RÖMISCHE HISTORIE IN 8 BÜCHERN. - COPENHAGEN (USW.), ...

Herodianus



Digitized by Google





Digitized by Google

71. H. 56

Herodiani Römische Historie in Acht Büchern.

Nebst einer

Vorbereitung

Herrn

Ludwig von Holbergs

Freyherrn der Baronie Holberg.

Uebersetzt

von

Georg August Detharding.

Copenhagen und Leipzig,
Bey Otto Christoph Wentzel, 1747.

Digitized by Google



Digitized by Google

Dem
Allerdurchlauchtigsten und
Großmächtigsten
Könige und Herrn
Herrn
Friederich
dem Fünften
Souverainen Erbkönige zu
Dännemark, Norwegen, der Wenden
und Gothen,
Herzog zu Schleswig, Holstein, Stor-
marn und der Dithmarschen,
Grafen zu Oldenburg und Del-
menhorst, 2c. 2c.

Meinem allergnädigsten
Erbkönige und Herrn.

Digitized by Google



Digitized by Google

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster Monarch,

Allergnädigster
Erbkönig und Herr!

Bey dem höchstbeglückten Antrit Ew. Königl. Majestät glorwürdigsten Königlichen Erbregierung erkühne ich mich mit der tiefsten Demuth, Ew. Majest. gegenwärtige gerin-

Digitized by Google

ge Schrift allerunterthänigst aufzuopfern, worinn ich einen alten griechischen Geschichtschreiber in die Sprache dieses Landes übersetzt, welche Arbeit noch bisher von niemanden in Dännemark unternommen worden. So erwünscht auch diese Gelegenheit ist, nach dem Beyspiel der meisten Scribenten diese allerunterthänigste Zuschrift mit Lobeserhebungen anzufüllen, und die recht Königlichen Eigenschaften **Ew. Majestät** durch die erhabensten Lobsprüche zu verehren, so hält mich doch die **Ew. Königl. Majest.** angestammte weltbekannte Großmuth, und mein eigen Unvermögen von diesem Vorhaben zurücke, indem ich zu keinem Lobredner gebohren bin, und

Ew.

Ew. Königl. Majest. preißwürdigste Eigenschaften sich ohnedem längstens die Ehrfurcht der Völker und die Bewunderung Europens erworben. Dieses einzige, **allergnädigster König**, werden Ew. Majestät mir allerhuldreichst vergönnen, hinzuzufügen, daß ich nunmehro zehn Jahre jünger zu seyn wünsche, so wie ich ehedem wegen meiner beständigen Schwachheit, und andrer wiedrigen Zufälle halber mit der äussersten Sehnsucht zehn Jahr älter zu seyn gewünscht habe. Denn Ew. Königl. Majestät mit so vieler Huld und Weisheit gekrönte Regierung hat mich und alle getreue Unterthanen, so lebhaft und so durchdringend gerühret, daß wir alle gleich=

Digitized by Google

gleichsam ein neues Leben und neue Kräfte empfangen; ja wir stellen uns schon die alten heroischen und güldnen Zeiten vor, da bey den Regenten Majestät und Leutseligkeit vereiniget waren, und bey den Unterthanen Ehrfurcht und Liebe um den Vorzug stritten. Wie groß ist doch das Glück eines Regenten, welcher Majestät und Huld, diese beyden Tugenden, von denen man sonst insgemein glaubt, daß sie nicht wohl mit einander können verbunden werden, in seiner erhabensten Person vereiniget! Die Hoheit eines Königs leidet dadurch nicht. Denn die Unterthänigkeit, die man den Göttern der Welt schuldig ist, wird dadurch vermehret, und in einen kindlichen Gehorsam verwandelt. Selbst die Geschichte die-

Digitized by Google

ses Königreichs zeigen uns davon das vollkommenste Beyspiel in der geheiligten Person des unsterblichen Königes, **Friedrichs des andern**, glorwürdigsten Andenkens. Dieser grosse Fürst, dem **Ew. Majestät** hierinn preißwürdigst nachahmen, zeigte sich zwar stets in der Person eines Königes, bisweilen aber geruhete dieser Monarch, die Majestät mit der Gestalt eines Mitbürgers und eines Freundes zu verwechseln. Wenn es hieß: Der König ist nicht zu Hause, so schertzte und lachte man ohne Furcht, und ein jeder war in Gegenwart dieses unvergleichlichen Fürsten auf eine anständige Art vergnügt. So bald Se. Majestät aber sagten: Der König ist wiedergekommen, so war alles auf einmal

 stille.

Digitized by Google

stille. Die Unterthanen waren dem-nach den Thermometern oder Wetter-gläsern ähnlich, welche nach Beschaffenheit der Wärme und Kälte steigen und fallen. Eine solche Staatsregel und Regierungskunst muß nothwendig eine vortrefliche Wirkung nach sich ziehen, und die herrlichsten Früchte zum Wohlseyn des Staats hervorbringen. Denn wie **Ew. Königl. Majestät** durch Huld und Milde die Liebe der Unterthanen zu gewinnen suchen, so werden sich auch die Unterthanen aus allen Kräften bestreben, sich der Gnade eines so grossen Königes würdig zu machen. Ein Regent kann durch sein eigen Beyspiel die Gestalt eines ganzen Volks in einer kurzen Zeit so sehr verändern, daß

es

es sich selbst nicht weiter ähnlich ist. Er kann die lasterhaften Unterthanen in tugendhafte Bürger verwandeln, und es beruhet lediglich bey ihm, die nachlässigen arbeitsam, und die ungeschickten geschickt zu machen. Niemals haben es die Bürger und Einwohner dieser Reiche und Länder an ihrer Treue gegen den König, und an ihrer Fähigkeit in Geschäften fehlen lassen, so oft sie durch Belohnungen, durch Huld und Liebe aufgemuntert worden; wovon **Ew. Königl. Majest.** bereits die grösten Merkmale blicken lassen. Es wird nichts weiter erfordert, den Bürgern, Treue, Gehorsam und Liebe einzuprägen, als daß ein Regent sich zugleich als ein König und als ein Vater bezeuge;

Digitized by Google

und daß ein ganzes Land mit geschickten und tüchtigen Männern besetzt werde, solches kommt nur auf eine einzige Staatsregel an. Diese bestehet darinn, daß man sich nicht nach Aemtern umsehe, um solche diesem oder jenem zu verleihen, sondern daß man das Amt mit einem geschickten Manne bekleide; daß es nicht heisse, jener braucht das Amt, darum muß er dasselbe erlangen, sondern das Amt erfordert einen geschickten Mann, darum muß dasselbe mit ihm versehen werden. Dieses aber ist fast in allen Landen zum Mißbrauch gediehen, und alle Aemter führen gegenwärtig den Namen der Wohlthaten, da man sie doch eigentlich eine Last und Bürde nennen sollte. Ein gewisser römischer

Digitized by Google

Kayser sahe diese Sache von der rechten Seite an. Denn wenn ihm jemand für eine Beförderung dankte, so antwortete er: Ich habe vielmehr Ursache, dir zu danken, daß du dir eine Last aufladen wollen.

Wenn **Ew. Königl. Maj.** die Regierung des Kaysers Marcus Aurelius allergnädigst zu erwegen geruhen, welche ich als eine Vorbereitung zu der Historie des Herodians beschrieben, so werden **Allerhöchst Dieselben** darinn alles antreffen, was einen Regenten schmücket, und zum Flor eines Landes gereichet. Dieser berühmte Kayser sahe die Regierung nicht als eine Herrlichkeit und als einen Vorzug, sondern als eine Bürde an,

Digitized by Google

und sich selbst betrachtete er als einen Fürsten, welcher einen erhabenen Ort betreten, um von allen gesehen, und von allen beurtheilet zu werden. Er bemühete sich, geschickte Personen ausfündig zu machen, um solche den Aemtern vorzusetzen, niemals aber suchte er ein Amt, um solches diesem oder jenem zu geben. Bey neuen Anordnungen und Stiftungen, die er zu stande zu bringen willens war, verfuhr er sehr behutsam, und ließ dieselben nicht auf einmal, sondern erstlich nach einer reiffen Ueberlegung zu ihrer Vollkommenheit gelangen, worinn **Ew. Königl. Majest.** dem Beyspiel, dieses grossen Kaysers ruhmwürdigst folgen. Denn neue Anordnungen erscheinen noch allemal

Digitized by Google

mal zeitig genug, wenn solche nur dem Lande heilsam sind. So oft Marcus Aurelius hin und wieder Mängel entdeckte, und den Entschluß faßte, dieselben zu verbessern, so hütete er sich, so viel nur immer möglich war, daß er in diesem Stücke nicht zu weit gehen möchte, um nicht aus einem Abwege in den andern zu gerathen. Diese Regierungsregel ist um so viel höher zu schätzen, weil fast die Geschichte aller Länder bezeugen, daß dieselbe am wenigsten beobachtet wird, und man nicht aufhöret, zu reformiren, wodurch man aber gezwungen wird, immer wieder von neuen anzufangen. Der Kayser Marcus Aurelius war freygebig, und ließ niemanden gerne trostloß von sich gehen. Er konnte

Digitized by Google

aber auch eine Bitte abschlagen, wenn er merkte, daß dieselbe ungereimt, und weder demjenigen, der seinen Endzweck zu erlangen suchte, noch dem Staate dienlich war. Er schlug einmal dem ganzen Kriegsheer eine Bitte ab, und sagte, daß er den Soldaten keine Geschenke austheilen könnte, ohne dem Volke eine Last aufzulegen. Eine kühne That! welche auch die unerschrockensten römischen Kayser zu wagen, sich nicht unterstanden haben. So edel und großmüthig es ist, wohlzuthun, und durch Gnadenbezeugungen andere glücklich zu machen, so rühmlich und nöthig ist es auch, zu gewissen Zeiten jemanden eine Bitte zu versagen. Denn einige Unterthanen halten in ihren Ansuchungen

Digitized by Google

keine Maasse, und wünschen oft, solche Dinge zu erlangen, die ihnen selbst zum Schaden gereichen. Wenn man solche Leute abweiset, so ahmt man einem klugen Arzte nach, welcher einem, der am Fieber darnieder lieget, verschiedene Dinge abschlägt, die seine Krankheit nur vermehren würden. Marcus Aurelius hatte wegen seiner natürlichen Ernsthaftigkeit, an Schauspielen und andern Lustbarkeiten selbst keinen sonderlichen Gefallen. Nichts destoweniger aber wohnte er doch denselben bey, und freuete sich, wenn andre auf eine anständige Art vergnügt waren. Denn weil der Kayser, als ein kluger Herr, die Natur und Eigenschaften der Menschen so genau

Digitized by Google

erforscht hatte, und so wohl kannte, so hielt er eine anständige Lustbarkeit nicht allein für erlaubt, sondern auch für zuträglich und nöthig. Er vergaß niemals die Verdienste zu belohnen. Er säumte aber auch nicht, das Verbrechen zu ahnden, obgleich seine Strafen insgemein nicht die Absicht hatten, die Person zu züchtigen, sondern derselben nur die Macht zu benehmen, der Republik ferner zu schaden. Wie er mit einem gewissen Richter nicht zufrieden war, so ließ er ihm zwar seine Ehrenstelle und sein Amt, er verbot ihm aber, dasselbe weiter auszuüben. Durch diese Verordnung ward die Person nicht bestraft, sondern der Kayser

Digitized by Google

wünschte nur das Amt in bessern Händen zu sehen. Mit solchen herrlichen Thaten ist das ganze Leben dieses grossen Kaysers angefüllet, und man kann solches allen Regenten zum Muster darstellen. Was ich hier angeführt habe, solches ist nur ein kurzer Begrif seiner Regierung, und bloß als eine Vorbereitung zu seiner Geschichte anzusehen, welche von andern Schriftstellern weitläuftiger abgehandelt worden. Wenn **Ew. Königl. Majest.** das Leben dieses unvergleichlichen Kaysers zu betrachten geruhen, so werden **Ew. Majest.** in vielen Stücken Sich selbst abgebildet finden,

Digitized by Google

den, und Allerhöchst Deroselben preißwürdigste Eigenschaften an einer fremden Person wahrnehmen. Ich bin überzeugt, daß niemand mich beschuldigen wird, daß ich in dieser Abbildung das Ziel überschritten, oder auch nur im geringsten der Schmeicheley Raum gegeben. Denn alle und jede müssen gestehen, daß der gegenwärtige Zustand in Dännemark höchstbeglückt zu nennen, und alle Wünsche stimmen darinn überein, daß GOtt **Ew. Königl. Majest.** allertheuerste Person bis auf die spätesten Jahre erhalten, und in den Königlichen Tugenden stärken wolle, wovon **Ew. Majest.** ge-

treue

Digitized by Google

treue Reiche und Länder bereits die grösten Proben bewundert haben. Ich zweifle nicht im geringsten, daß alle und jede nach äusserstem Vermögen dahin trachten werden, sich durch Fleiß, Fähigkeit und Treue der Ehre würdig zu machen, eines so grossen Königes Unterthanen zu seyn, und die Hofnung zu erfüllen, welche **Ew. Königl. Majest.** von der dänischen Nation zu fassen, allerhuldreichst geruhet haben. Was bey unsrer Jugend, wie einige glauben, in der Staatskunst und andern schönen Wissenschaften zu mangeln scheint, solches kann durch gewisse Pflanzschulen und andre Anstalten reichlich ersetzt werden, worinn vornehme junge Personen dergleichen

nöthige Dinge fassen können, und wodurch man ihnen zugleich den Vorwurf benehmen kann, dessen sie sich bisher bedienet, ihre eisen in fremde Länder zu beschönigen. Denn daß die vielen jährlichen Reisen nicht so nöthig sind, als man insgemein vorgiebt, und daß man in der Staatswissenschaft, in der Art zu leben, in wohlanständigen Sitten, und in allen Stücken, die einen Menschen zieren, zunehmen und vollkommen werden könne, ohne an der andern Seite des Eiderstroms gewesen zu seyn, solches kann durch verschiedene noch lebende Beyspiele erwiesen werden, und wenn ich zum Beweis mich allerunterthänigst erkühnte, **Ew. Königl.**

nigl.

Digitized by Google

nigl. Majest. eigne Allerhöchste Person vornämlich anzuführen, so würde mich niemand einer Heucheley beschuldigen können.

Allergnädigster Erb-König und Herr! Ew. Königl. Majestät gedenken nicht, daß ich mich unterfangen, einen Lehrmeister abzugeben, denn dazu bin ich gar zu schwach und unvermögend. Diese meine allerunterthänigste Zuschrift enthält keine Erinnerungen, sondern bloß eine Danksagung und einen Glückwunsch. Ich sage nicht, was Ew. Königl. Majestät zu thun obliegt, ich zeige bloß, was

Digitized by Google

Ew. Königl. Majestät bereits gethan haben, und was für eine vollkommene Hofnung die Einwohner dieser Reiche von dem glückseligsten Regimente Ew. Majestät fassen können. Ich ersterbe mit der allertiefsten Ehrfurcht

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster Monarch!

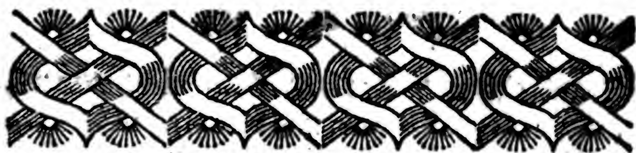
Allergnädigster
Erbkönig und Herr!

Ew. Königl. Majest.

Allerunterthänigster Erbunterthan,
und allergetreuester Knecht,

Ludwig Holberg.

Digitized by Google



Vorrede
des
Freyherrn von Holberg.



Wo es jemals an einem Orte die Noth erfordert, wegen der Uebersetzung fremder Schriften eine Erinnerung zu thun, so ist solches in unserm Norden nöthig. Denn man merkt, daß ein jeder, welcher nur einigermassen zwo Sprachen verstehet, ohne weiteres Bedenken sich für einen geschickten Uebersetzer hält, welche Arbeit die ansehnlichsten und gelehrtesten Männer in

Digitized by Google

Frankreich und England doch nicht anders, als mit Furcht, und mit der grösten Behutsamkeit, übernommen haben. Hier in Norden übersetzt ein jeder, und man darf nur einen jungen Schüler fragen, ob er sich getraue, ein Buch zu übersetzen, so wird derselbe nicht nur über diese Frage lachen, sondern auch eine solche Bemühung für sehr leicht halten, welches er doch nicht thun würde, wenn er sich die mit einer guten Dollmetschung verbundene Schwierigkeit recht vor Augen stellte, und bedächte, daß unter unzählichen Uebersetzern nur wenige das Glück gehabt haben, dem Publico zu gefallen. Einige wagen sich an eine Uebersetzung, ehe sie die Sprachen recht inne haben, diesen muß man das Handwerk legen. Andre aber verstehen zwar die Sprachen, sie beobachten aber bey ihren Uebersetzungen keine Regeln, diese muß man unterrichten. Die Fehler, welche von den letztern begangen werden, sind von verschiedener Art. Einige binden sich so stark an das Original, daß ihre Uebersetzungen unverständlich werden. Andre suchen bloß die Meynung ihrer Urschrift auszudrücken, und bedienen sich bey ihren Uebersetzungen gar zu grosser Freyheiten, wodurch sie es aber dahin bringen, daß man in der Uebersetzung vieles

findet,

Digitized by Google

findet, was man in der Urschrift nicht wahrnimt. Ein rechtschafner Uebersetzer geht in diesem Stücke die Mittelstrasse, und weicht nicht von dem Original, ausser in solchen Redensarten ab, welche mit den Eigenschaften der andern Sprache streiten. Denn was eine Sprache zieret, das verstellt die andre. Dieses aber nehmen alle Uebersetzer nicht in acht, sondern zwingen eine Sprache nach der andern, wodurch die vortreflichste Schrift in der Uebersetzung lächerlich und anstößig wird. Es wäre zu wünschen, daß die Dollmetscher der Bibel diese Regel vor Augen gehabt, und gie Uebersetzungen nicht nach der morgenländischen Schreibart gezwungen hätten. Denn man findet, daß einige ruchlose Skribenten daher Anlaß genommen, mit den Ausdrücken der Schrift ein Gespötte zu treiben, welche zu unsern Zeiten nicht mehr üblich sind, und den Europäern fremd klingen. Die alten Hebräer pflegten einen Hund durch die Redensart zu bezeichnen, der an die Wand pisset. Dieser Ausdruck war ihnen nicht anstößig, weil er bey ihnen gebräuchlich war. Ich wollte es aber doch keiner Frau oder Jungfer rathen, sich auf eine solche Art heutiges Tages in Gesellschaften auszudrücken. Das zierlichste italienische Buch kann durch eine gar zu genaue

Digitized by Google

naue Uebersetzung ungereimt werden, und was im Deutschen majestätisch klinget, solches wird im Dänischen unnatürlich und hochtrabend. Ein Uebersetzer muß also zwar bey seiner Dollmetschung aufrichtig verfahren, er muß aber auch dabey genau acht geben, daß die Sprache, worinn er seine Urschrift einkleidet, nicht ihre Eigenschaft verliere, und folglich gar keine Sprache werde.

Man sieht aus dem, was ich beygebracht habe, daß ein Uebersetzer nicht nur der Sprachen wohl kundig seyn, sondern auch dem Original treulich folgen, und die Sprache, welche er zur Uebersetzung erwählet, nicht unkenntlich machen, oder verderben müsse. Denn wie einige durch eine gar zu grosse Freyheit die Urschrift unkennbar machen, so verderben andre durch einen gar zu sklavischen Zwang, die andre Sprache. Und folglich sieht man, daß die Uebersetzungen nicht eines jeden Menschen Werk sind, und daß diejenigen insgemein irren, welche die Dolmetschungen fremder Schriften für eine unanständige und niedrige Arbeit halten. Die Erfahrung zeigt, daß verschiedene Männer von grossem Geiste diese Bemühung nicht für unanständig gehalten haben. Ablancourt, welcher an

Ge-

Gelehrsamkeit und einem aufgeweckten Geiste zu seinen Zeiten wenigen Skribenten etwas nachgab, wandte alle seine Zeit auf die Uebersetzung nützlicher Schriften. Die Ursache, wesfals dieser berühmte Mann lieber ein Uebersetzer als ein Verfasser seyn wollen, giebt **Patru**, welcher dessen Leben beschrieben, in folgenden Worten zu erkennen. Er sagt: **Der Geist des Ablancourts näherte sich dem Geiste des Montaigne, und wenn er Originale hätte ausarbeiten wollen, so würde es ihm dazu nicht an Vermögen gefehlet haben. Denn er besaß eine starke Einbildungskraft, einen grossen Geist, und eine gründliche Gelehrsamkeit. Wenn man ihn aber dazu aufmunterte, so pflegte er zu antworten: Er sey weder ein Priester noch ein Advocat. Die Welt sey mit politischen Büchern angefüllet, und alle moralische Schriften wären nichts anders, als eine Wiederholung desjenigen, was Plutarch und Seneca bereits vor so vielen Jahren gesaget. Man könne also seinem Vaterlande dadurch einen weit grössern Dienst erweisen, wenn man alte und gute Bücher übersetzte, als wenn man neue Bücher schriebe, welche oft nichts**

neues

neues enthielten. Man sieht daraus, daß Ablancourt es für keine so niedrige Beschäftigung angesehen, die Schriften anderer Verfasser zu übersetzen; und daß er einer solchen Bemühung einen weit grössern Nutzen beygelegt, als vielen neuen Büchern, welche ihre Verfasser für Urschriften wollen gehalten haben, worinn man aber nichts, als lauter aufgewärmte Sachen antrift. Verschiedene andre Skribenten sind eben derselben Meinung zugethan gewesen, und haben daher einen grossen Theil ihres Lebens auf die Uebersetzung alter griechischer und römischer Schriftsteller angewandt, wodurch sie sich einen grossen Namen in der gelehrten Welt erworben. Niemand aber hat sich in dem Stücke mehr hervorgethan, als die Franzosen. Denn deren Fleiß haben wir die aufrichtigsten Uebersetzungen von allen alten Büchern zu danken. Der einzige Fehler, den einige in diesem Stücke begangen, besteht darinn, daß sie die Sache gar zu weit getrieben. Vaugelas wandte dreissig Jahre auf die Uebersetzung des Curtius an, welches einem von seinen Freunden Gelegenheit gab, mit ihm zu scherzen: **Ich befürchte, daß die französische Sprache gänzlich wird verändert werden, ehe ihr mit eurer Uebersetzung**

zu

zu stande kommet. Hieher gehört, was Martialis sagt:

Eutrapelus Tonsor, dum circuit ora Luperci

Expinxitque genas, altera barba subit.

Dieses ist in unserm Norden nicht zu befürchten, woselbst ein jeder Student, sich anheischig machen würde, den Curtius in dreissig Tagen zu übersetzen. Aber die Dollmetschungen sind auch darnach beschaffen, und die Uebersetzungen, die wir von dem Sallustius und Curtius aufzuweisen haben, erfordern auch keine längere Zeit. **Madame de la Fayette** vergleicht die schlechten Uebersetzer mit einfältigen Bedienten, welche das ihnen aufgetragene zierliche Gewerbe grob und unhöflich wieder hervorbringen. Uebrigens ist es eine ausgemachte Sache, daß eine Uebersetzung, wie fleissig dieselbe auch ausgearbeitet ist, doch insgemein die Schönheit des Originals nicht erreichet.

Was diese gegenwärtige Uebersetzung betrift, so begehre ich nicht, daß man dieselbe als ein Meisterstück, oder als ein Muster

anse=

Digitized by Google

ansehen soll, nach welchem sich andre richten könnten. Dieses einzige hoffe ich mit Recht sagen zu können, daß ich mich, wenn ich ja den von mir selbst vorgeschriebenen Regeln keine Genüge geleistet, doch wenigstens bemühet habe, sie zu erfüllen, und auch in der Absicht verdienet diese Bemühung eine Entschuldigung, weil ich dadurch andern den Weg bahnen wollen, die zu einer solchen Arbeit geschickter sind. Nichts würde mir angenehmer seyn, als wenn auch andre sich an griechische und lateinische Schriftsteller wagen, und davon Ueberseßungen liefern wollten, welche diejenige verdunkelten, die ich hier mittheile. Ich habe an andern Orten die Nothwendigkeit einer solchen Arbeit in diesen Landen gezeigt, und da doch ein jeder bey uns sich verbunden erachtet, einen Schriftsteller abzugeben, die Skribenten aufgemuntert, an statt schlechter Originale oder Dollmetschungen unnützer Schriften, Ueberseßungen griechischer und lateinischer Autorum auszuarbeiten, woran wir hier einen grössern Mangel haben, als an andern Orten. Aus dieser Ursache habe ich in meinem Alter diesen griechischen Schriftsteller übersetzt, dessen Historie eben so angenehm als zuverläßig ist, weil dieselbe merkwürdige Dinge in sich faßt, die

zu

Digitized by Google

zu des Verfassers Zeiten geschehen sind, und von denen er selbst ein Augenzeuge gewesen.

Ich übergehe den Nutzen, welchen die alten griechischen und römischen Historien bey sich führen. Man lernet unter andern auch den Unterschied daraus, welcher unter den Geschichtschreibern der damaligen und gegenwärtigen Zeiten befindlich ist. Herodianus hat in einer kleinen Schrift die merkwürdigen Begebenheiten beschrieben, die in einer Zeit von 60 Jahren geschehen sind, und welche kaum in 20 Folianten Raum finden würden, wenn sie in der Schreibart, deren man sich gegenwärtig bedienet, sollten abgefasst werden. Die Ursache besteht darinn, daß die Alten nichts anzeichneten, als was nöthig und wichtig war, da im Gegentheil die meisten von unsern heutigen Geschichtschreibern sich nur befleißigen, grosse Bücher zu schreiben. Auch in dieser Absicht wünschte ich, daß man mehrere Uebersetzungen alter Schriftsteller liefern möchte, weil man daraus sehen kann, wie eine Historie muß geschrieben werden.

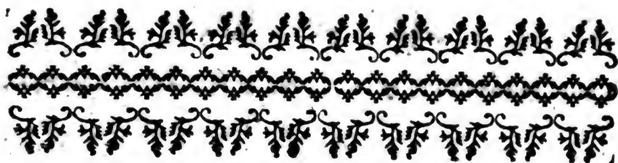
Was aber meiner Bemühung vielleicht noch einigen Vortheil schaffen möchte, solches

ches ist die Vorbereitung, welche ich zu meinem Autor hinzugethan habe, und die zum bessern Verstande der Geschichte der römischen Kayser etwas beyträgt. Ob es mir darinn besser als andern gelungen, welche die rechten Ursachen des Wachsthums des römischen Staats ausfündig zu machen gesucht haben, solches will ich dem Publico überlassen, dessen Urtheil und Verbesserung ich auch diese Muthmassung, wie alle meine übrigen Meinungen, unterwerfe. Man sieht übrigens aus meinen unaufhörlichen Bemühungen, daß ich mit ernsthaften und scherzhaften Schriften abwechsele, welche aber doch alle einerley Absicht haben. Denn alle meine Gedanken, sie mögen ernsthaft oder munter ausgeführet seyn, zielen lediglich dahin, meine Mitbürger tugendhaft zu machen, und so wol den Unglauben, als den Aberglauben zu bestreiten.

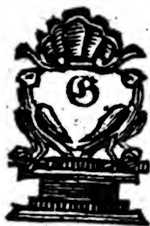


Vor-

Digitized by Google



Vorbericht
des Uebersetzers.



Gegenwärtige deutsche Uebersetzung der römischen Geschichte des Herodians, ist nach der Einrichtung verfertiget, welche der berühmte Herr Baron von Holberg vor Augen hatte: und sie erscheinet hier zugleich in einer Abhandlung, die von demselben herrühret. Der Herr von Holberg hat es an keiner Pflicht wollen ermangeln lassen, die man von einem edlen Geiste und reizenden Schriftsteller

Digitized by Google

ler, in Absicht auf seine Landsleute, erwarten kann. Es sind allbereits viele Jahre verflossen, seitdem er ihnen die ersten Muster des verbesserten Geschmacks und der Zierlichkeit der Sprache vorgeleget. Er hat ihnen nachher fast in allen Arten, worinn sich diese beyden Eigenschaften einer guten Schrift zeigen können, noch immer mehrere Originalstücke geliefert, und sie durch mehr als eine Aufmunterung zur Nachahmung aufgefordert. Ungeachtet er auch in der That das Vergnügen gehabt, einen Theil seiner Absichten zu erreichen, und verschiedene recht wohlgerathene dänische Stücke zu erhalten, so hat er doch auch wahrnehmen müssen, daß andere ihn lesen und bewundern, und gleichwol in ihren Schriften weder einen gereinigten Geschmack, noch eine untadelhafte Schreibart vor Augen legen. Er faßte demnach den Entschluß, seinen Landsleuten noch in einem Muster vorzugehen, welches allein noch übrig zu seyn schiene, und sie anzuhalten, anstatt schlechter Originalstücke, gute Uebersetzungen zu liefern, welche jederzeit für das sicherste Mittel gehalten worden, sowol eine richtige Art zu denken, als

auch

Digitized by Google

auch den Reichthum und die Schönheit der Muttersprache bey einem Volke einzuführen. Die Römer hatten ihren verbesserten Geschmack den griechischen Schriftstellern zu danken, und man weiß, wie viel noch gegenwärtig die gesittesten Völker diesem Mittel, Tugend und Artigkeit zu befördern, schuldig sind. Diesen Absichten zufolge, hatte der Herr **Baron von Holberg** einen Schriftsteller zu wählen, der durch einen lehrreichen Inhalt, durch eine männliche Art zu denken, und durch einen munteren und blühenden Ausdruck, auch in der Uebersetzung selbst, den Leser an sich zu ziehen fähig wäre. Ein Verfasser von dieser Art ist ohnstreitig der **Herodian**, welchen alle Kunstrichter als einen der vollkommensten pragmatischen Geschichtschreiber rühmen, und den sie auch zum Theil, seiner blühenden Schreibart wegen, mit dem römischen Curtius vergleichen. So vortreflich die Probe der dänischen Uebersetzung dem **Freyherrn von Holberg** gerathen, so gelehrt und lesenswürdig ist auch diejenige Einleitung, welche er diesem Geschichtschreiber vorgesetzt, worinn

er die Ursachen näher, als andere, zu bestimmen gesucht, wodurch die Stadt Rom und der römische Staat zu einer solchen Macht und Grösse gelanget. Diese Abhandlung wird, wegen der darinn allenthalben herrschenden Gründlichkeit und Einsicht, einen so viel grössern Beyfall finden, je mehr die Schriften und die Beyspiele des **Freyherrn von Holbergs** das Augenmerck nicht nur so vieler Kenner in seinem Vaterlande, sondern auch ausserhalb Dännemark sind, seitdem die recht Königliche Huld eines **grosmüthigen Monarchen** seinen Verdiensten eine vorzügliche Belohnung zu ertheilen allergnädigst geruhet, indem nunmehro Dännemark die Gelehrsamkeit in einem **Holberg** mit eben dem merklichen Glanze beehret siehet, mit welchem sie Schweden einst in einem **Puffendorf**, Deutschland in dem **Leibnitz**, und noch itzo in seinem **Wolff** erblicket. Die bekannte Gemüthsart des **Freyherrn von Holbergs** spricht ihn von allem Verdacht des Ehrgeizes frey, und sein neues Wapen, welches die Leyer des Apollo und einen Fichtenbaum vorstellet, zeiget eben so

dent=

deutlich den reinen Zweck seiner Bemühungen, als seine Profession und sein Vaterland Norwegen an. Wie wirksam dieser patriotische Eyfer bey ihm sey, solches beweiset auch die Vorsorge, welche er gehabt, und das nachahmungswürdige Exempel, die Gelehrsamkeit, auch nach seinem Ableben, unter seinen künftigen Landsleuten zu befördern, da er sein ansehnliches Vermögen der Akademie zu Sora gewidmet, welche nächstens zu einem noch weit grössern Flor als ehedem gelangen wird.

Um noch ein Wort von dieser deutschen Uebersetzung zu sagen, so habe ich dieselbe auf Verlangen vieler Liebhaber übernommen, welche diesen Griechen nach derjenigen Art im Deutschen zu lesen gewünschet, nach welcher die holbergische Feder denselben im Dänischen mit dem gewohnten Beyfall geliefert hat. Gleichwie ich mich demnach hauptsächlich bemühet, den **Herodian** so viel möglich, treu und nach der Grundsprache zu übersetzen: so habe ich mich hiernächst auch verbunden gehalten: gewisser-

mas-

Digitized by Google

massen auf das Muster der dänischen Uebersetzung zu sehen. Ich hoffe aus beyden Gründen, es werde diese neue deutsche Uebersetzung ihren Vorzug vor derjenigen leichtlich behaupten, welche beynahe vor dreyßig Jahren ans Licht getreten. Vielleicht erhalten die deutschen Verehrer der holbergischen Schriften mit der Zeit die Erfüllung ihres Wunsches, auch das Natur und Völkerrecht dieses grossen Gelehrten in einer gleichen Uebersetzung zu lesen. Geschrieben Altona, den 28 März 1747.

Georg August Detharding.



Von

Digitized by Google



Von den Ursachen,
wodurch
die Stadt Rom und der römische Staat zu einer solchen Macht und Größe gelanget.



Wenn man den geringen Anfang des römischen Staats erweget, und bedenket, wie mächtig und groß derselbe mit der Zeit geworden, so muß man gewiß erstaunen, insonderheit, da man in den Geschichten kein Beyspiel findet, welches hiermit könnte verglichen werden. Einige Skribenten haben diesen unerhörten Anwachs der römischen Macht und Größe aus politischen Ursachen herzuleiten gesucht, und glauben, daß der alte Zustand Italiens dazu nicht wenig beygetragen. Denn, da dieses Land ehedem in viele kleine und mit einander streitende Staaten getheilt gewesen: so habe ein Reich oder eine Republik, welche die Schwäche ihrer Nachbaren gekannt, und zu ihrem

Digitized by Google

Nutzen anzuwenden gewust, dieselben mit so viel leichterer Mühe unter die Füsse bringen können. Andre aber haben die Aufnahme der Stadt Rom, und die Macht des römischen Staats, den Gesetzen des Romulus, und der klugen Einrichtung der Regierung zugeschrieben. Jedoch diese Gründe und Ursachen sind, so viel ich zu urtheilen vermag, keinesweges hinlänglich. Denn wenn man gleich einräumen wollte, daß es nicht viele Mühe gekostet, sich des alten Italiens zu bemächtigen, weil dasselbe in viele kleine Reiche zertheilt war, und ein jeder Staat sich wegen der innern Schwäche nicht empor heben konnte, so bleibet dennoch die Frage übrig: Wie denn eben die Stadt Rom, welche unter allen diesen kleinen Republiken fast die geringste, unansehnlichste und schwächste war, so sehr steigen, und nicht nur Italien, sondern auch fast die ganze damals entdeckte Welt unter ihre Gewalt und Bothmäßigkeit bringen können? Ich habe mit Bedacht gesaget, daß der römische Staat der geringste und schwächste gewesen. Denn die Stadt scheint im Anfange aus keiner andern Ursache angelegt zu seyn, als muthwillige und verlaufene Schuldner, Räuberbanden, Vieh und Korn in dieselbe aufzunehmen. Ein römischer Dichter bezeuget dieses gleichfalls, da er sagt:

Maiorum primus, quisquis fuit ille tuorum,
Aut Pastor fuit, aut illud, quod dicere nolo.

Rom war also in den ersten Zeiten, gegen die übrigen italienischen Städte gerechnet, nicht viel besser als

als ein armes und übel berüchtigtes Dorf. Man findet zwar hin und wieder bey einigen Schriftstellern, daß Rom schon damals feste Wälle gehabt, daß dieselben aber von keiner grössern Wichtigkeit gewesen, als die Graben, welche die Bauren um ihre Kohlhöfe ziehen, solches erhellet daraus, weil Remus, um über die Festungswerke seines Bruders zu spotten, über diese Wälle gesprungen. Es wird auch von einem grossen Rathe geredet, den Romulus gestiftet, und welcher aus hundert ehrwürdigen Personen bestanden, die ihres Alters und ihrer Weisheit halber, den Namen Väter der Stadt, oder Patres erhalten. Man kann aber leicht urtheilen, wie ehrwürdig diese Väter müssen gewesen seyn, weil keiner aus den benachbarten Städten ihnen seine Tochter zur Ehe geben wollte, und weil diejenigen, worauf sich nachher die römischen adelichen Familien so viel einbildeten, und von welchen sie ihren alten und hohen Adel herleiteten, fast nichts anders gewesen, als Hirten, die das Vieh gehütet, oder auch sonst ein Handwerk getrieben, welches der Poet mit dem eigentlichen Namen zu belegen, sich nicht erkühnet. Man findet also keine vortheilhafte äusserliche Umstände, die den alten Römern den Hochmuth einprägen können, welchen man beständig bey ihnen wahrgenommen. Der erste Zustand der Stadt war so schlecht beschaffen, daß die Einwohner, anstatt sich die geringsten Gedanken von einer Herrschaft zu machen, es vielmehr für ein Glück achten musten, daß sie einigermassen im Stande waren, ihre Freyheit gegen andre umliegende Staaten zu beschützen, welche alle mächtiger, zahlreicher und

Digitized by Google

edler waren als sie. Die innerlichen Mängel und Schwachheiten der übrigen italienischen Republicken konnten der Stadt Rom eben so wenig einigen Vortheil, geschweige denn eine Herrschaft versprechen, indem eben die Streitigkeiten und Unruhen, wodurch die Sabiner, Albaner, Lateiner, Aequi, Volsci und andre Völker geplagt wurden, eben so stark bey den Römern, ja noch viel stärker regierten. Man darf nur die römischen Geschichte durchgehen, so wird man wahrnehmen, daß die innerliche Zwietracht der Stadt oft den Untergang gedröhet, und daß die bürgerlichen Kriege den grösten und ansehnlichsten Theil der römischen Historie ausmachen.

Man kann also hieraus deutlich erkennen, daß diejenigen, welche den Anwachs der römischen Macht aus der Schwäche der übrigen italienischen Staaten herleiten, den alten Zustand Italiens nicht genau und mit gehöriger Achtsamkeit eingesehen und überlegt haben. Die meisten sind deswegen auf eine andere Ursache gefallen, und haben die schnelle Aufnahme und den ausserordentlichen Flor der Stadt der Einrichtung des Regiments und den herrlichen Gesetzen des Romulus zugeschrieben. Ich gestehe zwar, daß der Stifter hiezu einigermassen den Grund gelegt, und daß die erste Einrichtung des Staats zu dem nachher erfolgten Wohlstande und Glücke desselben etwas beygetragen. Aber lediglich und allein kann man dieses Wunder nicht von der ersten Einrichtung des Staats, oder von der Klugheit des Stifters herleiten. Denn man findet viele Stiftungen und Anordnungen, welche mit noch

viel

viel grösserer Kunst, und mit einer noch viel tieferen Einsicht angeleget worden, aber doch eine solche Wirkung nicht gehabt haben. Der lacedämonische Staat war weit künstlicher eingerichtet, und weit mehr auf Schrauben gesetzt, als der römische. Man darf nur beyde Staaten mit einander vergleichen, um davon überzeugt zu werden; und man wird bey einer auch nur geringen Ueberlegung finden, daß der Bau der griechischen Republik ein Meisterstück gewesen, wenn man solche gegen die römische hält. Es war auch nicht zu vermuthen, daß ein junger Hirte eine eben so wohl überlegte Maschine aufrichten konnte, als ein alter erfahrner Staatsmann, und ein gründlicher und tiefsinniger Weltweise, der gleichsam einen jeden Stein abwog, um seinem Gebäude eine ewige Dauer zu geben. Die Historie beyder Staaten zeigt auch einen merklichen Unterscheid unter dem Fleisse und der Fähigkeit beyder Gesetzgeber. Das Gebäude, welches Lykurg aufgeführet, stund einige hundert Jahre ohne Veränderung, und ohne daß es einige Ausbesserung nöthig gehabt hätte. An der Einrichtung Romuli aber war beständig etwas zu verbessern. Und wie sehr man sich auch bemühete, die von ihm getroffene Verfassung dauerhaft zu machen, so konnte man es, aller angewandten Mühe ungeachtet, dennoch nicht dahin bringen. Denn die Geschichte der römischen Republik enthält eine Kette von Unruhen, welche alle aus der ersten Einrichtung des Staats ihren Ursprung nahmen. Das Staatsgebäude bedurfte einer beständigen Ausbesserung, und kaum war einem Mangel abgeholfen, so zeigte sich schon wieder ein

Digitized by Google

neuer; ja wie ein Arzt in schweren und unheilbaren Krankheiten alle Mittel versucht, so musten die Römer alle Regierungsformen durchgehen, die Aristoteles beschreibt, und nachdem solches geschehen, wieder mit derjenigen endigen, womit sie den Anfang gemacht hatten, woraus man deutlich abnehmen kann, daß es in der ersten Anlage versehen worden, und daß bey dem ersten Entwurf des Staats ein Fehler vorgegangen.

Da man demnach den unerhörten Anwachs und die ausserordentliche Aufnahme des römischen Staats weder der Einrichtung desselben noch den Stiftungen des ersten Gesetzgebers mit Grund zuschreiben kann: so muß eine andere Ursache vorhanden gewesen seyn, welche, meiner Einsicht nach, vielleicht hierinn bestanden. Wenn man den Zustand des alten Roms überlegt, und die ersten Einwohner betrachtet, die aus einem Hauffen zusammengelaufenen Volks, und aus allerhand armen und aus andern Städten entwichenen Personen bestunden, und dennoch bey diesen elenden und fast ehrlosen Menschen einen Hochmuth und eine Ehrsucht bemerkt, die ihres gleichen nicht gehabt hat: so scheinet dieses unbegreiflich zu seyn, und man muß daraus schliessen, daß hierbey etwas übernatürliches vorgegangen, und daß ein gewisser Enthusiasmus sich der Gemüther der ersten Einwohner bemeistert, welcher sich auf ihre Nachkommen fortgepflanzt, und eine solche erstaunliche Wirkung gehabt, daß sie sich selbst verläugnet, und Leben, Glieder, Wohlfahrt, Freunde, Kinder, Weiber, Eltern, und alles, auch

das

Digitized by Google

das liebste und kostbarste, für die Hoheit des Vaterlandes aufgeopfert. Ein solcher Enthusiasmus, welcher allein solche heroische und fast unglaubliche Wirkungen zum Vorschein zu bringen vermögend ist, kann entweder aus der Historie entstanden seyn, welche man von der wundervollen Geburt des Stifters, daß er ein Sohn des Kriegsgottes Martis sey, und von seinem Ende ausgebreitet, daß er lebendig in den Himmel aufgenommen worden, oder aus gewissen uns unbekannten Prophezeyungen von der künftigen Hoheit der Stadt seinen Ursprung genommen haben. Denn es scheint, daß die ersten Römer, auch bey ihrer grösten Ohnmacht der Herrschaft über andre Nationen versichert gewesen. Daher entstehen die vielen verzweiflungsvollen und mit der äussersten Gefahr verbundenen Handlungen, und wenn man also reden darf, die vielen Martyria, womit die römische Historie angefüllet ist. Bloß ein solcher Enthusiasmus konnte einen Mutius antreiben, seine eigene Hand am Feuer zu braten, weil sie den Hauptfeind der Stadt nicht recht getroffen hatte, und nichts als ein solcher fanatischer Affect konnte einen Brutus gegen seine eigene Kinder unempfindlich machen, daß er ihr Blut mit einer stoischen Kaltsinnigkeit fliessen sahe, bis sie ihren Geist aufgegeben hatten. Es würde zu weitläuftig fallen, alle Beyspiele herzusetzen, welche von einem so heldenmüthigen Entschlusse in den römischen Geschichten angetroffen werden. Das einzige Exempel des Regulus ist hinlänglich genug, zu beweisen, daß bey den ersten Römern etwas befindlich gewesen, welches stärker, als eine blosse Liebe zum Va-

 terlan-

terlande, gewirket. Man findet an ihm einen Bürger, welcher sich den Feinden freywillig übergiebt, und sich peinigen und martern läßt, um seinem Vaterlande einen sehr geringen und mäßigen Vortheil zu erwerben. Daher behaupte ich, daß bloß ein solcher Enthusiasmus der Zunder zu diesem Feuer gewesen. Daher stammen lediglich und allein solche verzweiflungsvolle Handlungen, daher fließt auch die beständige Standhaftigkeit, welche man bey dem römischen Volke, auch wenn sie die größten Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten erlitten, wahrnahm. Denn man sieht, daß die Stadt eben so standhaft, ohne Furcht, und großmüthig gewesen, da Hannibal vor ihren Thoren stund, und alle Hofnung zur Rettung verschwunden war, als sie bey ihrem größten Wohlstande hätte seyn können. Ein siegreicher Pyrrhus bot den Römern seine Freundschaft und einen anständigen Frieden an, sie aber verwurfen seine Freundschaft, und zwar bloß aus der Ursache, weil er ein Sieger war. Ein Stück Landes ward in dem andern carthaginensischen Kriege, da alles in den Händen der Feinde war, und die Stadt ihren Untergang vor Augen sahe, öffentlich aufgeboten, um den Meistbietenden überlassen zu werden, man findet aber nicht, daß dieses Land deswegen etwas an seinem Preise verlohren, sondern es ward vielmehr eben so theuer als in Friedenszeiten verkauft.

Es fehlt zwar auch andern Städten an heroischen Thaten nicht, aber nirgends trift man dieselben in einem solchen Grad, und in einer so beständigen

Fol-

Digitized by Google

Folge an als zu Rom. Die alten Lacedämonier sind die einzigen, welche in diesem Stücke mit den Römern können verglichen werden. Weil sich aber bey den erstern mehr ein gezwungener als ein freywilliger Heldenmuth zeigte: so kann man denselben nicht aus eben der Quelle, wie den römischen, herleiten. Das strenge Gesetz des Lykurgs, wodurch die geringste Zaghaftigkeit, ja auch eine nothwendige Flucht für unehrlich gehalten ward, war die Quelle der lacedämonischen Großmuth und Tapferkeit. Die römische Kriegszucht war auch zwar scharf, jedoch nicht in einem so hohen Grad. Denn kein Römer war durch ein Gesetz verbunden, unmögliche Dinge möglich zu machen, und mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen, auch ward niemand deswegen unehrlich, wenn er dem Feinde den Rücken gekehret, sondern bloß in dem Fall, wenn es ohne Noth geschehen war. Die römische Selbstverleugnung war demnach ein wirklicher Heroismus, weil die Römer durch kein Gesetz dazu verpflichtet wurden. Die lacedämonische Standhaftigkeit aber kann diesen Namen nicht eigentlich führen, weil sie gezwungen war, und verdient daher vielmehr ein blinder Gehorsam gegen die Verordnungen der Stadt genannt zu werden. Gesetzt aber, daß diese Eigenschaft bey beyden in einem gleichen Grad anzutreffen gewesen: so findet man doch bey den Lacedämoniern den bewundernswürdigen und unüberwindlichen Muth in Widerwärtigkeiten nicht, und eben so wenig die unwandelbare Hoffnung zu den Zeiten, wo nichts zu hoffen war, als bey den Römern. Die Lacedämonier liessen oft die Seegel fallen, wenn der

 Sturm

Digitized by Google

Sturm zu stark rasete, ja sie baten oft selbst um Frieden, wenn sie merkten, daß die Feinde ihnen zu mächtig wurden. Die Römer aber ließen nie den Muth sinken, und es ist glaublich, wenn ihnen Hannibal nach der ihnen so nachtheiligen Schlacht bey Cannas einen anständigen Frieden angeboten hätte, so würden sie diesen Antrag mit eben derselben Frechheit, wie die Freundschaft des Pyrrhus verworfen haben. Es scheint also, daß es mit ihnen eben dieselbe Beschaffenheit, wie mit denen gehabt, die am Fieber krank liegen, welche in der größten Hitze der Krankheit nicht merken, daß sie schwach sind, ja daß sie geglaubt haben, es sey unmöglich, daß ihre Republik untergehen könne. Dieses unumstößliche Vertrauen ist das rechte Merkmaal eines fanatischen Affects, welcher nur allein bey solchen Leuten statt hat, die durch den Enthusiasmum angegriffen worden, und bloß ein solcher Enthusiasmus, welcher entweder aus den oben angeführten Ursachen, oder aus einer uns unbekannten Quelle die Römer überfallen, und sich auf die Nachkommen fortgepflanzet, kann die Ursache zu dem ganz unmäßigen Anwachs der Stadt Rom gewesen seyn. Wenn einige dieses ein Wunderwerk nennen, und solches dem vorherbestimmten Rathschluße Gottes zuschreiben wollen, so stimme ich diesem Urtheil gerne bey. Will man aber alles aus natürlichen Ursachen herleiten, und dabey meine Muthmassungen für übel gegründet halten: so darf man nur bessere und nähere Ursachen anführen, so bin ich bereit, ohne Verzug wieder von meiner Meynung abzutreten. Dieses erkühne ich mich frey zu

sagen,

Digitized by Google

sagen, daß diejenigen, welche den bewundernswürdigen Wachsthum dieses Staats der ersten Einrichtung und den Gesetzen des Romulus zuschreiben, mich nicht bewegen werden, von meinen Gedanken abzustehen. Ich habe die Schwachheiten angezeigt, welche den römischen Staat unaufhörlich drückten, und daß dieselben vielmehr zum Beweise eines unvollkommnen, als eines vollkommnen Staatsgebäudes dienen. Die Vorzüge und Kunstgriffe, welche einige bey der ersten Stiftung wollen angemerkt haben, und worauf sie ihren Satz gründen, können bey einer genauern Untersuchung nicht von allerhand widrigen Urtheilen befreyet bleiben. Man hat die Regierungsform, welche eine Vermischung der Monarchie, Aristokratie und Demokratie war, als ein Meisterstück angesehen; aber die Erfahrung, und die Geschichte der römischen Republik selbst, haben zur Gnüge gezeiget, daß eine solche Mischung eine eben so schlechte Wirkung in dem Staat gehabt, als ein Ragout oder Punch, welches aus verschiedenen Stücken bereitet wird, in dem menschlichen Leibe. Man hat es ferner als einen besondern Vorzug der römischen Republik angesehen, daß die Einwohner der Stadt in verschiedene Classen getheilt worden, damit der Adel sich nicht mit dem Pöbel vermischen möchte. Jedoch, wie oft hat diese zierliche Anordnung die Stadt nicht in Feuer und Flamme gesetzt, welche Unruhe nicht anders, als durch Aufhebung dieser Anstalt hat können gedämpft werden. Die sogenannten Triumphe, in welchen die römischen Feldherren die im Kriege gefangenen Könige und Generals gebunden in einem förmlichen

Auf-

Aufzuge durch die Stadt führten, wird auch von einigen als eine besonders künstliche Einrichtung nnd als eine überaus kräftige Aufmunterung zur Tugend und Tapferkeit angesehen. Eben so sehr aber die römischen Feldherren durch diese Anordnung zum Siege angefrischt und aufgemuntert wurden, eben so sehr wurden die feindlichen Anführer dadurch zu einem hartnäckigten Widerstand angetrieben, und man findet, daß einige von ihnen lieber mit dem Schwerdte in der Hand sterben, und sich selbst das Leben nehmen, als sich einer solchen Schmach unterwerfen wollen. Andre Anordnungen des Romulus, ob man sie gleich bis an den Himmel erhebt, sind dennoch, wenn man sie genau betrachtet, eben solchen Urtheilen unterworfen. Einige Verfügungen, die nachher getroffen worden, sind von eben derselben Beschaffenheit, und es scheint, daß dieselben eher geschickt gewesen, den Zuwachs des Staats zu verhindern, als zu befördern. Man rühmt, daß das Commando eines Feldherrn nicht länger als ein Jahr gewähret, und daß er dasselbe, wenn ein Jahr verflossen, einem andern übergeben müssen. Ich gestehe es, diese Anordnung war, in Absicht auf die Freyheit der Stadt, nützlich. Aber eben so kräftig dieses Mittel war, die Freyheit des Staats zu erhalten, eben so sehr ward die Aufnahme der Stadt dadurch gehindert. Denn einige Feldherren suchten, so bald als möglich, dem Kriege ein Ende zu machen, und verderbten alles, damit ihre Nachfolger nicht die Frucht von ihrer Arbeit einerndten möchten. Jedoch, nicht allein die oftmalige Veränderung der Feldherren, sondern auch

die

Digitized by Google

die Wahl der Personen, scheint dem römischen Kriegsstaat nicht gemäß gewesen zu seyn. Weil die Römer ihre ganze Stadt als eine Pflanzschule ansahen, woraus man, ohne sich lange bey der Wahl aufzuhalten, den ersten, den man antraf, zum General machen konnte: so wurden viele nicht allein aus dem Rathe, sondern auch vom Pfluge genommen, und an die Spitze eines Kriegsheers gesetzet. In diesem Stücke kam Rom mit einigen andern Republiken, und insonderheit mit Athen überein, woselbst man ohne viel Bedenken jährlich eine grosse Anzahl neuer Generals zu erwählen pflegte, weswegen auch der macedonische König Philippus einmal spottsweise sein Schicksal beklagte, daß er in der ganzen Zeit seiner Regierung nicht mehr als einen einzigen General, nämlich den Parmenio, finden können, da Athen im Gegentheil so fruchtbar an Feldherren wäre, daß es alle Jahr zehn neue aufweisen könnte. Es würde sehr leicht seyn, noch viele hieher gehörige Anordnungen nahmhaft zu machen, die wenigen aber, welche ich angeführet, bezeugen zur Gnüge, daß die grosse Aufnahme der Stadt nicht der ersten Einrichtung der Republik könne zugeschrieben werden. Und da also nothwendig andre Ursachen müssen vorhanden gewesen seyn, so finde ich sonst keine, als den hohen Muth und eine verzweiflungs volle Hartnäckigkeit der Einwohner, welche allein aus einem epidemischen Affect oder dem Enthusiasmo entstanden, der allein solche Früchte hervorbringt, und wie andre Paßionen und Leidenschaften erblich werden, und sich auf die Nachkommen fortpflanzen kann.

Ich

Digitized by Google

Ich habe bereits angeführt, daß die Lacedämonier zwar auch, und gewiß ziemlich stark durch diesen Affect eingenommen gewesen, dennoch aber kamen sie den Römern in diesem Stücke nicht gleich. Der Ehrgeitz der Spartaner hatte seine gewisse Schranken. Hingegen der Hochmuth der Römer überstieg alle Gränzen. Die erstern wöllten lieber sterben, als zugeben, daß ihre Republik in Abnahme geriethe. Die letztern aber wollten sich niemals anders zum Frieden bequemen, wo nicht die Ehre der Stadt gerettet, und ihre Herrschaft zugleich vermehret ward. Jene bemüheten sich also gegen alle andre Völker stand zu halten, diese aber hatten die Absicht, alle andre Nationen unter das Joch zu bringen. Wenn demnach auch der Enthusiasmus bey beyden Völkern gleich stark gewesen, so konnte derselbe doch wegen der ungleichen Grundsätze und Absichten, bey beyden Republiken nicht einerley Wirkung haben.

Da ich den Enthusiasmum, als die Hauptursache des Wachsthums und der Aufnahme des römischen Staats angegeben, wodurch die ersten Einwohner angesteckt gewesen, so habe ich dadurch doch nicht alle Nebenursachen ausgeschlossen, welche auch dazu das ihrige beygetragen. Unter andern kann man eine anführen, welche aus der ersten Einrichtung des Staats geflossen. An statt daß Romulus die bezwungenen Städte durch starke Besatzungen hätte im Zaum halten sollen, so suchte er dieselben vielmehr mit seinen eignen Unterthanen zu vereinigen, und aus allen ein Volk zu machen. In die-

diesem Stücke sind ihm die Nachkommen gefolget, und diese Staatsregel hat eine vortrefliche Wirkung gehabt. Denn da die griechischen Städte Lacedämon und Athen durch die gemachten neuen Eroberungen geschwächt wurden, und wegen der vielen Besatzungen sich selbst an Mannschaft entblösten, so nahm Rom dadurch zu, indem die Stadt sich mit den bezwungenen Völkern vereinigte, und ihnen das römische Bürgerrecht ertheilte. Es ist unläugbar, daß diese Erfindung zur Aufnahme der Stadt sehr viel beygetragen, ob man dieselbe gleich nicht als eine Hauptursache ansehen kann, welches vielmehr ein angebohrnes hohes Herz und eine Ueberzeugung von einem beständigen Glücke war, wovon man kein ähnliches Beyspiel in den Historien antrift. Diese Fassung des Gemüthes war die Quelle so vieler grossen, und fast die Natur übersteigenden Thaten, wodurch so viele Siege erfochten, und die römischen Bürger nicht nur aufgemuntert, sondern auch bey dem grösten Elende, wenn alle Hofnung verschwunden zu seyn schiene, auf eine nicht begreifliche Art gestärkt wurden, recht als wenn sie versichert wären, daß die Stadt zwar könnte gedruckt, aber nicht unterdruckt werden.

Vielleicht dürften einige sagen, um diese Meynung zu widerlegen, daß Rom nicht die einzige Stadt sey, welche auf eine so ausserordentliche Art vor allen andern Städten an Macht und Ansehen zugenommen, und sich eine allgemeine Herrschaft erworben habe. Vielleicht dürfte man sich auf die drey vorhergegangenen Monarchien beziehen, wel-

che

Digitized by Google

che noch viel geschwinder zu ihrem Wachsthum und zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Man darf aber nur den Ursprung und die Aufnahme andrer Staaten mit dem römischen vergleichen, so wird man finden, daß die Aufkunft der vorigen Monarchien leicht zu begreifen ist. Der Anwachs des römischen Staats aber ist mit ganz besondern Umständen verbunden, und man ist nicht im stande, davon eine Ursache anzugeben, wo man nicht diejenige annimt, welche ich vorher angezeigt habe.

Der Ursprung der aßyrischen Herrschaft ist dunkel und unbekannt. So weit man durch den Nebel sehen kann, welcher die Geschichte dieser Zeiten bedecket, so ist diese Monarchie fast unter einem Regenten zu ihrem völligen Flor gelanget. Darüber aber darf man sich gar nicht wundern, indem in dem Orient schon seit den ältesten Zeiten nichts gewöhnlicher ist, als durch einen einzigen Sieg eine grosse Monarchie aufzurichten. Man hat es nicht nur jederzeit bemerkt, sondern die Erfahrung hat es auch noch zu unsern Zeiten bezeuget, daß auf einen einzigen Sieg die Uebergabe ganzer Reiche und Provinzen erfolget. Die aßyrischen Könige, welche sich zuerst vornahmen, Asien zu bezwingen, waren überdem keine ohnmächtige Fürsten, sondern Regenten grosser Länder und Provinzen. Der ägyptische König, Sesostris, welcher ganz Asien überschwemmte, war bereits ein sehr mächtiger Herr, ehe er diesen Zug antrat. Eben dasselbe kann man auch von dem Nebucadnezar sagen, welcher das chaldäische Reich aufrichtete.

Cyrus,

Digitized by Google

Cyrus, der Stifter der zwoten Monarchie, war schon durch die Geburt ein Herr über zwey grosse und ansehnliche Reiche, Persien und Meden, ehe er sein Vorhaben auszuführen anfieng. Er prangte selbst mit grossen Eigenschaften, und hatte ein wohlgeübtes Kriegsheer: Es ward also nichts weiter erfordert, als sich zu bewegen, um alles zu bezwingen, insonderheit in dem Theil der Welt, wo eine einzige Schlacht alles entscheidet.

Bey der Aufrichtung der griechischen Monarchie trift man eben so wenig etwas an, wovon man keine Ursache anzeigen könnte. Philippus, welcher dazu den Grund legte, war schon vorher ein ansehnlicher Regent, und mit dem Zustande Griechenlandes hatte es damals eine solche Beschaffenheit, daß es nur auf ein einziges Haupttreffen ankam, sich des ganzen Landes zu bemächtigen. Die Schlacht bey Chäronea gab der Sache auf Seiten des Philippus den Ausschlag, so wie der Hauptsieg, den Cyrus über den Crösus und seine Bundsgenossen erhielt, ihm den Weg zur Herrschaft über Asien bahnte. Man kann alles sehr leicht begreiffen, wenn man die Beschaffenheit von Griechenland und die grossen Eigenschaften des Philippus erweget. Griechenland war zwar in viele von einander unterschiedene Staaten getheilet, man durfte aber nur eine von den vornehmsten Republiken über den Haufen werfen, so waren die übrigen alle auch auf einmal bezwungen. Wie die Spartaner den grossen Sieg bey dem Fluße Aegos erhielten, so wurden sie zugleich Meister über ganz Griechenland, und

Digitized by Google

da Theben über Sparta in der berühmten Schlacht bey Leuctra siegte, so erkannten fast alle griechische Städte die Oberherrschaft der Thebaner. So war der Zustand von Griechenland beschaffen, wie einer von den geschicktesten Regenten, die in der Historie zu finden sind, den macedonischen Thron bestieg. Nachdem dieser Fürst durch den cheronäischen Sieg allen Griechen eine Furcht eingejagt hatte, so faßte er den Entschluß, sich Asien zu unterwerfen, und es zeigte sich gleich im Anfange die gröste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Er hatte ein grosses, wohlgeordnetes und siegreiches Kriegsheer, welches nunmehro noch durch andre Griechen vermehret ward. Er selbst war ein geübter Feldherr, und ein grosser Staatsmann, welcher den Zustand von Griechenland und Persien aufs genaueste erforschet hatte. Es fehlte ihm so wenig an erfahrnen Generals, als an treuen Räthen. Die griechischen Truppen wurden durch den Antipater angeführt, dessen Character Philippus selbst durch diese Worte anzeigte, da er einmal an einem Morgen etwas lange geschlafen hatte: **Heute habe ich zwar zu lange geschlafen, aber ich wuste, daß Antipater wachte.** Und von dem Parmenio, welcher die Macedonier commandiren sollte, pflegte er zu sagen: **Parmenio ist der einzige General, welchen ich bisher gefunden habe.** Auf der andern Seite waren die Umstände in Asien so schlecht, daß ein jeder leicht den Ausgang dieses Kriegszuges vorher sehen konnte, sobald Griechenland unter ein Haupt gebracht war. Die Persianer hatten sich in ein wollüstiges

und

Digitized by Google

und unordentliches Leben vertieft, und sich eine Zeitlang geworbener griechischen Truppen bedienet, wodurch sie doch nichts anders ausrichteten, als daß sie den Sturm auf eine Zeitlang aufhielten. Sie waren feigen und furchtsamen Leuten ähnlich, die gewissen Schlägern Geld geben, um ihre Sache vor ihnen auszufechten, welche aber, wenn die Belohnungen aufhören, von ihren vorigen Beschützern selbst geschlagen werden.

Bey so bewandten Umständen, und nachdem von Philippo ein solcher Grund geleget worden, war es seinem Sohn und Nachfolger, dem grossen Alexander ein leichtes, der persischen Monarchie ein Ende zu machen, und ein neues Reich aufzurichten. Eben so ist es mit andern Monarchien beschaffen, welche in einer kurzen Zeit von Cingiskan, Tamerlan, und andern gestiftet worden. Denn so bald im Orient ein Fürst vor andern mit gewissen grossen Eigenschaften begabt ist, so steht ganz Asien in Gefahr, bezwungen zu werden, und wir haben zu unsern Zeiten an einem Myrweiß, an einem Kulikan und andern gesehen, wie leicht und wie geschwinde daselbst ein neues Reich entstehen kann.

Bey der Aufnahme des römischen Staats, und dem grossen Wachsthum desselben finden sich aber solche Umstände, deren Ursachen man nicht so leicht anzugeben im stande ist. Rom war eine kleine und arme Stadt, und überdem mit streitbaren Nationen umringt, welche alle ihre Freyheit zu erhalten, und diejenigen zu unterdrücken suchten, die ihnen

 schie-

Digitized by Google

schienen zu mächtig zu werden. Bey solchen Umständen aber auf eine allgemeine Herrschaft zu gedenken, da nicht die geringste Hofnung dazu vorhanden war, solches konnte allein ein Volk thun, das durch den Enthusiasmum eingenommen war, und welches weder Hindernisse einsieht und bemerkt, noch sich durch einige Beschwerlichkeiten und Mühe schrecken läßt. Mit dem Zustande in Italien hatte es eine solche Beschaffenheit, daß nach einigen dutzend Siegen, dennoch kaum ein Fußbreit Landes von einem konnte gewonnen werden. Dieses sieht man aus dem Exempel der Stadt Rom selbst, welche unter sieben Königen, die eben so glücklich als streitbar waren, wenig oder gar nicht zunahm, und sich zwar vieler Siege, aber weniger Eroberungen rühmen konnte. Die Feldschlachten waren hier nicht so entscheidend, als im Orient und in andern Ländern, und eine jede Republik, womit Rom Krieg führte, war jener vielköpfigten Schlange ähnlich, welche, wenn man ihr einen Kopf abhieb, gleich zweene wieder an dessen stelle hatte. Bey allen diesen Widerwärtigkeiten liessen doch die Römer den Muth niemals sinken. Und obgleich die Stadt bald belagert, bald von dem Feinde eingenommen und verbrannt ward, so verlohren doch die Römer ihren einmal gefaßten Gegenstand niemals aus den Augen. So ausnehmende Beyspiele von einem solchen erhabenen Muthe, von einer solchen Ueberzeugung, Beständigkeit und Hofnung trift man sonst nirgends in den Geschichten an.

Das einzige Exempel, welches, wie es scheint, gegen meinen Satz könnte angeführt werden, ist die

Stif-

Digitized by Google

Stiftung der arabischen oder mahometanischen Monarchie. Denn dieselbe hatte einen eben so geringen Anfang, wie die römische. Der falsche Prophet Mahometh legte mit einer Handvoll dummer und roher Araber den Grund zu einem Reiche, welches sich über den grösten Theil von Asien und Africa erstrecket. Aber eben dieses Beyspiel bestätiget vielmehr dasjenige, was ich behauptet habe. Es ist aus der Historie bekannt, daß eine heftige fanatische Leidenschaft, welche den ersten Arabern von dem Stifter eingeprägt, und nachher auf die Nachkommen fortgepflanzt worden, die Ursache zu allen Unternehmungen gewesen. Ein jeder, welcher unter der Fahne des Mahomets stritte, sahe sich als ein Werkzeug an, ein grosses Reich zu stiften. Die Kriege, welche geführt wurden, waren, ihrer Einbildung nach, Gotteskriege, und mit dem Schwerdte in der Hand zu sterben, nannte man ein Märterthum. Und weil dieses Volk eben denselben Affect, wie die alten Römer verspürten: so hatte auch der Enthusiasmus beyder Völker eine gleiche Wirkung. Nach meiner Meynung kann demnach nichts gefährlicher seyn, als die Stiftung eines Reichs, oder einer Republik, die aus lauter fanatischen Bürgern oder Chiliasten bestehet, welche ein neues Reich erwarten, und sich selbst als Werkzeuge betrachten, dasselbe aufzurichten.

Jedoch, ob gleich die Araber und Römer durch einerley Bewegungsgründe angetrieben wurden: so kann man doch die so hoch gestiegene Macht der ersten noch weit eher aus gewissen Ursachen herleiten,

Digitized by Google

welche in den damaligen Umständen der Zeit ihren Grund haben. Wie die Araber sich zu bewegen anfingen, so stund das griechische Reich bereits auf den Fall, und alle an Arabien gränzende Reiche und Provinzen waren, wegen ihrer Zaghaftigkeit, Wohllust und Uneinigkeit gleichsam demjenigen Preis gegeben, der nur zuerst den Angriff thun wollte. Die alten Römer aber hatten mit muthigen und wachsamen Völkern zu kämpfen, welche ihnen einen jeden Schritt streitig machten.

Man sieht also daraus, daß dieses letztere Exempel meinen Satz nicht schwächet, sondern vielmehr bestärkt, und daß ich den Romulus eben auf dieselbe Art wie den Mahometh und andre fanatische Stifter betrachte. Denn, wenn man gleich sagt, daß der Erbauer der Stadt Rom selbst kein Enthusiast gewesen, so sieht man doch aus den Eigenschaften der ältesten Römer, daß er ihnen einen gewissen Enthusiasmum eingepragt, welcher von seinem Nachfolger dem Numa mit dem größten Fleisse unterhalten worden. Desfalls ist es schwer zu bestimmen, ob die alten Römer abergläubischer oder tapferer gewesen. Allem Vermuthen nach waren beyde Eigenschaften bey ihnen in einem gleich hohen Grad anzutreffen, und der Aberglaube war nebst einer starken Einbildung ein Zunder der Tapferkeit und Ueberzeugung, wodurch sie alle Beschwerlichkeiten überwunden, und fast unmögliche Dinge möglich machten. Ich habe bereits oben angezeigt, woher, meiner Einsicht nach, der Fanaticismus der alten Römer entstanden, und daß da-

zu die Historien und Erzählungen nicht wenig beygetragen, welche man von der wundervollen Geburt des Romulus aussprengte, daß sein Vater der Kriegsgott Mars gewesen. Man sahe demnach den Romulus als einen göttlichen Mann an, und es ist wahrscheinlich, daß so wol er, als seine Nachkommen, die Römer, bey diesen Gedanken zu erhalten gesucht haben. Denn man findet, daß einer, Namens Julius Proculus, auf heimliche Veranlassung des Raths, mit einem Eide bekräftiget, Romulus sey ihm nach seinem Abschiede aus der Welt erschienen, und habe ihm angezeigt, daß er unter die Zahl der Götter aufgenommen worden, und ein beständiger Beschützer der Stadt seyn wolle. Man betrog also die Römer auf eben dieselbe Art, wie nachher die Araber, denn diesen letztern prägte man eben so hohe Gedanken von ihrem Anführer ein, und erfüllte sie dadurch mit einem gleichen Enthusiasmo.

Da ich also mein Bedenken über die Ursache der Aufnahme des römischen Staats eröfnet, so will ich nun auch noch kürzlich zeigen, wie die Macht der Römer von Zeit zu Zeit zugenommen. Ich werde bey dieser Betrachtung andern Skribenten folgen, und mich der bekannten Eintheilung bedienen, da man das römische Volk in Absicht auf die Kindheit und Jugend, und ferner auf das männliche und hohe Alter desselben zu betrachten pflegt.

Die zweyhundert und vierzig Jahre, da die Römer von sieben Königen regiert wurden, machen

die Zeit aus, welche man insgemein unter dem Namen der Kindheit des römischen Volks zu verstehen pflegt. Der erste von diesen Königen war Romulus, der Stifter der Stadt. Wenn dieser berühmte Held nicht wirklich ein Sohn des Kriegsgottes war, wofür er sich ausgab, so bezeigte er sich doch solchergestalt, als wenn er es wirklich gewesen wäre, denn er war stets, so lange er regierte, in Krieg verwickelt. Die ganze Stadt erhielt das Ansehn einer Kriegsschule, und ein jeder Bürger war ein geübter Soldat. Er versäumte aber doch dabey die bürgerlichen Sachen nicht, sondern legte den Grund zu einem Staat, welcher, was das Hauptwerk betrift, viele hundert Jahre unverändert gedauert hat. In Absicht auf die Regierungsform hielt er für rathsam, derjenigen nachzuahmen, welche damals an den meisten italienischen Orten gebräuchlich war, und ein eingeschränktes Königreich aufzurichten. Die Person des Königes suchte er durch zwölf Bedienten oder sogenannte Lictores ansehnlich zu machen, welche seine Person beschützen, und die Schuldigen bestrafen musten. Diese Leute trugen Ruthen und Beile, um dadurch ihr Amt anzuzeigen.

Er theilte das Volk ferner in drey Classen, oder sogenannte Tribus, und einen jeden Tribum wieder in zehn Curias. Es entstunden also überhaupt dreyßig Curiae, von welchen eine jede einen besondern Anführer hatte, der Curio hies. Derjenige aber, welcher über alle Curiones gesetzt war, führte den Namen Curio Maximus. Diese Eintheilung der Einwohner aber rührte nicht von dem

Ro-

Digitized by Google

Romulus her. Denn die Bürger der alten griechischen Städte waren auf eine gleiche Art eingetheilt, damit man wissen konnte, zu welchem Quartier der Stadt oder zu welchem Stamm dieser oder jener Bürger gehörte. An dieser Eintheilung war nichts auszusetzen, indem dadurch eine Gleichheit beobachtet ward, und der eine Stamm nichts vor dem andern voraus hatte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er es dabey hätte bewenden lassen. Er nahm aber gleich darauf noch eine andre Eintheilung für, wodurch einige Bürger höher und ehrwürdiger als die übrigen geachtet wurden. Dieses geschahe dadurch, daß er die bemittelten und wohlverdienten Leute unter dem Namen der Patricien von den so genannten Plebeiis absonderte. Diese Anordnung wird von allen, welche die römische Historie beschrieben haben, als eine vortrefliche und nützliche Anstalt gepriesen, ob dieselbe gleich diesen Titel nicht verdienet. Wenn sich diese Einrichtung bloß auf die damaligen Bürger bezogen hätte, so könnte man dieselbe einigermassen gelten lassen, ob solche gleich nicht unumgänglich nöthig war, indem bemittelte und verdiente Personen sich allezeit auch ohne Rangordnung von andern unterscheiden. Weil aber dieser Vorzug beständig dauren sollte, so entstund dadurch eine stetswährende Ungleichheit, und ein Bürger ward schon durch die Geburt geringer als ein andrer geachtet, welches an sich selbst ungegründet zu seyn scheinet, wo man nicht versichert ist, daß der Reichthum und die Tugenden zugleich mit dem Namen auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, welches doch, wie die Erfahrung zeiget, gar oft

Digitized by Google

fehlschlägt. Es muste also nothwendig hieraus ein unaufhörliches Mißverständniß zwischen den Bürgern der Stadt entstehen, welches bisweilen in öffentliche Unruhen und bürgerliche Kriege ausbrach, wie man dieses aus der römischen Historie wahrnimt. Man muß sich billig wundern, daß die vielen betrübten Wirkungen, welche daher geflossen, andern Völkern nicht die Augen geöfnet. Denn man sieht, daß fast alle Nationen bis auf diese Zeiten, sich so sehr in diese Anordnung verliebt haben, daß sie einen solchen Unterscheid als einen Zierrath der Länder und Städte ansehen, ob gleich die Erfahrung zeigt, daß daraus Aufruhr, Zwietracht und andre Ungelegenheiten entstanden, welche oftmals dem gemeinen Wesen den Untergang gedrohet. Ich falle deswegen denjenigen nicht bey, welche diese Verordnung des Romulus als eine nützliche und schöne Stiftung ansehen. Es ist wahrscheinlich, daß dieser grosse Gesetzgeber eine solche Einrichtung nicht würde getroffen haben, wenn er die daraus entstehenden beschwerlichen Folgen hätte vorher sehen können.

Ein ganz andres Urtheil muß man von der Stiftung des grossen Raths fällen, welchen er mit hundert vernünftigen Männern besetzte, die ihm in Regierungssachen an die Hand gehen musten. Dieser Rath ward der Senat genannt, weil die Mitglieder desselben alte und erfahrne Männer waren. Eben so nützlich war die Anordnung des Ritterordens, da er dreyhundert Männer, und zwar die besten und ansehnlichsten unter allen aussuchte, welche zu Pferde dienen sollten. Eine andre Absicht hatte diese

Ein-

Digitized by Google

Einrichtung damals noch nicht, sie ward aber nachher in einen Misbrauch verwandelt, indem diese Ritter oder Reuter eine besondre Classe zwischen den Patriciis und dem übrigen Volke ausmachten, und der Ritterstand, wie der Adel oder das Patriciat, erblich ward. Jedoch, dieses geschahe nicht eher, als einige hundert Jahre nachher. Denn zu den Zeiten des Romulus, und auch noch lange nachher, war das römische Volk nur in zwo Classen, nämlich in adeliche und unadeliche getheilet.

Er verordnete, daß die Patricii, welchen ich hier den Namen des Adels beylegen will, allein die wichtigen geistlichen und weltlichen Aemter bekleiden sollten. Er verliehe aber dem ganzen Volke das Recht, diejenigen zu erwählen, welche sie zu diesen Aemtern am würdigsten achteten, und über den Krieg und Frieden zu rathschlagen, so oft er es für rathsam hielt, sich mit ihnen desfalls zu bereden. Wenn dieses geschahe, so ward das ganze Volk versamlet, und eine Curia legte nach der andern ihre Stimme ab. Endlich ward dem Rathe dasjenige mitgetheilet, was in den Versammlungen des Volks durch die meisten Stimmen beschlossen worden. Man kann daraus abnehmen, daß Romulus die höchste Macht unter dem Könige, dem Rath und dem Volke theilen wollen. Diese Regierungsform, oder ein solches Gleichgewicht hätte nothwendig eine gute Wirkung haben müssen, wenn man stets bey der ersten Stiftung geblieben wäre, oder eigentlicher, wenn der erste Stifter auch zugleich an die nöthigen Mittel gedacht hätte, eine so künstliche

Digitized by Google

che Maschine zu erhalten. Es scheinet, daß Romulus in dieser Regierungsform zwar der Einrichtung des Lykurgs gefolget, aber zugleich versäumt, dieselbe auf eine solche Art zu befestigen, daß sie dauerhaft bleiben könnte. Denn die Theilung der höchsten Macht zwischen dem Könige, dem Adel, und dem Volke, welche bey den Politicis unter dem Namen Respublica mixta bekannt ist, kann dem Staate keine sonderliche Stärke geben, wo sie nicht durch andere Pfeiler unterstützt wird. Man bemerkt vielmehr, daß ein jeder Theil beeinträchtiget zu seyn glaubt, und daher seine Gewalt zu vermehren sucht, welches denn nothwendig zum Mißverständniß und zu allerhand einheimischen Kriegen Gelegenheit geben muß. Uebrigens war diese Einrichtung nebst vielen andern Anordnungen des Romulus weit gründlicher und tiefer überlegt, als man solches von einem jungen Hirten hätte erwarten können. Ja man sieht daraus, daß er im Kriege so wol als in der Staatskunst gleich groß und erfahren gewesen.

Am deutlichsten aber leuchtet seine Staatsklugheit daraus herfür, daß er sich selbst die Verwaltung der Religionssachen zueignete, und die Könige gleichsam zu Hohenpriestern machte.

Durch diesen Staatsgrif spielte er seinen Nachfolgern unvermerkt die höchste Macht in die Hände. Denn die Erfahrung zeigt, daß derjenige, dem an abergläubischen Orten die Verwaltung der Religionssachen anvertrauet ist, auch zugleich das ganze

Land

Digitized by Google

Land beherrschet, insonderheit, wenn derselbe auch über das Kriegsheer zu befehlen hat, welches Romulus gleichfals zu einem königlichen Regal machte.

Es scheinet übrigens, daß dieser vortrefliche Herr den von ihm begangenen Staatsfehler eingesehen, da er einigen Bürgern durch die Geburt einen Vorzug vor den andern eingeräumet. Denn er suchte diesen Fehler durch das so genannte Patronat zu ersetzen, mit welchem es folgende Bewandniß hatte. Er verordnete die vornehmsten und ansehnlichsten Männer zu Patronen und Beschützern derjenigen, die von geringerer Abkunft waren, um sich derselben bey ihren Streitsachen und andern Vorfällen so ernstlich anzunehmen, wie die Eltern mit ihren Kindern zu thun gewohnt sind. Die geringeren aber musten sich verbinden, die Töchter der Patronen auszusteuern, wenn solche wegen Armuth dazu nicht im stande waren, sie durch Geld in Freyheit zu setzen, wenn sie in die Hände der Feinde gerathen waren, für sie die Strafen zu erlegen, dazu sie verurtheilt worden, und ihnen Geld ohne Zinsen zu leihen, wenn sie dessen bedurften. Die ersten wurden Patroni, und die andern Clienten genannt; durch diese Einrichtung gedachte der Gesetzgeber eine beständige Vereinigung zwischen vornehmen und geringeren zu stiften, und man siehet aus den römischen Geschichten, daß dieselbe eine vortrefliche Wirkung gehabt. Denn ob diese Stiftung gleich das Uebel, welches durch die Ungleichheit eingeführet worden, nicht völlig ausrottete, so minderte es dasselbe doch, und es sind dadurch

durch verschiedene Empörungen, welche in der Stadt eben ausbrechen wolten, noch zu rechter Zeit in der Asche erstickt worden.

Um seiner neuen Stadt die rechte Stärke zu geben, und dieselbe mit Einwohnern zu versehen, grif er zu einem besondern Mittel, welches man aber keinem andern Stifter zur Nachfolge anpreisen kann, indem es besser ist, wenige gute als viele böse und untaugliche Bürger zu haben. Er machte nämlich Rom zu einer Freystadt, wohin ein jeder, in welchen Umständen er sich auch sonst befinden mochte, frey und ungehindert seine Zuflucht nehmen konnte. Dieses verursachte, daß allerhand verfolgte, oder mit Schulden behaftete und strafwürdige Leute von allen Orten sich in grosser Anzahl nach Rom begaben, wo sie freundlich aufgenommen wurden, und das Bürgerrecht erhielten. Man muß sich billig wundern, daß ein vernünftiger Gesetzgeber ein solches Mittel ergreiffen können, insonderheit da man sieht, daß alle gute Regenten die Städte von bösen Bürgern zu reinigen suchen, und keinen fremden annehmen, wo er nicht mit einem Zeugnisse wegen seines vorigen Lebens und Wandels versehen ist. Noch weit mehr aber muß man sich wundern, daß so viele nichtswürdige und lasterhafte Menschen fast auf einmal in tapfere, tugendhafte und gesittete Männer verwandelt worden. Der Mangel an Einwohnern ist allein vermögend, diese That des Romulus zu entschuldigen, und es gereicht ihm zu einem ewigen Ruhm, daß er nicht nur in einer kurzen Zeit Thiere zu Menschen, sondern

Digitized by Google

dern auch zu aufrichtigen und ehrlichen Bürgern gemacht hat. Denn die Geschichte zeigt, daß die Römer sich noch zu seinen Zeiten durch Tugend und Tapferkeit von allen andern italienischen Völkern auf eine ihnen sehr vortheilhafte Art unterschieden haben.

So viele Einrichtungen und Anordnungen aber Romulus auch festgesetzet und zu stande gebracht, so hat doch keine unter allen so viel zur Aufnahme und zum Wachsthum der Stadt beygetragen, als das Bürgerrecht, welches er allen mittheilte, die im Kriege waren gefangen worden. Wegen dieser Staatsregel verdienet er dem Lykurg, Solon, und den grösten griechischen Gesetzgebern vorgezogen zu werden, welche dieses Recht den Fremden sehr sparsam mittheilten; und dadurch zwar den griechischen Städten sehr erhabene Gedanken von sich selbst einprägten, aber auch zugleich verursachten, daß sie niemals recht empor kommen konnten, indem die Früchte der glücklichsten Kriege und der wichtigsten Eroberungen oft nichts anders, als die Verringerung der Bürger nach sich zogen. Romulus aber suchte durch die Kriege, welche er führte, nicht so wohl Städte als Menschen zu gewinnen, und die Zahl der Römer zu vermehren, indem er der jungen überwundenen Mannschaft das Bürgerrecht verliehe. Seine Nachkommen, welche den daraus entstehenden Vortheil einsahen, sind ihm darinnen jederzeit gefolget, und ich habe daher keinen Anstand genommen, diese Staatsregel unter die Ursachen zu zählen, welche zu dem ausserordentlichen Anwachs der Stadt Rom sehr viel beygetragen.

Was

Digitized by Google

Was die bürgerlichen Gesetze betrift, welche Romulus gegeben, und die uns noch übrig geblieben sind, so findet man, daß er insonderheit gesucht, den Fleiß und die Arbeitsamkeit zu befördern, den Kindern einen blinden Gehorsam gegen ihre Eltern einzuprägen, und die Weiber zur Keuschheit anzuhalten. Unter allen Arbeiten und Bemühungen aber empfohl er seinen Bürgern nichts so sehr als den Ackerbau, wesfalls die Römer denselben auch jederzeit als die edelste, nützlichste, und anständigste Beschäftigung angesehen. Um die Kinder in einem blinden Gehorsam zu erhalten, verliehe er den Eltern eine unumschränkte Gewalt, daher an keinem Orte der Welt jemals eine grössere und strengere Subordination gewesen, als zu Rom. Den Männern räumte er gleichfalls eine grosse Gewalt über ihre Weiber ein. Denn dieselben waren so wol Ankläger als Richter, und konnten, wenn sie ihre Frau im Ehebruche betrafen, derselben mit Zuziehung ihrer Anverwandten das Leben absprechen, nach dem Gesetz: Adulterii conuictam vir et cognati, vti volent, necanto. Ein gleiches Recht hatten sie auch, wenn ihre Weiber überwiesen wurden, daß sie Wein getrunken hatten. Denn das Gesetz hieß: Si vinum biberit, domi, vt adulteram puniunto. Man muß gestehen, dergleichen Gesetze waren sehr hart, aber sie hatten auch die Wirkung, daß man in einigen hundert Jahren weder von einer in der Ehe begangenen Untreue, noch von einer Ehescheidung etwas hörte. Man findet, daß Sp. Carvisius, welcher nach dem ersten carthaginensischen Kriege lebte, der allererste ge-

Digitized by Google

gewesen, welcher sich von seinem Weibe, jedoch nicht wegen ihrer Untreue, sondern wegen ihrer Unfruchtbarkeit trennete. Er zog sich aber auch dadurch eine allgemeine Nachrede zu.

Von den in Absicht auf das Kriegswesen von dem Romulus verfügten Anstalten, wie auch von seinen Kriegen selbst will ich nichts anführen, weil ich nicht die Absicht habe, eine Geschichte zu entwerfen; sondern bloß eine Abbildung des römischen Volks von einer Zeit zur andern zu geben. Ich will nur eine einzige Anordnung berühren, welche die Absicht hatte, die Anführer des Kriegsheers zur Tapferkeit aufzumuntern, und die darinn bestund, daß der Feldherr nach erhaltenem Sieg mit grosser Pracht durch die Stadt geführt ward. Diese Ceremonie ward ein Triumph genannt, wesfalls endlich alle Siege mit diesem Namen belegt wurden. Romulus unterließ aber auch nicht, durch andere Arten der Belohnungen die übrigen gemeinen Soldaten zur Tapferkeit aufzumuntern, und brachte es durch diese kluge Anstalten so wol als durch sein eignes Beyspiel dahin, daß er am Ende seiner Regierung über 40000 streitbare Männer ins Feld stellen konnte.

Einen solchen Grund legte Romulus zu dem Staate, welcher nachher alle andre unter das Joch brachte. Ich habe die meisten Stiftungen dieses Herrn angeführt, um zu untersuchen, ob man einer von denselben insonderheit, oder allen überhaupt die ausserordentliche Aufnahme der Stadt zuschrei-

ben könne. Ich bleibe aber nach genauer Ueberlegung bey meinem einmal festgestellten Satze, daß man eine andre Ursache ausfündig machen müsse, und daß ein solcher Anwachs allein einer gewissen Bezauberung müsse zugeschrieben werden, welche die ersten Römer so sehr eingenommen, daß sie sich, aller widrigen Umstände ungeachtet, dennoch zu einer allgemeinen Herrschaft Hofnung gemacht. Zu dieser Einbildung legten die Erzählungen den Grund, welche man von der Geburt des Romulus aussprengte, daß er ein Sohn des Martis sey, und daß sein Vater, der Kriegsgott, ein Beschützer der Stadt seyn wolle. In diesen Gedanken und Vorstellungen wurden die Römer so wol durch die ungemeine Tapferkeit des Romulus, als durch seine übrige Aufführung bestärket, wodurch er ihnen einbildete, daß er von einer göttlichen Herkunft sey. Man sieht dieses hauptsächlich aus der Begebenheit, welche sich in dem Kriege eräugnete, den er mit den Sabinern führte. Denn da sein Kriegsheer sich bereits nach der Flucht umsahe, so hielt er dasselbe durch diese Worte auf: **Der grosse Gott Jupiter befiehlt euch, das Gesicht wieder gegen die Feinde zu wenden.** Er führte sich also in dieser Schlacht nicht nur als ein General, sondern auch als ein inspirirter und begeisterter Mann auf. Alle seine übrige Unternehmungen zielten ebenfalls dahin ab, die Römer bey diesen Gedanken zu erhalten, und man vergaß auch nicht, nach seinem Tode eine Meynung fortzupflanzen, welche eine so vortrefliche Wirkung gehabt hatte. Denn man gab für, daß er lebendig in den Himmel aufgenommen

wor-

Digitized by Google

worden, und nicht nur einem Mitgliede des Raths erschienen sey, sondern demselben auch offenbaret habe, daß er verlangte, unter dem Namen Quirinus göttlich verehrt zu seyn, und daß er ein beständiger Beschützer der Stadt seyn wolle.

So endigte sich die wundervolle Regierung des Romulus, welche einem Gedichte nicht unähnlich ist, indem man nicht begreifen kann, wie es möglich gewesen, daß ein roher und unerfahrner Hirte so wichtige Dinge erdenken, und ins Werk setzen können. Aber allem Vermuthen nach hat ihn sein Großvater Numitor im Anfange mit Rath und That unterstützt, und dieser alte Herr ist ihm also weit nützlicher gewesen, als sein eigner Vater, der Kriegsgott Mars, dessen Namen man sich bediente. Es ist auch wahrscheinlich, daß diejenigen, denen er zuerst in die Hände gefallen, und welche nicht nur seine Herkunft wusten, sondern auch die herrlichen Naturgaben bey ihm wahrnahmen, für seine Erziehung Sorge getragen haben. Plutarchus bezeugt gleichfalls, daß Romulus nebst seinem Bruder in der ersten Jugend nach Gabii gesandt worden, um daselbst in solchen Wissenschaften unterrichtet zu werden, welche hohen Standespersonen unentbehrlich sind.

Der Nachfolger des Romulus, Numa Pompilius, der Geburt nach ein Sabiner, und einer der grösten Weltweisen zu den damaligen Zeiten, suchte den Bau zu vollenden, welcher von seinem Vorgänger mit so vieler Kunst und Geschicklichkeit war

 ange-

angelegt worden. Wie er merkte, daß die Römer sehr hohe Gedanken von sich selbst hegten, und ihre Stadt bereits als das Haupt und die Beherrscherin aller andern Städte ansahen, so hielt er für nöthig, sie bey diesen Gedanken zu erhalten, und hierinn den Fusstapfen seines Vorgängers zu folgen. Er wollte also gleich im Anfange die Regierung nicht eher antreten, bis seine Wahl von den Göttern bestätiget, und durch den Ausspruch der römischen Geistlichkeit bekräftiget worden. Und da er nachher vorgab, daß er bey allen seinen Unternehmungen die Göttin Egeria zu Rathe zöge, so waren die Römer um so viel williger, allen seinen Verordnungen Folge zu leisten, und sahen dieselbe als himmlische Befehle an.

Dieser kluge Herr bemerkte sehr wohl, daß die erhabenen Gedanken der Römer von sich selbst, und die Liebe des Vaterlandes allein nicht hinreichten, dem Staate die gehörige Stärke und Dauer zu geben, sondern daß es auch die Noth erforderte, ihnen eine gleiche Ehrerbietung und Liebe gegen die Götter des Vaterlandes einzuprägen, um sie durch dieses doppelte Band noch fester mit der Stadt zu verbinden, und ihren patriotischen Eifer noch stärker anzuflammen. Zu dem Ende nahm er sich für, ihnen die Grundsätze der Religion selbst beyzubringen, und trieb dieses auch so weit, daß die Stadt in einer kurzen Zeit aus einer grossen Kriegsschule gleichsam in ein Mönchskloster verwandelt ward. Die Soldaten wurden Heilige, und er selbst schien mehr einem Hohenpriester als einem Könige ähn-

Digitized by Google

ähnlich zu seyn. Es ward in seiner langwierigen Regierung fast von keiner andern Sache als von heiligen Ceremonien geredet, von welchen eine nach der andern eingeführet ward. Allenthalben hörte man Lobsprüche der Tugend, des Friedens und der Aufrichtigkeit, und an statt man sonst die Römer unter der Regierung des Romulus für die gefährlichste und streitbarste Nation angesehen, so hielte man sie nun unter diesem König für das unschuldigste und redlichste Volk. Er richtete dem Gott Jano zu Ehren einen Tempel auf, und befohl, daß derselbe zu Friedenszeiten beständig zugeschlossen seyn sollte. So lange er regierte, war derselbe auch jederzeit geschlossen, nach seinem Tode aber eräugnete sich dieser Fall in einigen hundert Jahren bis auf den Kayser Augustus nur ein einzigesmal, nämlich nach dem ersten carthaginensischen Kriege, denn in der andern Zeit war die Stadt stets in Krieg verwickelt. Ich will mich aber hiebey nicht länger aufhalten, sondern verweise den Leser auf seine Geschichte, woraus man sieht, daß er sich für einen grossen Lehrer in der Theologie uud Moral ausgegeben, und daß man ihn also gewisser massen für den ersten und zugleich auch für den besten römischen Pabst halten kann.

Vielleicht hat Numa, als ein sanftmüthiger und tugendhafter Herr bey der Stiftung so vieler geistlichen Ceremonien keine andre Absicht gehabt, als das wilde und tobende Wesen der alten Römer einigermassen zu bändigen. Indessen ward doch der Enthusiasmus der Römer dadurch eher vermehrt,

 als

Digitized by Google

als vermindert, und das Volk ward durch die von dem Numa veranstalteten heiligen Gebräuche in den Gedanken, welche es sich von einer allgemeinen Monarchie gemacht hatte, noch immer mehr gestärket. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß Numa, welcher als ein grosser Politicus die Natur der Menschen kannte, und wohl wuste, daß der Ehrgeiz niemals stärker wirket, als wenn er die Andacht zur Gefährtinn hat, den Römern die Grundsätze der Religion beygebracht, um dieselben zur Vollendung des grossen Werks, womit sie umgingen, desto geschickter zu machen. Denn man sieht, daß auch andre Völker, und insonderheit die Araber, durch eben dieses Mittel ihren Endzweck zu erreichen getrachtet, indem sie ihre Tapferkeit mit der Ausübung einer unordentlichen Andacht, und allerhand übertriebener Tugenden vermenget. Die Schüler des Romulus und Numa beobachteten dieses bey allen Gelegenheiten, und suchten sich nicht allein durch ihre Waffen, sondern auch durch ihre Tugend und Frömmigkeit andre Völker unterwürfig zu machen. Daher wollten sie, so unmäßig auch ihre Herrschsucht war, dennoch stets den Namen eines friedfertigen Volkes behaupten, und es muste heissen, daß sie zu allen Kriegen gezwungen würden. Desfalls richteten sie auch das Collegium der sogenannten Fecialium auf.

Daß dieses keine übelgegründete Muthmassung sey, solches erhellet aus den Zeugnißen verschiedener römischen Skribenten. CICERO sagt: Nec numero Hispanos, nec robore Gallos, nec calli-

calliditate Poenos, nec artibus Graecos, sed pietate ac religione omnes gentes nationesque superauimus, womit auch SALLVSTIVS übereinstimmet, Laudis auidi, et pecunia liberales erant Romani, gloriam ingentem, diuitias honestas volebant. Daß die alten Römer übrigens in keiner andern, als in der von mir angeführten Absicht so grosse Tugenden ausgeübt, solches sieht man daraus, weil ihre Begierde, andre Nationen unter das Joch zu bringen, und ihre Regiersucht allemal gleich gros gewesen, wenn sie sich der Tugend beflißen, oder wenn die Laster bey ihnen die Oberhand hatten. Wie ihre Macht zu einer solchen Größe gediehen war, daß sie glaubten, allein durch ihre Waffen zu dem vorgesetzten Endzweck gelangen zu können: so entsagten sie allen Tugenden, und sahen solche ferner nicht nur als unnütze Mittel an, sondern gaben ihnen auch wegen der bisher geleisteten treuen Dienste, gleichsam in Gnaden ihre Erlassung.

Daß die Römer ihr Augenmerk unter der Regierung des Numä nicht an die Seite gesetzet, solches bezeugen die grossen und beständigen Kriege, welche sie gleich nach seinem Tode unter seinem Nachfolger, dem Tullus Hostilius, führten. Denn damals ward die ansehnliche Stadt Alba aus dem Grunde zerstört, die Einwohner aber wurden nach Rom geführt, woselbst sie das Bürgerrecht erhielten. Durch einen solchen Zuwachs ward die Zahl der Einwohner über die Hälfte verdoppelt, und die Stadt muste auch daher erweitert werden. Die

Digitized by Google

folgenden Könige beobachteten die Grundsätze ihrer Vorfahren so genau, daß es scheint, als wenn Rom in zweyhundert Jahren nur von einem einzigen Könige beherrscht worden. Denn sie hatten alle die Absicht, die Stadt mit prächtigen und kostbaren Gebäuden zu zieren, und durch nützliche Anstalten zu verbessern, wohin unter andern die mit erstaunlicher Kunst und Mühe angelegten Wasserleitungen gehören. Am meisten waren sie darauf bedacht, die Anzahl der Einwohner zu vergrössern. Der sechste König, Servius Tullius, ließ es nicht dabey bewenden, daß er den Fremden das Bürgerrecht ertheilte, sondern er erklärte auch auf einmal sehr viele Sklaven zu römischen Bürgern. In der Rede, welche er bey dieser Gelegenheit hielte, behauptet er, welches überaus merkwürdig ist, die Nothwendigkeit eines solchen Vornehmens, aus dem Grunde, weil Rom bestimmt sey, über alle andre zu herrschen. Dieser Umstand dient zur Bestättigung desjenigen, was ich von dem Enthusiasmo der Römer beygebracht, welchen ich als den Grund des unerhörten Wachsthums der Stadt anzugeben kein Bedenken getragen. Denn daraus flossen alle andre grosse und bewundernswürdige Unternehmungen her, daraus nahm die Staatsregel, weche so sorgfältig beobachtet ward, nämlich die Ueberwundenen zu römischen Bürgern zu machen, ihren Ursprung, welche von den Skribenten als die Hauptursache des nachher aufgerichteten grossen Reichs angesehen wird, da sie doch nichts anders als eine Wirkung des von mir angeführten und den Römern so fest eingeprägten Grundsatzes war. Alle Könige, bis auf den

letz-

letzten Tarquinius, hatten den von Romulo entworfenen Plan beständig vor Augen, welches von einem neuern Skribenten mit desto grösserer Verwunderung angesehen wird, weil ein jeder von diesen Königen aus einem andern Stamme war, und die Erfahrung zeigt, daß der Nachfolger dasjenige insgemein wieder zu zernichten pflegt, was sein Vorfahr angefangen. Man hat aber keine Ursache, sich über diese Eintracht zu wundern, wenn man bedenkt, daß alle diese Könige solche Männer waren, welche von den Römern für die geschicktesten, würdigsten, willigsten und bequemsten gehalten wurden, den von Romulo angefangenen Bau zu Stande zu bringen.

Der siebende und letzte König, Tarquinius, verließ die Fusstapfen seiner Vorfahren, und suchte nicht so sehr die Hoheit und Wohlfarth der Stadt, als vielmehr sein eignes Ansehen zu befördern, und durch die Hinrichtung der tugendhaftesten und ansehnlichsten Männer, den Grund zu einer unumschränkten Herrschaft zu legen. Desfalls erregten die Römer gegen ihn einen Aufstand, und trieben ihn nicht nur nebst seiner ganzen Familie ins Elend, sondern schafften auch das königliche Regiment ab. Hiedurch endigte sich das erste Alter des römischen Volks, welches man insgemein unter dem Namen der Kindheit zu begreifen pflegt.

In diesem Alter ward der Grund zu der folgenden grossen Monarchie gelegt, und damals ward der Saamen ausgestreuet, welcher nachher so schö-

ne

Digitized by Google

ne und herrliche Früchte brachte. Die Stadt ward in diesem Periodo von Königen regieret, deren Macht durch die erste Stiftung so sehr eingeschränkt war, daß viele nicht gewust haben, was für eine Regierungsform die alten Römer eigentlich gehabt. Es erhellet aber aus allen Umständen, daß es eine eingeschränkte Monarchie gewesen. Es ist schwerer zu bestimmen, ob die Könige durch das Erbrecht, oder durch eine freye Wahl zur Regierung gelanget. In der ganzen Historie findet man keine Spur einer Erbfolge, denn ein jeder König ward bis auf den Tarquinius Superbus, von dem Volke erwählt. Daraus aber folgt nicht, daß das Reich ein Wahlreich gewesen; indem die Könige entweder ohne Leibeserben mit Tode abgiengen, oder auch kleine und unmündige Kinder oder Kindeskinder hinterliessen. Man bemerkt daher, daß dieselben, wenn sie zu reiffen Jahren gelangt, es für unbillig gehalten, daß sie übergangen worden, und daß Servius Tullius, ehe er zum Könige erklärt ward, vorwandte, daß er das Reich im Namen der unmündigen Kindeskinder des vorigen Königs regieren wollte.

Wenn man das friedfertige Regiment des Numa ausnimt, so führten die Römer unter diesen sieben Königen unaufhörliche Kriege. Aber aller dieser Bewegungen ungeachtet, wurden die Grenzen des Reichs in 250 Jahren nicht mehr als 10 gute Meilen in die Länge erweitert. Daraus aber kann man doch mit einem gewissen Skribenten nicht schliessen, daß das römische Reich damals von einer geringen Macht, und nicht stärker als die Republik

Lucca,

Digitized by Google

Lucca, oder einer von den übrigen kleinsten italienischen Staaten gewesen. Die Stadt Rom war bereits zu den Zeiten des sechsten Königes so mächtig, daß wie Servius Tullius ein Verzeichniß von den Einwohnern machte, 84000 freye Bürger vorhanden waren, woraus man abnehmen kann, daß die Zahl, wenn man Weiber, Kinder und Sklaven dazu rechnet, auf einige 100000 Menschen gestiegen. Daß die Gränzen des Reichs nicht mehr erweitert wurden, solches rührte aus der damaligen Art den Krieg zu führen her, welche insgemein darinn bestund, daß man einen Sieg erhielt, ohne ihn zu verfolgen. Man begab sich vielmehr mit der eroberten Beute an Vieh, Korn und dergleichen wieder zurück, welches in der Stadt eine grosse Freude verursachte, und zu den sogenannten Triumphen Gelegenheit gegeben. Die Skribenten reden zwar von verschiedenen Nationen, welche damals völlig bezwungen worden, weil man aber doch nachher findet, daß eben dieselben Völker wieder mit den Römern grosse Kriege geführet, so kann man der alten römischen Historie, weil sie in diesem Stücke etwas verwirrt ist, hierin nicht völligen Glauben beymeßen.

Der Reichthum der Römer hat allem Vermuthen nach in den ersten Zeiten bloß in Schaafen und Ochsen bestanden, weil alle ihre Strafen sich lediglich darauf beziehen. Ein Gesetz des Numa, welches die Strafe desjenigen bestimmet, der einen andern umgebracht, lautet folgendergestallt: Si quis hominem liberum morti duit, pro capite occisei arietem subicito. Zu den Zeiten des Ser-

Servius Tullius fieng man erstlich an, eine Art einer kleinen Münze zu prägen, worauf ein Vieh (Pecus) zu sehen war, wesfalls das Geld nachher durchgehends den Namen Pecunia erhalten. Dieser Servius Tullius ist unstreitig einer der nützlichsten Könige gewesen, welche Rom jemals gehabt hat. Seine Liebe zu den Unterthanen war sehr groß, und man erzählt von ihm, daß er willens gewesen, die Regierung niederzulegen, und die höchste Gewalt zweyen Magistratspersonen zu übergeben, welche jährlich von dem Volke sollten gewählet werden. Wenn sich dieses also verhält: so kann man sagen, daß er den Plan entworfen, welcher nachher ins Werk gesetzt ward, da man nach der Verjagung des Tarquinius die Regierung veränderte, und anstatt eines Königes zweene Consules erwählte. Unter den Anordnungen des Servius Tullius verdient insonderheit eine umständlich angeführt zu werden, weil man theils daraus die Fähigkeit dieses Königes am deutlichsten erkennen, theils auch dadurch die Beschaffenheit des römischen Staats nicht wenig erläutern kann.

Ich habe bereits vorher gezeigt, daß Romulus die römischen Bürger in zwo Classen, nämlich in die adelichen und bürgerlichen, in die Patricios und Plebeios getheilet, und einer jeden Classe gewisse Vorzüge und Gerechtsame eingeräumet. Das gemeine Volk, welches von allen hohen und wichtigen Aemtern ausgeschlossen war, erhielt das Recht, aus der ersten Classe diejenigen zu erwählen, welche die hohen Stellen bekleiden solten, und zu be-

stim-

stimmen, ob man einen Krieg anfangen oder Frieden schliessen sollte. Zu dem Ende pflegte sich das ganze Volk zu versammlen, und eine jede Curia, deren 30 waren, ertheilte ihre Stimme, was sodann die meisten Curiae beschlossen und für gut hielten, das geschahe, wenn es vorher von dem Rathe war bestätiget worden. Diese Versammlungen wurden Comitia curiata genannt, und waren allein bis auf die Zeiten des Servius Tullius gebräuchlich.

Weil dieser kluge König aber merkte, daß viele ungereimte Schlüße abgefaßt wurden, weil alles nach den meisten Stimmen beschlossen ward *), so suchte er durch eine künstliche Erfindung die geringsten und gröbsten aus dem Pöbel, und zwar auf eine solche Art von den wichtigsten Berathschlagungen auszuschliessen, daß sie es nicht merken möchten, wohin er zielte. Dieses bewerkstelligte er folgender-

*) Eben dieselbe Gewohnheit war auch zu Athen eingeführt, woselbst ein jeder Bürger das Recht hatte, dasjenige, was der Rath vorgetragen hatte, entweder zu billigen oder zu verwerfen. Weßfalls auch Anacharsis scherzweise sagte: In dieser Stadt geschehen die Vorstellungen von klugen Leuten, aber die Aussprüche von Narren. In den gegenwärtigen Democratien, als in Holland ꝛc. bemerkt man diesen Unterscheid, daß das Volk alles durch gewisse Bevollmächtigte ausmachen und entscheiden läßt. Sechs Schweitzer Cantons aber haben annoch die alte Art der Römer und Griechen beybehalten.

Digitized by Google

dergestalt. Er trug einmal der ganzen Versammlung für, weil alle Bürger bisher gleich viel von ihren Mitteln zum Besten des gemeinen Wesens hergegeben hätten, da sie doch in Absicht auf das Vermögen sehr von einander unterschieden wären: so erforderte es die Billigkeit, daß ein jeder ins künftige nur, so viel er könnte, zu diesem Endzweck beytrüge, deswegen möchte ein jeder anzeigen, wie viel er besässe, damit man die Auflagen darnach einrichten könnte. Dem Volke gefiel dieser Vorschlag sehr wohl, weil man glaubte, daß der König bloß die Absicht hätte, den Armen dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, und daher ward dem Könige die Ausführung dieser Sache einmüthig aufgetragen. Hierauf ward der bekannte Census angeordnet, worinn man die Anzahl der Bürger in Rom, und insonderheit das Alter, das Vermögen und die Handthierung eines jeden sorgfältig aufzeichnete.

Nachdem dieses geschehen war, so theilte der König das ganze Volk in sechs Classen, und eine jede Classe wieder in Centurien oder Compagnien von 100 Mann. In die erste Classe setzte er 98 Centurien, welche aus Mitgliedern des Raths und andern angesehenen Männern bestunden, und nach unserm Gelde 1000 Rthlr. oder mehr (centum millia aeris) im Vermögen hatten. Die andre Classe bestund aus 20 Centurien, und in denselben waren diejenigen befindlich, die wenigstens 75 millia aeris oder 750 Reichsthaler besassen. In der dritten Classe traf man gleichfalls 20 Centurien, und darinn diejenigen an, welche wenigstens 50 mil-

millia aeris oder 500 Rthlr. aufzuweisen hatten. Die vierte Classe machten auch 20 Centurien, und in denselben diejenigen Bürger aus, welche 25 millia aeris oder 250 Rthlr. hatten. Die fünfte Classe begriff 30 Centurien, und die Einwohner von 12 millibus et quingentis aeris oder 125 Rthlr. Die sechste Classe, ob sie gleich die zahlreichste war, bestund doch nur aus einer Centurie, und darinn waren alle arme Bürger begriffen, welche wegen ihrer schlechten Umstände mit allen Kriegsdiensten und Auflagen verschonet wurden. Ob also gleich eine Centurie eigentlich nur aus 100 Mann bestehen sollte, so waren dieselben doch nach dem Unterscheid der Classen grösser oder kleiner, und die einzige Centurie, welche die letzte Classe ausmachte, war zahlreicher als alle 98, welche in der ersten Classe befindlich waren. Damit aber das gemeine Volk des Königs Absicht nicht merken möchte, so gab er für, daß diese Eintheilung bloß des Krieges wegen vorgenommen würde, wesfalls er auch einer jeden Classe Befehl ertheilte, sich mit gewissen Arten des Gewehrs zu versehen. Er suchte aber eigentlich dadurch zu verhindern, daß der gemeine Pöbel, welcher die gröste Anzahl ausmachte, nicht wie ehedem im stande seyn möchte, die andern zu überstimmen. Es ward deswegen verordnet, daß die Stimmen inskünftige nach Centurien sollten abgelegt werden, wodurch die erste Classe, welche 98 Centurien in sich faßte, in den stand gesetzt ward, allen andern Classen das Gewicht zu halten, obgleich diese zehnmal stärker waren. Die letzten Classen ertheilten auch ihre Stimmen niemals an-

ders,

Digitized by Google

ders, als wenn die Stimmen in den vorhergehenden Classen sehr getheilt waren. Auf solche Art ward die Regierung, und zwar ohne den geringsten Widerspruch, aristocratisch, weil der gemeine Mann entweder die wahre Absicht dieser klugen Erfindung nicht merkte, oder es gerne sahe, daß man ihn mit Auflagen und Kriegsdiensten verschonte, wohin, wie man vorgab, diese Anordnung lediglich zielte. Nachher wurden keine Versammlungen nach Curien mehr, ausser zum Schein oder in gewissen nicht sonderlich wichtigen Dingen, gehalten.

Was die freyen Künste und Wissenschaften betrift, so ist davon in diesem Periodo fast gar keine Spur anzutreffen. Und wie konnte ein Volk, welches beständig Krieg führte, sich mit besondern Fleisse auf die Gelehrsamkeit legen. Die wenigen Gesetze, welche von den Königen gegeben wurden, zeugen von der Einfalt der damaligen Zeiten. Von diesen Gesetzen ward nachher eine Sammlung von dem bekannten Papirio gemacht, welche insgemein Ius Papirianum genannt wird. Das einzige, worauf sich die Römer beflissen, war eine abergläubische Theologie, die sie so wol als andre italienische Völker in Hetrurien lernten, wo diese Wissenschaft getrieben ward.

Nun schreite ich zu dem zweyten Alter des römischen Volks, welches fast eben eine so lange Zeit, als die erste begreift, und von der Abschaffung der Königl. Regierung bis auf die Zeiten gehet, da ganz Italien unter eine Herrschaft kam. Weil sich Tarquinius

Digitized by Google

quinius wegen seines strengen Regiments allenthalben verhaßt gemacht, so erwählten die Römer an statt eines Königes zweene vornehme Männer, denen sie den Titel Consules beylegten. Ihr Regiment ward auf ein Jahr eingeschränkt, ob sie gleich sonst eine Königliche Macht ausübten. Unter diesem consularischen Regiment zeigte sich der Enthusiasmus des römischen Volks am allerstärksten. Man sahe gleich im Anfange, daß der erste Consul, Brutus, seine beyden Söhne öffentlich geisseln und hinrichten ließ, weil sie mit dem vertriebenen Könige ein heimliches Verständniß unterhalten hatten. In dem Kriege, welchen die Stadt darauf mit dem Tarquinius führte, hielt der einzige Horatius Cocles die ganze feindliche Macht so lange auf, bis die Römer die Brücke abhauen konnten. Nachher warf er sich mit seiner vollen Rüstung in die Tyber, und schwemmte nach der Stadt, die er durch eine solche heldenmüthige That erhalten hatte. Damals war es, als Mutius Scävola seine Hand verzweifelungsvoll ins Feuer steckte, weil dieselbe an statt den Porsena, den König der Hetrurier zu tödten nur seinen Schreiber getroffen hatte. Damals war es auch, da sich zwanzig römische Jungfrauen, welche dem hetrurischen Könige zu Geisseln gegeben worden, in die Tyber stürzten, und unter der Anführung der heldenmüthigen Jungfrau Clelia wieder nach der Stadt zurück schwemmten.

Dieses geschahe gleich nach der Veränderung der Regierung, und gleichsam zu einer Zeit, welches bey dem Porsena, der damals eben Rom be-

lagerte, eine solche Verwunderung erweckte, daß er nicht allein die Belagerung aufhob, sondern sich auch mit einer so heroischen Nation näher zu verbinden suchte. Die Geschichte zeigt mehrere Beyspiele von dem Enthusiasmo der Römer, worinn sie täglich durch allerhand Weissagungen und vorgegebene Wunderwerke bestärkt wurden. Man traf z. B. an dem Orte, wo ein grosser Tempel sollte gebauet werden, einen Kopf an, woraus die hetrurischen Wahrsager den Schluß machten, daß dieser Ort von den Göttern zum Haupt von ganz Italien bestimmt sey, daher erhielt das Gebäude den Namen Capitolium. Die sibyllinischen Weissagungen, welche zu eben derselben Zeit bekannt wurden, erhielten die Römer gleichfalls bey den Gedanken, welche sie sich von der Herrschaft der Welt gemacht hatten. Nach dem Treffen, welches mit dem Tarquinius gehalten, und worinn mit gleichem Vortheil auf beyden Seiten gestritten ward, gab man für, es habe eine Stimme vom Himmel angezeigt, daß die Römer sich den Sieg zuschreiben könnten, weil sie in der Schlacht einen Mann weniger, als ihre Feinde verloren hätten. Und wie die Römer die grosse Schlacht mit den Lateinern bey dem See Regillum hielten, so bezeugten einige, daß sie die beyden Götter Castor und Pollux für die Römer streiten gesehen hätten. Durch diese und andre Umstände brach der Enthusiasmus der Römer völlig aus, daß sie sich als vom Himmel bestimmte Werkzeuge ansahen, eine grosse und allgemeine Monarchie aufzurichten.

Man

Digitized by Google

Man findet, daß sie nur zweymal ihren unüberwindlichen Muth einigermassen sinken lassen, und zwar, da sie von dem Porsena den Frieden erkauften, und sich vor dem Coriolano demüthigten, um denselben zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen. Ich habe an andern Orten in meinen Schriften gezeigt, wo ich von den fanatischen Leidenschaften und deren Wirkungen geredet, daß eine gewisse Gattung des Enthusiasmi blind zufähret, und mit dem furore panico kann verglichen werden, welcher unvernünftige Thiere überfällt, eine andre Art des Enthusiasmi aber durch die Vernunft regieret wird. Diese letzte Gattung des Enthusiasmi trift man bey den alten Römern an, und hatte die Wirkung, daß sie bey gewissen Zufällen ein Segel niederliessen, um ihre Republik nicht in ein unfehlbares Verderben zu stürzen. Und dieses geschahe, wenn der Staat nicht nur mit auswärtigen, sondern auch mit einheimischen Feinden zu streiten hatte. In dem Kriege mit dem Porsena hatten sie nicht nur mit einem mächtigen auswärtigen Feinde, sondern auch mit ihrem eigenen vertriebenen Könige zu kämpfen, welcher annoch einen so grossen Anhang in der Stadt, insonderheit von ansehnlichen jungen Herren, hatte, daß ein Vater oft der Treue seiner eigenen Kinder nicht versichert war. Desfalls musten sich die Römer, um nicht alles aufs Spiel zu setzen, einige harte Bedingungen gefallen lassen. Eben so waren die Umstände beschaffen, da Coriolanus, einer von den landflüchtigen Bürgern, mit einer grossen feindlichen Macht Rom belagerte. Es herrschte damals

Digitized by Google

eine grosse Uneinigkeit in der Stadt, und weil niemand wuste, wozu er sich entschliessen sollte, so konnte auch keine hinlängliche Anstalt zur Gegenwehr gemacht werden. Mir scheint die Geschichte des Coriolanus sehr romanenmäßig und fabelhaft zu seyn, und ich glaube, daß einige Skribenten, um diesen römischen Helden desto mehr zu erheben, gegen ihre Absicht die Ehre des Vaterlandes aufgeopfert.

In diesem Alter des römischen Volks zeigen sich übrigens die deutlichsten Merkmaale ihrer Regiersucht, wodurch sie zugleich zur Tapferkeit, zur Beständigkeit in Wiederwärtigkeiten, und zu andern Heldentugenden aufgemuntert wurden. Sie waren damals beschäftiget, Italien zu bezwingen, welches mit streitbaren Völkern recht angefüllet war, und aus vielen mächtigen Republiken bestund. Die folgenden Unternehmungen sind leicht zu begreiffen, weil sie durch die Macht von ganz Italien unterstützt wurden, wogegen die andern Staaten nicht aufkommen konnten. Deswegen haben die Skribenten auch insonderheit aus diesem Alter des römischen Volks die Ursachen zu dem grossen und wunderswürdigen Wachsthum der Republik herzuleiten gesucht. Herr **Rollin**, dessen römische Historie in Absicht auf alle diejenigen ein symbolisches Buch und eine canonische Schrift ist, die nicht aus den Quellen selbst schöpfen können, hat in seiner Vorbereitung alle hieher gehörige Ursachen so umständlich angeführt, daß gegenwärtig alle und jede bis auf das Frauenzimmer ein jedes Rad in dieser Maschine ken-

nen, und auf den Fingern von allen Dingen Nachricht zu geben vermögend sind. Ich will die von ihm angeführten Ursachen hieselbst kurz wiederhohlen, und mein Bedenken darüber eröfnen, das Urtheil aber dem Leser überlassen.

Die vornehmsten Ursachen, welche Herr **Rollin** anführt, sind die weisen Einrichtungen der Republik, die Ehrfurcht gegen die Religion, die Liebe des Vaterlandes und der Freyheit, die Begierde nach der Ehre und über andre zu herrschen, die Ausübung der Gerechtigkeit, der Gnade und andrer Tugenden, der Streit und die Eifersucht zwischen dem Adel und dem Pöbel u. s. f. Er beweiset dieses alles aus dem Zustande und der Beschaffenheit des römischen Volks in diesem Alter überaus gelehrt und mit vielen Gründen, welche ich hier kürzlich untersuchen will.

Die Regierung ward nach der Aufhebung der Königlichen Macht auf eine solche Art eingerichtet, daß die höchste Gewalt, welche sonst der König besessen, unter zweene Consules getheilt ward, deren Regiment zwar nur auf ein Jahr eingeschränkt, übrigens aber eben so wichtig und ansehnlich als das königliche war. Es muste bey dieser Veränderung heissen, daß das Reich in eine Republik verwandelt worden, daß das römische Volk in eine völlige Freyheit gesetzt sey, und daß man ein Gleichgewicht zwischen den höchsten Magistratspersonen, dem Rathe, und dem Volke eingeführt habe. Das Volk, welches sich freuete, daß es von dem harten Regi-

Digitized by Google

mente des Tarquinius erlöset worden, und meinte, daß es damit ausgerichtet sey, daß der königliche Name und Titel abgeschafft worden, merkte erstlich nach einiger Zeit, daß die ganze Veränderung lediglich darinn bestanden, daß man anstatt eines Königes nunmehro zweene, unter dem Namen der Consulum erhalten, daß diese Consules, welche jährlich aus dem Rathe genommen wurden, dem Magistrat in allen Stücken zu gefallen lebten, weil sie Mitglieder desselben waren, und daß also die Regierung vollkommen aristokratisch geworden war. Wie das hochmüthige römische Volk dieses endlich immer deutlicher einsahe, so gab es öffentlich sein Mißvergnügen darüber zu erkennen, wesfalls der Consul, P. Valerius, um dasselbe wieder einzuschläfern, den prächtigen Pallast einreißen ließ, den er angelegt hatte, und die Anstalt verfügte, daß diejenigen, welche die Fasces, oder Ruthenbündel vor dem Consul hertrugen, solche vor dem Volke musten sinken lassen, um dadurch anzuzeigen, daß das Volk die höchste Gewalt besäße, deren Macht die consularische unterworfen sey. Dieses brachte ihm eine solche Liebe zuwege, daß er den Namen Poplicola erhielte.

Hierauf bildeten sich die Bürger ein, daß sie in einer vollkommnen Demokratie lebten. Sie merkten aber bey verschiedenen Gelegenheiten, daß alles nur ein Blendwerk und ein blosser Name war. Sie würden sich indessen dieses doch haben gefallen lassen, wenn die grossen und mächtigen Familien mit der Herrschaft allein vergnügt gewesen

wären

Digitized by Google

wären, und sich nicht so grausam gegen die armen Bürger aufgeführt hätten, welche ihre Schuldner geworden waren. Denn diese Strenge verursachte, daß die Bürger die Gewalt des Raths und des Adels einzuschränken suchten, und sich öfters weigerten, Kriegsdienste anzunehmen, wenn die Stadt mit einem feindlichen Ueberfall bedrohet ward. Der Senat aber, dem es niemals bey solchen Umständen an Erfindungen fehlte, erdachte eine andere Ausflucht. Es ward nämlich einer hohen Magistratsperson eine unumschränkte Macht aufgetragen, und dabey verordnet, daß so lange dieses Amt währete, die consularische Macht aufhören, und der Senat sowol als das Volk einer solchen Person einen unbedingten Gehorsam erweisen sollte. Diese neue Obrigkeit ward Dictator genannt, und dem Volke schien diese Anstalt im Anfange zu gefallen, nicht zwar deswegen, weil der Zustand der Bürgerschaft dadurch gebessert ward, sondern weil die Gewalt des Senats dadurch schien geschwächt zu werden, und weil sie an einem solchen Dictator einen gemeinschaftlichen Beschützer hatten. Weil aber die Dictatores aus dem Rathe genommen wurden, und ihre Herrschaft nur eine kurze Zeit währte, so merkten die Bürger, daß man ihnen durch diese Stiftung nur ein Blendwerk vor Augen gemahlet, und daß dieses Amt bloß die Absicht habe, die Gewalt des Adels zu bestärken, und das Volk im Zaum zu halten. Daher nahmen die alten Tragödien, so bald ein Dictator nur sein Amt niederlegte, von neuen wieder ihren Anfang, ja das Mißvergnügen der gemeinen Bürger nahm endlich so sehr überhand,

 daß

daß sie einen Aufstand erregten, und sich ausserhalb der Stadt auf dem sogenannten heiligen Berge verschanzten, auch nicht eher wieder zurück kommen wollten, bis der Magistrat ihnen erlaubt hatte, sich selbst aus ihrem Mittel obrigkeitliche Personen zu erwählen, welche sie gegen den Adel beschützen könnten. Diese obrigkeitlichen Personen sind die sogenannten Tribuni plebis, oder Beschützer des Volks, welche so grosse Unruhen in Rom angerichtet, und durch ihren Hochmuth, wie auch durch ihr aufrühriſches Verfahren, den Staat nach ihrem Willen gelenket haben. Diese merkwürdige Stiftung, welche 260 Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom geschahe, legte recht den Grund zu der darauf erfolgten Demokratie.

Die Tribuni Plebis unterliessen nicht, bey aller Gelegenheit die Gewalt des Volks zu vermehren. Sie merkten, daß des erhaltenen Vortheils ungeachtet, der Rath und der Adel dennoch den Meister spielten, so lange die von Servio Tullio gemachte Anordnung nicht aufgehoben ward, daß bey grossen Zusammenkünften und Versammlungen des Volks, die Stimmen nach Centurien sollten abgelegt werden, wodurch die geringen und armen Bürger, deren Anzahl in der Stadt die gröste war, nicht zu Ablegung ihrer Stimmen gelangen konnten. Sie begehrten daher, daß das ganze Volk inskünftige nach Stämmen oder Tribus seine Stimme geben sollte, und insonderheit trieben sie darauf, da das Volk mit dem Coriolanus den bekannten Streit hatte. Dieses ist der Ursprung von den sogenannten Comitiis tribu-

tributis, oder Versammlungen des Volks, worinn die Stimmen nach den Stämmen abgelegt wurden, und dasjenige beschlossen ward, was die meisten Stämme für gut hielten. Dieses beobachtete man nachher auch bey den wichtigsten Fällen, wobey das Volk den meisten Vortheil hatte. Vielleicht könnte man denken, daß diese Einrichtung nicht nothwendig gewesen, indem man nur bey der ersten Art der Versammlungen hätte bleiben können, da man nach Curien die Stimmen ablegte, welches eine gleiche Wirkung würde gehabt haben. Aber die Comitia Curiata konnten nicht ohne Einwilligung des Senats und ohne vorhergegangene gottesdienstliche Gebräuche gehalten werden, deren Verrichtung dem Adel allein übertragen war. Es wurden zu dieser Versammlung auch nur bloß die Einwohner der Stadt Rom zugelassen, und alles, was darinn beschlossen ward, war nicht eher gültig, bis es von dem Rathe bestätiget worden. Von allen diesen Umständen waren die Comitia tributa befreyet. Sie wurden ohne Einwilligung des Raths gehalten, und man berief zu denselben alle und jede, welche das römische Bürgerrecht hatten, sie mochten übrigens in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, wesfalls das Volk den Adel allemal überstimmen konnte. Die Anordnungen, welche man in diesen Versammlungen festsetzte, wurden Plebiscita genannt.

Man kann hieraus abnehmen, daß der Rath und der Adel auf alle nur ersinnliche Art ihre Vorrechte zu erhalten bemühet gewesen, ob sie gleich

 durch

Digitized by Google

durch solche Streitigkeiten nichts anders ausrichteten, als daß sie das Volk in den Harnisch brachten, und dasselbe antrieben, seine Forderungen und Ansprüche zu vermehren. Endlich war nichts mehr übrig, als daß den gemeinen Bürgern erlaubt ward, mit den Patriciis Eheverbündniße einzugehen, und daß sie auch das Recht erhielten, das Consulat und andere wichtige Aemter zu bekleiden, welche die Patricii bisher allein verwaltet. Sie erhielten diese beyden Stücke endlich auch, obwol nicht ohne grossen Streit, wodurch demnach eine völlige und durchgängige Gleichheit eingeführt, und die Republik einigermassen wieder beruhiget ward. Von dieser Zeit an, hatte der Pöbel die Oberhand, und es ward eine vollkommne Demokratie eingeführt. Aber diese neue Einrichtung hatte den Erfolg, daß verschiedene unwürdige Männer zu den höchsten Ehrenstellen gelangten, weil die gemeinsten und schlechtesten Bürger, wegen ihrer grossen Anzahl, die andern überstimmten. Viele aus dem Volke hielten daher selbst eine Reformation für nöthig, und waren deswegen mit dem Vornehmen des Q. Fabius wohl zufrieden, da er in dem Jahr 449 den Schaum der Nation in vier Stämme oder Tribus einschloß; so daß die schlechtesten Bürger nachher nur vier Stimmen nach ihren vier Stämmen hatte, da sie vorher durch alle Stämme vertheilt waren. Diese Reformation ward so hoch gehalten, daß der Erfinder dafür den Namen, Fabius Maximus, davon trug.

Man

Digitized by Google

Man bediente sich überdem noch eines andern Mittels, die Macht des gemeinen Pöbels zu schwächen, indem man die schlechtesten Bürger nach den Colonien schickte, oder ihnen die eroberten Städte zu bewohnen einräumte. Viele wünschten dieses selbst, und man hatte dadurch die schönste Gelegenheit, die Stadt von solchen nichtswürdigen Menschen zu säubern.

Die Historie des römischen Rechts zeigt viele Beyspiele von der Fähigkeit und schlauen Erfindung des römischen Adels, das Volk in einer gewissen Dependenz zu erhalten. Zu den Zeiten der Könige, war das römische Recht sehr unvollkommen. Man hatte nur einige wenige Gesetze, welche von dem Volke bey den nach Curien angestellten Versammlungen festgesetzt, und daher Leges Curiatae, nachher aber Leges Centuriatae genannt wurden, da Servius Tullius befohl, daß man bey den Versammlungen des Volks nach Centurien die Stimmen ablegen sollte. Von diesen Gesetzen haben wir noch einige wenige Ueberbleibsel, woraus man sieht, daß sie ohne alle Kunst abgefaßt worden, ob gleich Dionysius Halicarnaßensis den Romulus allen griechischen Gesetzgebern vorzieht.

Wie die königliche Macht abgeschafft ward, so nahmen zwar die königlichen Gesetze auch ein Ende, doch hörte derselben Gebrauch nicht völlig auf. Man sahe dieselben nicht mehr als geschriebene Gesetze an, sondern man richtete sich bloß nach denselben, als nach alten Gewohnheiten und Sitten des Landes.

Die

Digitized by Google

Die ersten Consules bestätigten viele von denselben, und ein Jurist, Namens Papirius, machte eine Sammlung davon, woraus man sieht, daß sie nicht völlig abgeschafft worden. Weil diese Gesetze sehr kurz und einfältig waren, so musten die Könige sowol als die Consules, welche nachher die Regierung verwalteten, durch beständige neue Verordnungen, welche man Edicta nannte, die Sachen entscheiden, welche durch die Gesetze nicht konnten ausgemacht werden. Die Consules sahen es gerne, daß das römische Recht nicht anders eingerichtet ward, denn so lange es mit den Gesetzen eine solche Beschaffenheit hatte, so konnten die Bürger bey ihren Processen und Rechtssachen der Hülfe und des Beystandes des Senats nicht entbehren. Daher war man in mehr als 50 Jahren nicht darauf bedacht, die Anzahl der geschriebenen Gesetze zu vergrössern, bis endlich die Tribuni Plebis, oder die Beschützer des Volks, den Rath nöthigten, Gesandten nach Griechenland abzuordnen, und daselbst von den Gesetzen verschiedener griechischen Städte, eine Abschrift nehmen zu lassen, woraus nachher von 10 Männern, die zu dieser Arbeit bestimmt waren, eine eigne Sammlung gemacht ward. Man nannte diese Verordnungen die Gesetze der zwölf Tafeln, weil sie auf zwölf Tafeln geschrieben waren, und erklärte dieselben zu einer beständigen Regel und Richtschnur für die Nachkommen. Sie wurden auch auf das genaueste, bis auf einige wenige beobachtet, die man nachher, ihrer Strenge wegen, wieder abschaffte. Hermodorus, ein vornehmer Ephesier, übersetzte diese Verordnungen aus dem

Grie-

Digitized by Google

Griechischen ins Lateinische, und erwurb sich dadurch ein öffentliches Merkmaal der Liebe und Hochachtung, indem man ihm zu Ehren eine Säule auf den öffentlichen Platz setzte.

Weil die Gesetze der zwölf Tafeln sehr kurz waren, und einer Erläuterung bedurften: so wurden von den römischen Rechtsgelehrten unverzüglich allerhand Erklärungen darüber abgefaßt. Der Rath und die Patricien eigneten sich allein das Recht zu, diese Gesetze auszulegen, und den Gebrauch derselben zu zeigen. Dieses aber war dem Volke unerträglich, und dasselbe machte daher, um den erstern ihre Gewalt zu benehmen, allerhand Verordnungen, welche Plebiscita genannt wurden, und im Anfange nur den Pöbel verpflichteten, nachher aber die Kraft allgemeiner Gesetze erhielten. Es war aber doch noch ein Umstand übrig, welcher das Volk in einer gewissen Dependenz von dem Adel erhielte. Weil in den Gesetzen der zwölf Tafeln keine Formalitäten vorgeschrieben waren, die man doch bey den Processen nothwendig brauchte: so hatten die römischen Pontifices, welche alle aus dem Adel genommen wurden, nicht nur gewisse Formeln erfunden, welche man beobachten muste, sondern auch gewisse Tage festgesetzt, an welchen die Proceße sollten entschieden werden. Alles dieses aber hielten sie überaus heimlich, damit der Pöbel ihrer nicht entrathen könnte, und erreichten auch ihren Endzweck, indem viele Sachen verlohren giengen, weil man die gehörigen Formalitäten nicht beobachtet hatte.

Endlich

Digitized by Google

Endlich stund ein Mann auf, welcher alle diese Heimlichkeiten entdeckte. Derselbe hieß Cneus Flavius, und war ein Schreiber des Appius Claudus Cäcus gewesen. Er nahm diese Gelegenheit wahr, und schrieb nicht nur die Sammlung der Formeln ab, welche sein Principal in Händen hatte, sondern stellte sie auch öffentlich ans Licht. Dadurch machte er sich bey den Bürgern ungemein beliebt, und seine Sammlung erhielte nach ihm den Namen Ius Flauianum.

Die Patricii waren gleich darauf bedacht, den hierdurch erlittenen Verlust wieder zu ersetzen, und ersonnen neue Formeln. Damit aber dieselben nicht wie die vorigen möchten verrathen werden, so bedienten sie sich keiner Worte oder Buchstaben, sondern allein gewisser Zeichen, welche sie festsetzten. Jedoch ein gelehrter Jurist, Namens Sextus Aelius Catus, offenbarte auch dieses Geheimniß in einem Werke, welches die Gesetze der zwölf Tafeln nebst einer Erklärung derselben erhielte, und Ius Aelianum genannt ward.

Es war aber doch noch das dritte Mittel übrig, dessen sich die Patricii bedienten, um über das gemeine Volk in Rechtssachen die Oberhand zu behalten. Sie faßten nämlich allerhand Entscheidungen über solche Sachen ab, die in den Gesetzen nicht bemerkt waren, woraus ein gewisses Werk entstund, welches sie Corpus Iuris nannten. Dasselbe verwahrten sie mit grossem Fleisse, und theilten allein denjenigen daraus etwas mit, die sie darum befrag-

Digitized by Google

fragten. Jedoch, wie 500 Jahre nach Erbauung der Stadt verflossen waren, so unterwies einer, Namens Tiberius Coruncanus, alle und jede öffentlich in dieser Wissenschaft, und nachher machten auch andre in ihren Schriften dieses Geheimniß offenbar.

Dies mag genug seyn, um die grosse Eifersucht anzuzeigen, welche unter den Ständen herrschte, und bisweilen so weit gieng, daß sie sich einander weit mehr als die auswärtigen Feinde haßten. Man kann daraus abnehmen, daß die Regierungsform den Zuwachs der Stadt vielmehr gehindert als befördert. Es ist zwar nicht zu läugnen, weil alle Jahre neue Consules erwählet wurden, und die neuen Messer, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, jederzeit am schärfsten schneiden, so ward die Republik dadurch in einer stetswährenden Munterkeit erhalten. Denn diejenigen, welche nur eine kurze Zeit zu herrschen haben, suchen sich auf alle Art hervorzuthun. Wenn aber die Consules auf lebenslang die Regierung verwaltet hätten, so würden sie ihrem Ehrgeiz und andern Leidenschaften eine Genüge zu thun gesucht, und die Republik dadurch in Gefahr gestürtzt haben. Man muß aber doch auch zugleich gestehen, daß diese Abwechselung der Regenten zu mehrernmalen den Anwachs des Staats weit mehr gehindert als befördert; indem ein Consul, auf welche Art es auch nur geschehen konnte, dem Krieg ein Ende zu machen suchte, damit sein Nachfolger nicht die Frucht seiner Bemühungen einerndten möchte. Ueberdem war es auch

Rom

Digitized by Google

Rom nicht allein, welches jährlich neue Regenten hatte, sondern man beobachtete dieses gleichfalls in allen andern Republiken. Die Aufnahme der Stadt ist also dieser Anordnung nicht zuzuschreiben.

Die Eifersucht, welche zwischen dem Adel und dem Pöbel herrschte, und von einigen als ein Zunder der Tugend und Tapferkeit gehalten wird, ist eben so wenig hinlänglich, diese Schwierigkeit zu heben. Denn eine solche Eifersucht regierte damals allenthalben, so wol in den italienischen als griechischen Städten, und schwächte dieselbe nicht nur ungemein, sondern beförderte auch bisweilen ihren Untergang, wie denn die Feinde insgemein über Rom siegten, wenn die Stadt durch diese Schwachheit angegriffen war.

Die zwote Ursache, welche **Rollin** anführt, um den bewundernswürdigen Zuwachs der römischen Republik in ein näheres Licht zu setzen, ist die grosse Ehrfurcht gegen die Religion. Weil aber diese Ehrfurcht sich in den gröbsten Aberglauben verwandelte, so ist es offenbar, daß dadurch die Aufnahme der Stadt mehr aufgehalten als befördert worden. Denn, wenn ein Küchlein nicht fressen wollte, oder der Vogel nicht auf die rechte Seite flog, wenn eine Eule sich sehen lies, und die Eingeweide des Viehes nicht richtig befunden wurden, oder eigentlicher, wenn die Wahrsager oder Opferpriester für gut funden, dieses vorzugeben, so musten die besten Gelegenheiten versäumt, und die wichtigsten Dinge an die Seite gesetzt werden. Andre

Digitized by Google

dre Städte gaben in diesem Stücke Rom nichts nach, und eine solche übertriebene Ehrfurcht gegen die Religion stürzte Athen in dem syracusanischen Kriege in das äusserste Verderben.

Die dritte Ursache, wodurch Rom so sehr soll zugenommen haben, ist die Liebe zur Freyheit, aber auch bey derselben finde ich sehr vieles zu erinnern. Die griechischen Republiken hatten sich alle gleichfalls in eine solche Freyheit verliebt, aber keine von ihnen gelangte zu einem so grossen Flor, als Rom. Vielmehr verursachte die heftige Liebe zu der Democratie, daß die ansehnlichsten und tugendhaftesten Männer in Verdacht geriethen, und nicht nur verhaßt, sondern sogar aus der Stadt getrieben wurden. Dahin zielte der so genannte Ostracismus zu Athen, und der Petalismus zu Syracus, wodurch viele Einwohner aus keiner andern Ursache ins Elend getrieben wurden, als weil sie ihre Mitbürger an Tugend und Einsicht übertrafen. Desfalls sagten die Ephesier ehedem, da sie den vortreflichen Hermodorus, welcher nachher das römische Recht übersetzte, aus der Stadt jagten: **Wir wollen keinen unter uns leiden, der grössere Verdienste, als andre, besitzet.** Eine heftige Liebe zur Freyheit kann ihren Nutzen haben, sie ist aber gar nicht geschickt, die Gränzen des Reichs zu erweitern. Eine jede freye Stadt, welche sich bemühet, Eroberungen zu machen, handelt gerade gegen ihre eigenen Grundsätze.

Aus der Liebe zur Freyheit fließt die Liebe des Vaterlandes, welche als die vierte Ursache pflegt

 ange-

Digitized by Google

angeführt zu werden. Man muß gestehen, daß dieselbe bey den Römern groß gewesen, sie war aber doch nicht grösser, als bey den Lacedämoniern und Atheniensern. Denn opferte sich zu Rom ein Curtius, ein Decius und andre für die Freyheit und Ehre des Vaterlandes auf: so geschahe von einem Codrus, von einem Leonidas und andern in den grichischen Städten ein gleiches.

Was die fünfte Ursache, nämlich die ungemäßigte Regiersucht der Römer betrift, so ist freylich nicht zu läugnen, daß die römische Macht dadurch ungemein zugenommen, und täglich vermehret worden. Weil aber doch noch immer die Frage übrig bleibt, warum diese Leidenschaft bey den Römern stärker, als bey andern Völkern gewesen, warum sie niemals in dem Lauf ihrer Siege aufgehalten worden, und warum kein Unglück oder die hartnäckigte Gegenwehr ihrer Feinde diese Begierde bey ihnen so wol, als bey andern Völkern gedämpfet: So kann man ihre Regiersucht nicht als die rechte Ursache, sondern vielmehr als eine Wirkung eines andern Hauptaffects ansehen, woraus so wol diese Neigung, als alle andere gute und böse Eigenschaften geflossen. Es ist glaublich, wenn die Römer ihren Endzweck durch Gewalt, Unrecht, Falschheit und ein strenges Regiment hätten erhalten können, so würden sie dieses alles an statt der Tugenden und andern heroischen Thaten ausgeübt haben. Weil sie aber bey dem Zustande, worinn sie sich in diesem Alter befunden, so viele streitbare Völker allein durch die Waffen nicht bezwingen konnten, so musten sie sich andrer

andrer Hülfsmittel bedienen; und wie sie durch ihre Waffen andre in Furcht und Schrecken setzten, so musten sie sich durch Tugend und heldenmüthige Thaten allenthalben Liebe und Hochachtung erwerben. Die Triebfeder der ganzen Maschine war also einzig und allein ein Enthusiasmus, oder eine heftige Einbildung von dem Schicksal und der künftigen Hoheit der Stadt Rom und des römischen Staats. Denn, wenn man diesen Grund verwirft, so ist es unbegreiflich, wie ein Volk in einer Zeit von mehr als 400 Jahren ohne durch die hartnäckigte Gegenwehr der Feinde ermüdet, oder durch die grösten Unglücksfälle, welche der Stadt oft den Untergang droheten, niedergeschlagen zu werden, ihr einmal gefaßtes Augenmerk niemals fahren lassen.

In diesem Alter, welches von der Abschaffung der Königlichen Macht seinen Anfang nimt, führten sie mehr als 100 Jahre beständige aber auch zugleich fruchtlose Kriege mit ihren schwachen Nachbarn. In diesen Kriegen erhielten sie zwar viele Siege, sie erlittten aber auch manche Niederlage. Die Stadt Rom war zu verschiedenen malen belagert, und ward endlich von den Galliern erobert und in die Asche gelegt. Bey allen diesen beschwerlichen Umständen und vielfältigen Unglücksfällen herrschte aber doch die Ehrsucht gleich stark. Man kann hiervon keinen stärkern Beweis anführen, als die Rede, welche Camillus hielte, da die Stadt in einen Steinhaufen verwandelt war. Der gröste Theil der Einwohner drung darauf, weil sie sich Ar-

muth und Unvermögens halber nicht im Stande sahen, die von den Feinden verheerte und abgebrannte Stadt wieder aufzubauen, daß man den römischen Rath und das Volk theilen, und daraus zwo vereinigte Republiken aufrichten sollte, von welchen eine zu Rom, die andere aber in der vor kurzer Zeit eroberten Stadt Vejus ihren Sitz nehmen könnte. Camillus aber suchte dieses zu verhindern, und hielt deswegen eine Rede an das Volk, welche er mit diesen Worten endigte: Ihr könnt euren Muth und eure Tapferkeit zwar mit euch nehmen, wenn ihr in andere Städte ziehet, aber nicht den Schutz und die Verheißungen der Götter, welche allein auf Rom haften. Wisset ihr nicht, daß die Arbeitsleute, wie sie die Erde wegräumten, um den Grund zu dem Capitolio zu legen, einen Kopf antrafen; was haben die Götter dadurch anders andeuten wollen, als daß sie diesen Ort ausersehen, über die Welt zu herrschen. Hier ist es, wo die Göttin Juventus und der Gott Terminus, da sie sich wegerten, weiter zu gehen, angedeutet haben, daß ein Reich ohne Ziel und Gränzen sollte aufgerichtet werden. Hier ist es, wo die heiligen Schilde vom Himmel gefallen sind, um der Stadt einen ewigen Flor zu versichern. Kurz, dieses ist der einzige Ort, worauf die unsterblichen Götter Ehre, Macht und Hoheit gelegt haben. Man kann keinen gröſ-

Digitized by Google

sern Beweis von dem Enthusiasmo der Römer fordern, als diese Rede, welche ein ansehnlicher Mann, und zwar zu einer solchen Zeit hielte, da die Stadt gänzlich zerstört war. Daß Camillus diese Rede nicht aus Heucheley oder Verstellung gehalten, sondern von dem Inhalte derselben völlig überzeugt gewesen, daran darf man um so viel weniger zweifeln, weil er jederzeit ein grosses Vertrauen auf allerhand Wahrsagungen zu setzen gewohnt war, und alle seine Gedanken auf die Herrschaft und Hoheit der Stadt Rom richtete. Man sieht zugleich daraus, daß die Römer geglaubt, die Verheissungen der Götter zielten nicht eigentlich auf das Volk, sondern vielmehr auf den Ort, worauf Rom gebauet war.

Um übrigens eine Abbildung von dem Kriegsstaat der Römer in diesem Alter zu geben, und den Fortgang anzuzeigen, welchen sie durch ihre Waffen erlanget, so muß man merken, daß Italien damals aus verschiedenen Hauptnationen, nämlich aus den Hetruriern, Galliern und Griechen bestanden, mit welchen die Römer unaufhörlich zu streiten hatten. Die Kriege wurden mit grosser Hitze, aber mit schlechtem Fortgang geführet, welches man daraus abnehmen kann, daß die Stadt Veji, welche ganz nahe bey Rom gelegen war, nicht anders, als nachdem man einige hundert Jahre Krieg geführt, und dieselbe 10 Jahre belagert hatte, konnte bezwungen werden. Man hatte keine Maschinen, die Belagerung mit dem gehörigen Nachdruck fortzusetzen, und weil das Kriegsvolk keine ordentliche

Besoldung genoß, sondern ein jeder Soldat Lebensmittel bey sich führte, so konnten sie keine langwierige Belagerungen aushalten, und die Feldschlachten waren auch selten entscheidend. Wenn man dieses bedenkt, so kann man einigermassen begreifen, wesfalls die Grenzen von Rom, nach so vielen Siegen über die benachbarten Völker, dennoch fast gar nicht erweitert worden. Denn es ward fast niemals ein Treffen aus einer andern Ursache gehalten, als das Lager und die Aecker der Feinde auszuplündern, und wenn die Schlacht geendiget war, so gieng ein jeder wieder nach Hause. Die vielen und fast unaufhörlichen Kriege machten die Römer also zwar streitbar, aber nicht mächtig.

So war der Zustand des römischen Staats, bis auf das 348 Jahr nach Erbauung der Stadt beschaffen, da der römische Rath den Schluß faßte, dem Kriegsvolke ordentliche Besoldung und Verpflegung zu reichen, wodurch die Republik in den Stand gesetzt ward, wichtige Belagerungen vorzunehmen, welches denn auch nachher geschahe. Gleich darauf ward die ansehnliche Stadt Veji belagert, welche sich endlich auch ergeben muste, nachdem die Römer diesen Ort zehn Jahre eingeschlossen und beängstiget hatten. Von der Zeit an, sahe man die Römer sowol zur Sommers- als Winterszeit im Felde. Im Anfange ward nur das Fußvolk besoldet, nachher fand man für gut, auch denen, die zu Pferde dienten, ihren Sold zu reichen, wesfalls die folgenden Kriege mit einem weit grössern Nachdruck als die vorigen geführt wurden.

Bis-

Bisher hatten die Römer fast 400 Jahre allein mit den Sabinern, einem Theil der Hetrurier, welche am nächsten bey der Stadt wohnten, mit den Lateinern, Hernicis, Equis, Volscis und andern benachbarten Völkern gestritten. Endlich kamen auch die Gallier hinzu, welche einen Theil Italiens bewohnten. Diese Gallier waren ein grausames und streitbares Volk, welche im Anfange die Oberhand hatten, und die Stadt Rom sogar einnahmen und in die Asche legten. Wie die Römer aber die erste Furcht überstanden hatten, so siegten sie nachher beständig über dieselben, und hielten dadurch nicht nur die bezwungenen benachbarten Nationen im Zaum, sondern erwurben sich auch einen neuen Ruhm durch ganz Italien.

In dem 412 Jahr nach Erbauung der Stadt, wurden die Römer in einen langwierigen und blutigen Krieg mit einem entfernten italienischen Volke, den Samnitern, verwickelt. Diese Samniter gaben den Römern weder in der Tapferkeit noch in der Kriegszucht etwas nach. Sie waren auch zahlreich, und mit vielen Bundsgenoßen versehen, und bewohnten den Theil von Italien, welcher nun Abruzzo genannt wird, und an Apulien gränzet. Mit diesem Volke, welches durch die Hetruscer, Gallier und Umbrer unterstützt ward, stritten die Römer 70 Jahr lang, mit veränderlichem Glücke. Nach dieser Zeit aber musten sich die Samniter der römischen Herrschaft unterwerffen. Hierauf griffen die Römer mit gleichem Erfolg die übrigen italienischen Völker an, und bemächtigten sich ganz Italien,

nachdem sie den epirotischen König Pyrrhus, welcher den Tarentinern und andern griechischen Städten in Italien zu Hülfe gekommen war, gezwungen hatten, das Land zu räumen, und diese Städte im Stiche zu lassen. Solches alles geschahe unter Anführung der grossen Feldherren, welche Rom damals hervorbrachte, unter denen **Decius, Fabius, Valerius Corvus, Papirius Cursor** und andre die vornehmsten waren, welche **Livius** mit Alexander dem Grossen zu vergleichen, kein Bedenken trägt.

Hiermit endiget sich das zweyte Alter des römischen Volks, worinn die vortreflichen Eigenschaften der Römer, ihre Tapferkeit, ihr Heldenmuth, ihre Ehrfurcht gegen die Religion, ihre Liebe zum Vaterlande, ihre Edelmüthigkeit, und alle andre Tugenden am herrlichsten und in ihrem vollen Glanze zu sehen waren. Die Eroberungen welche die Römer in dem folgenden Alter machten, übertrafen zwar diejenigen sehr weit, wodurch die Republik in diesem Periodo vergrössert ward. Aber in dieser Zeit ward doch der Grund zu dem Reiche geleget, welches sich nachher fast über den ganzen Erdboden erstreckte, und die Römer durften in den folgenden Zeiten nur den einmal entworfenen Grundriß ausführen, und die Kräfte anwenden, welche sie sich durch eine unbeschreibliche Mühe, durch unzählige Siege, und durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit erworben hatten. Der Flor der griechischen Monarchie ist mit mehrerm Rechte den Bemühungen des Philippus, welcher dazu den ersten Grund legte,

legte, als der Ausführung des Alexanders zuzuschreiben, und die Eroberungen, welche das römische Volk nachher machte, sind als eine Frucht und Wirkung derjenigen Anstalten anzusehen, welche in diesem Alter zu Stande gebracht wurden. Gegenwärtig kam es darauf an, die vielen streitbaren Nationen, welche damals Italien inne hatten, unter den Gehorsam einer einzigen mäßigen Stadt zu bringen. Dieses aber schien die Tapferkeit allein zu übersteigen, und deswegen wurden noch andre Mittel erfordert. Es konnte nicht bloß durch ein kriegerisches Wesen bewerkstelliget werden, sondern es musten auch heldenmüthige Thaten das ihrige dazu beytragen, und es war nicht hinlänglich, daß die Römer andre allein in Furcht setzten, sondern sie musten sich auch eine allgemeine Hochachtung und Ehrfurcht zu erwerben suchen. Diese Zeit verdient daher das heroische Alter der Römer genannt zu werden, weil in demselben die römischen Tugenden am schönsten herfür leuchteten. Damals bahnten sich die Bürger den Weg zu den wichtigsten Ehrenstellen bloß durch Tugend, Redlichkeit und Verachtung des Reichthums. Damals suchte das ganze Volk, nicht allein durch Hülfe ihres siegreichen Schwerdts, sondern auch durch Ausübung der Tugend und einer strengen Gerechtigkeit über andre zu herrschen. Damals war die Stadt mit wahren Helden und solchen Männern angefüllt, welche diesen ehrwürdigen Namen mit Recht verdienten. Ich habe bereits von dem **Junius Brutus**, von dem **Valerius Poplicola**, von dem **Horatius Cocles**, von dem **Mutius Scävola**, und an-

 dern

dern geredet, welche sich gleich nach Abschaffung der Königlichen Macht hervorthaten. Nach ihnen folgten andre, welche sich durch eben solche heldenmüthige Thaten unsterblich gemacht. Ein **Cincinnatus**, nachdem er über die Feinde der Stadt mit grossem Ruhme gesiegt hatte, wollte keine Belohnung oder ein hohes Amt annehmen, ob man ihm solches gleich anbot, sondern legte seine Würde nieder, und ernährte sich mit dem Ackerbau, auf eine eben so dürftige Art, wie vorher. Das ganze Geschlecht der **Fabier**, welches aus einigen hundert tapfern Männern bestund, erbot sich, auf eigene Unkosten allein für das Vaterland zu streiten, und warden alle aufgeopfert. Ein **Camillus**, welcher durch seine siegreichen Waffen dem Vaterlande Vortheil und Ehre zuwege brachte, ward auf eine undankbare Art ins Elend getrieben, seine Großmuth aber vergab seinen Mitbürgern diesen Fehler, und er fochte mit eben demselben Eifer für sein Vaterland, wie vorher. Ein **Curtius** und zweene **Decii** verkürzten selbst ihr Leben, weil sie glaubten, daß der Stadt dadurch könnte geholfen werden. Ein **Manlius** ließ seinen eigenen Sohn hinrichten, weil er die Kriegszucht nicht beobachtet hatte. Die samnitischen Gesandten trafen den **Curius** an, wie er auf einem hölzernen Stuhle saß, und aus eben einem solchen Gefäße speisete. Sie boten ihm ein ansehnliches Geschenk von Gold und Silber an, er gab ihnen aber zur Antwort: **Ich verlange kein Gold oder Silber, sondern nur über diejenigen zu herrschen, welche dasselbe besitzen.** Ein **Fabricius** gab dem Pyrrhus, welcher ein

Feind

Feind der Stadt war, von einer Verrätherey Nachricht, welche gegen ihn angestiftet worden, und nahm dadurch diesen König so sehr ein, daß seine Feindschaft gegen das römische Volk in eine Bewunderung verwandelt ward. Es würde zu weitläuftig fallen, alle andre hieher gehörige Beyspiele anzuführen, weil die Stadt Rom in diesem Periodo eine grössere Anzahl von Helden und tugendhaften Männern aufweisen kann, als man irgends in einem andern Lande antrift. Und man muß sich um so viel mehr darüber wundern, da die römische Nation überhaupt sehr unwissend war, indem die allerwenigsten es weiter gebracht hatten, als daß sie lesen und schreiben konnten. Jedoch, die Römer übten die Tugenden wirklich aus, welche andre bloß vortragen, und waren demnach eben so tugendhaft als ungelehrt.

Mit der römischen Theologie hatte es in diesem Zeitalter annoch eben dieselbe Beschaffenheit, wie in dem vorigen Periodo, ausser daß diese Wissenschaft noch mehr erweitert ward, indem man die Religion mit mehrern Göttern und Göttinnen vermehrte, und also auch mehrere Gebräuche erfordert wurden. Uebrigens bestund die Religion fast allein in Festen, Schauspielen und Gastmahlen, welche man Lectisternia nannte, bey welchen die Bilder der Götter gleichsam an die Tafel gesetzt und bewirthet wurden. Die Ceremonien, welche man vorzunehmen pflegte, wenn man auf das Geschrey und den Flug der Vögel acht hatte, oder das Eingeweide eines geschlachteten Viehes besahe, hatten die Römer

Römer mit andern heidnischen Völkern gemein. Nichts aber war so seltsam, als wenn die Römer, welche doch eine so ehrwürdige Nation vorstellen wollten, eine hohe obrigkeitliche Person aus keiner andern Ursache zum Dictator erwählten, als daß er einen Nagel in die Wand schlagen muste (clauum figere) weil sie glaubten, daß der Zorn der Götter dadurch könnte gestillet werden. Jedoch, ob die Religion gleich mit so vielen Poßen und Ungereimtheiten vermengt war, und also nothwendig bisweilen einige Ungelegenheiten verursachen muste, so sieht man doch auch, daß dieselbe verschiedene vortrefliche Wirkungen gehabt, welche zur Befestigung des Staats nicht wenig beygetragen. Aus Ehrfurcht gegen die Religion wurden die Zusagen und Gelübde unverbrüchlich gehalten, und niemals ward ein Krieg angefangen, wo die Rechtmäßigkeit desselben durch die Geistlichen nicht vorher genau untersucht worden, zu welchem Ende ein besondres Collegium der sogenannten Fecialium angeordnet war. Und endlich war es auch der Religion zuzuschreiben, daß die Soldaten einen blinden Gehorsam gegen ihre Anführer blicken liessen. Denn an keinem Orte ward der geschworne Eyd der Treue, (Sacramentum) heiliger beobachtet, als zu Rom, und nirgends verließen die Kriegsleute ihre Fahnen weniger, als bey den Römern. Man kann daher mit Recht gegen den Herrn Bayle behaupten, daß eine Religion, wie thöricht und abergläubisch dieselbe auch sonst seyn mag, viel besser sey, als gar keine.

Die Gelehrsamkeit ist in diesem Periodo zu keinem grössern Flor, als in dem vorigen, gekommen. Es scheint, daß die römische Jugend angehalten worden, die hetrurische Sprache zu lernen, und daß dieselbe damals eben so gebräuchlich, wie nachher die griechische gewesen. Weil die Römer einen grossen Theil ihrer Religion, ihrer Ceremonien und Schauspiele von den Hetruriern entlehnet, so ward die hetrurische Sprache als eine Sprache der Gelehrten angesehen, wodurch die vornehmen Römer sich von den andern unterschieden. Uebrigens findet man sehr wenige Merkmaale, woraus man schliessen könnte, daß die freyen Künste und Wissenschaften in diesem Zeitalter mit besondern Fleisse von den Römern wären getrieben worden. Es ward zwar in dem 391 Jahr nach Erbauung der Stadt, der Anfang zu den Schauspielen gemacht, dieselben aber waren roh, unordentlich und unvollkommen. Daß man aber diese Schauspiele sowol, als manche andre Anstalten von den Hetruriern entlehnet, solches erhellet aus dem Worte Histrio oder Hister, welches einen Schauspieler oder Comödianten anzeigt, und ein hetrurisch Wort ist. Man muß aber aus der Unwissenheit, welche damals bey den Römern herrschte, nicht den Schluß machen, als wenn ganz Italien in eben demselben Zustande gewesen wäre. Denn ein grosser Theil des Landes, wo die Griechen in vorigen Zeiten sich niedergelassen, und welches daher den Namen Graecia Magna führte, gab Griechenland selbst an Künsten und Wissenschaften nichts nach. Bey einigen Nachbaren der Römer, als den Sabinern und Hetruriern, ward die Gelehrsam-

Digitized by Google

samkeit gleichfalls getrieben. Numa Pompilius, welcher nicht lange nach Erbauung der Stadt aus Hetrurien gehohlet ward, war ein grosser Philosophus, und Romulus und Remus wurden in ihrer Jugend nach der sabinischen Stadt Gabii gesandt, um daselbst den Wissenschaften obzuliegen. Es scheint also, daß die Römer unter allen italienischen Völkern fast die einzigen gewesen, welche an den Wissenschaften kein sonderliches Vergnügen gefunden, weil alle ihre Gedanken auf das Kriegswesen gerichtet waren, worinn sie zuletzt alle übrige italienische Nationen, und endlich auch alle andre Völker übertroffen. Diese Vollkommenheit in der Kriegswissenschaft rührte hauptsächlich aus ihrer Begierde her, etwas zu lernen, was ihnen nützlich seyn konnte. Sie hatten sich niemals so sehr in ihre eigne Gewohnheiten verliebt, daß sie nicht die Sitten der bezwungenen Nationen hätten annehmen sollen, wenn ihnen dieselben besser als die ihrigen zu seyn schienen. In dem Kriege, den sie mit dem Pyrrhus führten, lernten sie ihr Lager weit besser als vorher einrichten. Denn da sie in der letzten grossen Schlacht ein Lager eroberten, so wunderten sie sich über die vortheilhafte Einrichtung desselben, und nahmen dasselbe zum Muster an.

Es vergiengen beynahe 500 Jahre, ehe Rom ganz Italien bezwingen konnte. Nachher aber war die Stadt vermögend, den größten Potentaten zu den damaligen Zeiten die Stange zu halten. Einige suchten die Freundschaft der Romer zu gewinnen, welches insonderheit von dem ägyptischen Kö-

Könige, Ptolomäus Philadelphus durch eine nach Rom abgeordnete grosse Gesandschaft geschahe. Die Römer schickten hierauf gleichfalls ihre Gesandten nach Aegypten, welche durch ihre Aufführung die hohen Gedanken vermehrten, welche der König bereits von den herrlichen Eigenschaften des römischen Volks gefaßt hatte. Denn da der König ihnen grosse Geschenke zuschickte, so wegerten sie sich dieselben anzunehmen, und da er ihnen bey einem grossen Gastmahl goldne Kronen verehrte, so traf er diese Kronen an dem folgenden Morgen auf seinen eignen Säulen in Alexandria an. Bey ihrem Abschiede wurden sie gleichsam gezwungen, einige Geschenke anzunehmen. Sie legten dieselben aber alle in die Schatzkammer zu Rom, ohne daß geringste für sich zu behalten. Man sieht daraus, daß die Römer auch zu der Zeit, da die Stadt bereits zu einer so grossen Macht gelangt war. Den Reichthum verachteten, und sich eine Ehre daraus machten, arm zu seyn. Im Jahr 483 liessen sie zu allererst silberne Münzen prägen. Denn ob sie zwar dergleichen Müntzen sehr wohl kannten, so hatten sie sich doch bisher jederzeit fremder Münzen bedienet, welche sie von ihren Feinden erobert. In Rom selbst aber waren bisher nur kupferne Münzen gepräget worden.

Es fällt übrigens die Frage für, ob die Römer in diesen ersten 500 Jahren keine Wissenschaft von den Seewesen gehabt. Aus dem Kriege, welchen sie nachher mit den Carthaginensern führten, sollte man fast auf die Gedanken gerathen, daß sie darinn ganz

ganz unerfahren gewesen. Denn im Anfange dieses Krieges konnten sie aus Mangel der Schiffe keinen Transport über die Strasse nach Sicilien bringen, sondern musten sich in einigen übel beschaffenen Böthen (caudiciariae naues) hinüber stehlen, und da sie endlich darauf bedacht waren, Kriegsschiffe zu bauen, so musten sie das Volk erstlich im rudern unterrichten. Jedoch dieses stimmet nicht mit den verschiedenen Tractaten überein, welche seit den Zeiten der Könige zwischen Rom und Carthago geschlossen worden, weil in diesen Tractaten ausdrücklich festgesetzt wird, wie weit die Römer mit ihren Schiffen kommen sollten. Und wie die Römer im Jahr 417 die Antiater bezwungen, so verboten sie ihnen alle Handlung zur See, und brannten einige Schiffe auf, einige aber führten sie nach Rom, und brachten sie an den Ort, der zum Schiffbau bestimmt war. Im Jahr 443 wird von gewissen Duumuiris geredet, denen das Amt aufgetragen war, die Flotte auszurüsten, und im Stande zu erhalten. Im Jahr 470 hatten die Römer eine Flotte von 10 Schiffen in der See, welche von den Tarentinern zu Grunde gerichtet ward. Man sieht aus diesem allen, daß sie nicht so unerfahren in der Schiffahrt müssen gewesen seyn, als man nachher in der Historie des ersten carthaginensischen Krieges findet. Diese Schwierigkeit ist also nicht so leicht zu heben, wo man nicht glauben will, daß die Römer nachher diese Wissenschaft gänzlich fahren lassen, und dieselbe so sehr vergessen, daß sie auch nicht gewust, wie ein Schiff ausgesehen, oder wie ein Ruder müsse geführet werden. Solches

ist

ist aber ganz unwahrscheinlich, insonderheit zu den Zeiten, da die Stadt zu einem so grossen Flor gelangt war, und mit der Aufrichtung einer Universalmonarchie schwanger gieng. Vielleicht haben die alten Skribenten, um die römische Historie desto angenehmer und ansehnlicher zu machen, und dieselbe mit dem, was man wunderswürdig und göttlich nennet, auszuschmücken, den Römern eine solche Unwissenheit in dem ersten carthaginensischen Kriege angedichtet. Auf eine andre Art läßt sich dieser Umstand nicht erklären., wo man nicht die ganze Historie läugnen, und behaupten will, daß *die von* dem Polybius angeführten Seetractaten erdichtet sind, welches man aber auch nicht wohl zugeben kann.

Nun komme ich zu dem dritten Alter des römischen Volks, worinn man wahrnimt, daß die römische Macht als ein gewaltiger Strom, dem nichts widerstehen konnte, alle drey Theile der Welt überschwemmet. Ein jeder sahe diesen Zuwachs der Stadt mit Verwunderung an, und man konnte sich leicht die Rechnung machen, daß ein Volk, welches 500 Jahr ohne Aufhören Krieg geführt, und dadurch gleichsam seine Ansprüche auf die Herrschaft der ganzen Welt bekannt gemacht, sich nun nicht zur Ruhe begeben, und sich mit Italien allein genügen lassen würde. Die Gefahr schien aber noch nicht so groß und nahe zu seyn, daß die damals blühenden Reiche und Republiken es sollten für nöthig erachtet haben, ihre Kräfte gegen diese ihnen zu stark werdende Macht zu vereinigen. Es

Digitized by Google

schien, daß Syrien, Aegypten, Asien und Macedonien, vier mächtige Reiche, welche aus der von Alexander aufgerichteten Monarchie ihren Ursprung genommen, ein jedes allein hinlänglich wäre, Rom das Haupt zu bieten. Sie führten auch überdem unter sich Kriege, und waren nicht allein auf Rom, sondern auch auf die in gleichem Grad zunehmende Republik, Carthago, aufmerksam, welche über den ansehnlichsten Theil von Africa, Sicilien und Sardinien herrschte, und wegen ihrer grossen Handlung in der See die Oberhand hatte. So war der Zustand in dem Anfange dieses Zeitalters beschaffen. Die Römer waren deswegen genöthiget, behutsam zu verfahren, und nicht nur bey ihren vorigen Staatsregeln zu bleiben, sondern auch ihren Ehrgeiß unter dem Schein der Tugend zu verbergen. Man sahe auch noch wirklich eine lange Zeit die alte Redlichkeit, die Eingezogenheit, und die vorhin ausgeübten Tugenden und heldenmüthigen Thaten bey ihnen herfürglänzen, bis sie sich durch die Schwächung der carthaginensischen Republik, und durch die Abnahm e der übrigen Reiche im stande sahen, durch ihre überwiegende Macht alles allein auszurichten. So bald dieses geschehen war, so nahmen sie endlich die Maske ab, und ertheilten den bisher ausgeübten Tugenden ihre Erlassung. Ich will daher dieses Alter der Römer in zweene Periodos theilen. Der erste soll die römische Historie von dieser Zeit an bis auf die Abnahme der mächtigen Republik Carthago begreiffen. Der andre aber soll sich von dem schlechten Zustande, worinn Carthago gerathen war, bis auf die Stiftung der römischen

Digitized by Google

mischen Monarchie unter dem Kayser Augusto erstrecken.

In dem ersten Periodo, oder in dem grösten Theil desselben, sieht man, daß die Römer nach ihre alte Staatsregeln beobachtet, und nicht allein durch ihre Waffen, sondern auch durch die Ausübung der Gerechtigkeit und Tugend ihre Herrschaft zu erweitern gesucht haben; wodurch denn zugleich dasjenige bestärkt wird, was von mir, als die Ursache des grossen Wachsthums der Stadt, beygebracht worden.

Weil unter allen grossen Staaten Carthago am nächsten lag, so konnte man leicht denken, daß die Römer zuerst mit dieser mächtigen Republik anbinden würden. Die Gelegenheit dazu gaben die Mamertiner, welche die Römer zu Hülfe riefen, da sie in Meßina, einer Stadt in Sicilien, von den Carthaginensern beängstiget wurden. Die Römer liessen sich hierzu ganz willig finden, und dadurch ward der Grund zu dem ersten carthaginensischen Kriege gelegt, welcher 24 Jahr währte. Von diesem Kriege will ich so wenig, als von dem folgenden reden, weil ich nicht die Absicht habe, eine römische Historie zu schreiben, oder welches einerley ist, solche Dinge aufzuwärmen, die bereits tausendmal erzählt sind, und womit so viele Skribenten die Welt schon beschwert haben. Mein Augenmerk ist allein dahin gerichtet, die rechte Ursache von der wundervollen Grösse der Stadt Rom zu entdecken, und zu zeigen, wie diese stuffenweise erfolget. Herr

Rollin redet von dem Anfang dieses Krieges folgendergestalt: Weil die Römer keine Flotte hatten, die Carthaginenser aber zur See den Meister spielten, so war den letztern nichts leichter, als zu verhindern, daß die Römer keinen Transport nach Sicilien bringen konnten. Wenn sie dieses beobachtet hätten: so würde es den Römern unmöglich gewesen seyn, einen festen Fuß auf diese Insel zu setzen, und die Eroberungen zu machen, wodurch sie nachher zu einer Herrschaft über die Welt gelangten. Jedoch diese Nachläßigkeit der Carthaginenser verursachte nichts anders, als daß die Römer ihre Völker gleich übersetzen, und ohne Verzug dasjenige ins Werk richten konnten, welches sonst eine längere Zeit würde erfordert haben. Solche kleine und geringe Umstände waren nicht vermögend, die Römer abzuschrecken, oder den Lauf ihrer Siege aufzuhalten. Es fehlte ihnen weder an Mitteln noch an Macht, insonderheit da sie die See-Städte in Italien bezwungen hatten, welche nicht weit von Sicilien entfernt, und alle mit Schiffen versehen waren. Innerhalb wenigen Jahren hatten die Römer selbst ansehnliche Flotten in der See, wodurch sie über ihre Feinde siegten, und dieselben nöthigten, um Frieden zu bitten. Durch ihre Seemacht zwungen sie die Carthaginenser zu einem schimpflichen Frieden, und machten dem ersten Kriege ein Ende, ob sie gleich in diesem Kriege bey 700 Schiffe verlohren.

Es

Es ist übrigens ausgemacht, wenn die Römer nicht mit den Carthaginensern Krieg geführt hätten, so würden sie mit andern Nationen angebunden, und anstatt gegen Mittag zu gehen, ihre Waffen gegen Mitternacht, Morgen oder Abend gewandt haben. Gleich nach dem ersten carthaginensischen Kriege, ward die Stadt mit den Illyriern, und nachher mit den Galliern in Krieg verwickelt, welche sie gleich unter das Joch brachten. Sie durften sich von dieser Zeit an nur bewegen, um gewiß neue Eroberungen zu machen. Denn die Republik war nach der Bezwingung von Italien so mächtig, daß sie im Nothfall 700000 streitbare Männer aufbringen konnte. Eine solche Rechnung macht der griechische Skribent, **Polybius**, **Fabius Pictor** aber, ein römischer Autor, welcher ungefähr um diese Zeit lebte, erhöhet diese Zahl bis auf 800000. Bey dem Censu, welcher vor dem ersten carthaginensischen Kriege vorgenommen ward, wurden in der Stadt Rom allein 300000 römische Bürger angetroffen, und wenn diese alle in der Stadt Rom gewohnet haben, so muß Rom schon zu dieser Zeit noch einmal so volkreich, als Paris oder London gewesen seyn. Wenn man dieses erwegt: so kann man fast nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß Hannibal sich unterstanden, mit einer mäßigen Kriegsmacht ein so zahlreiches Volk anzugreifen. Denn er hatte fast nicht mehr als 20000 Mann, wie er nach einem beschwerlichen Marsch von einigen hundert Meilen in Italien ankam. Man muß aber merken, daß Rom in den letzten 50 Jahren so sehr zugenommen, ehe der Krieg ausserhalb Italien ge-

 füh-

führet ward. In dieser kurzen Zeit bezwungen sie die Hetruscer, Umbrer, Gallier, Samniter, Lucanier, Tarentiner und andre italienische Völker, welche sich über die ihnen geraubte Freyheit betrübten, ob sie sich gleich aus Furcht vor den Römern nicht bewegen durften. Mit den Galliern hatte der grosse carthaginensische General längstens eine heimliche Unterhandlung gepflogen, ehe er diesen merkwürdigen Kriegszug antrat, und konnte also eines grossen Zulaufs versichert seyn, so bald er nur einen Fuß ins Land setzte. Nachher ließ er allenthalben kund machen, daß er ein Feind der Römer, und nach Italien aus keiner andern Ursache gekommen sey, als um den bezwungenen Völkern ihre Freyheit wieder zu geben. Der Ausgang stimmte auch mit der Hoffnung vollkommen überein, welche er sich gemacht hatte. Die Gallier vereinigten sich auf dem Wege mit ihm, und verstärkten seine Macht so sehr, daß er in der grossen Schlacht bey Cannas, schon ein Kriegsheer von 50000 Mann beysammen hatte. Desfalls sagt Polybius auch, daß alles sehr weislich von ihm vorher überlegt worden. Nichts destoweniger war diese Unternehmung sehr kühn und verwegen, und wenn der Erfolg nicht so glücklich gewesen wäre, so hätten ihn die Carthaginenser mit Recht zur Verantwortung ziehen können. Indessen kann man doch das grosse Glück, welches Hannibal gleich anfangs in Italien hatte, nicht allein dem Zulauf zuschreiben, welchen er von den Einwohnern erhielte. Seine Macht ward bloß durch einige Gallier vermehret. Die andern italienischen Völker beharrten in ihrem Gehorsam gegen die

Digitized by Google

die Römer, und daher fehlte es dem Hannibal an Volk, Geld und Lebensmitteln, ja er würde allem Ansehen nach gezwungen gewesen seyn, unverrichteter Sache wieder zurück zu gehen, wenn die römischen Generals nicht so hitzig gewesen wären, und mit einem ungeübten Kriegsheer ein Treffen nach dem andern mit einer streitbaren und abgehärteten Arme, und mit einem General gewagt hätten, welcher in der Kriegskunst und Verschlagenheit wenige seines gleichen gehabt hat. Es geschahe erstlich nach der unglücklichen Schlacht bey Cannas, daß ein grosser Theil von den italienischen Völkern, als die Apulier, Samniter, Brutier, Lucanier, Tarentiner, Crotoniater, Locrenser und andre die römische Parthey, und zwar nicht aus Haß gegen die Römer, sondern aus Furcht vor dem Hannibal verliessen. Man kann indessen sagen, um den Hannibal zu entschuldigen, daß er diese Unternehmung, wenn sie gleich an sich verwegen war, mit solcher Geschicklichkeit und Klugheit ausgeführet, daß er mit dem grösten Rechte den vortreflichsten Feldherrn beygezählt zu werden verdienet, die in den Geschichten zu finden sind.

Zu keiner Zeit aber hat sich der römische Heldenmuth herrlicher gezeiget, als bey dem Anfang des zweyten carthaginensischen Krieges, und insonderheit in dem Jahr 536, in welchem Jahre sie in der Schlacht bey Cannas nicht nur über 50000 Mann verlohren, sondern auch zugleich ein ganzes Kriegsheer nebst dem Anführer desselben in Gallien einbüßten. Hierauf erfolgte ein allgemeiner Abfall

Digitized by Google

der italienischen Völker, welche sich alle dem Hannibal ergaben. Es langte auch die Nachricht an, daß Asdrubal und Mago mit einem grossen Kriegsheer ankämen, um ihren siegreichen Bruder, den Hannibal zu unterstützen. Ein jedes andres Volk, welches nicht so heldenmüthig gewesen, würde durch ein einziges Unglück von dieser Art seyn niedergeschlagen worden. Niemals aber haben die Römer ihr hohes Herz deutlicher als bey diesen betrübten Umständen sehen lassen. Anstatt den Terentius Varro zu strafen, welcher durch sein ungestümes Wesen und durch seine Unbedachtsamkeit in der Schlacht bey Cannas den Kern der römischen Macht aufgeopfert, so nahmen sie ihn vielmehr mit grossen Ehrenbezeugungen auf, und dankten ihm, daß er nicht an der Erhaltung der Stadt verzweifelte. Die Regierung wollte einige 1000 Römer, welche das Gewehr niedergelegt, und sich gefangen gegeben hatten, nicht, vermittelst eines sehr geringen Lösegeldes, aus der Kriegsgefangenschaft befreyen, ob gleich damals ein solcher Mangel an Volk war, daß man Sklaven zu Kriegsdiensten annehmen muste. Wie die Republik in dem folgenden Jahre Nachricht erhielt, daß der macedonische König, Philippus, ein Bündniß mit dem Hannibal geschlossen, um der römischen Herrschaft ein Ende zu machen, und Italien unter sich zu theilen, so beschloß der Senat, anstatt den Frieden zu suchen, vielmehr ein Kriegsheer nach Macedonien zu schicken, und Philippum in seinem eignen Lande anzugreifen. Nichts aber zeugt deutlicher von der Macht und dem unüberwindlichen Heldenmuthe der Rö-

Römer, als daß sie, wie Hannibal sich mit seinem siegreichen Kriegsheer der Stadt Rom näherte, und sein Lager bey einem Thor der Stadt aufschlug, zu gleicher Zeit aus einem andern Thore einige neugeworbene Truppen abschickten, um das Kriegsheer in Spanien zu verstärken. Ja sie liessen einen Acker, der mit dem carthaginensischen Kriegsheer besetzt war, öffentlich verkauffen, welcher dadurch aber nichts an seinem Preise verlohr, sondern eben so theuer bezahlt ward, als wenn die Republik in dem grösten Wohlstande gewesen wäre. Dieses aber sahe Hannibal als eine grosse Schmach an, und ließ, um sich zu rächen, alle Buden der Goldschmiede, welche auf dem grossen Platz zu Rom befindlich waren, gleichfalls öffentlich feil bieten.

Durch diese heldenmüthige Eigenschaften, durch diese Unerschrockenheit, und durch diese so tief eingeprägte Vorstellung von einer künftigen allgemeinen Herrschaft, wiederstunden die Römer zn einer so gefährlichen Zeit, welche ihnen den Untergang drohete, nicht nur dem fürchterlichen Hannibal, sondern sie erreichten dadurch auch endlich ihren Zweck, wornach sie so lange getrachtet hatten. Unter den grossen Feldherrn, welche in diesem Kriege die verfallenen Sachen wieder herstelleten, waren **Fabius Maximus** und **Marcellus** die vornehmsten, von welchen jener der Schild, dieser aber das Schwerdt des römischen Volks genannt ward. Nachher aber erschien ein wunderenswürdiger Mann, welcher nicht nur dem Kriege, sondern auch der carthaginensischen Herrschaft ein Ende machte. Derselbe hieß **P.**

Scipio und führte den Beynahmen Africanus. Man kann denselben unter die Fanaticos rechnen, deren Enthusiasmus durch die Vernunft und andre vortrefliche Eigenschaften geleitet wird, wodurch dieselben in den Stand gesetzt, und angetrieben werden, solche Dinge vorzunehmen und auszuführen, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen. Es ist noch nicht ausgemacht, ob er tapferer oder tugendhafter gewesen, und ob er mehr durch sein siegreiches Schwerdt, oder durch seine Milde, Aufrichtigkeit und andre grosse Tugenden, die er beständig ausübte, gewonnen und ausgerichtet. Herr Rollin tadelt zwar an ihm, daß er, wie der numidische König Syphax ihm das ehemals geschlossene Bündniß durch eine eigne Gesandschaft aufkündigen ließ, allenthalben aussprengen lassen, daß die Gesandten bloß deswegen angekommen wären, um die alte Freundschaft mit den Römern zu erneuern, damit das Kriegsheer den Muth nicht verlieren möchte. Aber diese Erfindung war nicht nur zuläßig, sondern auch vernünftig, und das hierüber gemachte Bedenken, ist mehr einem Redner als einem Staatsmann anständig. Nachdem dieser berühmte Feldherr die Carthaginenser völlig aus Spanien vertrieben; so versetzte er den Krieg nach Africa. Er besiegte den Hannibal in der grossen Schlacht bey Zama, und nöthigte die Carthaginenser, einen schimpflichen und nachtheiligen Frieden einzugehen, daß dieselben nachher nicht anders als ein bezwungenes Volk angesehen wurden, welche unter dem Schutz und der Gewalt der Römer lebten.

Durch

Digitized by Google

Durch den glücklichen Erfolg dieses Krieges wurden die Römer Meister von ganz Spanien, ganz Sicilien, und gewissermassen auch über den Theil von Africa, welcher Carthago zugehörte, weil die Carthaginenser seit dieser Zeit nichts wichtiges, ohne vorher eingehohlte Erlaubniß des römischen Volks, vornehmen durften. Hiermit will ich die erste Eintheilung des dritten Periodi endigen, worinn Rom zu einer solchen Grösse gelangte, daß auch die vereinigte Macht der damals blühenden grösten Reiche der römischen Republik nicht widerstehen konnte. Man bemerkt in dieser Zeit auch noch Ueberbleibsel der alten römischen Tugenden, der Aufrichtigkeit, der Eingezogenheit, und des Eifers für die Ehre des Vaterlandes. **Cn. Scipio**, welcher der Stadt herrliche Dienste erwiesen, und nur ein sehr geringes Vermögen hatte, seine Tochter auszustatten, erhielt von der Republik ungefähr 200 Rthlr. zu ihrer Aussteuer, welche Summe nachher zu einem einzigen Essen nicht hinreichte, wenn Lucullus ein Gastmahl anstellte. **Calpurnius Flamma**, welcher sich mit einer Handvoll Volks aufopferte, um die Stadt zu erretten, ward mit einer strohernen Krone belohnet. Wie die Carthaginenser das Völkerrecht in Absicht auf die römischen Gesandten übertreten hatten, und nachher den Hanno abfertigten, um dieses Versehen zu entschuldigen: so gaben einige den Rath, daß man mit dem Gesandten auf eben dieselbe Art verfahren sollte, wie die Carthaginenser ehedem mit der römischen Gesandschaft verfahren hätten. Wie aber Hannno dieses merkte, so sagte er: **Wenn ihr dieses thut, so**

wird

wird ein jeder urtheilen, daß die Römer eben so lasterhaft sind, wie die Africaner. Die Consules aber gaben ihm die Versicherung: Fürchte dich nicht. Die Tugend und Redlichkeit der Römer setzt dich in Sicherheit. Isto te metu, Hanno, fides ciuitatis nostrae liberat.

So sehr die Römer aber auch in dieser Zeit an Macht und Ansehen zunahmen, so geringe war im Gegentheil der Fortgang, dessen sich die Künste und Wissenschaften in diesem Zeitlauf rühmen konnten. Die Sprache der Römer war annoch rauh und gar nicht ausgearbeitet, welches man aus der Inschrift abnehmen kann, welche die Römer nach der ersten Seeschlacht, worinn sie den Sieg erhielten, auffetzen liessen, die bis auf unsre Zeiten erhalten worden, und noch in Rom gezeigt wird. Eben dieses bezeugt eine andre Inscription, worinn L. Cornelius mit diesen Worten gerühmt wird: Honc oinum ploerumei cosentiont buonorum optimon fuisse virom, welches nach dem neuern und zierlichern Latein so viel heißt: Hunc vnum plurimi consentiunt bonorum optimum fuisse virum. Ich habe bereits oben von ihren Schauspielen geredet, und gezeigt, daß dieselben grob und unordentlich gewesen. Livius Andronicus fieng erstlich in dem 512 Jahr nach der Erbauung der Stadt an, Trauer- und Lustspiele, nach Art der Griechen, vorzustellen. Und nach einigen Jahren wird es als etwas merkwürdiges angeführt,

Digitized by Google

geführt, daß ein Arzt, mit Namen Archagatus, von Pelepones nach Rom gekommen, woselbst er der erste gewesen, der die Arzneykunst getrieben, und desfalls das römische Bürgerrecht erlanget. **M. Valerius** brachte in dem Jahre 419 die erste Sonnenuhr aus Sicilien nach Rom, denn vorher waren die Sonnenuhren und andre Uhrwerke den Römern völlig unbekannt. Weil diese Sonnenuhr aber nicht auf Rom eingerichtet war, so zeigte sie die Stunden nicht recht. Und diese Unordnung währte noch einige hundert Jahre nachher, bis **Marcius Philippus** eine andre und richtigere Sonnenuhr neben der ersten setzen ließ. Weil aber diese Sonnenuhren nur des Tages, und wenn die Sonne schien, konnten gebraucht werden, so kamen nicht lange nachher die Stundengläser oder Wasseruhren auf, welche Clepsydrae oder Wasserdiebe genannt wurden, weil sich das Wasser darinn gleichsam unvermerkt wegstahl. Daher rühren die Redensarten, welche man bey den römischen Skribenten antrift, daß die Richter den Sachwaltern eine gewisse portionem aquae, oder eine gewisse Zeit verstattet, vor Gericht zu reden. Man muß sich billig wundern, daß damals noch eine solche Unwissenheit und Einfalt bey den Römern geherrschet, da doch die Republik zu dieser Zeit schon im Stande war, allen andern Ländern und Reichen Gesetze vorzuschreiben, und die Künste und Wissenschaften in verschiedenen andern italienischen Staaten bereits einige hundert Jahre vorher geblühet hatten. Jedoch, die Gedanken der Römer waren allein auf den Krieg gerichtet, wodurch sie ihre Herrschaft auszubrei-

Digitized by Google

zubreiten suchten. Und weil sie befürchteten, daß die Gelehrsamkeit ihnen in diesem Stücke hinderlich fallen möchte, so bemüheten sie sich nicht, die Wissenschaften zu treiben. Dieses währte auch noch eine lange Zeit nachher. Denn Cato, der Aeltere, verbot einigen griechischen Weltweisen die Stadt, und wandte für, daß sie durch ihre Lehren die Sitten der römischen Jugend erweichten, und in ihnen die Lust zum Kriege auslöschten. Die Stärke der ersten Römer bestund demnach in Unschuld und Mäßigkeit, und die Stadt war im Stande, grosse und unaufhörliche Kriege zu führen, ohne dadurch sonderlich geschwächt zu werden. Denn weil das Kriegsvolk mit einem geringen Sold vergnügt war, so waren die Schatzungen und Auflagen nur sehr geringe und mäßig. Die Schatzungen waren im Anfange ohne Ansehen der Person und des Standes durchgehends gleich eingerichtet. **Servius Tullius** war der erste, welcher in diesem Stücke eine Veränderung machte, und die Auflagen nach dem Vermögen eines jeden ansetzte, wodurch das ehemalige Kopfgeld in eine sehr erträgliche Vermögensteuer verwandelt ward. Wie man aber anfieng, dem Kriegsheer seinen Sold zu reichen, und die Ausgaben dadurch vermehrt wurden, so musten die Auflagen auch erhöhet werden. Und weil die Römer fast beständig in Krieg verwickelt waren, so währten die Auflagen auch beständig, bis auf das Jahr 586, da **Paulus Aemilius**, nachdem er Macedonien bezwungen, eine ganz unbeschreibliche Menge Gold und Silber nach Rom brachte, und die Republik dadurch in den Stand setzte, daß man in einer langen Zeit

nicht

nicht nöthig hatte, dem Volke neue Bürden aufzulegen. Dieses währte bis auf das Jahr nach dem Tode des Cäsars. Denn wie damals die Schatzkammer durch die bürgerlichen Kriege ausgeleert war, so musten die Schatzungen und Auflagen wieder erneuert werden.

So war der Zustand in Rom beschaffen, und so waren die Römer in diesem Alter bis auf den Ausgang des zweyten carthaginensischen Krieges gesinnet, weil aber ihre Macht so sehr zugenommen hatte, daß sie hoffen konnten, allein durch ihre Waffen die Universalmonarchie aufzurichten, welche von Anfang der Endzweck aller ihrer Bemühungen gewesen war: so fingen sie nunmehro an, ihren bisher ausgeübten Tugenden, als unnützen Mitteln den Abschied zu ertheilen. Dieses aber geschahe doch nicht auf einmal und zu einer Zeit. Denn man bemerkt auch in den folgenden Zeiten noch eine Vermischung von Tugenden und Lastern. In dem Kriege, welchen sie gleich darauf mit dem macedonischen Könige Philippus führten, folgten sie noch einigermassen den Fusstapfen ihrer Väter, und prägten dadurch den Griechen hohe Gedanken von den römischen Tugenden ein. Gegen das ohnmächtige Carthago aber haben sie sich schändlicher und unzuläßiger Mittel, als Gewalt, List und allerhand Betrügereyen bedienet, und so schlecht auch das Urtheil ist, welches man von den Carthaginensern zu fällen pflegt, so kann man doch die Geschichte des letzten Krieges nicht lesen, ohne den Untergang dieser berühmten Stadt zu bedauren,

und

Digitized by Google

und die Aufführung des römischen Volks zu verabscheuen.

Wie Carthago zerstört, und Macedonien zu einer römischen Provintz gemacht war, so besiegten die Römer fast ohne Hinderniß alle bekannte Reiche und Länder, so wie sie sich selbst von allen Lastern und Untugenden wieder bestreiten und überwinden liessen. Ja endlich kam es gar dahin, daß die Grossen und Vornehmsten Römer, wie sie vorher ihrer Vaterstadt die Herrschaft zu erwerben gesucht hatten, sich nunmehr bestrebten, selbst die Oberherrschaft über die Stadt zu erlangen. Und weil sie merkten, daß man sich nicht mehr durch Redlichkeit, Armuth, und Eingezogenheit den Weg zu hohen Ehrenämtern bahnete, so wurden auf einmal die Curii, Fabricii, und Catones in Lucullos, Apicios, Scauros u. s. f. verwandelt. Die Armuth, welche ehedem der gröste Schmuck und die schönste Zierde eines Römers gewesen war, ward nunmehr und auch sogar von dem Pöbel mit verächtlichen Augen angesehen; von welchem diejenigen am würdigsten zu hohen Ehrenämtern gehalten wurden, welche sich durch Verschwendung und Uebermuth am meisten herfürthaten. Das unordentliche Leben der vornehmen römischen Herren kann demnach so wol den allgemeinen Grundsätzen der Stadt, als der eignen Zuneigung der Bürger zugeschrieben werden. Der Ehrgeitz war die Triebfeder, wodurch so wol die Vorfahren als die Nachkommen beliebt wurden. Die erstern haben sich, wie Plutarchus überaus zierlich sagt, zu Sklaven der Tugend gemacht, um

über

über die Menschen zu herrschen. Die letzten aber giengen gerade fort, weil alle Hindernisse aus dem Wege geräumet waren. Es ist demnach wahrscheinlich, wenn die Armuth noch ein Verdienst, wie in vorigen Zeiten, gewesen wäre, so dürfte sich ein Lucullus bequemt haben, den Pflug mit eigner Hand wie ein Cincinnatus zu treiben, und ein Apicius würde, wie ein Curius, bey dem Heerde gesessen und Rüben gebraten haben, wenn man sich noch durch die Mäßigkeit den Weg zu hohen Ehrenstellen gebahnt hätte. Weil sich aber niemand mehr ein Consulat durch grobe und harte Baurenarbeit erwerben konnte, und auch niemand mehr von dem Pflug genommen und zum Dictator gemacht ward, so ließ ein jeder die alten Sitten fahren.

Man sieht also, daß eine heftige Regiersucht so wol in die Verfassung des ganzen Staats überhaupt, als in das Betragen eines jeden Bürgers insonderheit den grösten Einfluß gehabt, und es ist daher gewiß, daß ein **Fabricius** und **Cincinnatus**, wenn sie zu den Zeiten des Antonius gelebt hätten, eben ein solches Leben, wie Antonius, würden geführt haben, da man zur Hoheit und Herrschaft durch öftere Gastmale, und allerhand Arten der Verschwendungen gelangte, und daß die Stadt überhaupt Gewalt, Unrecht, und alle Arten der Grausamkeiten gegen die Ueberwundenen würde ausgeübt haben, ohne die herrschenden Leidenschaften unter dem Deckmantel der Tugend zu verbergen, wenn ihre Nachbaren und andre Nationen gleich im Anfange so ohnmächtig, wie nachher, gewesen

wesen wären. Denn man sieht aus den Geschichten, daß der Zuwachs der Macht und die Abnahme der Tugenden bey den Römern unzertrennlich mit einander verbunden gewesen. Insonderheit zeigte sich dieses recht merklich, da sie den syrischen König, Antiochum den Grossen, gedemüthiget, welcher der einzige war, der nach dem macedonischen Kriege mit dem Philippo, die Römer noch einigermassen im Zaum halten konnte. Dem ungeachtet aber wollten sie doch noch kurz vor dieser Zeit das Ansehen haben, als wenn sie die Tugenden ihrer Väter ausübten, ob sie gleich denenselben schon völlig ihren Abschied ertheilet hatten. Denn da der obenangeführte Antiochus, mit welchem sie damals in Krieg verwickelt waren, andre Regenten aufmunterte, den Hochmuth der Römer bey Zeiten zu dämpfen, weil sie nach einer allgemeinen Herrschaft strebten, und zu dem Ende nicht nur die Könige vom Thron zu stossen, sondern auch alle grosse Reiche unter die Füsse zu treten suchten, so bemühete sich Scipio, welcher damals das Kriegsheer gegen den Antiochus anführte, diese Beschuldigungen zu widerlegen. Er erhob daher die Edelmüthigkeit der Römer, ihre Milde gegen die bezwungenen Völker, und ihre Dankbarkeit und Treue gegen ihre Bundsgenossen in den prächtigsten Ausdrücken. Er führte zum Beweis einige kleine spanische Könige an, welche unter der Beschützung der Römer an Macht und Ansehen zugenommen. Er redete von dem numidischen Könige Massanissa, welcher durch die mit den Römern gehaltene Freundschaft noch einmal so mächtig, als vorher geworden.

Eben

Eben dasselbe behauptete er auch von dem macedonischen Könige, Philippo, dem die Römer den aufgelegten Tribut erlassen, und von dem lacedämonischen Könige Nabis, den sie bezwungen, und dennoch in seinem Reiche bestättiget hätten. Dieses alles konnte nicht geläugnet werden, und deswegen nahmen alle kleine Regenten zu der Freundschaft der Römer, als zu der sichersten Stütze, ihre Zuflucht. Insonderheit erhoben die griechischen Städte die Gerechtigkeit der Römer bis an den Himmel, weil sie von dem Flaminius alle auf einmal für freye Republiken erkläret worden. Es muste desfalls allenthalben heissen, daß GOtt das römische Volk erwecket, um die Schwachen gegen die stärkern zu beschützen. Die griechischen Städte wurfen das Joch ab, welches sie bisher getragen hatten, und alle kleine Regenten, als Eumenes, Attalus, Prusias und andre, welche vorher eine gar geringe Gewalt besassen, und unter der Gewalt der grossen Könige stunden, wurden ihren Oberherrn nunmehr durch die Freundschaft der Römer zu mächtig. Ja dieses gieng endlich so weit, daß die Römer kein Bedenken trugen, mit den Juden feyerliche Bündnisse zu schliessen; welches die jüdischen Skribenten für ein Merkmaal einer besondern Hochachtung und Liebe der Römer gegen ihre Nation halten. Andre aber, welche die Sache tiefer einsahen, merkten, daß dieses alles nur dahin zielte, die grossen Potentaten zu schwächen, weil sie nachher mit den kleinern desto eher fertig zu werden gedachten. Die Geschichte zeigt, daß dieses auch wirklich eingetroffen. Die sogenannten Bundsgenossen und Freun-

Digitized by Google

de des römischen Volks merkten nicht lange nachher, daß sie nichts anders als Unterthanen waren, und diejenigen, welche die Römer bloß als Mittler und Unterhändler bey ihren einheimischen Streitigkeiten angesehen, musten dieselben nachher für ihre beständigen und unumschränkten Richter erkennen, und sich zu Rom, als vor einem allgemeinen Gerichte, einstellen.

Alles dieses war doch noch einigermassen erträglich, so lange die Römer sich als unparteyische Richter aufführten. Wie aber das römische Volk nachher in ein wollüstiges und verschwenderisches Leben gerieth, und folglich auch geitzig und ungerecht ward, so fiengen die kleinern Staaten, wiewol zu spät, an, ihre Leichtgläubigkeit und Einfalt zu bedauren, weil sie selbst dazu geholfen hatten, die römische Macht unüberwindlich zu machen, und die grossen Regenten zu unterdrücken, welche sie für ihre Feinde angesehen. Das syrische Reich war bereits geschwächt. Macedonien war zu einer römischen Provinz gemacht, und Carthago aus dem Grunde zerstöret, und also war niemand mehr vorhanden, welcher dieser überwiegenden Macht mit Nachdruck hätte widerstehen können. Die Römer führten zwar seit der Zeit unaufhörliche Kriege, und der Tempel des Janus stund beständig offen, bis Augustus denselben zuschloß, und den letzten bürgerlichen Kriegen ein Ende machte. Aber diese Kriege waren von denen, welche sie bisher geführet hatten, gar sehr unterschieden; denn nunmehro überschweimten sie nur alle Reiche und Völker ohne einen

Digitized by Google

einen sonderlichen Widerstand anzutreffen. Das macedonische Fußvolk, die numidischen Reuter, und Hannibal an der Spitze eines abgehärteten und mit spanischen Schlachtschwerdtern bewafneten Heeres waren die letzten furchtbaren Feinde, mit welchen die Römer stritten, bis endlich noch die Cimbrer hinzukamen, deren Kriegszug dem römischen Staat gefährlich zu seyn schien. Daß die Römer aber in dieser Zeit allemal bewafnet seyn musten, solches rührte von den jährlichen Unruhen in Gallien, Spanien, und hauptsächlich in Ligurien her, welche letzte Provinz den Römern beständig etwas zu schaffen machte, und gleichsam der Wetzstein war, die römische Tapferkeit zu schärfen. In den Kriegen, welche die Römer in Africa und Asien führten, hatten sie eben keine sonderliche Gelegenheit, von ihrem Heldenmuthe Proben abzulegen. Das Kriegsvolk ward daselbst durch die Wohllust und durch die bequemen Tage verwöhnt, und kam insgemein aus diesen Gegenden ganz verändert zurücke.

Nach der Bezwingung Macedoniens hatten die Römer keine gefährliche Feinde mehr bis auf die Cimbrer und Teutones, welches nordische Völker waren, und alle Provinzen, durch welche sie zogen, überschwemmten. Weil dieselben eben so streitbar als zahlreich waren, und überdem ein römisches Kriegsheer nach dem andern zu Grunde richteten, so gerieth Rom in einen solchen Zustand, daß die Stadt mehr für ihre eigene Erhaltung, als um die Herrschaft über andre zu erlangen, streiten muste. Aber ein einziger Sieg, welcher unter der Anfüh-

rung des C. Marius erfochten ward, vertrieb diese dicken Wolken, welche sich zusammen gezogen hatten, und setzte die Stadt wieder in ihre vorige Sicherheit. Hierauf aber folgte ein andrer Krieg, welcher von einer grössern Wichtigkeit war, und das römische Volk noch weit stärker beunruhigte. Dieser Krieg wird der italienische Krieg genannt, weil die meisten italienischen Städte sich vereinigten, um mit Macht das römische Bürgerrecht zu erzwingen, welches ihnen war abgeschlagen worden. Damals hatten die Römer ihre Erhaltung einzig und allein den grossen Feldherrn, die damals lebten, als dem Marius, Sylla und andern zu danken, weil sie mit solchen Völkern kämpfen musten, die ihnen weder in der Tapferkeit noch in der Kriegszucht das geringste nachgaben. Die Kriege, welche sie mit dem pontischen Könige, Mithridates, führten, waren langwierig und blutig, aber nicht gefährlich. Denn der Sitz des Krieges war stets in Griechenland und Asien, und die Römer erhielten dadurch Gelegenheit, ihre Herrschaft bis an den Fluß Euphrat auszubreiten, und da Cäsar endlich nach einem zehnjährigen blutigen Kriege in Gallien und Deutschland, worinn 800 Städte bestürmt, und 300 Nationen bezwungen worden, die nordischen Völker auch zum Gehorsam brachte, so gelangte Rom zu seiner rechten Grösse, und zu dem völligen männlichen Alter.

Wie aber die Römer an Macht und Ansehen zunahmen, so sehr verschlimmerten sie sich in Absicht auf die Tugenden und ein gesittetes Wesen,

und

Digitized by Google

und diejenigen, welche alle Völker besiegten, wurden selbst durch die Wohllust und allerhand Laster überwunden. Es traf also hier ein, was der Poet sagt:

- - - saeuior armis
Luxuria incubuit, victumque vlciscitur orbem.

In dem Kriege, welchen sie in Asien mit Antiocho dem Grossen führten, lernten sie recht die Wohllust kennen; und Manlius brachte nebst denen, welche er bey sich hatte, die Unordnungen dieses Landes mit nach Rom. Man findet, daß sie Betten mit nach Hause geführet, welche mit Kupfer beschlagen gewesen, und ausserdem noch prächtige Tapeten, Umhänge um die Betten, und Tragstühle, welche mit grosser Kunst verfertiget waren. Ja sie brachten auch Tische mit, welche auf einem Fusse ruheten, und köstliche Schenktische, welches als der höchste Grad der Verschwendung angesehen ward. Die Stadt ward mit Musikanten, Tänzern und Schauspielern angefüllet, um den Gästen bey den Gastmahlen ein Vergnügen zu machen. Die Speisen wurden auch mit grösserer Kunst wie vorher zubereitet, und mit den ehemaligen schlechten Getränken war man gleichfalls nicht mehr zufrieden. Ja endlich hielt man einen gemeinen Koch höher, als den besten Bedienten der Stadt. Eine solche Abbildung macht **Livius** von der ersten Einführung eines wohllüstigen Lebens in Rom, woraus man sieht, daß die Römer stuffenweise in dasselbe gerathen. Die vernünftigsten Männer, welche wol sahen,

Digitized by Google

hen, daß eine so ausschweifende Lebensart das Verderben der Nation befördern würde, suchten diese Unordnung durch strenge Gesetze zu hemmen. Der bekannte Cato, that in der Zeit, da er Censor war, sein äusserstes, und verschonte auch die ansehnlichsten Männer nicht. Er bewies sich unter andern sehr strenge gegen den Flaminius, einen Bruder des grossen Flaminius, welcher den macedonischen König überwunden hatte, weil derselbe einem Misethäter aus keiner andern Ursache den Kopf abschlagen lassen, als weil seine Maitresse Lust hatte, jemanden hinrichten zu sehen. Der Scipio Asiaticus ward gleichfalls von ihm aus dem Ritterorden gestossen, und ein so hartes Verfahren zielte lediglich dahin, die Unordnung und Wohllust, welche in Rom so hoch gestiegen war, mit der Wurzel auszurotten. Viele Römer, welche sich bereits dadurch hatten hinreissen lassen, wurden deswegen auf ihn erbittert. Die meisten aber rühmten seine Absicht, weil sie merkten, daß er die Wohlfarth der Stadt vor Augen hatte, und richteten ihm zu Ehren in dem Tempel der Gesundheit eine Säule mit dieser Inschrift auf: **Dem Cato zu Ehren, weil er durch herrliche Gesetze und Stiftungen die verfallene Republik wieder in ihren vorigen Stand gesetzt.** Strenge Verordnungen und Anstalten konnten zu seinen Zeiten annoch einige Wirkung haben, weil das Verderben noch nicht so allgemein geworden war, daß man nicht noch hin und wieder einige Ueberbleibsel der alten römischen Tugend sollte wahrgenommen haben, Nachher aber nahmen alle Arten der Laster recht auf einmal, und

mit

mit Macht in Rom überhand, und die römische Historie ist in den letzten Zeiten eben so ärgerlich, wie sie in den ersten Zeiten erbaulich ist. Aus dieser Ursache wird es als eine Unbedachtsamkeit bey dem jüngern Cato angesehen, da er den Entschluß faßte, den Fußstapfen des ältern zu folgen, da die Republik bereits so verfallen war, daß die Krankheit nicht mehr konnte gehoben werden. Er richtete auch durch seinen Eifer und durch seine Strenge nichts aus, sondern verwandelte vielmehr, wenn ich mich dieses Gleichnißes bedienen darf, das viertägige Fieber des Staats, in ein hitziges Fieber, und beförderte sowol seinen eigenen Untergang als das Unglück der Republik. Es ist wahrscheinlich, wenn der ältere Cato zu den Zeiten des jüngern auf eine solche Art hätte verfahren wollen, daß er auch das Schicksal des jüngern würde gehabt haben. Ein Marius, ein Sylla, ein Cäsar, ein Antonius und andre hochmüthige Römer, welche sich den Weg zur Hoheit durch den Untergang der Republik zu bahnen suchten, sahen diese Reformatores sehr gehäßig, und fast nicht anders an, als wie man ehedem die grösten Verräther anzusehen pflegte. Daher gerieth die Republik in eine so grosse Verwirrung, daß man nach den grossen bürgerlichen Kriegen genöthiget ward, die Regierung zu verändern, und die höchste Gewalt dem Kayser Augusto zu übertragen, mit dessen Regimente das dritte Alter des römischen Volks, welches man das männliche zu nennen pflegt, ein Ende nimt.

Es war erstlich gegen das Ende dieses Alters,

da die Künste und Wissenschaften bey den Römern zu blühen anfiengen. Wie wenig sie annoch in dem 565. Jahre nach der Erbauung der Stadt in der Sternkunde erfahren gewesen, solches kann man daraus abnehmen, weil sie bey einer in diesem Jahre eingefallenen Sonnenfinsterniß eine Verordnung ergehen ließen, daß drey Tage nacheinander öffentliche Gebeter sollten angestellt werden. Da zu den Zeiten des Cato einige griechische Weltweisen nach Rom kamen, so wurden sie von demselben nicht geduldet, und da Mummius die Stadt Corinth verstört hatte, und verschiedene kostbare Gemählde mitbrachte, so ließ er seinen Leuten ankündigen, daß sie gehalten seyn sollten, andre Gemählde wieder zu schaffen, wenn sie einige von denselben verwahrlosen würden.

Man muß sich billig wundern, daß die Römer bey einer solchen Unwissenheit dennoch so grosse Proben von der klügsten Staatskunst abgelegt; indem sie nicht nur durch ihre siegreichen Waffen, sondern auch durch ihre List und Staatsklugheit alle andre Nationen unter ihre Bothmäßigkeit brachten. Sie liessen aber die aufgeblasenen Griechen, so viel von der Weltweisheit und Staatsklugheit reden und schreiben, als sie immer wollten, und übten dieses alles inzwischen stillschweigend aus. Die Städte in Asien und Griechenland merkten diese Absicht der Römer nicht eher, bis sie bereits von ihnen waren gefangen worden.

Nun schreite ich zu dem vierten Periodo, oder zu dem sogenannten hohen Alter des römischen Volks,

Volks, welches von der Zeit seinen Anfang nimt, da die bürgerlichen Kriege aufhörten, und C. Octavius, welcher sonst auch Augustus genannt wird, die höchste Macht allein erhielte. Die Regierungsform ward also zuletzt wieder monarchisch, welches die Wohlfarth der Republik unumgänglich erforderte. Man konnte also mit recht sagen:

Cum Domino pax ista venit.

Wie eifrig auch die Römer ehedem nach der Freyheit gestrebt hatten: so waren sie doch mit dieser Veränderung nunmehro wohl zufrieden. Das *gemeine* Volk sahe dieselbe sehr gerne, weil der *Senat* und die Grossen, welche stets den Meister spielen wollen, dadurch gedemüthiget wurden, und nebst dem Volke einen gemeinschaftlichen Oberherrn erkennen musten. Die meisten von dem Rath und den grossen Geschlechtern sträubten sich auch nicht dagegen, weil sie einsahen, daß alle Arten der Regierung besser wären, als gar keine Regierung, ja die Vernünftigsten erkannten, daß ein Reich, welches zu einer solchen Größe gelangt war, unmöglich als eine freye Republik konnte regieret werden. Eben dieses stellte auch Mecänas dem Augusto für, da derselbe seinen Freund um Rath fragte, ob er die Republik wieder in den vorigen Stand setzen sollte, und sahe demnach die Sache weit tiefer und gründlicher ein, als Agrippa, welcher das Gegentheil behauptete. Daß aber Rom nach einem so grossen Zuwachs nicht ferner durch eine Demokratie konnte beherrscht werden, solches erhellet aus den damaligen Umständen, mit welchen es folgende Be-

schaffen-

schaffenheit hatte. So lange die Grenzen der römischen Herrschaft bloß in Italien eingeschränkt waren, so wurden die Kriege allein durch solche Soldaten geführet, welche zugleich römische Bürger, ja solche Bürger waren, welche ein ansehnliches Vermögen in der Stadt besassen. Denn diejenigen, welche in der sechsten Classe waren, und Proletarii genannt wurden, pflegten ordentlicherweise nicht zu Kriegsdiensten gebraucht zu werden, und man bediente sich derselben, und noch vielweniger der Sklaven, nicht anders als in dem äussersten Nothfall. Das römische Kriegsheer bestund demnach aus redlichen und aufrichtigen Patrioten, welche die Wohlfahrt der Stadt zu Herzen nahmen. Die Feldzüge währten auch insgemein nicht länger als einen Sommer, wenn derselbe zu Ende gieng so kamen diejenigen, welche den Sommer über im Felde gewesen waren, wieder zurücke, und wurden von andern abgelöset. So bald sie zu Hause angelangt waren, so ward ihre Aufführung nebst dem Verhalten ihrer Feldhérrn, von dem Rath und Volke untersucht, welche sie als ihre rechte Obrigkeit, und als ihre eigentlichen Richter ansahen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Stadt in dieser Zeit allemal ein treues und folgsames Kriegsheer ins Feld stellen können. Wie aber die Römer anfiengen, ausserhalb Italien und in weitentlegenen Ländern Krieg zu führen, und folglich auch die Feldzüge länger dauerten, so fiengen die Soldaten an, ihre Feldherrn, und nicht die Stadt für ihre Oberherrn anzusehen. Und weil überdem die Anzahl der römischen Bürger zu den weitläuftigen Krie-

Digitized by Google

Kriegen nicht hinlänglich war, welche man in entfernten Ländern führte, so muste man sich verschiedener fremden Truppen, und nicht nur italienischer, sondern auch spanischer, griechischer, numidischer, ligurischer und andrer Völker bedienen, wodurch das römische Kriegsheer, welches ehedem allein aus römischen Bürgern und italienischen Bundsgenossen bestanden, nunmehro aus verschiedenen Nationen vermischt war, von denen die wenigsten die Wohlfahrt der Stadt zu Herzen nahmen, sondern ihren General als ihr höchstes Oberhaupt ansahen, welcher ihnen allein Befehle ertheilen konnte. Desfalls muste sich die Republik von dieser Zeit an mehr für ihre eigne Feldherrn, als für auswärtige Feinde fürchten. Die römischen Generals hatten, so lange sie das Kriegsheer anführten, eine unumschränkte Macht in Händen, und man muß es lediglich ihrer Edelmüthigkeit zuschreiben, daß sie sich nicht von der Stadt Meister machten. Der erste, welcher eine solche Gewalt mißbrauchte, war L. Sylla, welcher sich zu einem beständigen Dictator, oder welches einerley ist, zu einem souverainen Herrn erklären ließ. Niemand konnte oder durfte ihm diese Gewalt streitig machen, so lange er ein siegreiches Kriegsheer auf seiner Seite hatte, und ein jeder Soldat nicht so wol das Ansehen der Stadt Rom, als vielmehr die Absichten des Sylla zu unterstützen suchte. Dem Beyspiel des Sylla folgten mit der Zeit andre nach, und bedienten sich der Armee zu einem gleichen Endzweck, wodurch die Republik endlich in eine Monarchie verwandelt ward.

Der

Digitized by Google

Der Untergang der Democratie ist also dem grossen Wachsthum des römischen Staats zuzuschreiben, weil ein Reich, welches sich beynahe über alle drey Theile der Welt erstreckte, nicht von dem Senat einer einzigen Stadt konnte regieret werden. Dieses hätten die guten Römer erwegen, und entweder ihre Eroberungen ausserhalb Italien fahren lassen, oder sich auch bey Zeiten und in der Güte einer souverainen Gewalt unterwerfen sollen, wodurch ein so grosses Staatsgebäude einzig und allein konnte erhalten werden. Dadurch wären sie von den blutigen bürgerlichen Kriegen befreyet geblieben, und dadurch hätten sie sich auch ein gelinderes Regiment unter den Kaysern erwerben können; welche durch Strenge und Tyranney eine Macht zu behaupten suchten, die sie dem römischen Rathe abgedrungen hatten. Denn weil die grossen Familien mit einem unzeitigen Eifer ihre Freyheit beschützen wollten, und deswegen den Cäsar ermordeten, welcher sich eine souveraine Macht erworben hatte, so hielten die Kayser nachher dieselben jederzeit für ihre heimlichen Feinde, und dieses Mißtrauen gieng endlich so weit, daß Caligula einmal so gar den Entschluß faßte, den ganzen Rath aufzuopfern. Man kann also aus einer gedoppelten Ursache den an Cäsar begangenen Mord verdammen. Denn zuförderst ward der Stadt ein Mann entrissen, welcher den bürgerlichen Kriegen ein Ende gemacht, und durch die herrlichsten Verordnungen die Wunden der Republik zu heilen suchte. Hiernächst aber ward auch durch eine solche That allen seinen Nachfolgern ein beständiger Haß gegen alle ansehnliche

Rö-

Digitized by Google

Römer eingeprägt. Dieses waren die herrlichen Früchte, welche der Enthusiasmus oder der unzeitige Eifer des Brutus und Caßius herfürbrachte. Es musten auch nothwendig solche Folgen daraus entstehen, weil das Ziel, wornach sie strebten, bey so gestalten Umständen ferner auf keine Art konnte erreicht werden. Es hätten demnach diejenigen, welche sich über diesen Mord freueten, voraus sehen können, daß durch den Tod des Cäsars keine neue Regierungsform entstehen, sondern allein ein neuer Regent aufkommen würde, welcher diesen Mord nicht würde ungeahndet lassen. Sie hätten bedenken sollen, daß die Republik bey einer solchen Einrichtung nicht bestehen könne, und daß, wenn Cäsar nicht ein souverainer Herr geworden wäre, ein andrer zu einer unumschränkten Gewalt würde gelangt seyn, ja daß es die Wohlfahrt des Staats unumgänglich erforderte, sich einem gelinden souverainen Regimente zu unterwerfen. Wenn man dieses erwegt, so kann man dem Brutus und Caßius zwar den Namen ehrlicher nicht aber vernünftiger Männer beylegen, und Cato hätte die Mühe sparen können, sich aus Verzweifelung selbst das Leben zu nehmen, weil Cäsar dem Kriege ein Ende gemacht hatte. Er würde, wenn er den damaligen Zustand der Republik vernünftig überlegt, befunden haben, daß der Friede und die gemeine Wohlfahrt nicht anders als durch das Opfer der Freyheit konnte erhalten werden. Die sogenannten letzten Römer, **Cato**, **Brutus** und **Caßius** bezeugen durch ihre kühnen Thaten, daß sich in ihnen annoch der alte römische Geist und Enthusiasmus gere-

gereget, weil aber dieser Enthusiasmus nicht durch die Vernunft geleitet, und im Zaum gehalten ward, so konnte er auch nicht die Wirkung, wie in vorigen Zeiten haben, da die Stadt durch die verwegensten Unternehmungen der Bürger bestärkt ward.

Die römische Regierungsform muste demnach, wenn man anders die Republik annoch retten wollte, nothwendig monarchisch werden. Augustus, der erste souveraine Monarch, richtete die Regierung nach dem Zustande der damaligen Zeiten ein, und setzte dieselbe dergestalt auf Schrauben, daß sie für ein Meisterstück gehalten ward. Von dieser Einrichtung will ich aber hier nicht weitläuftig handeln, weil sie allen denen bekannt ist, welche sich die römische Historie auch nur einigermassen bekannt gemacht haben, sondern ich will nur einen Staatsfehler anmerken, den dieser grosse Kayser hierbey begieng, und wodurch, weil seine Successores denselben nicht verbesserten, endlich mit der Zeit dieser künstliche Bau zu Grunde gerichtet ward. Augustus bemerkte, daß eine unumschränkte Macht nicht ohne eine hinlängliche und beständige Leibgarde bestehen könnte, und darinn irrte er auch nicht. Denn die Erfahrung und die gesunde Vernunft bezeugen, daß die Souverainetät nur ein blosser Name ist, wo sie nicht durch eine beständige Kriegsmacht unterstützet wird, wodurch die Unterthanen können angehalten werden, den Gesetzen und Anordnungen des Regenten Folge zu leisten. Man muß aber auch an der andern Seite diese beständige Kriegsmacht und Leibtruppen nicht so stark werden lassen, daß sie

Digitized by Google

so wol dem Regenten, als dem ganzen Lande Gesetze vorschreiben können. Denn, wenn man dieses nicht genau beobachtet, so richtet man durch die Einführung einer solchen Militz nichts anders aus, als daß man die höchste Gewalt von einem bürgerlichen auf einen militärischen Senat versetzet, und um eine Aristocratie in der Stadt aufzuheben, eine andre im Lager aufrichtet, welches, wie man sieht, unter der Regierung der römischen Kayser geschehen ist. Man kann dieselben also mit solchen Leuten vergleichen, welche ihr Leben verkürzen, weil sie gar zu sorgfältig sind, und gar zu viele Arzneyen gebrauchen. Ihre Gedanken waren allein dahin gerichtet, den römischen Rath und das Volk zu schwächen, und sie hielten dafür, je zahlreicher die Leibwache wäre, desto stärker und fester wäre auch die Kayserliche Macht und Gewalt. Diese Leibtruppen oder Praetoriani nahmen mehr und mehr an der Zahl, und folglich auch an Ansehen zu. Zu den Zeiten des Augustus lagen sie in der Stadt vertheilt. Tiberius aber verlegte sie ausserhalb der Stadt Rom, wo sie ein beständiges Lager aufrichteten, und einen Feldherrn über sich hatten, der nächst dem Kayser für die vornehmste und ansehnlichste Person gehalten ward. Man merkte nicht gleich, wie gefährlich diese Militz für die eigne Person des Kaysers werden könnte. Denn zu den Zeiten des Augustus ward dieselbe lediglich als eine Stütze der souverainen Macht angesehen, und zwar theils weil der Kayser auf alles sehr genau acht gab, theils auch, weil diese Militz annoch neu war, und ihre eigne Stärke noch nicht kannte, obgleich

dieselbe damals schon aus 10000 Mann bestund, welche die Leibgarde des Kaysers genannt ward, ausser noch 6000 andern, welche zur Vertheidigung der Stadt bestimmet waren. Aber nach dem Tode des Augustus fieng diese Miliz an, sich als eine Mannschaft zu betrachten, welche die höchste Macht in Händen hätte, und man sieht, daß Tiberius, der Nachfolger des Augustus, sich bereits gefürchtet, von dem Feldherrn Sejano, welcher dieser Leibgarde vorgesetzt war, vom Throne gestossen zu werden. Die folgenden Kayser suchten daher bey dem Antrit ihrer Regierung sich diese Truppen durch grosse Geschenke verbindlich zu machen. Sie richteten aber dadurch nichts anders aus, als daß sie dieselben in ihrem Uebermuth stärkten, und es kam endlich so weit, daß diese Leibgarde nicht nur einen Kayser nach dem andern absetzte und ermordete, sondern auch das Kayserthum öffentlich feil bot, und den Meistbietenden verkaufte, wie solches aus dem Beyspiel des Julianus erhellet. Wenn man dieses überlegt, so kann man sagen, daß die Regierung unter den römischen Kaysern mehr democratisch als monarchisch eingerichtet gewesen, und daß die Veränderung der Republik darinn bestanden, daß die höchste Macht von einem bürgerlichen auf einen militärischen Senat versetzt worden. Ja die Regierung hätte beynahe die Gestalt angenommen, welche gegenwärtig zu Constantinopel, Algier, Tunis und Tripolis üblich ist, wo die Miliz die höchste Gewalt in Händen hat. Man sieht daraus, wie nöthig es für einen Regenten sey, ein gewisses Gleichgewicht unter den Ständen einzuführen, und die

Ver-

Digitized by Google

Verfügung zu treffen, daß der gemeine Mann im stande sey, gegen den Adel, und der Adel wieder gegen den gemeinen Mann das Gewicht zu halten, und daß beyde Civilstände der Miliz das Gegengewicht geben können. Eine solche Balance ist die gröste Stütze eines unumschränkten Thrones, und man bemerkt auch, daß die Monarchen unsrer Zeiten diese Regel beobachten, indem sie die Bürgerschaften der Städte bewafnen, und eine Miliz aus den Bürgern aufrichten, welche nicht nur der Stadt zum Schutz gegen auswärtige Feinde dienet, sondern auch die Besatzungen und Leibgarden im Zaum halten kann. Wenn die römischen Kayser dieses diuide et impera beobachtet hätten, so würden die vielen traurigen Begebenheiten nicht erfolgt seyn. Sie hatten aber alle ihre Gedanken bloß dahin gerichtet, den bürgerlichen Stand zu schwächen, und die Frechheit und den republicanischen Geist des römischen Rathes und Volkes zu dämpfen, und beobachteten nicht, daß sie dieses zu weit trieben, und verursachten, daß der Militairstand ihnen so wol als der Stadt zu mächtig ward, und daß die Leibgarden mit der Zeit aus Dienern und Handlangern Hofmeister wurden.

Das militärische Regiment, dem sich endlich die römischen Bürger so wol als die Kayser selbst unterwerfen musten, währte bis auf den Diocletianus. Dieser Kayser aber machte eine Anordnung, wodurch diesem Unheil einigermassen abgeholfen ward. Ob er dabey die Absicht gehabt, die Gewalt der Leibgarden zu schwächen und einzuschränken, sol-

Digitized by Google

ches kann man nicht gewiß behaupten. Man sieht bloß, daß seine Stiftung diese Wirkung gehabt. Die Anordnung bestund darinn, daß er einen zum Mitregenten annahm, und da seine Successores diesem Exempel folgten, so herrschten in den folgenden Zeiten mehrentheils zweene Kayser zugleich. Nachher hörte man nicht mehr, daß solche Trauerspiele vorgiengen, und dieselben konnten auch nicht so leicht ins Werk gerichtet werden, so lange die zugleich regierenden Kayser einig waren. Ich sage mit Bedacht nicht so leicht, denn Constantinus hielt nachher am rathsamsten, diese Leibgarden völlig abzuschaffen. Aber diese Anordnung gab zu einer andern Beschwerlichkeit Anlaß, und verursachte, daß die römische Herrschaft nach dem Tode Theodosius des Grossen in zweene Reiche getheilt, und niemals wieder vereiniget ward.

Man kann also aus dem, was oben angeführet worden, die Staatsfehler der ersten römischen Kayser erkennen. Zu den Zeiten des Augustus äusserten sich die widrigen Folgen noch nicht, indem dieser grosse Regent durch seine ungemeine Klugheit das neuaufgerichtete Gebäude zu erhalten wuste, und alles mit einer solchen Kunst und Weisheit anordnete, daß der Adel und der gemeine Mann sich als Republicaner, und das Kriegsheer als Bediente der Republik betrachteten, und Augustus selbst als ein General oder als primus inter pares angesehen ward; da er doch ein ganz unumschränkter und souverainer Herr war. Dieses aber kann nur allein von ihm, nicht aber von seinen Nachkommen gesagt

sagt werden, weil die Regierung nachher in eine militärische Democratie verwandelt ward, welche die höchste Gewalt in Händen hatte. Es schien zwar, als wenn Augustus die Macht mit dem Magistrat theilte. Weil er sich aber zwo wichtige Ehrenstellen, nämlich das Commando über das Kriegsheer, und das Tribunat vorbehielt, so bestunden die übrigen Aemter, die er andern überließ, nur in dem blossen Namen.

Ich habe nicht die Absicht, von dem Regiment des Kaysers Augusti oder eines andern Kaysers einen Abriß zu geben, sondern ich will nur einige merkwürdige Umstände anführen, welche hin und wieder vorkommen. Die römische Herrschaft hatte bisher beständig zugenommen. Augustus aber merkte, daß dieselbe bereits gar zu groß und weitläuftig geworden sey, und daß es daher die Noth erforderte, vielmehr auf die Erhaltung als die weitere Ausbreitung derselben bedacht zu seyn. Er bemühete sich deswegen den alten Enthusiasmum und die grenzenlose Regiersucht der Römer zu mäßigen, und hielt nicht für rathsam, den von Julius Cäsar entworfenen Plan von der Eroberung des parthischen Reichs auszuführen, sondern faßte vielmehr den Entschluß, dieses grosse Reich unangefochten zu lassen, und den Fluß Euphrat zu einer Scheidung zwischen beyden Reichen festzusetzen. Seine einzige Bemühung war dahin gerichtet, dasjenige zu erhalten, was man bereits erworben hatte, die Grenzstädte mit Truppen gegen alle feindliche Ueberfälle zu versehen, Recht und Gerechtigkeit zu

handhaben, und die Künste und Wissenschaften in Flor zu bringen, worinn er auch vollkommen glücklich war. Die lateinische Sprache gelangte damals zu ihrer grösten Vollkommenheit, die Stadt war mit Rednern, Poeten, Geschichtschreibern, Rechtsgelehrten u. s. f. dergestalt angefüllet, daß Rom nunmehro in Absicht auf die Gelehrsamkeit, Griechenland nicht das geringste nachgab. Die Künste und Wissenschaften blüheten zwar schon, ehe Augustus zur Regierung gelangte, zu seiner Zeit aber erreichten dieselben doch die höchste Stuffe. Physicalische, mathematische und medicinische Untersuchungen waren indessen doch nicht nach dem Geschmack der Römer, und man findet nicht, daß sie es in diesen Stücken sonderlich weit gebracht hätten. Zum wenigsten sind nicht viele lateinische Schriften vorhanden, welche davon handeln, sondern man muß alles dieses aus griechischen Büchern erlernen. Augustus bemühete sich gleichfalls, die Stadt mit herrlichen Gebäuden auszuschmücken, und die Zahl der Einwohner zu vermehren, welches aus dem zu seinen Zeiten von den römischen Bürgern abgefaßten und überaus grossen Verzeichnisse erhellet. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, hieselbst als etwas merkwürdiges anzuführen, daß die Anzahl der römischen Bürger in einigen hundert Jahren eher vermindert als vermehret worden. Denn, wenn man das Verzeichniß ansieht, welches nicht lange nach der Aufhebung des Königlichen Regiments gemacht worden, so wird man finden, daß die Anzahl der römischen Bürger damals stärker, als einige hundert Jahre nachher gewesen. Ver-

schie-

Digitized by Google

schiedene Skribenten schreiben dieses den unaufhörlichen Kriegen zu, welche von den Römern geführt wurden. Die eigentliche Ursache aber besteht hierinn. Wie die Römer an Macht und Ansehen zunahmen, so fiengen sie auch an, das römische Bürgerrecht höher, wie sonst, zu halten, und wollten die bezwungenen Völker lieber zu Unterthanen haben, als zu Mitbürgern annehmen, da ihre Väter doch dieselben nach Rom zu versetzen, und ihnen das Bügerrecht zu ertheilen pflegten. Wie sparsam die Römer mit der Zeit geworden, jemanden das Bürgerrecht zu verleihen, solches erhellet daraus, daß sie solches auch zu der Zeit, da Hannibal allenthalben in Italien den Meister spielte, den Capuanern verwegerten. Sie verursachten aber dadurch, daß nicht nur die Capuaner und andre italienische Nationen von ihnen abfielen, sondern auch der Grund zu dem grossen italienischen Kriege gelegt ward, worinn die Römer zwar die Oberhand behielten, aber doch auch zugleich die nützliche Gewohnheit ihrer Vorfahren erneuerten, und allen italienischen Völkern das Bürgerrecht verliehen. Zu den Zeiten der Kayser gieng dieses noch weiter, und die Städte in Griechenland, Asien und Africa wurden gleichfalls mit dem Bürgerrecht begabet. Endlich machte Caracalla die Anordnung, daß alle römische Unterthanen für römische Bürger sollten gehalten werden. Dadurch ward aller Unterscheid aufgehoben, und alle Eifersucht auf einmal gedämpft. Rom ward nunmehr als eine gemeinschaftliche Vaterstadt von allen Nationen angesehen, und ein Grieche, ein Africaner, ja endlich auch ein Gothe,

konnte nicht nur ein römischer Bürger, sondern sogar Kayser werden. Man muß sich billig wundern, daß Caracalla auf eine solche Anordnung fallen können, da er in allen seinen übrigen Verrichtungen nicht den geringsten Funcken einer gesunden Vernunft blicken lassen.

Augustus ließ dem äusserlichen Ansehen nach die alte Republik unverändert, und Rom hatte, wie vorher, seine Consules, seinen Rath und seine Versamlungen des Volks. Er schafte auch die Triumphe nicht ab, doch schränkte er dieselben dahin ein, daß die Kayser, oder Personen vom Kayserlichen Hause, allein berechtiget seyn sollten, zu triumphiren, wenn sie gleich dem Kriege nicht selbst beygewohnt, oder den Sieg in eigner Person erfochten hatten. Daher wegerte sich Agrippa zu den Zeiten des Augustus diese Ehre anzunehmen. Andre römische Feldherrn haben ein gleiches gethan, weil sie glaubten, daß diese Ehre für einen Bedienten und Unterthan zu groß sey. Denn zu den Zeiten der Republik war die Ehre des Triumphs die gröste, welche man hoffen konnte. Eben diese Ehre war auch der Zunder aller guten und bösen Thaten. Die römischen Generals wurden dadurch ungemein aufgemuntert, für das Vaterland zu streiten. Manche aber verwickelten die Republik auch in unnütze und ungerechte Kriege, und wagten oft zu unrechter Zeit aus keiner andern Ursache ein Treffen, als damit sie bey ihrer Zurückkunft das Recht haben möchten, einen Triumph zu halten. Die Begierde zu triumphiren war so groß, daß die Feldherrn, wenn

Digitized by Google

wenn der Rath und das Volk ihnen keinen Triumph verstatten wollten, auf ihre eigne Kosten und aus eigner Macht auf dem albanischen Berge triumphirten, welcher vier Meile von der Stadt entlegen war. Papirius Maso war der erste, welcher in dem Jahr 521 die Gewohnheit einführte, auf eine solche Art einen Triumph zu halten, worinn ihm nachher andre folgten. Weil demnach diese Ehre bey den Römern so sehr hoch geschätzt ward, so funden die Kayser für gut, diese Ehre niemanden, als dem Kayserlichen Hause einzuräumen. Agrippa war, wie ich eben gesagt habe, der erste, welcher sich wegerte, zu triumphiren, und es ist wahrscheinlich, daß solches mit Einwilligung des Augustus geschehen. Die Kayser liessen den Feldherrn, welche einen Sieg erfochten hatten, nachher bloß die Insignia und ornamenta triumphalia darreichen, und M. Vinicius, welcher den Krieg in Deutschland glücklich geführt hatte, war einer von denen, welche solche Ornamenta empfingen.

Tiberius, der dem Augustus in der Regierung folgte, und der zweyte Kayser war, ging im Anfange nach dem Beyspiel des Augustus sehr behutsam zu Werke, mit der Zeit aber ward er tyrannisch und blutgierig, und war ein abgesagter Feind des Römischen Senats. Seine Nachfolger liessen diesen Haß noch viel deutlicher blicken. Denn Caligula war einmal willens, alle Mitglieder des Raths auf einmal zu ermorden, ja er hielt sie so verächtlich, daß er den Entschluß faßte, sein Pferd Incitatus zum römischen Consul zu erklären, und

Digitized by Google

Nero opferte alles auf, wo er auch nur den geringsten Funken der Tugend und der Liebe des Vaterlandes antraf. Man kann sich nicht genug wundern, daß die Mitglieder eines Senats, welcher bisher alle Nationen unter die Füsse getreten, Könige und Fürsten für seinen Richterstuhl gefordert, und grosse Monarchen mit Ketten gebunden durch die Stadt schleppen lassen, nunmehro in lauter elende und furchtsame Sclaven verwandelt worden, und sich nicht nur zu den Füssen der Kayser niederwurfen, sondern auch die niederträchtigste Heucheley begingen, wodurch sie doch so wenig ihr Leben als ihre Güter retten konten. An der andern Seite aber ist es auch unbegreiflich, wie es möglich gewesen, daß die Regenten in einer so gesitteten Stadt, wo alle Tugenden vorher in dem schönsten Flor zu sehen waren, sich im höchsten Grad als wilde und rasende Thiere aufgeführet, und alle göttliche und menschliche Gesetze mit Füssen getreten. Man würde alles, was von dem Tiberio, Caligula, Nerone, und andern erzählt wird, für ein Gedicht halten, wenn solches nicht von glaubwürdigen Scribenten aufgezeichnet worden, die zu eben derselben Zeit gelebet. Kein Land hat grössere Monstra von Regenten hervorgebracht als Rom, und unter allen hat doch niemand den Caligula und Nero übertroffen, weil die meisten Jahre ihrer Regierung nichts anders als eine Kette von unmenschlichen Grausamkeiten und solchen Thaten enthalten, wovon man auch bey den wildesten Völkern kaum ein ähnliches Beyspiel antrift. Bey solchen Umständen entsteht eine

dop-

doppelte Frage, 1) wie es zugegangen, daß Regenten, welche in einem gesitteten Lande gebohren worden, und eine so herrliche Erziehung gehabt, so sehr verfallen können, daß sie mehr reissenden Wölfen, als Menschen ähnlich gewesen. 2) Wie das römische Volk, welches so zahlreich war, und aus einigen Millionen Menschen bestund, eine solche unmenschliche Grausamkeit so lange erdulden können. Auf die erste Frage kann man antworten, daß man dieses hauptsächlich der Direction Gottes zuschreiben kann, welcher auf solche Art ein hochmüthiges und aufgeblasenes Volk strafen und demüthigen wollen, welches Könige und Fürsten so verächtlich gehalten, und sie als Missethäter angesehen, aus keiner andern Ursache, als weil sie ihre Freyheit und ihre Länder beschützen wollten. Unter die politischen Ursachen aber ist hauptsächlich zu rechnen, daß die Kayser alle vornehme Römer als ihre heimlichen Feinde ansahen, und desfalls durch alle nur erdenkliche Schmach und Grausamkeit dieselben entweder zu demüthigen oder auch auszurotten suchten. Die andere Frage ist leicht zu beantworten, wenn man erwegt, daß diese Tyrannen bey aller Grausamkeit, die sie ausübten, dennoch nicht nur den gemeinen Mann verschonten, sondern sich auch bemüheten, denselben durch Geschenke und Schauspiele, Panem et Circenses, wie der Poet sagt, zu gewinnen. Denn man sieht, daß der römische Pöbel auch so gar den Tod des Nero bedauert.

Ich habe gesagt, daß Caligula und Nero mit Recht den Namen der grausamsten Tyrannen und

der

Digitized by Google

der lasterhaftesten Regenten verdienen, welche in der Historie zu finden sind. Die meisten Scribenten halten indessen doch den letzten für den grausamsten Wüterich, wesfalls auch ein jeder Tyrann insgemein mit dem Nahmen Nero pflegt belegt zu werden. Ich kann aber doch dieser Meinung nicht beytreten. Denn ob sie gleich beyde unmenschliche Tyrannen, und aller Arten der Laster und den unnatürlichsten Lüsten ergeben waren, so gieng doch die Bosheit des Caligula so weit, daß man dieselbe eine Raserey nennen muß. Nero übte unerhörte Grausamkeiten aus, aber es scheinet doch, daß er seinen bösen Thaten gerne eine Farbe anstreichen wollen, und es muste jederzeit heissen, daß er um seiner eigenen Sicherheit willen gezwungen würde, solche blutige Executionen vorzunehmen. Caligula aber mordete bloß, um zu morden, und bekümmerte sich im geringsten nicht darum, was andere davon urtheilen möchten. Er pflegte insgemein im Munde zu führen, was man zu unsern Zeiten von dem Cardinal Mazarin angemerkt, der auf gebrochen französisch sagte: Laischons les dire, pour vou qu'ils nous laischent faire. Man findet zwar in der Geschichte des Nero zwo Missethaten, welche alle Gottlosigkeiten zu übersteigen scheinen, die Caligula ausgeübt, und zwar, da er die Stadt anzündete, und seine eigene Mutter ermordete, welche ihm auf den Thron geholffen hatte. Was die erste Missethat anlangt, so findet man verschiedene Scribenten, welche nicht nur den Nero davon frey sprechen, sondern auch bezeugen, daß er weder Mühe noch Kosten gesparet, die abgebran-

Digitized by Google

gebrante Stadt wieder aufzubauen. Die letzte Missethat aber beging er nicht eher, bis ihn seine Mutter durch eine beständige Frechheit und unaufhörliche Drohungen aufs äusserste gegen sich gereitzet hatte. Er suchte diese unnatürliche That auch durch eine unumgängliche Nothwendigkeit zu entschuldigen. Darum aber bekümmerte sich Caligula nicht im geringsten; und er würde in diesem Falle ohne alle Umschweife zu Werke gegangen seyn, und ohne eine solche Missethat zu beschönigen, sich noch vielmehr damit gros gemacht haben. Sie waren übrigens einander in Absicht auf die Wollust und Thorheit, vollkommen ähnlich. Sie verfolgten und haßten auch beyde gelehrte und tugendhafte Männer in einem gleichen Grad. Es ist indessen doch nicht wahrscheinlich, daß Caligula solche Männer, als Burrhus und Seneca waren, so lange als Nero würde haben leben lassen; sondern er machte mit allen denen einen kurzen Proceß, auf welche er auch nur die geringste Ungnade warf, ja er übte viele blutige Executionen bloß zum Zeitvertreib aus. Einige haben zwar den Caligula entschuldigen wollen, und vorgegeben, daß er durch Gift um seinen Verstand gebracht worden. Ich gestehe sehr gerne, daß er in allen seinen Unternehmungen einem rasenden Menschen ähnlich war. Weil man aber auch zugleich hin und wieder Merkmale eines grossen Witzes und Verstandes antrift, und zwar in einem so ausnehmenden Grad, daß er den grossen Geistern beygezählt zu werden verdienet, so ist diese Entschuldigung nicht hinlänglich.

Unter zehn Kaysern, welche auf den Augustus folgten,

folgten, waren nur zweene, nämlich Vespasianus und Titus, welche sich als rechte Regenten aufführten. Die andern verdienten viel eher Henker des römischen Volks als Kayser genant zu werden. In den folgenden Zeiten wechselten gute und böse Regenten mit einander ab, doch war die Anzahl der leztern am grösten. Nerva, welcher nach dem grossen Tyrannen Domitianus regierte, war ein tugendhafter und vernünftiger Regent. Allein seine Regierung war sehr kurz. Sein Nachfolger, Trajanus, vereinigte alle Tugenden in seiner Person. Unter seiner Regierung erhohlte sich das römische Volck wieder; Recht und Gerechtigkeit ward gehandhabet, die Tugenden wurden belohnet, und der römische Staat gelangte durch die Eroberung des parthischen Reiches zu seinem höchsten Flor und Wachsthum. Hadrianus, welcher ihm in der Regierung folgte, war strenge, aber auch zugleich klug und tugendhaft. Die beyden folgenden Kayser, nämlich die Antonini glänzen als zweene Edelsteine unter den römischen Regenten hervor, insonderheit der lezte, dessen Regiment allen Königen und Fürsten zur Nachfolge kann vorgestellt werden. Weil Herodianus seine Historie mit dem Ende der Regierung dieses Kaysers anfängt, so habe ich es für nöthig gehalten, einen kurzen Abriß von seiner Regierung beyzufügen, theils weil keine Historie angenehmer und nützlicher zu lesen ist, theils auch weil sein Leben und die von ihm verrichteten Thaten mit der folgenden Geschichte zusammen hängen, und zum bessern Verstande derselben sehr vieles beytragen.

Geschich-

Digitized by Google



Geschichte des Marcus Aurelius.

Was ich bisher angeführt habe, solches ist als eine Vorbereitung zu der Historie des Herodiani anzusehen, welche eine Zeit von 60 Jahren, nämlich von dem Tode des Marci Aurelii Antonini bis auf das klägliche Ende des Maximini und Balbini in sich faßt. Herodianus fängt sein Werk mit dem Tode des Marcus Aurelius an, weil aber das Leben dieses Kaysers ein fürtrefliches Muster enthält, welches allen Regenten zur Nachfolge dienen kann, dasselbe auch zum bessern Verstande der folgenden Geschichte nicht wenig beyträgt, so will ich, ehe ich weiter gehe, von der Person und dem Regimente dieses Herrn einen kurzen Abriß mittheilen.

Die Frage, ob es besser sey, bey bösen und beschwerlichen Zeiten unter einem guten Regenten, oder bey guten Zeiten unter einem schlechten Regenten zu leben, kann durch den Zustand des römischen Volks, unter dem Marco Aurelio Antonino, am sichersten entschieden werden. Das Kayserthum war zu den Zeiten dieses Regenten grossen Unglücksfällen, als Krieg, Pest, Wasserfluthen, Ueberschwemmungen,

Digitized by Google

mungen, Erdbeben und andern Plagen unterworfen, welche endlich so sehr überhand nahmen, daß sie fast dem römischen Volke den Untergang droheten. Die Römer aber nannten doch, aller dieser Wiederwärtigkeiten ungeachtet, die Zeit der Regierung des Antoninus ein güldenes Alter. Denn das vernünftige Regiment und die Weisheit dieses vortreflichen Kaysers ersetzte alles reichlich wieder, und seine Frömmigkeit und übrige Tugenden, welche ihm vor allen damaligen Regenten den Vorzug beylegten, versüßten die eingefallenen Beschwerlichkeiten auf eine so angenehme Art, daß das römische Volk nicht einmal die tiefen Wunden fühlte, womit es geschlagen war. Ja es schien, daß die vielen Unglücksfälle sich bloß zu dem Ende zutragen musten, damit die hohen Eigenschaften dieses Herrn desto herrlicher hervor glänzen möchten. Folgende kurz zusammengefaßte Historie wird dieses noch deutlicher darthun.

Marcus Aurelius Antoninus, welcher aus einem vornehmen Hause gebürtig war, und aus einer der ältesten römischen Familien herstammte, ward im Jahr Christi 121 gebohren. Er führte gleich nach dem Tode seines Vaters den Namen, Marcus Annius Verus, welchen letzten Namen der Kayser Hadrianus in Verißimus verwandelte, weil er an ihm eine besondre Liebe zur Redlichkeit und Wahrheit bemerkte. Wie der Kayser Antoninus Pius ihn adoptirte, oder für seinen Sohn erklärte, so ward er Marcus Aelius Aurelius Verus genannt, welchen letzten Namen er mit Antoninus verwechselte, wie er zur

Regie=

Regierung gelangte. In der Historie ist er am meisten unter dem Namen Antoninus Philosophus bekannt, welchen Titel er vor vielen andern verdienet, weil er sowol in der Praxi als Theorie, sowol in der Lehre als im Leben, ein vollkommener Weltweiser war. Er verließ den Weg der Tugend niemals, und sogar auch in seiner Kindheit nicht, wesfalls Hadrianus eine solche Liebe zu ihm faßte, daß er ihn zum Nachfolger in der Regierung erklären wollte, und bloß durch die Jugend des Marcus Aurelius von der Erfüllung dieses Vorhabens abgehalten ward. Man bemerkte in seinen ersten Jahren ein so gesetztes Wesen und ein so unveränderliches Gemüth an ihm, daß man ihn auch mit Cato dem jüngern verglich, weil er im Glück und Unglück eben so unveränderlich und standhaft war. Insonderheit wird er wegen seiner Keuschheit, und zwar mit desto grösserm Rechte gerühmet, theils weil diese Tugend bey den Römern sehr selten angetroffen ward, theils weil er auch unter dem Frauenzimmer war erzogen worden. Die heidnischen Skribenten rühmen ihn wegen seines Religionseifers; die christlichen Skribenten aber haben diese Aufführung als einen Aberglauben angesehen, wobey sie jedoch nicht bedacht, daß dieser Kayser, da er im Heidenthum erzogen war, es nothwendig für seine Pflicht halten muste, die väterlichen Ceremonien sorgfältig zu beobachten. Dieser blinde Religionseifer kann ihm eben so wenig, als den grösten und tugendhaftesten Weltweisen der ältesten Zeiten zur last gelegt werden, welche aus Mangel der Offenbarung eben denselben Weg gegangen sind. Denn

Digitized by Google

ob gleich ihre Religion falsch war, so glaubten sie doch, daß dieselbe richtig sey, und auf solche Art kann selbst der Aberglaube des Marcus Aurelius von seiner Gottesfurcht ein Zeugniß ablegen. Ja die Kaltsinnigkeit und Verachtung, welche er gegen die Christen blicken ließ, fließt aus eben derselben Quelle, und gibt den Eifer für die Religion zu erkennen, worinn er war erzogen worden, und welche er für wahr hielte, so wie die Gleichgültigkeit einiger andern römischen Kayser gegen die Christen, zum Beweis ihrer Kaltsinnigkeit gegen die Religion dienet. Jedoch, so abergläubisch auch dieser Kayser immer gewesen seyn mag, so findet man doch, daß er verschiedene Dinge verworfen, welche nach der heidnischen Religion sonst erlaubt waren, und daß er die Wahrsager, Hexenmeister und andre bestrafet.

In Absicht auf die Gelehrsamkeit kann kein römischer Kayser, und auch selbst Julianus nicht mit ihm verglichen werden. Die Skribenten der damaligen Zeiten bezeugen einhellig, daß er in allen Wissenschaften sehr wohl gesetzt gewesen, und insonderheit in der Philosophie so sehr zugenommen, daß er bereits in seinem zwölften Jahre die Kleidung und den Mantel der Philosophen angelegt. Die Sophisterey aber und die Redekunst, worinn die Römer sich so verliebt hatten, schätzte er sehr geringe, weil er glaubte, daß man sich vor allen Dingen auf die Selbsterkenntniß und auf die Verbesserung des Lebens befleißigen müste. Er schrieb auch selbst in seiner Jugend philosophische Unterredungen. Unter allen damaligen Weltweisen hielt er keinen höher als

als den Rusticus, welchen er in allen Regierungsgeschäften um Rath fragte, und zu dessen Andenken er Ehrensäulen aufrichten ließ. Er wiederhohlte denjenigen Ausspruch oft, welchen man dem Plato beylegt: Das Land ist glücklich, welches durch einen Philosophen regieret wird. Er verstund dadurch aber bloß diejenigen, welche durch ihr Leben bezeugen, daß sie diesen Namen verdienen. Denn übrigens hatte er schlechte Gedanken von den meisten so genanten Philosophen, weil er bemerkt, daß ihre Philosophie allein in dem Barte und in dem Mantel bestünde.

Die Schauspiele und andre Lustbarkeiten liebte er nicht sonderlich, und wenn er ja dergleichen Festen beywohnte, so geschahe es bloß aus der Ursache, andern dadurch einen Gefallen zu erweisen. An solchen Orten pflegte er insgemein zu lesen, Sachen auszufertigen, und Briefe zu unterzeichnen, und obgleich der Pöbel darüber lachte, so kehrte er sich doch nicht daran. Sein ganzes Leben war eine beständige Arbeit, welche er ohne Aufhören fortsetzte, ja dieses ging so weit, daß er seiner eignen Gesundheit dadurch Schaden zufügte. Denn ob er gleich von einer starken Natur war, so ward doch seine Brust und sein Leib durch die beständige Arbeit, und durch ein unabläßig fortgesetztes Studiren so sehr geschwächt, daß er durch eine genaue Diät sein Leben zu erhalten suchen muste. Er bediente sich insonderheit des Theriacs, welchen der berühmte Galenus, der zu seinen Zeiten lebte, zubereitete, und durch den Gebrauch dieser Artzney

so wol, als durch ein ungemein ordentliches Leben brachte er sein Alter auf 60 Jahr. Wie uneigennützig er gewesen, solches erhellet daraus, weil er bereits in seiner ersten Jugend, nämlich in dem 16 Jahr seines Alters sein ganzes väterliches Erbtheil seiner Schwester überließ.

Wegen dieser grossen und ausnehmenden Eigenschaften liebte ihn Hadrianus vor allen andern, und weil er ihn wegen seiner Jugend nicht zum Nachfolger in der Regierung erklären konte, so brachte er es bey dem Titus Antoninus, dem die Succeßion übertragen ward, dahin, daß derselbe diesen Marcum Aurelium zu seinem Erben und Nachfolger ernannte. Dieses geschahe auch, und Marcus Aurelius ward nach dem Tode des Antonini, welcher im Jahr 161 erfolgte, römischer Kayser, und zwar mit einmüthiger Einwilligung des Raths, von dem ihm die Regierung allein übertragen ward, obgleich Lucius Commodus, ein Enkel Hadriani *) zugleich nebst ihm von dem verstorbenen Kayser war adoptirt worden. Dieser Lucius Commodus hatte zwar verschiedene gute Eigenschaften, aber auch zugleich einige böse Neigungen, und diese leztern nahmen endlich völlig Ueberhand. Wie der verstorbene Kayser Titus Antoninus dieses merkte, so wollte er ihm nicht den Namen Cäsar beylegen, welcher damals einen Kronprinz anzeigte. Marcus Aurelius aber war nicht sobald zur Regierung gekommen, so beehrte er denselben nicht nur aus freyen Stücken mit diesem Titel, sondern erklärte

*) Sein Vater war von dem Kayser Hadriano adoptirt.

Digitized by Google

klärte ihn auch zu seinem Gehülfen in der Regierung, und zum Mitregenten, worauf also zweene Kayser zugleich regierten. Dieses war etwas ungewöhnliches, und noch niemals vorher in dem römischen Reiche geschehen, wesfals auch Marcus Aurelius, wegen einer so seltnen Mäßigung von den Scribenten bis an den Himmel erhoben wird.

Wie er auf solche Art die höchste Macht mit diesem jungen Herrn getheilt hatte, so ließ er ihn anstatt Commodus, Verus nennen, und daher ist derselbe auch in den Geschichten unter dem Namen Lucius Verus bekannt worden. Die beyden Herren regierten eine Zeitlang mit Ruhm, und mit der grösten Eintracht. Das Leben des Marcus Aurelius diente dem Lucius Verus zu einer Richtschnur, und der letzte erkühnte sich nicht, aus Ehrfurcht gegen den ältern seine bösen Neigungen blicken zu lassen. Es schien also, daß sich das güldene Alter bey den Römern eingestellt; Diese Glückseligkeit aber ward in dem folgenden Jahre zuerst durch eine Wasserfluth gestöret, indem die Tyber die Stadt überschwemmte, und grossen Schaden anrichtete. Nachher entstund auch der parthische Krieg, dessen Ausführung Marcus Aurelius seinem Mitregenten übertrug, in der Hofnung, ihn dadurch von der Wollust, wozu er geneigt war, abzuhalten, ob er gleich diese Absicht nicht erreichte. Ich will von diesem Kriege nicht weitläuftig reden, weil ich bloß die Absicht habe, von der Person des Marci Aurelii einen Abriß mitzutheilen. Es ist bekant, daß die Römer in diesem Kriege öf-

ters gesieget, der gröste Sieg aber ward bey dem Fluß Euphrat erfochten, wo sehr viele Parther das Leben einbüßten.

Wie dieses im Orient geschahe, so verwaltete Marcus Aurelius inzwischen das Regiment mit allgemeiner Bewunderung und mit einem durchgängigen Beyfall, und man sahe ihn nicht nur bloß als einen Regenten, sondern auch als einen grossen Lehrer an, welcher vom Himmel auf die Welt gesandt war, das menschliche Geschlecht zu unterrichten. Denn alle seine Absichten waren lediglich dahin gerichtet, die Menschen von den Lastern abzuschrecken, und ihnen die Tugend einzuprägen, und zwar so wol durch sein eigen Vorbild, als durch vernünftige Anordnungen. Der Rath gelangte unter seiner Regierung zu seinem alten Ansehen, und das Volk wieder zu seiner vorigen Freyheit. Er selbst war in seiner Aufführung weit mehr einem blossen Rathsgliede als einem Monarchen ähnlich. Er wohnte dem Gericht selbst bey, und fällte jederzeit ein solches Urtheil, daß auch diejenigen, welche ihre Sache verlohren hatten, dennoch seine Weisheit und Aussprüche priesen. Seine Gedult und Langmuth, die weitläuftigen Processe und Klagen anzuhören, war um so viel mehr zu bewundern, weil er damit beständig fortfuhr, auch wenn er mit den wichtigsten Staatsgeschäften beladen war. Die Skribenten bezeugen, daß er die Richter gezwungen, wenn sie mit einer Sache geeilet, dieselbe noch einmal von neuen vorzunehmen. So sorgfältig war er, und so sehr bemühete er sich zu verhin-

Digitized by Google

dern, daß unter seiner Regierung kein ungegründetes und übereiltes Urtheil möchte gesprochen werden. Er wendete selbst bisweilen 10 bis 1[illegible] Tage an, eine Sache zu untersuchen, und so schlecht auch der Zustand seiner Gesundheit war, so unterließ er doch nicht, selbst bey allen Gerichtstägen gegenwärtig zu seyn, und den Parteyen, um die Wahrheit zu erforschen, bis in die späte Nacht allerhand Fragen vorzulegen. Es kostete jedesmal sehr viele Mühe, ehe er sich überwinden konnte, jemanden am Leben zu strafen, und wenn er eine Strafe vollziehen ließ, so war solche jederzeit auf eine solche Art eingerichtet, daß dadurch die Besserung des Lasterhaften, und die allgemeine Sicherheit zugleich erhalten ward. Wie ein gewisser Richter einmal sein Amt gemißbraucht hatte, so entsetzte er ihn deswegen seines Amts und seiner bisher bekleideten Ehrenstelle nicht, sondern er verbot ihm nur, sein Amt weiter auszuüben.

Der Parthische Krieg währte 4 Jahre, und ward mit grossem Glück und Ruhm für die Römer geendiget. Endlich langte auch Lucius Verus nach einer fünfjährigen Abwesenheit wieder zu Rom an, und machte sich mit einem so glücklich geführten Kriege sehr groß, ob er gleich selbst das wenigste dazu beygetragen hatte, weil er die Zeit mit allerhand Wohllüsten vertrieben, und alles auf seine Generals ankommen lassen. Die Freude, welche ein solches Glück verursachte, ward durch die gleich darauf erfolgte Pest, welche im Jahr Christi 166 entstund, und sich fast über die ganze Welt erstreckte,

Digitized by Google

te, nicht wenig gemindert, indem ganze Städte und Provinzen, und insonderheit in Italien, dadurch von Einwohnern entblößt wurden. Bey diesen betrübten Umständen legte der berühmte Galenus von seiner gründlichen Erfahrung in der Arzneywissenschaft grosse Proben ab; und man findet auch noch in seinen Schriften, was es mit dieser Pest eigentlich für eine Beschaffenheit gehabt. Marcus Aurelius erhielt dadurch Gelegenheit, sein edles Herz und seine Freygebigkeit sehen zu lassen, indem er grosse Summen anwandte, die Armen zu begraben.

Auf den parthischen Krieg folgte der bekannte Krieg mit den Marcomannen, gegen welche der Kayser in eigner Person nebst dem Lucio Vero zu Felde zog. Bey dem Anfange dieses Krieges gieng Lucius Verus mit Tode ab, welchen der Kayser mit grosser Pracht begraben ließ, ungeachtet er solches wegen seiner schlechten Aufführung nicht verdient hatte. Marcus Aurelius ertrug seine Fehler nicht nur mit grosser Gedult, sondern entschuldigte und bedeckte dieselben auch, so viel es nur immer möglich war, weil er besorgte, daß sein Mitregent sein Ansehen durch eine so schlechte Aufführung verlieren möchte.

Man sieht daraus, daß die Tugenden und Eigenschaften dieses Herrn so ungemein und ausserordentlich gewesen, daß niemand dieselben weder nachahmen können noch wollen. Weil er es für unanständig hielt, die Aufführung seines Mitregenten zu tadeln, so betrübte er sich nur darüber, und zeigte

bloß

Digitized by Google

bloß durch sein Leben, worinn Verus sündigte, und in welchen Stücken er die Pflicht eines Regenten übertrat. Alles dieses aber war nicht vermögend, den Verus zu bessern. Denn derselbe nahm allerhand dem Antonin unangenehme Dinge für, und setzte vieles ohne sein Vorwissen ins Werk. Dieses hat verschiedenen Skribenten zu der Muthmassung Anlaß gegeben, daß der Kayser sich heimlich über seinen Tod gefreuet, und daß sein Herz mit der Trauerrede, welche er in dem Rathe hielte, nicht übereingestimmet. Ja einige haben gar behauptet, daß der Kayser selbst seinen Tod befördert, um das römische Reich von einem so schädlichen Regenten zu befreyen. Ich erkühne mich nicht, diese That, wenn sie wirklich geschehen ist, zu entschuldigen, ob man es gleich einem grossen Monarchen zu unsern Zeiten zum Ruhm ausgelegt, daß er über seinen eignen Sohn das Todesurtheil fällen lassen, weil er sahe, daß derselbe alle seine herrlichen Stiftungen wieder zernichten würde. Aber niemand, welcher die erhabenen Tugenden des Marcus Aurelius kennet, wird denselben fähig achten, daß er eine solche That in einer guten oder bösen Absicht sollte ausgeübt haben.

Nach dem tödlichen Hintrit des Verus herrschte Marcus Aurelius allein, und seine Tugenden strahlten nunmehr desto herrlicher hersür, weil ihn niemand ferner auf dem Wege der Tugend aufhielt. Er führte seine Regierung mit einer solchen Weisheit, daß man dieselbe alle Regenten zum Muster darstellen kann. Man würde alles, was man von

Digitized by Google

ihm lieset, für unglaublich halten, wenn es nicht von vielen, und unter denen auch von solchen Skribenten bestättiget worden, die sich nicht scheuen, alles mit den rechten Farben abzumahlen. In dem Jahr 170 wandte er alle seine Kräfte an, das Kayserthum gegen einige nordische Völker zu beschützen, welche in voller Bewegung waren. Weil dieser Krieg sehr beschwerlich und kostbar war, und die Schatzkammer bereits dadurch ausgeleert worden, so verkaufte er sein prächtiges Hausgeräth, und andere Kostbarkeiten bis auf die seidenen Kleider der Kayserinn, weil er sich nicht überwinden konnte, seinen Unterthanen eine Schatzung aufzulegen. Diese Auction, welche zwey Monathe währte, setzte ihn in den Stand, den Krieg fünf Jahr auszuhalten. Mitten in diesem Kriege, den er mit der grösten Klugheit und Tapferkeit führte, übte er eine That aus, welche seinem ganzem Leben zur schönsten Zierde dienet, und die um so vielmehr zu bewundern ist, weil keiner, auch von den streitbarsten Kaysern, dergleichen zu thun sich unterstanden. Wie er einmal einen grossen Sieg erhalten hatte, wobey jedoch viele Römer geblieben waren, so hielten die Soldaten um eine Belohnung an, und droheten einen Aufruhr zu erregen, wenn der Kayser ihnen ihr Begehren abschlagen würde. Sie erhielten aber zur Antwort, daß der Kayser ihnen keine Geschenke austheilen konnte, ohne seinen Unterthanen beschwerlich zu fallen. Uebrigens aber fürchtete er sich gar nicht für ihre Drohungen, weil es allein bey GOtt stünde, jemanden das Reich zu geben und wieder zu nehmen. Dieses

Ver-

Verfahren verdient den Namen einer recht heroischen Tapferkeit und eines aufrichtigen Heldenmuths; und man wird in den Geschichten des grossen Alexanders, des Cäsars und andrer, auch der tapfersten Helden kaum eine That antreffen, welche mit dieser Großmuth eines philosophischen Kaysers könnte verglichen werden. Man findet nicht, daß ein solches Verfahren böse oder nachtheilige Folgen gehabt, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Soldaten durch eine gewisse Ehrfurcht gegen diesen Kayser so sehr eingenommen worden, daß sie ihr Vergehen bereuet, und sich nicht weiter geregt haben. Ja ob Marcus Aurelius gleich die Freyheit des Kriegsvolkes weit mehr als ein andrer Kayser einschränkte, und dasselbe nicht nur zu steter Arbeit anhielt, sondern auch sehr sparsam mit Geschenken war, so ward er doch von allen als ein Vater geliebet.

In dem Jahr 174 führte er selbst das Kriegsheer gegen die Quaden und Marcomannen an, welche Völker aus Deutschland kamen, und den römischen Staat beunruhigten. Damals trug sich die merkwürdige Begebenheit zu, welche in der Kirchenhistorie so sehr bekannt ist, und zu so vielen Streitschriften Gelegenheit gegeben. Die Römer waren in diesem Kriege einmal in einen solchen gefährlichen Zustand gerathen, daß alle Hofnung zur Rettung verschwunden war, indem die Feinde alle Päße dergestalt besetzt hatten, daß sie kein Wasser habhaft werden konnten. Wie sie aber eben in der grösten Verzweiflung waren, und nicht anders gedachten, als

Digitized by Google

als daß sie alle vor Durst würden umkommen müssen, so ward der Himmel mit schwarzen Wolken bedeckt, und es fiel ein so starker Regen, daß sie alle ihren Durst völlig löschen konnten. Diese Begebenheit, welche man als ein Wunderwerk betrachtete, munterte die Römer so sehr auf, daß sie die Quaden und Marcomannen mit erneuten Kräften angriffen, und einen herrlichen Sieg erhielten. Zu gleicher Zeit soll auch ein starker Hagel niedergefallen seyn, wodurch die Feinde so wol als durch das damit verbundene Donnerwetter sehr beschädiget worden. Weil aber die Römer davon nicht den geringsten Schaden nahmen, so glaubte ein jeder, daß hierbey etwas übernatürliches vorgegangen. Unsre Kirchenskribenten behaupten, daß dieses Wunderwerk dem Gebet der christlichen Soldaten, welche sich unter dem Kayserlichen Kriegsheer befunden, zuzuschreiben sey. Die heidnischen Schriftsteller aber führen andre Ursachen an. Ich habe diese sonderbare Begebenheit in meiner Kirchenhistorie angeführet, und mein Bedenken darüber eröfnet, wohin ich den Leser verweise. Die christlichen Skribenten haben nicht begreiffen können oder wollen, daß GOtt zum Vortheil der Römer, welches Heiden waren, hätte Wunder thun sollen. Man kann aber meiner Meynung nach, ohne der Orthodoxie Eintrag zu thun, sicher behaupten, daß es GOtt gar nicht nicht unanständig gewesen, auf eine ausserordentliche Art einen Regenten zu beschützen, dessen Leben eine Kette von grossen und seltenen Tugenden war, und dessen Geschichte so erbaulich ist, daß man allen Regenten auf Erden dieselbe

be beständig zu lesen, mit dem grösten Rechte anpreisen kann. Zeigt uns doch selbst die heilige Schrift auch verschiedene Beyspiele, daß GOtt den Cyrus und andre tugendhafte Männer, die gleichfalls Heiden waren, auf eine ausserordentliche Art beschützet. Dieser grosse Sieg setzte indessen die nordischen Völker in eine solche Furcht, daß eine Nation nach der andern sich seiner Herrschaft unterwarf.

Kein Thron schien nunmehro stärker befestiget zu seyn, als der Thron dieses Kaysers, weil er von seinen Unterthanen geliebt, und von allen seinen Feinden gefürchtet ward. Dem ungeachtet aber erkühnte sich doch Avidius Caßius, welcher Statthalter in Syrien war, einen Aufstand zu erregen. Lucius Verus, dem dieser Mann wegen allerhand gefährlichen Unternehmungen längst verdächtig geschienen, hatte dem Kayser schon lange vorher davon Nachricht gegeben. Dieses ward nachher auch von andern, jedoch mit diesem Zusatz bestättiget, daß Caßius sich zwar nicht erkühnen würde, einen Aufstand zu erregen, so lange ein so vortreflicher Herr auf dem Throne sässe. Er habe sich aber vorgenommen, gleich nach des Kaysers Tode loßzubrechen, und die kayserlichen Kinder ihres Erbfolgsrechts zu berauben, daher sey es um der Wolfahrt und Sicherheit der Kinder nöthig, diesen Anschlägen bey Zeiten vorzubauen. Marcus Aurelius aber antwortete, daß er auf ein blosses Mißtrauen, niemanden, und am wenigsten einen so ansehnlichen Mann, als den Caßius, angreiffen könnte, und sagte zuletzt: Was meine

Kin-

Kinder betrift, so mögen dieselben gerne aufgeopfert werden, wenn Caßius tugendhafter ist, als sie, und wenn sein Leben dem Staate zu einem grössern Nutzen, als das ihrige, gereichet. Einige meynen, daß die Kayserinn Faustina an diesem Aufstand Schuld gehabt, weil sie willens gewesen, den Caßius zu heyrathen. Deswegen habe sie denselben aufgemuntert, sich gleich nach des Kaysers Tode der Regierung zu bemächtigen, weil sie gemerkt, daß der Kayser seiner schlechten Gesundheit halber, nicht lange mehr leben könnte, und befürchtet, daß man ihren Sohn, den Commodus, wegen seiner Jugend bey der Erbfolge übergehen möchte. Man kann aber dieser Nachricht nicht schlechterdings Glauben beymessen. Denn es ist keine hinlängliche Ursache vorhanden, wesfalls Faustina, ob sie gleich nicht sonderlich tugendhaft war, hätte suchen sollen, auf eine ungewisse Hofnung ihren eignen Sohn vom Thron zu entfernen, unter dessen Regierung sie doch die beste Gelegenheit hatte, sich der höchsten Gewalt anzumassen. Wie Caßius also diesen Aufruhr anfieng, so hat er entweder wirklich geglaubt, daß der Kayser mit Tode abgegangen, oder er hat solches auch nur aussprengen lassen, weil er leicht vorher sahe, daß er sich keinen grossen Zulauf würde versprechen können, wo es sich nicht in der That also verhielte, oder wo das Gerücht wenigstens nicht könnte wahrscheinlich gemacht werden.

Der Aufruhr schien gefährlich zu werden, weil Caßius ein Mann von grossem Ansehen war. Wie

sich

sich aber alles zu einem bürgerlichen Kriege anließ, so ward der Anführer mitten in den Zurüstungen erschlagen, ohne daß man sagen kann, von wem oder auf welche Art es geschehen sey. Dadurch ward diese Unruhe gedämpft, und der Kayser erhielt eine neue Gelegenheit, seine herrlichen Eigenschaften an den Tag zu legen. Denn da ihm sehr viele Briefe in die Hände fielen, woraus er hätte erfahren können, wer nebst dem Caßius an diesem Aufruhr theil gehabt, so ließ er sie doch alle verbrennen, und sagte: Ich befürchte, daß ich dürfte gezwungen seyn, wenn ich diese Briefe gelesen, viele Leute wider meinen Willen zu hassen. Wie auch nachher einige von den Anhängern des Caßius ertappet, und für den römischen Rath gebracht wurden, so legte er selbst für diese Rebellen eine Vorbitte ein, und bat, daß die Strafe möchte gemildert werden. Am meisten aber muß man sich über die Milde und Gnade wundern, welche er gegen die Wittwe und Kinder des Caßius blicken ließ; welche doch so schimpflich von seiner Person geredet hatten. Denn er schenkte ihnen nicht nur das Leben, sondern ließ ihnen auch die Helfte von ihren Gütern.

Die Edelmüthigkeit, welche der Kayser in diesem Stücke bezeugte, gab den damaligen Dichtern und Rednern eine reiche Materie, den Ruhm eines so grossen Kaysers auszubreiten. Er war sich in diesem Stücke selbst gleich, und die That kann nicht genug gepriesen werden, indem er den Haß und die gerechte Rache an die Seite setzte, und sich der-

Digitized by Google

derjenigen erbarmte, die ihm und seinem Sohne nach dem Leben gestanden. Er verbannte die Furcht, welche künftige Fälle in ihm hätten erregen können, und ob man ihm gleich vorstellte, daß eine exemplarische Strafe höchstnothwendig sey, um andere von solchen Missethaten abzuschrecken, so glaubte er doch vielmehr, daß die Gnade und das Verschonen, die schönsten Eigenschaften eines Regenten, eben eine so gute Wirkung als die härteste Strafe nach sich ziehen könnten. Ob er also gleich kein Christ war, so nahm er doch die wichtigste und schwerste Regel in der Sittenlehre Christi in acht; nämlich er vergab seinen Feinden, und erwieß ihren Nachkommen Gutes.

Nicht lange nachher, nämlich in dem Jahr 175 gieng die Kayserin Faustina mit Tode ab. Man legt dieser Fürstin grosse Laster bey, und es ist gewiß, sie war keinesweges würdig, die Gemahlin eines so grossen Kaysers zu seyn. Sie wird ausser andern Untugenden auch der Untreue beschuldiget, und das Gerücht war allgemein, daß Commodus, welcher in ihrer Ehe mit dem Kayser erzeugt worden, kein Sohn des Marcus Aurelius sey. Die darauf erfolgte schlechte Regierung des Commodus bezeuget auch, daß dieser Argwohn nicht übel gegründet gewesen. Einige haben an dem Kayser die Gefälligkeit getadelt, welche derselbe gegen die Kayserin blicken ließ, und einige riethen so gar, sie zu verstossen. Er aber antwortete: Wenn ich sie verstosse, so muß ich ihr auch ihre Aussteuer, nämlich das Kayserthum

Digitized by Google

thum wieder zurück geben, weil er solches mit ihr, als einer Tochter des vorigen Kaysers erhalten hatte. Dabey aber ließ er es nicht bewenden, sondern er betrübte sich auch ungemein über ihren Tod, und hielt eine Lob- und Trauerrede zu ihrem Andenken. Hierinn ist der Kayser, wie einige glauben, zu weit gegangen. Aber es ist wahrscheinlich, daß er entweder ihre schlechte Aufführung nicht gewußt, oder, daß er es für seine Pflicht gehalten, die Fehler seiner Gemahlin zu verbergen. Denn niemand, welcher die Tugenden des Marcus Aurelius kennet, wird ihn jemals einer so grossen Heucheley beschuldigen. Die Gefälligkeit, welche er so wol gegen die Faustina, als gegen andre, blicken ließ, war eine Wirkung seiner natürlichen Frömmigkeit, und wenn man ihm diese Aufführung zur Last legen will, so muß man es gleichfalls an dem Socrates tadeln, daß derselbe eine solche Gedult bey seiner unartigen Xantippe ausgeübt, welche Aufführung man doch als einen Zierrath in dem Leben dieses Weltweisen ansieht. Daß aber auch die Güte und Gelindigkeit dieses Kaysers ihre Gränzen gehabt, solches erhellet aus der Gerechtigkeit, welche er jederzeit und auf das sorgfältigste ausübte. Denn er ließ keine Sünde, und kein Versehen ungestraft, wenn er merkte, daß der Staat dadurch litte. Er vergab allein die Verbrechen gegen seine eigne Person, welche also beschaffen waren, daß böse Menschen durch die Vergebung derselben konnten gebessert werden, und das gemeine Wesen mehr Vortheil als Schaden davon hatte. Kurz, Marcus Aurelius strafte niemals, um sich zu rächen, und verschonte

 nie-

mals, wenn die Wohlfahrt der Republik solches erforderte. Weil die Kayserinn Faustina eben damals starb, da man beschäftiget war, die Anhänger des Caßius zu verurtheilen, so ließ er dem Rathe wissen, daß ihn bey diesem Kummer nichts mehr trösten würde, als wenn man denjenigen das Leben schenkte, die sich zu der Partey des Caßius geschlagen hätten. Einige tadeln an dem Kayser, daß er seine Gemahlinn Faustina nach ihrem Tode unter die Zahl der Göttinnen setzen lassen, und dieses muß denen insonderheit sehr seltsam scheinen, welche sich die römische Historie nicht bekannt gemacht haben. Wenn man aber bedenkt, daß eine solche Apotheosis oder Vergötterung bey den alten Römern so gemein war, daß man dieselbe endlich als eine blosse Ceremonie, ja fast nicht anders, als heutiges Tages die Leichenpredigten und Parentationen, ansahe, so leidet der Ruhm dieses grossen Kaysers dadurch nicht, insonderheit da man hätte denken können, wenn er diese Ceremonie unterlassen, daß er die verstorbene Kayserinn verachtete, und ihr die letzte Ehre mißgönnte.

Man bemühete sich, wiewol vergebens, den Kayser nach dem Tode der Faustina zu bereden, daß er zu einer neuen Ehe schreiten möchte. Denn die Liebe, welche er zu seinen Kindern trug, erlaubte ihm nicht, denselben eine Stiefmutter zu geben. Er ließ es also lediglich dabey bewenden, daß er mit einer römischen Dame eine ungleiche Ehe eingieng.

Digitized by Google

So sanftmüthig aber und gelinde auch dieser Kayser war, so fehlte es ihm doch auch keinesweges an Muth und Tapferkeit, und er hielt alle Feinde des Kayserthums durch seine siegreichen Waffen im Zaum. Seine Kriegsunternehmungen waren groß, insonderheit in den deutschen Kriegen, denen er in eigner hohen Person beywohnte. Kurz vor seinem Tode erhielt er noch einen grossen Sieg über die Marcomannen, und allem Ansehen nach würde er alle deutsche Nationen bezwungen haben, wenn er noch einige Monate länger gelebt hätte. Wer sollte dieses bey einem Regenten vermuthen, der sonst eine so ausserordentliche Sorgfalt für das Leben der Menschen trug, daß er, ehe der letzte Krieg seinen Anfang nahm, mit einem Eyde versicherte, daß kein Mitglied des Raths mit seinem Willen und Wissen, so lange er regieret, ums Leben gekommen wäre. Er verabscheute die Unmenschlichkeit aufs äusserste, und ließ einen Sclaven hart bestrafen, weil er einen Löwen gelehret hatte, die Gefangenen mit einer sonderbaren Grausamkeit zu verschlingen, ob gleich das römische Volk, welches an solchen Dingen einen Gefallen hatte, eine Vorbitte vor ihm einlegte.

Endlich gieng dieser vortrefliche Regent in dem 180 Jahr nach Christi Geburt mit Tode ab, nachdem er fast 20 Jahr ein unvergleichliches Regiment geführet hatte. Von seinem Ende will ich nichts erwehnen, weil Herodianus damit seine Historie anfängt. Dasselbe war eben so erbaulich als sein Leben. Es ist wahrscheinlich, daß er bey seinem herannahenden Ende die vortrefliche Rede gehalten,

 wel-

Digitized by Google

welche von dem Herodianus angeführt wird, und daß die Umstehenden dadurch desto stärker gerührt worden, weil sein vorher geführtes Leben den Worten einen stärkern Nachdruck gab, als die meisten andern Abschiedsreden zu thun pflegen, worinn die Sterbenden gewissen Predigern ähnlich sind, die zu ihren Zuhörern sagen: **Folget unsrer Lehre, und nicht unserm Leben.** Ich will mich nicht weiter aufhalten, das Portrait des Marcus Aurelius zu entwerfen, um dasjenige nicht zu wiederhohlen, was ich schon vorher beygebracht habe, und woraus man sieht, daß der Kayser Julianus recht geurtheilet, da er ihn allen andern Regenten vorgezogen. Wo man auch in seiner Geschichte die Augen hinwendet, da trift man die grösten Beyspiele der Weisheit, der Milde, der Arbeitsamkeit, der Gedult, ja fast alle Tugenden an, worüber man sich um so viel mehr wundern muß, da er ein Heyde war. Ja selbst die Fehler, welche ihm von gewissen Skribenten beygelegt worden, bestärken die Leser in den erhabenen Gedanken von den ungemeinen Eigenschaften dieses vortreflichen Kaysers.

Man tadelt an ihm, daß er sich nach dem Tode der Kayserinn, da er bereits ein Alter von 55 Jahren erreicht hatte, in eine ungleiche Ehe mit einer römischen Dame eingelassen. Aber auf solche Art tadelt man zugleich viele christliche und gottselige Regenten, welche in einem weit höhern Alter eine solche unvollkommene und ungleiche Ehe eingegangen, um ihren Kindern keinen Nachtheil zuzufügen

gen. Man muß überdem merken, daß der Kayser mit dieser Dame in seiner Jugend verlobt gewesen, und also hielt er es für eine Pflicht, seine Verbindung mit ihr zu vollziehen. Dieses verdient demnach weit mehr gelobt als getadelt zu werden.

Man legt ihm ferner die Gefälligkeit zur Last, welche er stets gegen die Kayserin Faustina blicken ließ, und wodurch er endlich auch angetrieben ward, ihr zu Ehren eine Lob- und Trauerrede nach ihrem Absterben zu halten. Niemand aber hat jemals an dem Socrates die Gedult getadelt, mit welcher er die Unart der Xantippe ertrug. Ich habe bereits vorher gezeigt, daß er es für seine Pflicht gehalten, die Fehler seiner Gemahlin zu verbergen, und daß sich darauf die Parentation gegründet, welche er nach ihrem Tode gehalten.

Man sagt auch, daß er daran nicht vorsichtig gehandelt, daß er den Lucius Verus der Regierung mit theilhaftig gemacht. Er opferte aber dadurch seine eigne Hoheit auf, um seine Dankbarkeit gegen den vorigen Kayser, als seinen Wohlthäter, zu bezeugen, und daher verdienet diese That als der schönste Zierrath in seinem Leben angesehen zu werden.

Er wird gleichfals beschuldiget, daß er der Pflicht eines Vaters keine Genüge geleistet, indem er seinen unordentlichen Sohn nicht im Zaum gehalten. Aber es erhellet aus allen Um-

Digitized by Google

ständen, daß er nichts versäumet, was nur irgends erfordert ward, seinem Sohne die herrlichste Erziehung zu geben. Man bemerkte auch überdem keine sonderliche und ausnehmende Unordnungen an dem Commodus, so lange der Vater lebte. Die Skribenten legen ihm vielmehr ein gutes Gemüth bey, welches er auch, wie aus der folgenden Historie erhellet, bey dem Antrit seiner Regierung blicken lassen.

Endlich haben einige Kirchenskribenten vorgegeben, daß er von Natur viele böse Neigungen gehabt, welche er aber aufs äusserste zu verbergen gesuchet. Wenn dieses sich also verhält, so verdienet er um so viel mehr gerühmt zu werden, weil man daraus abnehmen kann, daß er allen Fleiß angewandt, sich selbst zu überwinden, und seine Begierden zu dämpfen. Ich habe übrigens an verschiedenen Orten in meinen Schriften angemerkt, wie unbillig verschiedene Kirchenskribenten handeln, wenn sie behaupten, daß alle die guten Handlungen, welche die heydnischen Weltweisen ausgeübt, aus Hochmuth, Heucheley und andern unlautern Quellen ihren Ursprung genommen. Es wäre zu wünschen, daß alle canonisirte Heilige in Absicht auf die Ausübung der Tugend bey einer genauen Untersuchung so gut wie dieser Kayser bestehen könnten. Denn so würden die Nachkommen nicht so viele Mühe bey der Musterung derselben gehabt haben, und hätten nicht so viele bey dem Arm wieder aus dem

Para-

Paradies herausleiten dürfen, wohin dieselben ohne ihre Schuld gekommen waren. Das Leben des Marcus Aurelius ist so untadelhaft und erbaulich, daß man dasselbe allen Regenten zum Muster und zur Nachfolge anpreisen kann, und wie vernünftig würden die Skribenten handeln, wenn sie an statt grosse Werke von den Pflichten der Regenten zu schreiben, sich allein damit begnügen liessen, solche Historien abzufassen. Eine solche Arbeit würde einen weit grössern Nutzen haben, und sowol hohen obrigkeitlichen Personen angenehmer, als den Lehrern selbst anständiger seyn, welche dadurch ihre Absicht erreichen würden, ohne beschuldiget zu werden, daß sie als unberufene Lehrmeister in solchen Dingen Regeln geben wollen, welche sie selbst nicht verstehen.

Bey dem Beschluß der Geschichte des Marcus Aurelius verdienet noch angemerket zu werden, daß er sich, ob er gleich die Pflicht eines Regenten sowol zu Kriegs- als Friedens-Zeiten vollkommen erfüllte, dennoch auch bemühet, philosophische Schriften zu verfertigen. Man hat noch zwölf Bücher von ihm, welche von einigen für die gründlichsten und erbaulichsten unter allen alten philosophischen Schriften gehalten werden. Ich will nur ein Bedenken von ihm anführen, woraus man einiger massen von den übrigen urtheilen kann. Er sagt: Es ist die Pflicht eines Menschen, auch

seine Feinde zu lieben. Dieses bist du verbunden zu thun, wenn du dir vorstellest, daß sie alle mit dir verwandt sind, weil sie alle Menschen sind. Du must auch bedenken, daß sie dich nicht beleidiget, weil sie deine Seele nicht ärger gemacht haben, als solche bereits vorher war. Welche Lehre kann herrlicher seyn, und welche Sätze nähern sich der christlichen Sittenlehre mehr als diese? Sie erlangen aber dadurch noch einen grössern Nachdruck, weil derjenige, welcher sie andern einschärfte, dieselben durch sein eigen Leben und Exempel bekräftigte.



Herodi=

Digitized by Google

Herodiani
Römische Historie
von
dem Zustande des Kayserthums
nach dem
Marcus Aurelius
oder
Geschichte der Zeiten
die er selbst erlebet hat.

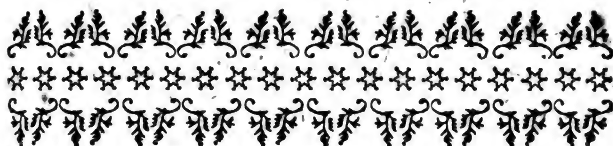
In
acht Büchern abgefasset.



Im Jahr 1747.

Digitized by Google

Digitized by Google



Herodiani
Römische Historie,

von

dem Zustande des Kayserthums nach dem Tode des Marcus Aurelius, oder Erzählung der Dinge, die zu seinen Zeiten geschehen sind, in acht Büchern.

Erstes Buch.



Die meisten, welche den Entschluß gefaßt, eine Historie zu schreiben, und die alten Begebenheiten wieder zu erneuern, haben sich, um den Ruhm der Gelehrsamkeit zu erlangen, und sich zugleich selbst berühmt und unsterblich zu machen, nicht sowol bemühet, die Wahrheit zu erforschen und vorzutragen, als vielmehr ihre Schreibart zu zieren und auszuschmücken. Sie haben sich eingebildet, daß wenn sie auch etwas fabelhaftes und unrichtiges von alten Sachen vortrügen, solches dennoch sehr schwer

dürfte

Digitized by Google

dürfte zu beweisen und zu widerlegen seyn, und daß sie also doch die Früchte ihrer Arbeit reichlich einernd-ten, und wegen ihrer geschmückten und scharfsinni-gen Schreibart berühmt werden könnten. Andre aber haben sich bey geringen Begebenheiten und Zu-fällen sehr hoher und weit hergehohlter Redensarten bedient, und die Wahrheit bey Seite gesetzt, weil sie entweder mit einer sonderbaren Feindschaft, und mit einem unauslöschlichen Haße gegen die Tyran-nen angefüllet, oder auch der Heucheley ergeben ge-wesen, und die Absicht gehabt, den Ruhm der Re-genten, ihrer Stadt, und andrer Privatpersonen auszubreiten. Ich aber habe mir vorgenommen, eine Historie zu schreiben, die ich mit dem größtem Fleiße gesammlet, und welche ich nicht von andern gehöret, sondern die mir selbst bekannt ist, die kei-nes andern Zeugnißes und keiner fremden Be-stätigung bedarf, sondern die annoch einem jeden in frischem Andenken ruhet. Ich hoffe, daß es den Nachkommen angenehm seyn wird, von vie-len und wichtigen Begebenheiten, die in einer kur-zen Zeit geschehen sind, hieselbst eine zuverlässige Nachricht anzutreffen. Denn, wenn man bis auf die Zeiten des Kaysers Augustus zurück geht, da das römische Reich einer souverainen Herrschaft un-terworfen ward, so wird man in den 200 Jahren, welche von diesem Kayser bis auf den Marcus Au-relius verflossen sind, in keiner andern Geschichte so viele Abwechselungen in der Regierung, so viele sonderbare Begebenheiten in einheimischen und aus-wärtigen Kriegen, so viele Bewegungen unter den Völkern, so viele Eroberungen römischer und frem-

der

Digitized by Google

der Städte, als in der kurzen Zeit wahrnehmen, die meine Historie in sich faßt, ohne des Erdbebens, der Pest, und der seltsamen Aufführung der Regenten zu gedenken, dergleichen entweder selten oder niemals vorher erhört worden. Von diesen Regenten haben einige nur kurz, andere aber länger geherrschet; Ja einige von ihnen haben blos den Titel der Kayser geführet, weil sie des Regiments noch an eben demselben Tage, da sie dasselbe angetreten hatten, wieder beraubt worden. Und weil das römische Reich innerhalb 60 Jahren mehr Regenten aufweisen kann, als man in einer so kurzen Zeit vermuthen sollte, so haben diese vielen Veränderungen zu allerhand ausserordentlichen Begebenheiten Anlaß gegeben. Die vorhergehenden alten Kayser, welche sich durch ihre lange Regierung eine reife Erfahrung erworben hatten, stunden dem Regimente mit grosser Weisheit und mit einem eben so grossem Ruhme für. Die jungen aber, welche nachlässig und wollüstig erzogen waren, veränderten vieles, und brachten allerhand neue Anordnungen auf die Bahn, von denen man ehedem nichts wuste, so wie jederzeit ein ungleiches Alter und eine ungleiche Macht, ungleiche Sitten und Thaten hervor zu bringen pflegen. Dieses alles will ich nunmehro nach der Ordnung der Zeiten und der Regenten erzählen.

Der Kayser Marcus hatte viele Töchter, aber nur zweene Söhne. Der eine Sohn, welcher den Namen Verissimus führte, gieng sehr früh mit Tode ab. Der andre aber, welcher Commodus

Digitized by Google

dus hieß, ward mit der grösten Sorgfalt erzogen, und durch die gelehrtesten und tugendhaftesten Männer, die der Kayser durch grosse Belohnungen nach Rom gezogen hatte, in allen einem so grossen Fürsten anständigen Wissenschaften unterrichtet. Die Töchter vermählte er mit den besten Rathsherrn, und sahe nicht so sehr auf die Geburt und den Reichthum, als auf die Tugend und Redlichkeit derjenigen, die er zu seinen Schwiegersöhnen erwählen wollte, weil er die Eigenschaften des Gemüths für das einzige und unvergängliche Eigenthum eines Menschen hielte. Er selbst bemühete sich unaufhörlich in allen Arten der Tugenden immer vollkommener zu werden. Er war ein grosser Liebhaber der Alterthümer, und brachte es auch in dieser Wissenschaft so weit, daß er keinem Römer, oder Griechen in diesem Stücke etwas nachgab. Solches bezeugen sowol seine gehaltenen Reden, als seine hinterlassenen Schriften. Gegen die Unterthanen führte er sich mit einer solchen Mässigung und Freundlichkeit auf, daß er allen denjenigen die Hand reichte, die sich zu ihm naheten, und seiner Leibgarde den Befehl ertheilte, keinem den Zugang zu ihm zu verwehren. Er kann für den einzigen Regenten gehalten werden, welcher die Philosophie nicht nur der Theorie nach gekannt, sondern dieselbe auch wirklich ausgeübet. Desfalls brachte seine Regierung auch sehr viele Weltweisen hervor, weil die Unterthanen insgemein, dem Beyspiel ihrer Regenten nachzufolgen suchen. Die grossen Thaten dieses Herrn, sowol zu Kriegs- als Friedens-Zeiten, und seine herrlichen Siege über

die

die Völker, welche gegen Morgen und Mitternacht wohnen, sind von vielen Skribenten bereits aufgezeichnet worden. Ich habe diejenigen Begebenheiten beschrieben, welche nach seinem Tode geschehen sind, und die ich selbst gehöret und erfahren habe, weil ich in öffentlichen Verrichtungen gebraucht worden.

Wie der Kayser ein ziemlich hochgestiegenes Alter erreicht hatte, und nicht nur durch seine hohen Jahre, sondern auch durch Arbeit und Sorgen abgemattet war, so fiel er in eine Krankheit, da er sich eben in Pannonien aufhielte. Wie er merkte, daß alle Hofnung zur Genesung verschwunden war, und er seinen Sohn in der ersten Blüthe seines Alters sahe, so befürchtete er, daß derselbe entweder durch die Hitze der Jugend, oder durch die Freyheit und unumschränkte Gewalt, welche er nach dem Tode seines Vaters erhielte, möchte verleitet werden, die nützlichen Wissenschaften und die Tugend zu verlassen, und sich der Trunkenheit und Wollust zu ergeben. Denn das Gemüth der Jugend kann leicht an statt der Weisheit und der guten Sitten die Untugend und Verschwendung erwählen. Es schwebten diesem klugen und erfahrnen Herrn auch verschiedene Beyspiele junger Regenten vor Augen. Er gedachte an den sicilianischen König, Dionysius, welcher aus Uebermuth diejenigen belohnte, welche neue Arten der Wohllüste ersinnen konnten; und an einige Nachfolger Alexanders des Grossen, welche ihre Unterthanen so grausam und verächtlich gehalten, daß sie dadurch dem Reiche eine unauslöschliche

Schmach

Schmach zugezogen, welches ein so grosser Held aufgerichtet. Denn Ptolomäus verfiel auf eine so unnatürliche Lust, daß er gegen die Gesetze der Griechen und Römer mit seiner eignen Schwester einen unerlaubten Umgang zu haben wünschte. Antigonus wollte dem Bachus nachahmen, und trug daher einen Kranz von Weinreben, statt einer Krone auf dem Kopf, und einen mit Epheu umwundenen Stab, statt eines Zepters, in der Hand. Der Kayser ward auch zugleich durch neuere Exempel beunruhiget, worunter einige zu seinen eignen Zeiten geschehen waren. Er erinnerte sich des Nero, dessen Missethaten so weit giengen, daß er seine eigne Mutter ermordete, und sich bey dem ganzen Volke lächerlich und verächtlich machte, und des Domitians, welcher alle nur ersinnliche Wuth und Grausamkeit ausübte. Die Bilder dieser Tyrannen stunden ihm unaufhörlich vor Augen, und beunruhigten sein Gemüth durch Furcht und Hofnung. Das angränzende deutsche Volk, welches damals noch nicht zum vollkomnen Gehorsam gebracht war, verursachte ihm nicht weniger allerhand Sorgen und Bekümmernisse. Denn mit einem Theil desselben hatte er nur ein Bündniß geschlossen, und der andre Theil war durch das Schwerd besiegt worden. Einige von diesem Volke hatten auch die Flucht ergriffen, aber aus Furcht vor dem damals regierenden Kayser sich nicht erkühnet, weitere Bewegungen zu machen. Er besorgte daher, daß sie seinen jungen Sohn verachten, und das Kayserthum aufs neue beunruhigen möchten, weil sich die barbarischen Nationen einer

jeden

Digitized by Google

jeden Gelegenheit bedienen, eine Empörung anzurichten.

Wie demnach alle diese Betrachtungen das Gemüth dieses vortreflichen Herrn beunruhigten, so ließ er seine Freunde und Anverwandten, welche zugegen waren, zu sich ruffen, und stellte ihnen seinen jungen Sohn dar. Wie sie sich alle versammlet hatten, so richtete er sich sanft im Bette auf, und hielte folgende Rede: Ich wundere mich nicht, daß ihr mich mit Betrübniß in diesem Zustande ansehet. Denn es ist natürlich, daß ein Mensch sich des andern erbarmet. Am meisten aber wird man durch das Leiden gerührt, welches man selbst mit ansiehet. Aber zwischen mir und euch ist noch überdem eine besondere Verbindung vorhanden, und nach dem Vertrauen, welches ich zu euch trage, kann ich mir eure Treue und Ergebenheit wieder auf das gewissseste versprechen. Nun wird es sich zeigen, ob ich euch so lange vergebens geehret und geliebet habe, und ob ihr meine euch erzeigte Gunst erkannt, oder dieselbe schon wieder vergessen. Hier sehet ihr meinen Sohn, den ihr selbst erzogen habt. Er trit in seine erste Jugend, und ist einem Schiffe ähnlich, welches im Sturm und auf dem wilden Meere einen Steuermann nöthig hat, damit er nicht aus Mangel der Erfahrung von

der rechten Bahn auf den Weg des Verderbens gerathen möge. Tretet nun an meine Stelle, seyd ihm an Vaters statt. Unterstützet ihn durch eure Klugheit, durch euren Rath und durch euren Beystand. Der Reichthum ist nicht vermögend, die Begierden eines Tyrannen zu sättigen, und eine bewafnete Macht ist nicht hinlänglich, einen Thron zu beschützen, wo derselbe nicht auf die Liebe der Unterthanen gegründet ist. Diejenigen können allein mit Sicherheit und ohne Gefahr regieren, welche darauf bedacht sind, sich die Unterthanen weit mehr durch Liebe und Wohlthaten zu verbinden, als durch Furcht und Strenge im Gehorsam zu erhalten. Denn auf diejenigen kann man sich nicht verlassen, welche aus Furcht dienen, sondern die unterstützen einen Regenten allein, welche aus freyen Stücken gehorchen. Diejenigen, welche freywillig gehorsam sind, benehmen einem Fürsten alles Mistrauen von einer Heucheley, und einer verstellten Unterthänigkeit. Die Unterthanen sind nicht widerspenstig, sondern erfüllen ihre Pflicht mit Freuden, wenn sie nicht durch Grausamkeit und Schmach dazu angetrieben werden. Aber es ist schwer bey einer unumschränkten Macht sich zu mäßigen, und seinen Begierden gleichsam einen Zaum anzu-

Digitized by Google

anzulegen. Wenn ihr demnach meinem Sohne mit guten Rathschlägen an die Hand gehet, und ihm dasjenige stets wieder erinnert, was er hier gegenwärtig mit anhöret, so werdet ihr nicht nur euch selbst und dem ganzen Reiche einen guten Regenten verschaffen, sondern ihr werdet mir auch noch in meinem Grabe einen Dienst erweisen, und mein Andenken zugleich unsterblich machen.

Wie der Kayser so weit in seiner Rede gekommen war, so überfiel ihn eine Ohnmacht, und er ward daher gezwungen abzubrechen, und sich wieder ins Bette niederzulegen. Alle Umstehende wurden dadurch dadurch aufs empfindlichste gerührt; ja einigen gieng dieser Anblick so tief zu Herzen, daß sie ein lautes Geschrey anfiengen. Der Kayser lebte nachher noch einen Tag und eine Nacht, und schlief endlich sanfte ein. Er hinterließ bey den damals lebenden ein grosses Verlangen und eine wahre Betrübniß, bey den Nachkommen aber ein ewiges Gerüchte und einen herrlichen Nachruhm. Wie die Nachricht von seinem Tode sich ausbreitete, so wollte sich das Kriegsheer so wenig als das ganze Volk trösten lassen. Ja es war niemand in dem ganzen römischen Reiche befindlich, der nicht bey der Anhörung dieser Nachricht bittere Thränen vergossen hätte. Sie riefen alle aus einem Munde, und zwar einige, daß sie ihren frommen Vater, andre, daß sie einen vortreflichen Kayser, und andre, daß sie einen tapfern und zugleich tugendhaften Anführer

führer eingebüsset. Und keiner von ihnen sagte die Unwahrheit.

Nach einigen Tagen, die man auf das Leichbegängniß des verstorbenen Kaysers angewandt hatte, funden die Freunde und Bedienten des Kaysers für rathsam, den jungen Prinzen ins Lager zu bringen, damit derselbe eine Rede an das Kriegsvolk halten, und nach der bey den neuen Kaysern hergebrachten Gewohnheit Geschenke unter dasselbe austheilen möchte, wodurch die Gemüther gewonnen werden. Es ward also dem Kriegsheer angesagt, auf dem Felde gewöhnlicher massen zu erscheinen, und wie dieses geschehen war, so stieg Commodus, nach vollendeten Opfern, auf einen mitten im Lager aufgerichteten hohen Thron, und war von den getreuen Bedienten seines Vaters umringet, unter welchen sich auch viele gelehrte Leute befunden. Seine Rede, welche er an das Kriegsvolk hielt, war folgendergestalt abgefaßt: Ich bin vollkommen versichert, daß ihr alle mit mir an dieser gemeinschaftlichen Betrübniß Theil nehmet, und daß euch der Verlust, den wir erlitten haben, eben so tief zu Herzen gehet, als mir selbst. Ich habe bey Lebzeiten meines Vaters nicht gesucht, mich über einen unter euch zu erheben. Denn mein Vater liebte uns alle gleich, und nannte mich lieber seinen Mitstreiter als seinen Sohn. Denn den ersten Namen schrieb er der Tugend und Tapferkeit, den letzten aber der Geburt zu. Wie oft hat er mich nicht in mei-

meinen ersten Jahren auf den Armen zu euch getragen, und euren Händen übergeben, zum Beweis, daß er mich eurer Sorgfalt empfehlen wolle. Desfalls hoffe ich, daß ihr alle Treue und Liebe gegen mich werdet blicken lassen. Die ältesten unter euch müssen mich als ihren Pflegsohn ansehen, die jüngern aber, und welche mit mir von einem Alter sind, nenne ich meine Mitbrüder und Mitschüler in einer gemeinschaftlichen Kriegsschule. Denn die Liebe meines Vaters war gegen uns alle gleich, und seine einzige Sorge war dahin gerichtet, uns die Tugend und die guten Sitten angenehm zu machen. Nun hat das Schicksahl nach seinem Tode mich zu eurem Kayser bestimmt, nicht als einen Fremden, der durch die Wahl, wie wol ehedem geschehen, diese Würde erlanget, noch als einen, der sich wegen eines solchen unerwarteten Glücks überhebet, sondern ich bin zur Regierung gebohren, und nicht als eine Privatperson, sondern als ein Fürst erzogen worden, der von Mutterleibe an zu eurem Regenten bestimmt gewesen. Bedenket, daß ich zugleich ein Mensch und ein Kayser geworden, und liebet mich als einen Regenten, der euch nicht aufgedrungen wird, sondern den das Verhängniß schon bey seiner Geburt dazu verordnet, über euch zu

 herr

herrschen. Mein Vater, der in den Himmel aufgenommen ist, beschäftiget sich nunmehro mit himmlischen Dingen, und hat seinen Sitz unter den Göttern eingenommen. Uns aber hat er die Besorgung des Regiments und der irdischen Dinge überlassen. Eure Pflicht erfordert demnach, alles zu veranstalten und anzuordnen. Und wenn ihr dem Kriege mit Muth und Tapferkeit ein Ende machet, und die Gränzen des römischen Reichs bis an das grosse Meer erweitert, so werdet ihr euch nicht nur selbst einen unsterblichen Ruhm erwerben, sondern euch auch gegen das Andenken unsers gemeinschaftlichen Vaters dankbar erweisen. Ihr müsset euch vorstellen, daß er gleichsam bey uns gegenwärtig ist, und alles höret, was wir reden, und alles siehet, was wir thun. O! wie glücklich sind wir doch, daß wir einen solchen Aufseher und Zeugen unserer rühmlichen Unternehmungen haben. Was ihr bisher mit einem unüberwindlichen Muthe verrichtet, solches muß alles seiner Weisheit und klugen Anführung zugeschrieben werden. Was ihr aber zugleich mit mir, als eurem neuen Kayser, herrliches ausführen werdet, davon wird eure Tapferkeit und Tugend allein den Ruhm davon tragen. Unterstützet demnach durch eure heldenmüthige Thaten meine

neue

Digitized by Google

neue Regierung, und bringt es dahin, daß die barbarischen Nationen bey dem Antrit meines Regiments im Zaum gehalten werden, damit sie sich itzt nicht erkühnen, meine Jugend zu verachten, und auch künftig, wenn sie einmal unsre Stärke empfunden haben, beständig in dem Gehorsam gegen uns beharren mögen.

Wie Commodus diese Rede abgelegt, so theilte er prächtige Geschenke unter die Soldaten aus, um dadurch ihre Gunst zu gewinnen, und begab sich hierauf wieder in seinen Pallast. Er führte sich eine kurze Zeit nachher sehr wohl auf, und folgte dem Rathe der getreuen Bedienten, die ihm sein sterbender Vater so sehr empfohlen hatte. Dieselben waren auch stets um seine Person, und munterten ihn zur Tugend und zu einem weisen Wandel auf. Sie erlaubten ihm auch nur so viele Zeit zu seiner Gemüthsergötzung, als zu Erhaltung seiner Gesundheit nöthig war. Mit der Zeit aber schlichen sich einige Hofbedienten ein, welche sich bemüheten, den jungen Herrn zu verführen. Diese Heuchler und Schmarutzer, deren gröste Glückseligkeit in der Wohllust bestehet, stellten ihm ohne Unterlaß die guten Tage und die Herrlichkeiten vor Augen, deren man zu Rom geniessen könnte. Sie redeten von den Schauspielen und Lustbarkeiten, die sowol das Auge als das Ohr vergnügten, und priesen den Ueberfluß an allen Dingen, welcher daselbst vorhanden wäre. Dagegen aber mahlten sie die Unbequemlichkeiten, welche man an diesem Orte, nämlich

lich an dem Donaustrom, wo die Armee damals sich gelagert hatte, beständig erdulden müste, mit den gehässigsten Farben ab, bald klagten sie über die unfruchtbaren Bäume, bald über die mit unaufhörlichem Frost und Nebel angefüllte Gegend, und endlich brachen sie in diese Worte aus: Wenn wirst du, o Kayser, aufhören, das kalte und aus der Erde gegrabene Wasser zu trinken, da andre durch warme Quellen und kühlende Ströme erquicket werden, und der reinen und gesunden Luft in Italien geniessen? Durch solche Reden ward das Gemüth des jungen Herrn zur Wohllust gereitzet. Er ließ also ohne Verzug seine treuen Bedienten und Freunde zusammen ruffen, und gab ihnen zu erkennen, daß er ein grosses Verlangen nach dem Vaterlande trüge. Weil er sich aber nicht getrauete, die rechte Ursache einer so schleunigen Veränderung zu entdecken, so stellte er sich, als wenn er befürchtete, daß einer von den reichsten und mächtigsten Herren in Rom sich in seiner Abwesenheit der Herrschaft anmassen und in dem kayserlichen Pallaste befestigen möchte; woselbst er aus dem Pöbel eine grosse Menge junger Mannschaft zusammen bringen könnte. Durch diese Rede des Kaysers wurden alle Anwesende ganz niedergeschlagen. Sie sahen mit gebeugten Haupte auf die Erde, und gaben ihre Bestürzung durch ein tiefes Stillschweigen zu erkennen. Endlich stund Pompejanus auf, welcher der älteste unter allen und mit dem Kayser verwandt war, weil er die älteste Schwester des Commodus zur Gemahlinn

Digitized by Google

mahlin hatte, und fieng folgendergestalt zu reden an: Man darf sich nicht wundern, mein Sohn und Kayser, daß du nach dem Vaterlande ein Verlangen trägest; denn wir empfinden alle auch diesen Trieb bey uns, aber wir unterdrücken denselben, weil uns hier noch andre und wichtigere Dinge obliegen. Man kann sich nachher noch genug an den Annehmlichkeiten sättigen, welche Italien vor andern Ländern eigen sind. Wo der Kayser sich aufhält, da ist unser Vaterland. Aber den Krieg abbrechen, ehe derselbe glücklich geendiget worden, ist nicht allein gefährlich, sondern auch unanständig. Würden wir dadurch nicht die Frechheit der Feinde vermehren, und würden dieselben nicht unsern Abzug als eine Wirkung der Furcht ansehen? Wie herrlich aber und wie glorreich wird es nicht für dich, o Kayser seyn, wenn du, nachdem du die Feinde bezwungen, und die Gränzen des Reichs bis an das grosse nordische Meer erweitert, triumphirend nach Rom zurück kehrest, und gefangene Könige und barbarische Feldherrn vor deinem Wagen gehen siehest. Denn durch dergleichen herrliche Thaten sind unsre Vorfahren groß und berühmt geworden. Du hast übrigens nicht Ursache zu besorgen, daß sich jemand in deiner Abwesenheit ge-

Digitized by Google

gen die Regierung empören sollte.' Die vornehmsten und ansehnlichsten Männer aus dem Rathe sind hier zugegen, und die ganze Armee wird die Regierung beschützen. Hier ist auch die Schatzkammer, hier sind gleichfalls die öffentlichen Gelder. Und endlich wird das Andenken deines grossen Vaters die Treue eines jeden unbeweglich machen.

Diese Rede des Pompejanus, welche das wahre Beste des jungen Kaysers zum Endzweck hatte, verursachte, daß Commodus eine Zeitlang von seinem Vorhaben nichts weiter erwehnte. Denn weil er gegen diesen alten und erfahrnen Mann eine grosse Ehrfurcht hegte, auch nicht das geringste auf diese Erinnerung zu antworten wuste, so ließ er seine Räthe von sich, und sagte, daß er diese Sache noch genauer vor sich allein überlegen wollte. Weil er aber durch die bösen Rathgeber in seinen Verlangen, nach Italien zurück zu reisen, immer gestärkt ward, so überlegte er dieses Vorhaben ferner mit seinen getreuen Bedienten nicht mehr, sondern sandte Briefe nach Rom, worinn er zu erkennen gab, daß er den Entschluß gefaßt habe, nach dem Vaterlande zurück zu kehren. Er hinterließ allein eine gewisse Anzahl Truppen, um das Ufer der Donau zu bewahren, und die Einfälle der barbarischen Völker zu hemmen. Diese Truppen kamen auch dem ihnen gegebenen Befehl vollkommen nach, indem sie in einer kurzen Zeit die meisten Barbaren durch die Waffen zum Gehorsam brachten, die übrigen

brigen aber durch Gaben und Geschenke gewonnen. Dieses war nicht schwer zu bewerkstelligen, weil die meisten barbarischen Nationen geitzig sind, und entweder durch Rauben und Plündern ihre Nahrung suchen, oder sich durch Geschenke zum Frieden und Bündniß bewegen lassen. Weil Commodus dieses wuste, und eben damals einen grossen Vorrath an Geld liegen hatte, so gab er ihnen alles, was sie begehrten, um Friede und Sicherheit von ihnen zu erkauffen.

Wie die Reise des Kaysers kund ward, so gerieth das ganze Kriegsheer in Bewegung, und niemand wolte zurück bleiben, um von den Beschwerlichkeiten befreyet zu werden, denen man in einem feindlichen Lande unterworfen war, und der guten Tage zu geniessen, die man in dem Vaterlande hoffen konnte. Wie sich aber das Gerücht von des Kaysers Zurückkunft in der Stadt ausbreitete, so entstund bey dem ganzen Volke eine unbeschreibliche Freude, weil ein jeder von diesem jungen Herrn die gröste Hofnung hatte, und glaubte, daß er in die Fußstapfen seines Vaters treten würde. Commodus setzte diese Reise sehr eilig fort, und hielt sich an keinem Orte auf, den er auf dem Wege antraf. Allenthalben aber, wo er durchkam, ließ er sich in einer königlichen Pracht sehen, und ward an allen Orten mit grossen Freudensbezeugungen aufgenommen, weil er ein angenehmer und liebenswürdiger Herr war. Wie er sich der Stadt Rom näherte, so gieng ihm der Rath und das ganze Volck entgegen, und einer bemühete sich, dem andern zuvor zu kommen.

Digitized by Google

Ein jeder hatte sich nach seinem Vermögen mit Lorbeerkränzen und Blumen versehen, welche man zu der damaligen Jahreszeit haben konnte, und das Volk eilte dem Commodus sehr weit von der Stadt voraus entgegen, um den neuen Kayser zu erblicken, den seine Jugend angenehm, und seine hohe Geburt verehrungswürdig machte; Die Liebe, welche die Römer zu dem Kayser trugen, war aufrichtig und unverfälscht, weil er unter ihnen gebohren, und erzogen war, und auf eine dreyfache Art seine kayserliche Geburt, und hohe Abstammung erweisen konnte. Von väterlicher Seite hatte er die ältesten römischen Rathsherrn zu Ahnen. Seine Mutter, Faustina war die Gemahlin eines Kaysers, eine Tochter Antonini Pii, und eine Enkelin des Kaysers Hadrianus, und stammte aus dem Geblüt des Trajans her. Aus einem so herrlichen Stamme war Commodus entsprossen. In Absicht auf die Leibes-Gestalt war er sehr ansehnlich. Die Glieder waren ordentlich, das Gesicht schön und zugleich männlich. Die Augen waren glänzend, und wurfen gleichsam Strahlen von sich. Das Haupthaar war gelb und gekräuselt, und glänzte, wenn er in der Sonnen gieng, wie ein Feuer, ja es schien, als wenn es mit Goldstaub bestreuet wäre. Einige sahen dieses als etwas göttliches an, und sagten, daß er mit einem himmlischen Glanz um das Haupt gebohren worden. Seine Kinnbacken, aus denen die zarten Haare hervor brachen, schienen einer mit Blumen bestreueten Wiese ähnlich zu seyn. Sobald also die Römer diesen so wohl gebildeten Kayser erblickten, so empfingen sie denselben

Digitized by Google

selben mit einem glückwünschenden Zuruf, und streueten Kränze und Blumen auf den Weg. Wie er in die Stadt gekommen war, so begab er sich in den Tempel des Jupiters und der andern Götter. Hierauf dankte er dem Rathe und dem römischen Kriegsheer für die ihm bewiesene Treue, und begab sich endlich in den kayserlichen Pallast.

Der junge Kayser liebte und ehrte noch eine Zeitlang die alten Räthe und Freunde seines Vaters, und beschloß nichts, ohne sie vorher um Rath zu fragen. Nachher aber übergab er andern Personen die Regierung, und setzte den Perennius über seine Leibwache, welcher von Geburt ein Italiener war, und wegen seiner Erfahrung dieses Amt von dem Kayser erhielte. Perennius aber mißbrauchte die Jugend des Kaysers, und erlaubte ihm, allen Arten der Wohllüste nachzuhängen. Er hielt ihn von den Beschwerlichkeiten der Regierung ab, und maßte sich selbst das gantze Regiment an. Und weil er mit einem unbeschreiblichen Geitze behaftet war, so suchte er, alles zu sich zu raffen. Er war der erste, welcher die alten Räthe anzuschwärzen, und alle diejenigen verdächtig zu machen trachtete, die wegen ihrer Geburt und ihres Vermögens halber vor andern einen Vorzug hatten. Er suchte dadurch, den jungen Herrn in Furcht zu setzen, und ihn zu bewegen, sie aus dem Wege zu räumen, damit er sich ihrer Güter bemächtigen könnte. Das Andenken des verstorbenen Kaysers, und die Ehrfurcht gegen die alten und ehrwürdigen Männer hielt den Kayser zwar ei-

ne

Digitized by Google

ne Zeitlang zurücke. Endlich aber wurden seine guten natürlichen Eigenschaften gänzlich verderbt, wozu folgende Begebenheit zuerst Anlaß gab. Lucilla, die älteste Schwester des Commodus, war im Anfange mit dem Lucius Verus vermählt gewesen, welchen der Kayser Marcus Aurelius der Regierung mit theilhaftig gemacht, und ihm seine Tochter gegeben hatte, um ihn durch dieses Band desto fester mit sich zu verbinden. Wie aber Lucius mit Tode abgieng, und die Lucilla annoch der kayserlichen Ehre genoß, so vermählte sie der Vater zum zweytenmal mit dem Pompejanus. Sie behielt aber dennoch auch unter der Regierung ihres Bruders ihr voriges Ansehen. Denn Commodus ließ sie bey öffentlichen Versammlungen auf einem kayserlichen Thron sitzen, und ließ ihr auch der hergebrachten Gewohnheit nach bey grossen Festen das Feuer vortragen. *) Wie er sich aber nachher mit der Crispina vermählte, und es die Ordnung zu erfordern schien, daß die Gemahlinn des regierenden Kaysers den Vorzug haben muste, so konnte Lucilla darüber ihren Verdruß nicht bergen, weil sie glaubte, daß die Ehre und der Vorzug, den man der regierenden Kayserinn beylegte, zu ihrer Verringerung abzielte. Weil sie aber wohl wuste, daß Pompejanus den Kayser liebte, so erkühnte sie sich nicht, demselben ihren Anschlag gegen die Regierung zu offenbaren. Sie überlegte die Sache daher mit einer jungen, reichen und vornehmen Person, Namens Quadratus,

*) Dieses war eine von den heiligsten Ceremonien. Denn durch das Feuer ward der Glanz der kayserlichen Majestät angezeiget.

tus, mit dem sie, wie man sagte, einen unerlaubten Umgang hatte, und beklagte sich über den Schimpf, welcher ihr wiederführe. Ja sie überredete denselben endlich zu einer Unternehmung, wodurch er sich selbst und den ganzen Rath ins Verderben stürzte. Er zog verschiedene Mitglieder des Raths, und insonderheit einen jungen Menschen, Namens Quintinian, der auch aus dem Rathe, und ein kühner und unverschämter Mensch war, mit in seine Parthey, und beredete denselben, sich mit einem Dolch zu versehen, und dadurch den Kayser an einem bequemen Ort und zu einer gelegenen Zeit zu ermorden. Das übrige machte er sich anheischig zu besorgen, und bey dem Kriegsheer durch Austheilung einer Summe Geldes aller Empörung vorzubeugen. Der Mörder stellte sich also bey dem Ausgang des Amphitheatri, und hofte, weil der Gang dunkel war, unerkannt zu bleiben. Wie der Kayser ankam, so zog er den Dolch aus der Scheide, und schrie, da er zugleich dem Kayser schnell entgegen gieng, mit einer hellen Stimme: **Dieser Dolch wird dir von dem römischen Rath übersandt.** Wie er aber eben den Stoß vollführen wollte, so ward er von der Leibgarde ergriffen, und muste für eine That büssen, die er selbst verrieth, indem er die Sache kund machte, ehe er sie ausgeführt, und gab dadurch Gelegenheit zu seinem Fall und zu des Kaysers Errettung. Dieser Zufall legte den Grund zu dem Hasse, den der Kayser nachher stets gegen den römischen Rath blicken ließ. Denn der Gruß, den er durch den Thäter von dem römischen Senat erhal-

Digitized by Google

erhalten, hatte einen so tieffen Eindruck in sein Gemüth gemacht, daß er alle Mitglieder des Raths für seine Feinde ansahe. Perennius erhielt hiedurch Gelegenheit, seine Macht zu vermehren, und überredete den Kayser, alle diejenigen auszurotten, die von einigem Ansehen waren. Er selbst bereicherte sich durch ihre Mittel, und ward auf solche Art der reichste Mann zu den damaligen Zeiten. Nachdem die oben angeführte Zusammenverschwörung von dem Perennius genau untersucht worden, so ließ Commodus seine Schwester nebst allen denjenigen umbringen, die entweder mit darum wusten, oder die man wenigstens wegen dieser Sache im Verdacht hatte.

Wie Perennius auf solche Art alle diejenigen aus dem Wege geräumet, für welche der Kayser bisher noch einige Ehrfurcht geheget, und die demselben nicht nur am meisten gewogen gewesen, sondern auch für sein Leben und seine Wohlfahrt Sorge getragen, so nahm sein Ansehen dergestalt zu, daß er selbst darauf bedacht war, sich des Regiments zu bemächtigen. Zu dem Ende überredete er den Kayser, seinen jungen Söhnen die illyrischen Truppen anzuvertrauen. Er selbst scharrte mit dem äussersten Fleisse Geld zusammen, damit er durch grosse Geschenke das Kriegsvolk zum Abfall und Aufruhr verleiten möchte. Seine Söhne brachten endlich eine grosse Anzahl Soldaten auf die Beine, um sich dadurch, so bald ihr Vater den Kayser würde umgebracht haben, der Regierung zu versichern. Diese Verrätherey aber ward auf eine

eine sonderbare Art entdeckt. Die Römer pflegen das Fest des Jovis Capitolini zu feyren, und bey dieser Gelegenheit stellet sich allemal eine grosse Menge Volks zu Rom ein, um diesem Feste beyzuwohnen. Der Kayser selbst ist gegenwärtig, und nimt nebst den Priestern, welche die Ordnung in diesem Jahre trift, auf dem Schauplatz die Oberstelle ein. Wie Commodus also ankam, um die prächtigen Schauspiele, welche sollten angestellt werden, mit anzusehen, und sich zu dem Ende auf den kayserlichen Thron gesetzt hatte, das ganze Theatrum auch bereits mit Zuschauern angefüllet war, und ein jeder nach seinem Stande den ihm zukommenden Platz eingenommen hatte, so trat ein Mann hervor, welcher wie ein Philosophus gekleidet war. Er gieng halb nackend, und hatte einen Stock in der Hand, und über die Schultern hieng ein Beutel, worin er sein Geräthe, und seine Speise trug. Dieser Mann blieb mitten auf dem Schauplatz stehen, und winkte mit der Hand, um die Zuschauer zum Stillschweigen zu bewegen. Hierauf hielt er folgende Rede: Es ist nun nicht Zeit, o Kayser, den Schauspielen beyzuwohnen, denn das Schwerdt des Perennius hängt dir über dem Kopf, und wenn du dich nicht vorsiehest, und eine nicht nur nahe, sondern auch schon wirklich vorhandene Gefahr abzuwenden suchest, so bist du, ehe du es einmal recht gewahr wirst, verloren. Denn Perennius hat sich so wol mit Volk als Geld versehen, und seine Söhne haben die illyrischen Trup-

pen auf ihre Seite gebracht. Wenn du ihm also Zeit lässest, so ist das Unglück leicht geschehen. Ob dieser Mann durch einen fanatischen Affect getrieben worden, oder ob er sich dadurch bekannt machen wollen, da ihn vorher niemand kannte, oder ob er eine Belohnung von dem Kayser zu erhalten gehoffet, solches läst sich nicht leicht bestimmen. Der Kayser aber ward darüber sehr bestürzt. Denen übrigen Zuschauern, welche gegenwärtig waren, schien diese Sache zwar sehr verdächtig, sie stellten sich aber doch, als wenn sie dem Vorgeben dieses Mannes keinen Glauben beylegten. Perennius ertheilte unverzüglich Befehl, diesen Mann zu greifen, und als einen Missethäter, der in der Raserey eine unglaubliche und falsche Beschuldigung vorgebracht hätte, ins Feuer zu werfen. Auf solche Art ward die unzeitige und unbedachtsame Kühnheit dieses Mannes bestraft. Diejenigen aber, welche sich stellten, als wenn sie vertraute Freunde des Commodus wären, und vorher schon einen Haß auf den Perennius geworfen hatten, weil sie alle von ihm sehr schimpflich begegnet worden, nahmen daher Gelegenheit, ihn bey dem Kayser anzuschwärzen. Es schien recht von dem Schicksal also verordnet zu seyn, daß der Kayser der ihm drohenden Gefahr entgehen muste, und Perennius nebst seinen Kindern, ihren Missethaten gemäß, sollten gestraft werden. Nicht lange darauf fielen den Soldaten einige neue Münzen in die Hände, worauf das Bildniß von dem Sohne des Perennius geprägt war. Sie zeigten solche dem Kayser, jedoch mit einer solchen Behut-

sam-

Digitized by Google

samkeit, daß Perennius, welcher doch ihr Anführer war, nicht das geringste davon erfuhr. Sie offenbarten zugleich die heimliche Verrätherey, womit er schwanger gieng, und wurden dafür reichlich belohnet. Alle diese Begebenheiten waren dem Perennius unbekannt, und er befürchtete daher nichts weniger, als ein solches bevorstehendes Unglück, da einige von dem Commodus des Nachts abgeschickt wurden, welche ihm den Kopf abhauen musten. Hierauf fertigte der Kayser diese Männer auch in der grösten Eile nach dem Sohn des Perennius ab, ehe derselbe von dem, was zu Rom vorgegangen war, Nachricht erhalten möchte. Diese Abgeordneten überbrachten demselben ein gnädiges Schreiben von dem Kayser, worinn er nach Rom eingeladen ward, und die Versicherung einer weitern Beförderung erhielte. Weil dieser junge Perennius nicht wuste, was für ein Unglück auf ihn wartete, oder was seinem Vater wiederfahren war, und die Abgeordneten versicherten, daß sein Vater ihnen befohlen, die Reise zu beschleunigen, und daß er nicht schreiben wollen, weil er gedacht, daß des Kaysers Brief allein hinlänglich sey, so glaubte er endlich ihrem Vorgeben, und verließ sich am meisten auf das Ansehen seines Vaters, welcher, wie er meinte, noch sein voriges hohes Amt bekleidete. Er begab sich daher auf den Weg, wiewol mit sehr vielem Verdrusse und voller Bitterkeit, weil er dadurch an der Ausführung seines Vorhabens gehindert ward. Wie er aber nach Italien gekommen war, so ward er von denen, die dazu bestellt waren, umgebracht. Ein solches Ende nah-

nahmen Perennius und der Sohn desselben. Commodus setzte nachher zweene Anführer über seine Leibgarde, wodurch er sich eine grössere Sicherheit zu verschaffen glaubte, als wenn er eine solche Stelle einem Mann allein anvertrauete. Denn da ein so wichtiges Amt nunmehro unter zweene Männer getheilet ward, so war es nicht mehr so wichtig, und folglich auch nicht so gefährlich für die Regierung.

Jedoch nicht lange nachher ward ein neuer gefährlicher Anschlag gegen den Kayser, und zwar auf folgende Art geschmiedet. Ein Mensch, welcher den Namen Maternus führte, und ehedem ein Soldat, jederzeit aber ein kühner und verwegener Mensch gewesen war, verließ das Lager, und suchte auch andre zu verführen, seinem Beyspiel zu folgen. Nachdem er sich durch eine grosse Menge von allerhand liederlichen Gesindel verstärkt hatte, so streifte er mit denselben durch das Land, und plünderte alle Aecker und Dörfer. Er machte grosse Beute, und brachte dadurch noch mehrere gottlose Menschen auf die Beine, denen er grosse Belohnungen und einen Theil der gemeinschaftlichen Beute versprach, wodurch er endlich in den Stand kam, daß man ihn nicht als einen Räuber, sondern als einen rechtmäßigen Feind der Regierung ansehen muste. Er bemächtigte sich mit seinen Anhängern grosser Städte, und öfnete in denselben mit Gewalt alle Gefängnisse. Er setzte die darinn eingeschlossenen Gefangenen ohne Unterscheid auf freyen Fuß, und machte sich dieselben durch diese Wohlthat verbindlich. Hierauf streifte er durch ganz Gallien und Spanien, und nachdem

dem er die grösten Städte erobert, und einige verbrannt, andre aber geplündert, so begab er sich wieder zurücke. Wie Commodus hievon Nachricht erhielt, so fertigte er an die Gouverneurs von den Provinzen Briefe ab, die voller Zorn und Drohungen waren. Er warf ihnen ihre Nachläßsigkeit vor, und befohl ihnen, unverzüglich Truppen gegen diese Räuber ins Feld zu stellen. Wie die Räuber dieses merkten, so verliessen sie zwar die Städte, welche sie ausgeplündert hatten, sie rückten aber durch verborgene und beschwerliche Wege, da sie sich hin und wieder vertheilten, ehe man es sich versahe, in Italien ein. Sobald sie hieselbst angekommen waren, so überlegte Maternus mit ihnen eine Sache von der äussersten Wichtigkeit, und entdeckte ihnen, daß er die Absicht hätte, ein neues Reich aufzurichten. Denn weil ihm sein Vorhaben über Vermuthen glückte, so faßte er den Entschluß, entweder dieses grosse Werk sieghaft hinauszuführen, oder wenn dasselbe keinen Fortgang haben sollte, wenigstens mit Ruhm zu sterben. Weil er aber nicht stark genug zu seyn glaubte, den Kayser öffentlich anzugreiffen, indem der gemeine Mann überhaupt dem Commodus gewogen war, und der Kayser auch der Leibgarden versichert seyn konnte, so glaubte er, daß es am rathsamsten wäre, sich anstatt der Gewalt der List zu bedienen, und dazu schien ihm folgende Gelegenheit sehr bequem. Man pflegte im Anfange des Frühlings an einem gewissen Tage zu Rom, der grossen Göttin zu Ehren, welche man insgemein eine Mutter der Götter nennet, ein Fest zu begehen. Es wird zu dem

 Ende

Ende eine feyerliche Procession angestellt, man führt vor dieser Göttin, allerhand kostbare Sachen, königliche Kleinodien, und andere Dinge her, welche so wol wegen der Materie, woraus sie bestehen, als wegen der daran gewandten Kunst und Arbeit, von grössem Werthe sind, und es ist einem jeden erlaubt, sich nach eigenem Gefallen, durch Spielen und Scherzen ein Vergnügen zu machen. Ein jeder hat auch die Freyheit, eine Gestalt anzunehmen, welche er will, und der geringste kann sich wie die höchsten Standespersonen verkleiden, daß man nicht im Stande ist, die Menschen von einander zu unterscheiden. Dem Maternus schien diese Gelegenheit sehr geschickt, seinen Anschlag ins Werk zu setzen, ohne dabey verrathen zu werden. Er gedachte nämlich die Maske eines Soldaten von der Leibwache anzulegen, und seine Anhänger auf eine gleiche Art zu kleiden, und sich sodann nebst ihnen unter die Leibgarde zu mengen. Er glaubte, daß er sodann den Kayser mit leichter Mühe würde angreifen und hinrichten können, weil niemand solches zu verhindern im Stande wäre, indem ein jeder, die verkleideten Leute als einen Theil der kayserlichen Folge ansehen würde. Jedoch diese Verrätherey ward von einigen offenbaret, die mit ihm in die Stadt kamen. Denn weil es diesen Leuten sehr schimpflich zu seyn schien, anstatt eines rechtmässigen Kaysers einen Räuber zum Regenten zu erhalten, so entdeckten sie diesen gefährlichen Anschlag. Maternus ward also, ehe die Procession noch ihren Anfang nahm, ergriffen und hingerichtet. Seine Anhänger wurden gleichfals alle nach

ihren

ihren Verdiensten bestraft. Commodus aber richtete der Göttin ein Opfer an, und feyerte das Fest mit grosser Pracht, worin ihm das ganze Volck nachfolgte, welches sich über die Erhaltung des Kaysers freuete.

Vielleicht ist es nicht undienlich, hieselbst zugleich die Ursache beyzufügen, wesfals diese Göttin mit einer solchen Ehrfurcht von den Römern verehret wird, so weit ich dieselbe durch Hülfe der Geschichte entdecken können. Insonderheit dürfte diese Nachricht den Griechen angenehm seyn, welche von dieser Sache nicht völlig unterrichtet zu seyn scheinen. Man sagt, daß das Bild dieser Göttin vom Himmel gefallen sey. Man weiß aber nicht, aus welcher Materie, oder von welchem Künstler es verfertiget, oder ob es gar durch Menschenhände gemacht worden. Man erzehlet bloß, daß es an einem Ort in Phrygien, Namens Pessinus, niedergefallen sey, und daß der Ort von diesem Bilde, welches daselbst zuerst gesehen worden, seinen Namen erhalten. Wie ich aber von andern gehöret habe, so glaubt man, daß Tantalus, ein Lydier, und Julius ein Phrygier daselbst einen Streit mit einander gehabt, welcher entweder wegen eines Stück Landes, oder vielmehr wegen des Raubs des Ganymedes entstanden. Wie man lange mit gleichem Glücke

und Muthe gestritten, und viele von beyden Theilen umgekommen, so habe man dem Orte daher diesen Namen beygelegt. Man erzählt auch, daß Ganymedes, nachdem sein Bruder, und derjenige, welcher sich in ihn verliebt, sich lange um ihn gezankt, und ihn endlich in Stücken zerrissen, von dem Jupiter um ihn wegen dieses Unglücks zu trösten, in den Himmel aufgenommen, und einer göttlichen Verehrung gewürdiget worden. In der oben angeführten Stadt Pessinus feyerten die Phrygier vor alten Zeiten, ein Fest, welches Orgia genannt ward, bey dem Fluß Gallus, woher auch die Priester dieser Göttin, welche verschnitten seyn musten, den Nahmen erhalten. Wie aber der römische Staat zu einer solchen Grösse gelanget, so sollen die Römer die Antwort von einem Orakel erhalten haben, daß ihr Regiment beständig, und jederzeit mächtig bleiben sollte, wenn sie die pessinuntische Göttin in die Stadt bringen könnten. Sie fertigten daher unverzüglich Gesandten nach Phrygien ab, und hielten um das Bild an, welches ihnen auch gleich bewilliget ward, weil die Phrygier vorgaben, daß die Römer mit ihnen in einer Blutverwandschafts stünden, und von dem Aeneas abstammten, welcher ein Phrygier

gewe-

Digitized by Google

gewesen. Wie also das Bild eingeschift war, und man dasselbe bis an den Eingang des Tyberstroms gebracht hatte, welcher damals der Hafen der Römer war, so ward das Schif gleichsam durch eine göttliche Kraft auf einmal unbeweglich, und obgleich alle Römer sich aufs äusserste bemüheten, dasselbe fort zu bringen, so war solches doch unmöglich, bis sich endlich eine vestalische Jungfrau einstellte. Weil eine vestalische Jungfrau ihre Keuschheit auf das sorgfältigste bewahren muste, diese aber beschuldiget ward, daß sie ihr Gelübde verletzet, und daher ein hartes Urtheil befürchtete, so flehete sie das Volk an, daß man den Ausspruch, ob sie unkeusch gelebt oder nicht, der pessinuntischen Göttin überlassen möchte. Wie sie dieses erhalten hatte, so lösete sie ihren Gürtel auf, und befestigte denselben an das Vordertheil des Schifs. Zugleich aber flehete sie die Göttin mit heller Stimme an, daß sie das Schif möchte fortgehen lassen, wenn sie sähe, daß sie noch eine reine Jungfrau wäre. Wie sie dieses Gebet abgelegt hatte, so zog sie das Schif mit ihrem Gürtel ohne Mühe fort, woraus die Römer sowol die Kraft der Göttin, als die Unschuld der Jungfrau abnahmen. Diese Umstände von der pessinuntischen Göttin, welche

ich vielleicht weitläuftiger, als ich billig gesollt, angeführet, werden vermuthlich denen gefallen, welche keine hinlängliche Nachricht von den römischen Geschichten haben. Wie Commodus dieser Gefahr entgangen war, so versahe er sich mit einer stärkern Leibwache, und ließ sich selten an öffentlichen Orten sehen. Er wohnte vielmehr grösstentheils in den Vorstädten, und auf seinen Lusthäusern, die weit von der Stadt entfernt waren, wobey er sich zugleich aller Gerichtsbarkeit, und anderer kayserlichen Verrichtungen enthielte.

Damals regierte die Pest durch ganz Italien. Am allerheftigsten aber wütete sie in der Stadt Rom, weil dieselbe am meisten mit Volk angefüllet, und der Mittelpunct aller Nationen war. Es wurden dadurch sehr viele Menschen, und eine grosse Menge Vieh hingeraft. Commodus verfügte sich daher auf Anrathen der Aerzte nach Laurentum, weil dieser Ort sehr kühl, und mit kleinen Wäldern von Lorbeerbäumen umgeben war, woher er auch seinen Namen erhalten. Die Aerzte behaupteten, daß der Geruch von den Lorbeerbäumen, und die kühlenden Schatten des Waldes sehr viel beytrügen, die Vergiftung der Luft zu verhüten. Daher bestrichen auch die Einwohner der Stadt, auf Anrathen der Aerzte, Nasen und Ohren mit wohlriechenden Salben, und verbrannten viel Rauchwerk, weil einige glauben, daß der davon entstehende Dampf und Geruch die Schweißlöcher anfülle, und verhindre, daß die giftige Luft nicht in den Körper dringen kann. Sollte dieselbe aber ja schon hineingedrungen seyn, so meynt

meynt man, daß dieselbe doch durch die wohlriechenden Sachen, als durch eine stärkere Kraft erstickel werde. Die Seuche aber nahm, aller angewandten Vorsorge ungeachtet, dennoch so sehr überhand, daß Menschen und Viehe in grosser Menge dahin sturben. Es äusserte sich zugleich in der Stadt eine grosse Hungersnoth, wozu folgende Gelegenheit Anlaß gab. Es hielt sich zu Rom ein Phrygier auf, Namens Cleander, welcher zu der Zahl derjenigen gehörte, die ehedem öffentlich in die Knechtschaft verkauft worden. Wie derselbe zu einem Bedienten in dem Kayserlichen Pallast angenommen worden, und mit dem Commodus aufgewachsen war, so gelangte er unter der Regierung dieses Kaysers zu einem solchen Ansehen, daß ihm die vornehmsten Stellen am Hofe und bey dem Kriegsheer anvertrauet wurden. Er ward aber durch die Wohllust und den Reichthum angetrieben, selbst nach dem Regimente zu streben. In dieser Absicht sammlete er eine grosse Summe Geldes, und kaufte sehr viel Korn ein, welches er genau bewahrte, um dermaleinst durch die Austheilung desselben sowol den Pöbel als das Kriegsheer zu gewinnen. Er wollte aber erstlich die Zeit erwarten, daß der Mangel recht überhand nehmen sollte, damit er sich auf solche Art desto mehr, und wenn er es auf einmal unter das Volk austheilte, um dasselbe könnte verdient machen. Er ließ ferner einen grossen Fechtplatz anrichten, woselbst die Fechter mit einander kämpfen konnten, und öffentliche Badstuben erbauen, um dadurch das Volk desto eher in seine Partey zu ziehen. Die Römer aber waren ihm schon längst nicht mehr gewogen,

Digitized by Google

wogen, und schrieben ihm die Ursache des Unglücks zu, worinn die Stadt gerathen war. Sie haßten ihn auch wegen seines unersättlichen Geitzes, und griffen ihn zuerst bey den öffentlichen Schauspielen und andern Orten mit Scheltworten an. Endlich aber riefen sie, wie Commodus sich eben in den Vorstädten aufhielte, alle aus einem Munde, und verlangten, daß Cleander am Leben sollte gestraft werden. Da aber alles in der Vorstadt mit Schrecken und Tumult angefüllet war, und Commodus sich in allen Arten der Wohllüste herum welzte, und nicht wuste, was vorgieng, weil Cleander es aufs sorgfältigste zu verhüten suchte, daß der Kayser nicht das geringste davon erfahren möchte, so stellten sich auf Befehl des Cleanders von der Leibwache des Kaysers verschiedene Reuter ein, welche alle diejenigen, die ihnen entgegen kamen, anfielen und verwundeten. Das Volk konnte keinen Widerstand thun, weil hier unbewafnete mit bewafneten, und Fußgänger mit Reutern streiten musten. Daher suchte sich ein jeder durch die Flucht in die Stadt zu retten. Es kamen aber dabey sehr viele ums Leben. Einige wurden durch das Schwerd der Soldaten hingerichtet, andre wurden durch die Pferde der Reuter zertreten, und einige wurden auf der Flucht von andern erdrückt. Die Reuter verfolgten die Flüchtigen ohne Hinderniß bis an die Thore der Stadt, und tödteten sehr viele von ihnen. So bald aber diejenigen, welche in der Stadt zurück geblieben waren, das Unglück ihrer Mitbürger erfuhren, so schlossen sie die Thüren von ihren Häusern zu, und kletterten auf die Dächer, und wurfen

Stei-

Digitized by Google

Steine auf die Reuter, welche also für die Grausamkeit wieder büssen musten, die sie gegen andre ausgeübt hatten. Denn keiner von ihnen durfte sich nahe hinzu wagen, da hingegen das Volk ohne Gefahr und mit völliger Sicherheit von oben her mit den Feinden stritte. Die Reuter wurden demnach so übel zugerichtet, daß sie die Flucht ergreiffen musten. Viele von ihnen wurden gesteiniget, viele stürtzten von den Pferden, die mit ihnen auf den niedergeworfenen Steinen strauchelten, und büsten auf solche Art ihr Leben ein. Ja das Fußvolk, welches in der Stadt lag, und den Reutern nicht gewogen war, eilte gleichfalls dem Pöbel zu Hülfe.

Niemand erkühnte sich, aus Furcht vor der Macht des Cleanders, dem Commodus von diesem einheimischen Kriege Nachricht zu geben. Endlich aber nahm die nunmehrige älteste Schwester des Kaysers, Namens Fadilla, dieses auf sich, und weil dieselbe, als eine Schwester des Commodus, jederzeit einen freyen Zutrit hatte, so gieng sie gerade zu dem Kayser hinein. Sie lösete ihr Haupthaar auf, und warf sich nicht allein auf die Erde, sondern stellte sich auch ganz verwirrt und verzweifelnd an. Endlich sagte sie: Du hast dich, o Kayser, hier zur Ruhe begeben, und schwebst in der äussersten Gefahr, da du nicht weist, was in der Stadt vorgeht, und wir, die wir mit dir verwandt sind, werden beynahe erschlagen. Es ist um das römische Volk geschehen. Es ist auch grösstentheils um das Kriegsheer geschehen,

hen, und was wir von barbarischen Nationen nicht erwarten konnten, das wiederfährt uns nunmehro von unserm eignen Volke. Diejenigen, welche du am meisten mit Wohlthaten überhäuft, sind deine grösten Feinde. Cleander hat so wol das Volk als das Kriegsheer gegen dich in den Harnisch gebracht. Das Volk ist ihm feind, aber das Kriegsheer zugethan. Beyde Parteyen sind in Gewehr. Sie ermorden sich untereinander, und erfüllen die Stadt mit bürgerlichem Blute. Das Unglück beyder Parteyen wird zu unserm Verderben ausfallen, wenn du nicht bey Zeiten diesen untreuen Bedienten strafest. Denn derjenige, welcher den andern eine Pest gewesen, wird auch den Grund zu unserm Verderben legen.

Hierauf rieß sie ihre Kleider in Stücken. Die andern, welche gegenwärtig waren, wurden durch die Rede der Prinzessinn aufgemuntert, und suchten dem Kayser eine Furcht einzujagen. Sie erhielten auch ihren Endzweck, und Commodus betrachtete diesen Aufstand nicht als eine annoch zu vermuthende, sonnern vielmehr als eine bereits gegenwärtige Gefahr. Er ließ deswegen den Cleander unverzüglich zu sich rufen, welcher zwar nicht wuste, was man mit ihm im Sinne hatte, aber doch ein Mißtrauen zu fassen anfieng. Sobald er sich einstellte, ließ ihn der Kayser greiffen, und

ihm

Digitized by Google

ihm nicht nur den Kopf abhauen, sondern den Kopf auch auf einer hohen Stange herum tragen, welches ein angenehmer Anblick für das Volk war. Dadurch ward dieser Sturm gedämpft, und beyde Parteyen begaben sich wieder zur Ruhe. Wie das Kriegsvolk sahe, daß derjenige, dem zu Gefallen sie das Schwerdt gezogen hatten, sein Leben eingebüsset, so fürchteten sie sich vor dem Zorn des Kaysers, insonderheit da sie merkten, daß Cleander den Commodus betrogen, und vieles gegen dessen Wissen und Willen vorgenommen hatte. Das Volk aber gab sich auch zufrieden, weil es durch die Bestrafung des Cleanders eine hinlängliche Rache erhalten hatte. Es wurden hierauf auch die beyden Söhne des Cleanders, nebst allen denjenigen umgebracht, von denen man wuste, daß sie seine Anhänger gewesen waren. Nachdem man die Leiber durch die Stadt geschleppt, und sie auf alle nur erdenkliche Art beschimpft hatte, so warf man dieselben endlich in den Stadtgraben. Ein solches Ende nahm Cleander mit seinen Anhängern, und es scheint, daß die Natur an diesem Manne zeigen wollen, wie einer aus dem Staube könne erhöhet, und nachher durch die schnelle Veränderung und den Unbestand des Glücks von der Hoheit und dem Wohlstande in das äusserste Elend gestürzt werden. Uebrigens ließ sich Commodus, ob er gleich besorgte, daß der Pöbel aufs neue etwas gegen ihn vornehmen möchte, doch durch das Zureden seiner Freunde bewegen, und kam wieder in die Stadt. Er ward bey seiner Ankunft mit einem glückwünschenden Zuruf empfan-

Digitized by Google

pfangen, und begab sich in Begleitung des ganzen Volks in den kayserlichen Pallast. Weil er aber so viele Gefahr ausgestanden hatte, so vertraute er sich in den folgenden Zeiten keinem Menschen an, sondern ließ vielmehr bald diesen bald jenen umbringen, und reichte einer jeden Verläumdung mit dem grösten Vergnügen das Ohr. Insonderheit aber verabscheuete er diejenigen, welche sich durch Tugenden und edle Unternehmungen hervor thaten. Er unterdrückte auch von dieser Zeit an völlig die geringen Spuren der Tugend und Vernunft, welche noch bisher bey ihm übrig geblieben waren, und opferte Zeit und Kräfte einzig und allein der schändlichen Wohllust auf. Einem jeden vernünftigen Manne, ja auch demjenigen, welcher nur eine mässige Tugend und Einsicht besaß, ward der Hof verboten, weil man ihn als einen heimlichen Feind des Kaysers ansahe. Die Gauckler aber, und andere, welche die schändlichsten Dinge trieben, konnten alles bey ihm ausrichten. Er selbst übte sich täglich in der Kunst, einen Wagen zu regieren, und wilde Thiere zu fällen. Und weil die Heuchler ihm deswegen den Ruhm der Tapferkeit beylegten, so trieb er solche Dinge viel weiter, als es einem Regenten anständig war.

Damals liessen sich sehr viele Zeichen am Himmel sehen, die ein bevorstehendes Unglück ankündigten. Man sahe den ganzen Tag durch Sterne am Himmel, und einige von denselben dehnten ihre Strahlen weit in die Länge aus, und schienen gleich-

Digitized by Google

gleichsam in der Luft zu hängen. Es wurden auch verschiedene Thiere geboren, welche keine natürliche Bildung hatten, sondern an ihren Leibern und Gliedern verstellt waren. Die gröste Furcht aber ward durch folgendes Unglück verursachet, welches man zugleich als eine Vorbedeutung einer andern traurigen Begebenheit ansahe. Denn der Tempel des Friedens ward zu einer Zeit, da der Himmel ganz heiter war, und man bloß ein kleines Erdbeben bemerkte, entweder durch den Bliß, oder durch ein aus der Erde bey der Erschütterung derselben hervorgebrochenes verborgenes Feuer angezündet, und in die Asche geleget. Dieser Tempel gehörte mit dem grösten Rechte unter die herrlichsten und festesten Gebäuden der Stadt, und war auch unter allen Tempeln der reichste und prächtigste, weil ein jeder daselbst sein Vermögen aufzuheben pflegte. Durch dieses Unglück aber wurden in einer Nacht viele reiche Einwohner in Bettler verwandelt, und der Schade ward so wol von allen überhaupt, als von einem jeden insonderheit beweinet. Das Feuer verzehrte den Tempel nebst allen umliegenden Gebäuden, und der gröste und herrlichste Theil der Stadt ward zugleich in die Asche gelegt. Wie der Tempel der Vesta endlich auch in Brand gerieth, so sahe man das von den Römern so hoch verehrte Palladium, oder das Bild der Minerva, welches, wie man sagt, von Troja nach Rom gebracht worden. Dieses Bild hat von der Zeit an, da es nach Italien gekommen, bis hieher niemand jemals, als die itztlebenden, und zwar bey dieser Gelegenheit, gesehen. Die vestalischen

 Jung-

Jungfrauen retteten dasselbe, und trugen es durch den heiligen Weg in den Kayserlichen Pallast. Die besten und schönsten Gegenden der Stadt giengen zugleich im Rauch auf, weil das Feuer einige Tage währte, und nicht eher aufhörte, bis es durch einen starken Regen gelöscht ward. Man sahe diese Begebenheit als ein Wunderwerk an, und ein jeder glaubte, daß sich der Finger Gottes bey dem Anfang und Ende dieses Feuers gezeiget. Einige muthmaßten, daß ein Krieg entstehen würde, weil der Tempel des Friedens zerstöret worden, welche Vorstellung auch die folgenden Begebenheiten, wovon ich nachher reden will, bestätiget haben. Weil aber die Stadt so vielen Unglücksfällen unterworfen war, so fieng der gemeine Mann an, gegen den Commodus kaltsinnig zu werden, und schrieb diese widrigen Begebenheiten seinem gewaltsamen Regimente und seinen Missethaten zu, weil seine lasterhafte und gottlose Lebensart doch nicht gänzlich konnte verborgen bleiben. Commodus suchte seine Ausschweifungen aber auch selbst nicht zu verbergen. Denn er schämte sich nicht die Laster, welche er in seinem Hause begieng, allen und jeden bekannt zu machen. Ja seine Thorheit und Raserey gieng so weit, daß er den Namen seiner Väter verachtete, und befohl, daß man ihn ferner nicht Commodus oder einen Sohn des Marcus, sondern Hercules, und einen Sohn des Jupiters nennen sollte. Er legte auch die römische und Kayserliche Kleidung ab, und trug eine Löwenhaut um den Leib, und eine Keule in der Hand. Zuweilen trug er auch ein Purpurkleid mit Gold durchwirkt, wodurch er sich

sich bey allen verächtlich machte, weil er dadurch ein lüstiges Weib und einen tapfern Helden zugleich vorstellen wollte. Und so führte er sich täglich auf. Er veränderte die Namen der Monate, und legte ihnen neue Benennungen nach seinen eignen Zunahmen bey, von denen die meisten ehedem dem Hercules zugeeignet worden. Er richtete sich auch selbst durch die ganze Stadt Ehrensäulen auf; insonderheit aber ließ er eine Statue gegen das Rathhaus setzen, welche gleichsam im Begrif war, einen Bogen abzudrücken, weil er dem Rath auch durch ein lebloses Bild eine Furcht einjagen wollte. Nach seinem Tode aber ließ der Rath diese Statue niederreissen, und an den Ort, wo dieselbe gestanden, das Bild der Freyheit setzen.

Weil Commodus nunmehro lediglich seinen wilden Begierden folgte, so stellte er grosse Schauspiele an, und machte öffentlich kund, daß er mit eigner Hand die wilden Thiere fällen, und selbst mit den stärksten Jünglingen ringen und kämpfen wollte. Wie das Gerücht dieses Vorhaben des Kaysers ausbreitete, so kam eine unglaubliche Menge Volks nicht nur aus Italien sondern auch aus den angränzenden Ländern nach Rom, um dasjenige zu sehen, was sie vorher niemals gesehen oder gehöret hatten. Denn man gab vor, daß der Kayser mit einer solchen Stärke und Festigkeit der Hände begabt sey, daß er alles treffen könnte, wohin er zielte. Er hatte die erfahrensten parthischen Bogenschützen, wie auch viele Mohren in diesem Stücke zu Lehrmeistern, welche er aber doch alle weit übertraf. Wie nun die Zeit herannahete, so ward vor dem

Commodus auf dem Schauplatz eine Rennbahne angelegt, worinn er, wie in einem Cirkel herumlauffen konnte, ohne den wilden Thieren zu nahe zu kommen, und dadurch in Gefahr zu gerathen. Von oben her aber konnte er seinen Bogen sicher abdrücken, wiewol daraus seine Fertigkeit und Kunst mehr als seine Tapferkeit hervorleuchtete. Wie endlich das Schauspiel selbst seinen Anfang nahm, so verfolgte er, in Gegenwart aller Zuschauer, Hirsche und allerhand andre gehörnete Thiere, und brachte ihnen mitten im Lauf eine tödliche Wunde bey. Die Löwen aber, die Panther und andre wütende Thiere, fällete er von oben herab, wobey er in seiner Rennbahn herum lief, und niemals drückte er seinen Bogen ab, daß nicht ein jeder Schuß tödlich war. Denn so bald das Thier sich bewegte, so verwundete er dasselbe entweder an der Stirn oder an dem Herzen, und weil er auf keinen andern Theil des Leibes zielte, so folgte der Tod auf einen jeden Schuß oder Stich. Alle Arten der Thiere wurden zu dem Ende von allen Orten zusammen gebracht, um dem Commodus zum Beweis seiner Kunst zu dienen, und wir sahen dasjenige nunmehro mit unsern Augen, was wir vorher nur in Gemählden bewundert. Denn alle Thiere, welche von Indien und Aethiopien, von Mittag und Mitternacht hergehohlet wurden, und die in vorigen Zeiten zu Rom ganz unbekannt gewesen waren, fällete er auf eine so geschickte und schnelle Art, daß die Zuschauer seine Fertigkeit bewundern musten. Bisweilen bediente er sich solcher Pfeile, welche forn so krumm wie eine Sichel gebogen waren. Mit denselben

schoß

Digitized by Google

schoß er nach den mauritanischen Straussen, welche sehr schnell lauffen und fliegen. Er traf sie aber jederzeit an dem äussersten Ende ihres Halses, und schoß ihnen auf eine solche Art den Kopf ab, daß sie ohne Kopf annoch eine Weile herum liefen, als wenn sie lebten, oder gar nicht beschädiget worden. Wie ein Panther in der Wuth einen Mann ergriff, und denselben eben zerreissen wollte, so verhütete der Kayser dieses Unglück, indem er das Thier erschoß und den Mann errettete. Er fällete auch hundert Löwen, welche aus ihren Höhlen hervorgebracht worden, mit eben so vielen Schüssen, und weil die getödteten gleichsam in einer gewissen Ordnung hingelegt waren, so konnte man dieselben leicht zählen, und man bemerkte, daß kein Schuß vergebens gewesen. Ob gleich alle solche Dinge einem Regenten unanständig waren, so erwarb er sich doch dadurch eine Liebe bey dem Volke, welches diese Unternehmungen als Merkmaale seiner Tapferkeit ansahe. Wie er aber nachher nackend auf den Schauplatz trat, und einen Fechter abgab, so sahe man diesen Aufzug mit Erstaunen und Betrübniß an, und zwar nicht ohne Ursache, weil einem Herrn von einer so hohen Geburt, und einem römischen Kayser nach so vielen herrlichen und siegreichen Thaten, wodurch sich so wol sein eigner Vater, als die vorhergehenden Kayser verewiget hatten, nichts schimpflicher und schmählicher seyn konnte, als sich mit solchen gemeinen und niederträchtigen Dingen zu beschäftigen, an statt daß er seine Waffen gegen die barbarischen Völker hätte ergreiffen sollen, welches dem Ruhm des römischen Reichs gemäß gewesen

sen wäre. In dieser Fechtkunst war er allen seinen Gegnern überlegen. Doch gieng er in einem solchen Zweykampf nicht weiter, als daß er sie verwundete, indem ein jeder nachgab, und auswich, weil die Fechter den Commodus nicht als ihren Mitbruder, sondern als ihren Kayser ansahen. Endlich ward er so unsinnig, daß er nicht mehr auf dem Kayserlichen Schlosse, sondern unter den Fechtern wohnen wollte. Er befohl auch, daß man ihn ferner nicht Hercules nennen, sondern ihm den Namen eines berühmten Fechtmeistees beylegen sollte, welcher bereits gestorben war. Er ließ gleichfalls von der grossen Säule, welche das Bild der Sonnen darstellte, und von den Römern sehr verehrt ward, das Haupt wegnehmen, und an dessen statt sein eignes darauf setzen. Am Fuß der Seule las man nicht die Kayserlichen oder andre von den Vorfahren geerbte Titel, sondern bloß, an statt des Germanicus, diese Worte: **Ein Ueberwinder von tausend Fechtern.**

Endlich aber erschien die Zeit, da seine Raserey ein Ende nahm, und die Stadt von einem so tyrannischen Regimente befreyet ward. Dieses geschahe an dem Neujahrstage, den die Römer dem Janus, als dem ältesten Gotte in Italien zu Ehren feyern. Sie sagen, daß Saturnus, wie er von seinem Sohne vom Throne gestossen worden, seine Zuflucht zu diesem Gott genommen, und sich bey ihm, aus Furcht vor der Macht seines Sohnes verborgen aufgehalten habe, wesfalls Italien auch den Namen Latium erhalten, welches

Wort

Digitized by Google

Wort so viel bedeutet, als sich verbergen. Zu einer Erinnerung dieser Begebenheit feyren die Römer noch das Fest, welches sie Saturnalia nennen, vor dem Anfang des neuen Jahres, beyde Feste aber werden nach ihrer Gewohnheit sehr feyerlich begangen. Das Bild des Gottes Janus ist zweyköpfig, weil in ihm das Jahr seinen Anfang nimt, und geendiget wird. Bey diesem Feste pflegen sich die Römer einander zu besuchen, und Glück zu wünschen, auch mit Schaupfennigen und andern Kostbarkeiten zu beschenken, und die hohen obrigkeitlichen Personen pflegen alsdenn gleichfals in ihren prächtigen Purpur-Kleidern öffentlich zu erscheinen. Commodus aber wollte bey diesem Feste die Proceßion, nicht der hergebrachten Gewohnheit nach, von dem kayserlichen Schloß, sondern von der Wohnung und dem Sammelplatze der Fechter antreten, auch nicht in einer prächtigen und kayserlichen Kleidung von Purpur, sondern bewafnet, und in der Begleitung von andern Fechtmeistern erscheinen. Wie die Maitresse des Kaysers, Marcia, welche er vor allen andern so heftig liebte, daß er sie wie seine ordentliche Gemahlinn ansahe, ausser, daß er ihr nicht wie einer Kayserin das Feuer vortragen ließ, von diesem Vorhaben des Commodus Nachricht erhielt, so bemühete sie sich aufs äusserste, ihn von einer so unanständigen That abzuhalten. Sie bat ihn deswegen zuerst recht flehentlich. Endlich aber fiel sie auf die Knie, und stellte ihm mit vielen Thränen vor, daß er das römische Reich nicht durch eine solche Aufführung der grösten Schmach unterwerfen möchte, wobey er

 selbst

Digitized by Google

selbst in Lebensgefahr gerathen könnte, indem er sich den Händen solcher nichtswürdigen Leute anvertrauete. Weil sie aber durch ihre Thränen und durch ein oftwiederholtes Flehen nichts ausrichtete, so gieng sie endlich von ihm. Commodus lies hierauf den Lätus, welcher Obrister über seine Leibtruppen war, und den Eclectus, seinen Kammerherrn zu sich rufen, und befohl ihnen alle Zubereitungen zu diesem Feste zu machen. Er machte ihnen zugleich kund, daß er diese Nacht in der Wohnung der Fechter schlafen, und an dem folgenden Morgen aus derselben bewafnet herausgehen wollte, um die gewöhnlichen Opfer zu verrichten. Wie Lätus und Eclectus aber den Commodus inständigst baten, und ihn zu überreden suchten, daß er nichts vornehmen möchte, was der Majestät des römischen Reichs unanständig wäre, so ward er darüber erzürnet, und wieß sie von sich. Er gieng hierauf in seine Schlafkammer, um sich zur Ruhe zu legen, wie er denn jederzeit nach der Mahlzeit einen Mittagsschlaf zu halten pflegte. Sobald er in das Zimmer getreten war, so nahm er eine Schreibtafel, welche von einer sehr zarten Baumrinde gemacht war, und deren Blätter ganz klein konten zusammen gefaltet werden, in die Hand, und zeichnete darin alle diejenigen auf, welche er in der folgenden Nacht zu ermorden gedachte. Unter der Zahl der zum Tode verurtheilten war zuerst die oben angeführte Marcia, sodann folgten Lätus und Eclectus, und endlich machte eine grosse Anzahl von den vornehmsten Rathsherren den Schluß. Denn Commodus hatte sich vorgenommen, alle

diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche noch von den alten und getreuen Bedienten seines Vaters übrig geblieben waren, weil er sich schämte, solche ehrbare und ansehnliche Männer zu Zeugen und Richtern seiner schändlichen Thaten zu haben. Er hatte aber auch zugleich auf die Mittel der Reichen ein Auge gerichtet, weil er sich durch die Austheilung derselben sowol das Kriegsvolk als die Fechter verbindlich zu machen gedachte, und zwar damit die ersten seine Person beschützen, die andern aber seine Wohllüste befördern möchten. Wie er mit dieser Arbeit fertig war, so warf er die Schreibtafel auf das Bette, weil er wuste, daß sich niemand erkühnen durfte, in die Kammer zu treten. Es hielt sich aber ein Kind bey ihm auf, dergleichen auch andere wohllüstige Römer zu ihrem Vergnügen zu unterhalten pflegten. Diese Kinder liefen nackend und ohne Kleider herum, und waren mit Gold und Edelgesteinen reichlich gezieret. Dieses Kind ward von dem Kayser ausserordentlich geliebt, es schlief oft bey ihm, und führte daher auch den Namen Philo-Commodus, oder ein Liebling des Commodus, durch welchen Namen man die Liebe des Kaysers gegen dasselbe anzeigte. Dieses Kind, welches allenthalben herum lief, und spielte, gieng eben zu der Zeit, wie Commodus sich badete, und seinen Lüsten nachhieng, in die Schlafkammer, und brachte die oben gemeldete Schreibtafel mit heraus, um damit zu spielen. Marcia aber kam durch einen sonderbaren Zufall diesem Kinde entgegen, und nachdem sie dasselbe, weil sie es selbst sehr liebte, umarmet und geküsset hatte, so

nahm sie die Schreibtafel zu sich, damit das Kind nicht aus Unwissenheit eine Schrift verderben möchte, woran viel gelegen wäre. Weil sie aber die Hand des Commodus kannte, so ward sie begierig, die Schrift selbst zu lesen. Sie ersahe also daraus, daß sie selbst zuerst zum Tode verurtheilet war, und daß Lätus und Eclectus, nebst vielen andern angesehenen Männern sich mit auf dieser Liste befunden. Sie sagte demnach unter vielen Seufzern bey sich selbst: Ist dieses die Belohnung meiner Liebe und Treue! Soll ich keinen andern Dank erwarten als den Tod, da ich doch deine schändliche Aufführung, deine Trunkenheit, und so manche Beschimpfung mit einer unbeschreiblichen Gedult so viele Jahre her ertragen habe. Jedoch die Anschläge eines trunkenen Mannes sollen gegen ein nüchternes Weib keinen Fortgang haben. Sie ließ gleich darauf den Eclectus zu sich rufen, welches sie oft zu thun pflegte, weil er des Kaysers Kammerherr war, und weil sie, wie man sagte, mit demselben einen unerlaubten Umgang hatte. Wie derselbe sich einstellte, so übergab sie ihm die Schrift, und sagte: Siehe, wie wir diese Nacht das Fest feyren werden. Eclectus ward, wie er diese Schrift gelesen, ganz erhitzt, weil er von Geburt ein Aegypter war, und sich überdem sehr kühn und frech in allen seinen Unternehmungen bezeigte. Er versiegelte daher die Schrift, und schickte solche durch einen zuverläßigen Bothen dem Lätus zu, damit derselbe sie auch lesen möchte. Lätus ward

da-

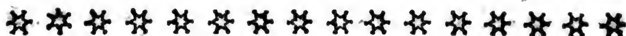
Digitized by Google

dadurch nicht weniger in eine grosse Bewegung gesetzt, und begab sich gleich zu der Marcia, unter dem Vorwand, als wenn er sich mit ihr wegen der Anstalten berathschlagen wollte, die nach des Kaysers Befehl zu dem bevorstehenden Fest sollten gemacht werden. Unter diesem Vorwand kamen sie zusammen, und beschlossen ohne den geringsten Verzug diesem Unglück vorzubeugen. Sie hielten am rathsamsten, ihn mit Gift hinzurichten, und Marcia erbot sich, solches auf sich zu nehmen. Es war ihr dieses auch um so viel leichter zu bewerkstelligen, weil sie ihm stets den ersten Becher einzuschenken, und darzureichen pflegte. Denn es gereichte zur Vermehrung seiner Wohllust, aus der Hand seiner Maitresse zu trinken. Wie Commodus also aus dem Bade kam, so reichte sie ihm einen Becher mit Wein, und weil er durch das Bad und die Jagd ganz erhitzt und durstig geworden war, so leerte er denselben aus, ohne weiter nachzudenken. Er fühlte gleich darauf, daß er müde und schläfrig ward, und weil er meinte, daß dieses eine Wirkung der starken Bewegung sey, die er sich gemacht hatte, so legte er sich zur Ruhe. Eclectus und Marcia baten hierauf alle und jede, sich zu entfernen, damit der Kayser nicht in der Ruhe möchte gestöret werden. Ein solcher Zufall begegnete ihm öfters wegen seiner Völlerey, und weil er sich oft badete, und oft an die Tafel gieng, so hatte er keine gewisse Zeit zu seinem Schlafe festgesetzt. Denn die Abwechselung in den Wohllüsten unterwarfen ihn einer solchen Unordnung auch wieder seinen Willen. Wie er eine Zeitlang geschlafen hatte,

Digitized by Google

te, und das Gift in die Gedärme gedrungen war, so überfiel ihn ein Schwindel, und nicht lange darauf ein heftiges Brechen, weil er sich entweder kurz vorher mit Speise und Trank gar zu sehr überladen hatte, oder weil die grossen Herren, ehe sie zur Tafel gehen, sich mit einem Gegengift zu versehen pflegen. Man besorgte also, daß der Kayser durch das heftige Brechen sich wieder erholen, und alle, die daran Schuld hätten, in das äusserste Unglück stürzen möchte. Sie überredeten also durch die stärksten Versicherungen einer reichen Belohnung, einen jungen und kühnen Menschen, Namens Narcissus, daß er in die Schlafkammer gehen, und den Kayser ermorden sollte. Dieser ließ sich endlich auch dazu bewegen, und vollführte die That. Ein solches Ende nahm Commodus, nachdem er dreyzehn Jahre nach dem Tode seines Vaters regieret hatte. Er war von Geburt der edelste unter allen Kaysern, welche vor ihm regieret. Er übertraf auch in Absicht auf eine schöne Bildung alle damals lebende Menschen. Und in der Tapferkeit und Fertigkeit, den Bogen abzudrücken, gab er niemanden das geringste nach. Aber er beschmitzte alle diese herrlichen Eigenschaften durch seine schändlichen Thaten.





Das zweyte Buch.

Wie Commodus auf die in dem ersten Buche angezeigte Art ums Leben gekommen war, so suchten Marcia, Lätus und Eclectus diese That auf alle Art zu verbergen, damit die Leibwache nichts davon erfahren möchte. Sie wickelten daher den todten Körper in eine schlechte Decke, und übergaben denselben zweenen Bedienten, auf deren Treue sie sich verlassen konnten, um den Leichnam aus der Kammer zu tragen, als wenn sie sonst ein Geräthe hinaus brächten. Diese Träger kamen auch glücklich durch die Wache. Denn einige Soldaten waren trunken, andre schliefen, und konnten kaum ihre Spiesse in den Händen halten, einige aber gaben nicht darauf Acht was aus der Kammer getragen ward, weil sie glaubten, daß sie sich nicht darum zu bekümmern hätten. Auf eine solche Art ward der todte Körper des Commodus des Nachts heimlich aus der Schlospforte auf einem Wagen weggeschaft, und in aller Stille an den Ort gebracht, welchen man Aristeum nannte.*) Hierauf überlegte Lätus, Eclectus und Marcia, was man weiter vornehmen müste, und beschlossen endlich, allenthalben

*) Einige verstehen dadurch den Ort, wo die Kayser pflegten begraben zu werden, andere lesen προαστειον oder eine Vorstadt.

halben aussprengen zu lassen, daß der Kayser plötzlich am Schlage gestorben wäre. Sie hoften, daß ein jeder diesem Gerüchte um so viel leichter Glauben zustellen würde, weil der Kayser gewohnt war, sich mit Speise und Trank zu überladen. Vor allen Dingen aber hielten sie für rathsam, sich nach einem alten und erfahrnen Manne umzusehen, welcher die Regierung wieder übernehmen könnte, und wodurch sie nicht nur selbst in Sicherheit gesetzt, sondern auch alle und jede von der bisherigen Tyranney befreyet werden möchten. Nachdem sie dieses sehr reiflich überlegt, so funden sie dazu niemand bequemer, als den Pertinax. Dieser Pertinax war von Geburt ein Italiener, und ein sehr ansehnlicher Mann, der sich durch seine wichtigen Unternehmungen und Verdienste sowol in Kriegs- als Friedens-Zeiten einen grossen Ruhm zuwege gebracht. Er hatte sehr viele Siege nicht nur über die deutschen, sondern auch über die morgenländischen Völker erhalten. Er war auch von den treuen Bedienten und alten Anführern des Kaysers Marcus noch allein übrig, und Commodus hatte ihn jederzeit entweder aus Ehrerbietung gegen seine Person, oder wegen seiner grossen Armuth verschonet. Denn ob er gleich vor allen andern die beste Gelegenheit gehabt hatte, sich zu bereichern, so war er doch, welches an diesem Manne nicht genug kann

gelobet

gelobet werden, unter allen andern der ärmste. Lätus und Eclectus begaben sich daher um Mitternacht, wie alles in dem tiefsten Schlafe lag, zu dem Pertinax, und nahmen einige von denen mit, welche von ihrem Vorhaben Nachricht hatten. Sie funden die Thüre des Hauses verschlossen, und weckten deswegen den Thürhüter auf; wie derselbe aber die Thüre öfnete, und den Lätus, den Obersten von der Leibwache erblickte, so ward er ganz bestürzt, und gab dem Pertinax davon unverzüglich Nachricht. Dieser aber bat sie herein zu kommen, und sagte, daß er einen solchen betrübten Zufall längst besorgt hätte. Man erzählt, daß er eine solche Kaltsinnigkeit blicken lassen, daß er so wenig vom Bette aufgestanden, als die Farbe verändert. Endlich redete er mit einem getrosten Muthe und mit einem unerschrockenen Angesicht, den Lätus und Eclectus, welche er für seine Mörder hielte, folgender massen an: Ich habe ein solches Ende bereits seit vielen Jahren alle Nacht erwartet, und da ich von den alten Freunden des vorigen Kaysers noch allein übrig bin, so habe ich mich oft gewundert, daß Commodus mich noch so lange leben lassen. Warum wartet ihr denn noch, den euch aufgetragenen Befehl zu vollziehen, und mich von der Furcht zu befreyen, worin ich seit einer so langen Zeit ohne Aufhören geschwebet. Lätus aber antwortete ihm: Enthalte

Digitized by Google

halte dich solcher Reden, welche dir und deinem vorigen Leben so unanständig sind. Wir sind nicht hergekommen, dich zu tödten, sondern dich und das römische Reich in Freyheit zu setzen. Denn der Tyrann ist gestürzt, und nach Verdienst gestraft, und das Böse, welches er andern zu erweisen gedachte, ist ihm nunmehro selbst wiederfahren. Wir sind hier erschienen, um dir die Herrschaft zu übergeben. Wir wissen, daß du alle Mitglieder des Raths an Tugend, Verstand und Ansehen übertrifst, und daß du von dem ganzen Volke geliebet und geehret wirst. Daher hoffen wir auch, daß unser Vorhaben allen und jeden angenehm seyn, uns selbst aber zum Vortheil und zur Sicherheit gereichen wird. Jedoch Pertinax legte diesem Antrag nicht den geringsten Glauben bey, sondern sagte vielmehr: Warum treibt ihr doch mit einem alten Manne ein Gespötte, und wesfals sucht ihr denjenigen ins Netz zu ziehen, den ihr doch nachher umbringen wollet? Endlich aber versetzte Eclectus: Weil du denn unsern Worten nicht trauen willst, so ließ diese Schrift, denn du kennst die Hand des Commodus. Du wirst daraus abnehmen, was vor einer Gefahr wir entgangen sind, und daß wir es aufrichtig meinen. Wie Pertinax

die

Digitized by Google

die Schrift gelesen hatte, so faßte er ein Vertrauen zu diesen redlichen Männern, welche vorher seine Freunde gewesen waren, und übergab sich ihren Händen, nachdem er vorher noch von dem eigentlichen Zustande der Sachen eine nähere Nachricht eingezogen hatte.

Man hielt hierauf am rathsamsten, sich zu allererst zu dem Kriegsheer zu begeben, und die Gesinnung der Soldaten auszuforschen, wobey Lätus hofte, dieselben wegen seines Amts, wofür sie doch einige Achtung haben müsten, leicht zu gewinnen. Die Gegenwärtigen schlugen sich daher zusammen, und begaben sich ins Lager, da der gröste Theil der Nacht vorbey, und das Fest vorhanden war. Sie schickten einige von ihren Getreuen voraus, welche allenthalben aussprengen musten, daß Commodus mit Tode abgegangen, und Pertinax als sein Nachfolger bereits auf dem Wege nach dem Lager begriffen war. Wie diese Zeitung in der Stadt ruchtbar ward, so gerieth das Volk in eine heftige Bewegung. Alle und jede lieffen wie unsinnige Menschen durch die Stadt, und verkündigten diese Zeitung ihren Freunden, insonderheit aber denjenigen, welche reich waren, und in grossem Ansehen stunden. Denn diese hatten unter der Regierung des Commodus am meisten zu befürchten. Sie verfügten sich alle in die Tempel, und zu den Altären, und ein jeder stattete den Göttern für sich, und für das ihm insonderheit hiedurch wiederfahrne Glück Dank ab. Einige sagten, nun ist der Tyrann aus dem Wege geräumet. Andere scholten

Digitized by Google

ihn für einen Fechtmeister, andere aber belegten ihn mit noch weit ärgern Namen. Was man vorher aus Furcht verschwiegen hatte, das ward nunmehro öffentlich ausgeruffen, da die Furcht aufhörte, und ein jeder Freyheit zu reden hatte. Der gröste Theil des Pöbels begab sich in vollem Lauf ins Lager, weil man noch nicht wuste, ob das Kriegsheer sich der Herrschaft des Pertinax unterwerfen würde, insonderheit da es schien, daß sein Regiment gelinde, und also solchen Soldaten unangenehm seyn dürfte, welche gewohnt waren, unter einem Tyrannen zu dienen, und sich im Rauben und Plündern zu üben. Deswegen eilte fast das ganze Volk ins Lager, um das Kriegsheer zum Gehorsam und zur Ruhe zu bereden. Wie sie daselbst angelangt waren, so brachte Lätus und Eclectus den Pertinax auch ins Lager, und Lätus hielt an das versammlete Kriegsvolk folgende Rede: Commodus, euer Kayser, ist am Schlage gestorben, und es ist niemand Schuld an seinem Tode, als er selbst. Denn ob wir gleich alle ihm dasjenige angerathen haben, was ihm am nützlichsten und dienlichsten war, so hat er doch unsern Rath verworfen, und sich, wie euch allen bekannt ist, mit Essen und Trinken dergestalt überladen, daß er endlich ersticken müssen. Ihm ist nun ein solches Ende bestimmt gewesen. Denn alle Menschen sterben nicht aus einerley Ursachen. Der eine büsset durch diesen, der andre durch jenen

jenen Zufall das Leben ein, ob sie gleich zuletzt alle in dem Stücke mit einander überein kommen, daß sie die Welt verlassen müssen. Nun stellen wir euch, mit Einwilligung des ganzen Volks einen Mann dar, den sein Alter ehrwürdig macht, der in seiner Aufführung untadelhaft und in Kriegssachen erfahren ist, und von dessen Tapferkeit ihr selbst, die ihr alte und versuchte Helden seyd, die schönsten Proben gesehen habt. Andre unter euch haben ihn, was das ihm anvertraut gewesene Regiment der Stadt betrift, aller Ehre und Hochachtung werth geschätzt. Das Schicksal giebt euch also in seiner Person nicht nur einen Kayser, sondern auch einen frommen-Vater, und seine Regierung wird nicht nur euch zum Vergnügen gereichen, die ihr gegenwärtig hier in Kriegsdiensten seyd, sondern auch denen gefallen, die abwesend sind, und an den Ufern der Flüsse liegen, um die Gränzen des Kayserthums zu beschützen, weil ihnen seine grossen und herrlichen Thaten bekannt sind. Nun werden wir uns die Freundschaft der barbarischen Nationen nicht ferner durch Geld erkaufen dürfen, sondern dieselben werden aus Furcht gehorsam seyn, wenn sie sich erinnern, was sie unter der Anführung eines solchen unerschrockenen

Digitized by Google

Helden ehedem gelitten haben. Wie Lätus so weit in seiner Rede gekommen war, so konnte sich das Volk nicht länger halten, sondern rief den Pertinax, da das Kriegesheer annoch zweifelhaft war, zum Kayser aus. Ein jeder nannte ihn mit einem glückwünschenden Zuruf seinen Vater, und das ganze Volk wünschte ihm zu der angetretenen Regierung allen nur zu erdenkenden Segen. Das Kriegsheer folgte endlich diesem Beyspiel, wiewol mit einem ungleichen Eifer, nach. Weil sie aber unbewafnet waren, wie sie insgemein zu Friedenszeiten zu seyn pflegten, und wegen ihrer geringen Anzahl gegen die grosse Menge des Volks nichts ausrichten konnten, so stimmten sie endlich mit dem Volke ein, und riefen den Pertinax gleichfals zum Kayser aus. Sie legten nach der hergebrachten Gewohnheit den Eid der Treue ab, und schmückten sich nicht nur mit Lorbeerkränzen, sondern verrichteten auch mit dem ganzen Volke die gewöhnlichen Opfer.

So bald aber Pertinax unter der Begleitung des Volks und des Kriegsheers in dem Kayserlichen Pallast angelangt war, so fiel er in eine tiefe Schwermuth, und konnte sich der betrübten Gedanken nicht entschlagen. Er schien zwar dem äusserlichen Ansehen nach gutes Muths zu seyn, heimlich aber war er doch wegen des Zustandes, worin sich die Sachen damals befunden, ungemein bekümmert. Die Furcht für seine eigne Person hatte an dieser Betrübniß den wenigsten Antheil, weil er durch Großmuth und Standhaftigkeit oft weit grössere Gefährlichkeiten überwunden. Aber ihm schwebte theils

theils die plötzliche Veränderung der Regierung, theils auch das Ansehen und die hohe Geburt vieler andern Mitglieder des Raths unaufhörlich vor Augen. Er besorgte, daß viele es mit Verdruß ansehen dürften, daß das Regiment von einem so hohen Hause in die Hände eines Mannes gefallen, welcher von einer schlechten und geringen Herkunft war. Denn ob er sich gleich in seinem Leben und Wandel jederzeit unsträflich bezeiget, und durch tapfere Thaten im Kriege einen grossen Ruhm erworben hatte, so war er doch in Absicht auf die Geburt und Herkunft weit geringer als andre. So bald demnach der Tag anbrach, so begab er sich aufs Rathhaus, und wollte durchaus nicht zugeben, daß man das Feuer vor ihm hertrüge, oder ihm sonst einige der Majestät zukommende Ehrenbezeugungen erwiese, bis er die Gedanken des Raths ausgeforschet hatte. Wie ihm bey seiner Ankunft alle Mitglieder des Raths Glück wünschten, und ihn Augustum und Kayser nannten, so entschuldigte er sich, daß er einen solchen Namen nicht annehmen könnte, welcher so vieler Mißgunst unterworfen wäre. Er stellte ihnen sein Alter vor, und bat, daß sie ihn von einer Last befreyen möchten, die ihm zu schwer werden dürfte. Er fügte hinzu, daß viele dieser höchsten Ehre weit würdiger wären, als er, weil sie sich einer höhern Geburt rühmen könnten. Endlich reichte er dem Glabrio die Hand, und bat denselben, daß er sich auf den kayserlichen Thron setzen möchte. Dieser Glabrio war der Allueransehnlichste der Geburt nach zu den damaligen Zeiten. Er konnte seine Abkunft von dem

Aeneas, dem Sohne des Anchises und der Venus, darthun, und hatte überdem bereits dreymal das Consulat verwaltet. Glabrio aber antwortete: Weil du mich unter allen für den geschicktesten und würdigsten hältst, die Regierung zu führen, so übertrage ich dir hiedurch dieselbe wieder, und übergebe dir mit Einstimmung der übrigen Mitglieder des Raths die höchste Gewalt. Wie er hierauf von allen Seiten durch Zwang und freundliche Vorstellungen bestritten ward, so ließ er sich endlich, wiewol ungerne, auf den kayserlichen Thron nieder, und hielt folgende Rede: Da aus der mit allgemeiner Einwilligung mir erwiesenen Ehre, und aus der Bereitwilligkeit, womit ihr mich so vielen andern ansehnlichen Männern vorgezogen, die deutlichsten Merkmale der Redlichkeit und Liebe hervor leuchten, und auch der geringste Schein des Mißtrauens und der Heucheley verbannet ist, so dürften diese beglückten Umstände vielleicht einen andern getroster und munterer machen, eine solche angebotene Ehre anzunehmen, insonderheit, da er sich die Hofnung machen könnte, daß es ihm bey einer so allgemeinen Liebe und Unterstützung nicht schwer fallen würde, der Regierung vorzustehen. Mich aber macht diese Hoheit nicht nur bestürzt und verwirrt, sondern auch

Digitized by Google

auch traurig und niedergeschlagen. Denn es ist schwer etwas zu vollbringen, welches als eine Vergeltung so grosser Wohlthaten könnte angesehen werden. Wenn einer nach empfangenen Wohlthaten dieselben reichlich erstattet, da er doch nur zu einer geringen Vergeltung verpflichtet war, so betrachtet man nicht sowol die Gelegenheit, und das Vermögen, welches einer hat, seine Dankbarkeit zu bezeugen, sondern man beurtheilet ihn nach seinem erkenntlichen Herzen. Wenn dir aber jemand eine grosse Wohlthat erweiset, und du dieselbe nicht hinlänglich vergiltst, so wird man nicht auf den Mangel deines Vermögens sehen, sondern dich für einen Menschen halten, der undankbar ist, und die Wohlthaten nicht zu erkennen weiß. Ich sehe daher leicht voraus, wie schwer es mir fallen wird, mich der Ehre würdig zu machen, die ihr meiner Person erwiesen habt. Denn die Würde besteht nicht darinn, daß man auf den Thron gesetzt wird, sondern daß man solche Thaten verrichte, welche denselben schmücken, und der höchsten Ehre anständig sind. So unangenehm uns das Andenken der vorigen Zeiten ist, so groß ist unsere Hofnung, welche wir von den zukünftigen hegen. Der widrigen Begebenheiten erinnern

nern wir uns beständig, und unser Gedächtniß ist viel zu treu, als daß es dasjenige jemals vergessen sollte, wodurch wir auch nur einmal betrübt und beleidiget worden. Das Andenken der Wohlthaten aber verliert sich leicht, und oft noch in dem Augenblicke, wenn wir derselben geniessen. Die Freyheit erquickt die Menschen lange nicht so sehr, als die Knechtschaft dieselben betrübet. Denn niemand glaubt verpflichtet zu seyn, für die Erlaubniß zu danken, daß er nach seinem eignen Willen leben darf, weil sich solches ein jeder als ein ihm zustehendes Recht zueignet. Wenn man aber jemanden seines Eigenthüms beraubet, so wird er dieses Unrecht nimmer vergessen. Niemand siehet dasjenige als seinen eignen Vortheil an, was dem gemeinen Wesen zum Besten gereichet, und niemand bekümmert sich sonderlich um solche Dinge, welche auf die allgemeine Wohlfahrt abzielen. Wenn aber die besondern Geschäfte und Angelegenheiten, die man ins Werk zu setzen bemühet ist, nicht nach Wunsch ausfallen, so glaubt ein jeder beleidiget zu seyn. Wenn man ferner wegen Geldmangel auf eine nöthige und nützliche Oeconomie bedacht ist, so sehen diejenigen, welche bereits seit langer Zeit unsägliche Schätze zusammen zu scharren, und

sich

sich dadurch zu bereichern gewohnt sind, einen solchen vorsichtigen Fürsten nicht als einen guten Hausvater, sondern als einen grausamen und geitzigen Herrn an, und bedenken nicht, daß niemand solche unmäßige Schätze austheilen könne, wo er sich nicht unzulässiger Mittel bedienet. Derjenige aber, welcher mit Bedacht und nach Maasgebung der Umstände und des Standes Geschenke austheilet, läßt einem jeden nicht nur das Seinige, sondern muntert auch alle andere auf, sparsam zu seyn, und dasjenige zu erhalten, was sie erworben haben. Wenn ihr nun dieses alles erweget, o ihr Väter! so müßt ihr meine Gehülfen seyn, und euch vorstellen, daß das Regiment euch sowol als mir anvertrauet worden. Und da ihr ferner nicht unter einer unumschränkten Gewalt, sondern unter einer Aristokratie leben sollet; so faßt nicht nur selbst einen guten Muth, und hofft das Beste von den künftigen Zeiten, sondern bemühet euch auch, dem ganzen Volke eben dieselben Gedanken einzuprägen. Durch diese Rede verliehe Pertinax dem Rathe gleichsam ein neues Leben, und alle Mitglieder desselben begleiteten ihn mit grossen Ehrenbezeugungen und mit einem glückwünschenden Zuruf in den Tempel des Jupiters und der andern

Götter. Hieselbst verrichtete er die gewöhnlichen Opfer, und begab sich endlich wieder in den kayserlichen Pallast.

Wie das Gerücht dasjenige ausbreitete, was er im Rathe geredet, und dem Volke kund gemacht hatte, so entstund eine allgemeine Freude, weil ein jeder hofte, daß er nicht nur ein kluger und gnädiger Regent, sondern auch ein Vater des Vaterlandes seyn würde. Denn er ertheilte nicht nur dem Kriegsheer unverzüglich Befehl, sich aller Schmachreden gegen das Volk zu enthalten, und niemanden mit Schlägen zu überfallen, sondern er bemühete sich auch aufs äusserste, alles wieder in eine gute Ordnung zu bringen. Er selbst ließ bey allen seinen Verrichtungen Merkmale der Milde und Sanftmuth sehen, und weil er sich vorgenommen hatte, in die Fußstapfen des Kaysers Marcus zu treten, so bemühete er sich, die Freundschaft der grossen Geschlechter durch sanftmüthige Erinnerungen beyzubehalten. Er erwarb sich aber auch die Liebe von dem ganzen Volke, weil er dasselbe von einer harten Tyranney befreyet, und in Ruhe und Sicherheit gesetzet. Kaum hatten die angränzenden Völker, und die entfernten Kriegsheere der Römer und ihrer Bundesgenossen von der sanften und gelinden Regierung des Pertinax Nachricht erhalten, so waren sie willig, ihm göttliche Ehre zu erweisen. Ja die barbarischen Nationen selbst, welche entweder das römische Joch abgeworfen oder einen Aufstand gegen die Regierung erregt hatten, unterwurfen sich willig seiner Herrschaft, und zwar sowol

sowol wegen seiner Tapferkeit, wovon er in den vorhergehenden Kriegen so grosse Proben abgelegt, als wegen seiner Aufrichtigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit. Niemals trat er jemanden mit seinem Willen zu nahe, sondern er erzeigte einem jeden die Ehre, welche demselben nach seinen Verdiensten zukam. Niemals hat man ihn grausam gesehen, und niemals hat er auch nur die geringste Gewalt ausgeübt. Es funden sich von allen Orten Gesandtschaften ein, um den Römern wegen eines so preißwürdigen Regenten Glück zu wünschen. Alle und jede freueten sich, sowol ihres eigenen Vortheils als der Republick wegen, daß sie einen so vortreflichen und milden Regenten erhalten. Aber eben diese herrlichen Eigenschaften, worüber sich alle andre so sehr erfreueten, gereichten den Leibtruppen zum Verdruß. Denn weil dieselben merkten, daß sie dadurch abgehalten wurden, ihre Räubereyen und Gewaltthätigkeiten fortzusetzen, und daß der Kayser sich bemühete, sie in Zucht und einer guten Ordnung zu erhalten, so glaubten sie, daß dieses gelinde und sanftmüthige Regiment, wodurch ihnen die Hände gebunden wurden, ihnen zu einem grossen Schimpf und Hohn gereichte, und beschlossen daher, alles anzuwenden, um sich einer solchen Regierung wieder zu entschlagen. Sie liessen gleich anfangs einigen Ungehorsam blicken, und wollten seinen Befehlen nicht nachleben. Wie er aber kaum einige Monate regieret, und in dieser kurzen Zeit so viele herrliche und nützliche Dinge zu Stande gebracht hatte, daß sich auch das Volk zu einer recht goldenen Zeit Hof-

nung

nung machte, so schien es, als wenn das Schicksal der Welt ein solches Glück mißgönnte. Denn das Glück, welches man sich vorgestellt hatte, ward auf einmal zernichtet, und die herrlichsten Unternehmungen wurden durch seinen Tod gleichsam in der Geburt erstickt, und konnten nicht zur Vollkommenheit gelangen. Unter andern vortreflichen Anstalten verordnete er auch, daß alle ungebauete Aecker in Italien, oder in andern Ländern, demjenigen sollten zugeeignet werden, der dieselben bauen wollte oder könnte, ob sie gleich sonst dem Regenten zugehörten, und derselbe sie als ein Eigenthum hätte behalten können. Er verliehe gleichfals denenjenigen, welche die Aecker bauen wollten, zehn Jahre Freyheit von Auflagen, wie auch den völligen Besitz dieser Ländereyen, und hob alle Ansprachen, die man etwa daran hätte machen können, auf ewig auf. Er verbot, auf die dem Kayser eigenthümlich zustehenden Güter seinen Namen zu setzen, weil dieselben nicht dem Kayser, sondern der Republik zugehörten. Er erließ ferner alle Zölle und Abgaben, welche an den Ufern der Flüsse, bey den Hafen der Städte, und auf den öffentlichen Wegen angelegt waren, und setzte alles wieder in seine vorige Freyheit. Er war auch willens noch mehrere Verfügungen zur Erleichterung der Unterthanen zu veranstalten. Die Angeber und Verläumder trieb er aus der Stadt, und befohl sie zu strafen, wo man sie anträfe, damit niemand durch blosse und ungegründete Beschuldigungen in Gefahr gerathen möchte. Daher versprach sich ein jeder, und insonderheit der römische

Rath

Digitized by Google

Rath die schönsten Zeiten und den beglücktesten Zustand. Denn Pertinax war so bescheiden und demüthig, daß er auch seinem Sohne, welcher beynahe völlig erwachsen war, keine Wohnung auf dem Kayserlichen Pallaste verstatten wollte, sondern derselbe muste in dem Hause bleiben, worin er vorher gewohnet, und nicht nur mit den Kindern andrer Privatpersonen in eine Schule gehen, sondern sich auch in der Pracht und Aufführung nicht von dem übrigen Volke unterscheiden.

Bey einer so glänzenden und fruchtbaren Tugend, und bey einer so ungewöhnlichen Mässigung waren die Leibtruppen einzig und allein mißvergnügt, weil sie wünschten, die vorigen Zeiten wieder hergestellt zu sehen, da es ihnen erlaubt war, ihre Räubereyen und Bosheiten ungescheut auszuüben. Sie faßten daher, wie sie trunken waren, den Entschluß, diesen Kayser umzubringen, der ihnen zur Last war, und einen andern zu erwählen, von dem sie die unter diesem Regenten verlohrne Freyheit, ungestraft zu sündigen, wieder erlangen könnten. Wie demnach alles ruhig war, so begaben sie sich um Mittagszeit ganz rasend mit aufgehobenen Spiessen und entblößten Schwerdtern in grosser Menge gerade nach dem Kayserlichen Pallast. Wie die Schloßwache dieselben erblickte, und wegen ihrer geringen Anzahl, und weil sie unbewafnet war, gegen so viele bewafnete und rasende Menschen nichts ausrichten konnte, so verließ ein jeder den ihm anvertrauten Posten, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Einige von denen,

Digitized by Google

denen, welche dem Kayser am meisten gewogen waren, ertheilten ihm unverzüglich von diesem Aufruhr Nachricht, und riethen ihm, die Flucht zu ergreiffen, und bey dem Volke Schutz zu suchen. Pertinax hielt diesen Rath zwar für nützlich, er wollte aber doch demselben nicht folgen, weil er glaubte, daß es einem Regenten schimpflich, und seinem vorigen Leben unanständig wäre, zu fliehen oder sich zu verbergen. Er faßte daher den Entschluß der Gefahr gerade entgegen zu gehen, und sich öffentlich sehen zu lassen, um das aufgebrachte Kriegsheer durch eine ernstliche Anrede wieder zu besänftigen. Er hofte, dadurch die Soldaten wieder zufrieden zu stellen, und ihre unbesonnene Hitze zu dämpfen. Zu dem Ende trat er aus seinem Zimmer heraus, und gieng zu ihnen hin, und fragte sie um die Ursache einer so schändlichen Empörung. Hierauf suchte er sie zu besänftigen, und hielt, nicht als ein furchtsamer würde gethan haben, den ein so nahe bevorstehendes Unglück fast entseelet, sondern mit einem unerschrockenen Angesicht, und mit einem der Kayserlichen Majestät anständigen Muthe, folgende Rede: Wenn ihr mich tödtet, so verrichtet ihr eine That, die weder an sich rühmlich, noch mir als einem Manne von einem solchen Alter und Ruhme, empfindlich ist. Denn die Menschen müssen doch endlich alle einmal diese Welt verlassen. Aber erweget, ob ihr euch nicht eine unauslöschliche Schmach, und ins künftige eine grosse Gefahr zuziehet, wenn ihr, denen

das

das Leben und die Wohlfahrt eines Kaysers anvertrauet ist, und die ihr für seine Sicherheit sorgen sollet, euren Kayser ermordet, und dadurch eure Hände nicht nur mit bürgerlichen, sondern auch mit Kayserlichen Blute beflecket. Ich weiß nicht, daß ich euch jemals auch nur im geringsten sollte beleidiget haben. Wenn der Tod des Commodus euch zu Herzen gehet, so ist es ja nichts ausserordentliches, daß er gestorben ist, weil er ein Mensch war. Wo ihr aber meynet, daß sein Tod gewaltsam gewesen, so könnt ihr mir diese Missethat nicht zurechnen. Denn es ist euch allen bekannt, daß ich von dieser That eben so wenig Nachricht habe, als jemand von euch. Wenn ihr aber desfalls auf andre einen Verdacht geworfen habt, so müsset ihr mich von dieser Schuld freysprechen. Uebrigens soll euch, ob Commodus gleich gestorben ist, dennoch nichts fehlen, wenn solches nur auf eine rechtmäßige und anständige Art, und nicht durch Gewalt und Raub geschehen kann.

Durch diese Rede des Pertinax schienen einige gerührt zu werden. Ja viele wandten sich bereits um und giengen weg, und zwar weil sie theils die Kayserliche Majestät, theils auch sein hohes Alter verehrten. Die übrigen aber überfielen den Kayser, und ermordeten ihn. Wie sie diese Missethat betrieben hatten und leicht erachten konnten, daß

Digitized by Google

das Volk dadurch in eine grosse Wuth gerathen, und diesen Mord zu rächen suchen würde, so begaben sie sich eiligst wieder ins Lager, und schlossen sich daselbst ein. Sie versahen auch die Thürme mit Wachen, um sich zur Gegenwehr zu setzen, wenn sie von dem Volke sollten angegriffen werden. Ein solches Ende nahm Pertinax, nachdem er sich durch ein unsträfliches Leben, und durch eine so vortrefliche Regierung, wie ich eben angeführt habe, einen unvergänglichen Ruhm erworben hatte.

Wie aber der an dem Kayser begangene Mord unter dem Volke kund ward, so breitete sich eine allgemeine Furcht und eine unsägliche Betrübniß durch die ganze Stadt aus. Die Einwohner liefen wie rasende Menschen umher, und wusten selbst nicht, was sie thaten. Sie suchten sich der Thäter zu bemächtigen, und niemand war vermögend zu sagen, wo man dieselben antreffen, oder wie man sich an denselben rächen sollte. Insonderheit aber gieng dem Rathe dieser Mord sehr zu Herzen, denn derselbe sahe diesen Unfall als ein grosses und allgemeines Unglück an, weil man dadurch eines frommen Vaters und eines tugendhaften Regenten beraubt worden, und weil man befürchten muste, wieder unter die vorige Tyranney, oder ein solches Regiment zu gerathen, als die Leibtruppen wünschten. Nach einigen Tagen legte sich die Unruhe des Volks, weil ein jeder für sich selbst besorgt war. Vornehme Standes-Personen begaben sich auf ihre Lusthäuser, die weit von der Stadt entfernet waren, damit sie nicht, wenn sie gegenwärtig wären, bey der

der Erwählung eines neuen Kaysers in Gefahr gerathen möchten. Wie die Leibtruppen merkten, daß das Volk wieder ruhig geworden war, und daß sich niemand erkühnte, den Mord des Kaysers zu rächen, so blieben sie im Lager, und schlossen dasselbe allenthalben ein. Nachher aber liessen sie einige, welche mit einer starken Stimme begabt waren, auf den Wall treten, und öffentlich ausrufen, daß das Kayserthum zu Kauf wäre. Sie versprachen zugleich demjenigen, der ihnen am meisten bieten würde, das Regiment zu übergeben, und ihn mit bewafneter Hand in den kayserlichen Pallast einzuführen. Die vernünftigsten und ansehnlichsten Mitglieder des Raths, welche von der Tyranney des Commodus noch übrig geblieben waren, wie auch die edelsten und tugendhaftesten aus dem Volke, liessen sich nicht dadurch bewegen, weil sie sich für Geld keine so schändliche Herrschaft erkaufen wollten. Endlich machte man diesen Antrag einem Manne, Namens Julianus kund, welcher vor kurzer Zeit Consul gewesen war, und für einen sehr reichen Mann gehalten ward. Derselbe saß eben bey der Abendmahlzeit, und füllte sich mit Speisen und Getränken an, wie er denn wegen seines unordentlichen und wohllüstigen Lebens allenthalben bekannt war. Er bezeugte zwar im Anfange keine Lust, diese Würde an sich zu bringen, zuletzt aber ließ er sich doch von seiner Gemahlin und Tochter, wie auch von andern Schmarutzern überreden, sich wegen des Kayserthums in einen Handel einzulassen. Er stund also unverzüglich von der Tafel auf, und eilte nach dem Lager, um

Digitized by Google

von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Sache eine nähere Nachricht einzuziehen. Seine Anhänger gaben ihm noch auf dem Wege den Rath, das Regiment nicht fahren zu lassen, weil er so viele Mittel hätte, daß es ihm niemand in diesem Stükke gleich thun könnte, wenn auch andre darauf bieten wollten. Wie er bey dem Walle angelangt war, so schrie er, daß er alles geben wollte, was man verlangte, weil er grosse Mittel besässe, und einen grossen Schatz an Gold und Silber in seinem Hause liegen hätte. Zu eben derselben Zeit stellte sich auch Sulpitianus ein, welcher gleichfals Consul gewesen, nun aber Gouverneur der Stadt war, und des vorigen Kaysers Schwester zur Ehe hatte. Dieser suchte die kayserliche Würde gleichfals für Geld an sich zu bringen. Die Leibtruppen aber wollten sich mit ihm nicht einlassen, weil sie besorgten, daß darunter eine List verborgen seyn, und er, als ein Anverwandter des Pertinax suchen möchte, den Tod dieses Kaysers zu rächen. Sie zogen ihm also den Julianus vor, und brachten denselben vermittelst einer von dem Walle hernieder gelassenen Leiter, ins Lager. Die Thore selbst aber wollten sie ihm doch nicht eher öfnen, bis er sich erklärt hatte, was er ihnen eigentlich geben wollte. Wie dieses geschehen war, so liessen sie ihn herein kommen. Julianus versprach ihnen, das Andenken des Commodus zu erneuren, seine Bilder und Ehrensäulen, welche der Rath niedergerissen, vom neuen aufrichten zu lassen, und ihnen alle diejenigen Freyheiten wieder zu geben, welche sie unter diesem Kayser genossen hatten. Er

machte

machte sich auch anheischig, den Soldaten so viel Geld auszutheilen, als ein jeder von ihnen sonst weder begehren, noch jemals zu erlangen hoffen könnte, und zwar ohne den geringsten Verzug, weil der Schatz in seinem Hause bereit läge. Dadurch liessen sich die Leibtruppen überreden, und riefen ihn, in dieser Hofnung, zum Kayser aus. Sie beehrten ihn auch mit dem Namen des Commodus, und fügten demselben seinen eigenen Namen bey. Hierauf richteten sie ihr Feldzeichen mit seinem Bildnisse auf, und machten alle Anstalten, ihn mit einer feyerlichen Procession in den kayserlichen Pallast einzuführen. Nachdem Julianus also die gewöhnlichen Opfer im Lager verrichtet hatte, so gieng er in die Stadt, und ward von einer grössern Anzahl Soldaten, als sonst gewöhnlich war, begleitet. Denn weil er sich des Regiments mit Gewalt angemasset, und dasselbe auf eine schändliche Art gegen den Willen des Volks erkauft hatte; so besorgte er nicht unbillig, von dem Pöbel angegriffen zu werden. Die Truppen hatten auch aus eben derselben Ursache ihre ganze Rüstung angelegt, und schlossen sich fest an einander, um sich unverzüglich, wenn es die Noth erfordern sollte, zur Gegenwehr zu setzen. In der Mitte aber führten sie ihren Kayser. Sie bedeckten sein Haupt mit ihren Schilden und Spiessen, damit er keinen Schaden nehmen möchte, wenn das Volk etwa von den Dächern der Häuser Steine, oder dergleichen herunter werfen sollte. Auf solche Art führten sie ihn ungehindert in den kayserlichen Pallast, weil sich keiner aus dem Volke erkühnte, ih-

Digitized by Google

nen Widerstand zu thun. Man bemerkte bloß, daß Julianus wider die sonst übliche Gewohnheit keinen einzigen Glückwunsch erhielt, sondern das Volk stund von ferne, und fluchte ihm, weil er das Kayserthum für Geld an sich gebracht hatte. Von dieser Zeit an ward die Kriegszucht im Grunde geschwächt, und zernichtet, und ein unersättlicher und schändlicher Geldgeitz, womit das Kriegsvolk behaftet ward, verursachte, daß die kayserliche Hoheit in Verachtung gerieth. Denn weil niemand den an dem vorigen Kayser begangenen Mord zu rächen, und die schmälige Verkaufung des Kayserthums zu hindern suchte, so ward dadurch der Grund zu der Unordnung der Soldaten gelegt, und ihr Geldgeitz nahm, wie die Verachtung der kayserlichen Majestät, täglich zu.

Sobald Julianus zur Regierung gelangt war, so ergab er sich der Wohllust und der Trunkenheit, die öffentlichen Angelegenheiten aber versäumte er gänzlich, und führte ein liederliches und unordentliches Leben. Er betrog auch das Kriegsheer, weil er dasjenige nicht halten konnte, was er versprochen hatte. Denn er besaß lange nicht so viele Mittel, als er vorgegeben, und die Schatzkammer war durch die Verschwendung und schlechte Haushaltung des Commodus völlig ausgeleeret. Daher wurden die Soldaten kaltsinnig, weil sie merkten, daß ihnen ihre Hofnung fehl geschlagen war. Wie die Einwohner der Stadt dieses merkten, so verachteten sie den Kayser ohne Scheu. Sie belegten ihn mit den schimpflichsten Scheltworten,

ten, wenn er vor ihnen vorbey gieng, und rückten ihm seine Wohllust und sein schändliches Leben mit den bittersten Ausdrücken vor. Ja sie verfluchten ihn so gar auf öffentlichen Schauplätzen, und wünschten, daß Niger, ihr Beschützer und Erlöser gegenwärtig seyn, und dieser Schmach ein Ende machen möchte. Dieser Niger war ehedem Consul gewesen, und bekleidete nun die Statthalterschaft in Syrien, welches Amt damals eines von den ansehnlichsten und wichtigsten war. Denn die Macht dieses Statthalters erstreckte sich auch über die Phönicier, und über alle andere Lande bis an den Fluß Euphrat. Er selbst hatte bereits ein ziemliches Alter erreicht, und sich durch viele uud grosse Verrichtungen den Ruhm der Fähigkeit und Redlichkeit erworben. Und weil man überdem wuste, daß er sich bemühete, in allen Stücken in die Fußstapfen des Pertinax zu treten, so war das Vertrauen, welches die Römer auf ihn gesetzt hatten, desto grösser. Man redete daher in allen Gesellschaften von ihm mit grosser Ehrerbietung, ob er gleich abwesend war. Julianus aber ward von allen, seiner Gegenwart ungeachtet, verspottet. Wie Niger von der Zuneigung des römischen Volks Nachricht erhielt, so fieng er an, sich zu dem Regimente Hofnung zu machen, insonderheit, da er hörte, daß das Kriegsheer auch mit dem Julianus mißvergnügt war, und ihn der Regierung unwürdig achtete, weil er sein Versprechen nicht gehalten hatte. Er schickte deswegen zuerst die vornehmsten Officiers und Soldaten aus, und ließ durch dieselben die Zeitungen und Nachrichten

ausbreiten, welche er von Rom erhalten hatte. Dadurch hofte er sich die meisten verbindlich zu machen, insonderheit, wenn dieselben hören würden, daß er sich des Regiments nicht durch List zu bemächtigen suchte, sondern daß er von den Römern zu Hülfe gerufen worden. Diese Vermuthung traf auch wirklich ein. Denn es eilten alle und jede unverzüglich zu ihm, und baten ihn inständigst, daß er doch die Regierung übernehmen möchte. Die syrische Nation ist sonst sehr unbeständig, und der Veränderung ergeben. Den Niger aber liebten die Syrer, weil seine Herrschaft gelinde war, und er dieselben durch verschiedene Schauspiele zu vergnügen suchte. Denn sie sind von Natur dazu geneigt, insonderheit aber lieben die Einwohner der reichen und grossen Stadt Antiochia die Schauspiele, und bringen das ganze Jahr sowol in der Stadt als in den Vorstädten mit allerhand Lustbarkeiten und andern Freudenbezeugungen zu. Und daher ward Niger ungemein von ihnen geliebet, weil er ihnen stets solche Veränderungen zu verschaffen bemühet war.

Da er also an ihrer guten Gesinnung gegen ihn zu zweifeln nicht Ursache hatte, so ließ er an einem dazu bestimmten Tage das Kriegsheer zusammenrufen, und wie das Volk sich gleichfalls eingestellet, so stieg er auf einen zu dem Ende aufgerichteten hohen Stuhl, und hielt folgende Rede: Es ist euch allen zur Gnüge bekannt, wie sanftmüthig und behutsam ich mich jederzeit bey

den

den wichtigsten Sachen aufgeführet. Ich würde mich daher niemals erkühnt haben, diese Rede an euch zu halten, wenn mich ein eitler Trieb, oder eine übel gegründete Hofnung dazu veranlasset. Aber das römische Volk ruft mich zu Hülfe, und flehet mich auf das inständigste an, einem so alten und berühmten Reiche zu Hülfe zu eilen, damit dasselbe nicht völlig möge unter die Füsse getreten werden. Man wagt gewiß viel, wenn man ohne alle dazu gegebene Ursache und Gelegenheit zu einem solchen Vorhaben schreitet. Aber es ist auch unverantwortlich, ja es ist einer Verrätherey nicht unähnlich, wenn man einem Mitbürger, der darum bittet, seinen Beystand versagt. Ich habe euch deswegen zusammen kommen lassen, um eure Meynung zu vernehmen, wozu ich mich bey diesen Umständen entschliessen soll. Denn ich habe mir vor genommen, mich bey diesem Vorhaben eures Raths zu bedienen. Wenn dasselbe glücklich ausfällt, so wird solches so wol euch als mir zum Ruhm gereichen. Die Hofnung, welche wir von einem erwünschten Ausgang dieser Sache fassen können, ist nicht geringe. Denn wir werden von dem römischen Volke zu Hülfe gerufen, welchem die Götter die

Herrschaft über die ganze Welt verliehen, und welches grosse Reich gegenwärtig wankt, und auf schwachen Füssen stehet. Wir aber haben einen sichern Grund, worauf wir bauen können, weil wir von dem Volke zu Hülfe gerufen werden, und sich niemand erkühnet, uns Wiederstand zu thun. Denn die Nachrichten, welche wir von Rom erhalten, versichern einmüthig, daß die Soldaten selbst, von denen Julianus das Kayserthum erkauft, demselben nicht mehr treu sind, weil er sein Versprechen nicht gehalten. Ich ersuche euch daher, mir eure Gedanken zu eröfnen. Wie er diese Rede gehalten hatte, so ward er so wol von dem Kriegsheer, als von dem versammleten Volke zum Kayser ausgerufen. Man legte ihm ein Purpurkleid, und andre Kayserliche Kleider an, welche man in der Eile und an diesem Orte anschaffen konnte, man ließ ihm auch das Feuer vortragen, und begleitete ihn zuerst in die Tempel zu Antiochia, nachher aber auch in seinen eigenen Pallast, welcher nicht mehr als ein Privathaus, sondern als ein Kayserliches Schloß angesehen, und mit verschiedenen Zierrathen, wie auch mit allerhand der Majestät gebührenden Zeichen ausgeschmückt ward. Niger empfund darüber eine nicht geringe Freude, und glaubte den Thron bereits sicher zu besitzen, weil er so wol das römische Volk auf seiner Seite hatte, als auch der Gewogenheit seines Kriegsheers und der Einwohner zu Antiochien versichert war. Wie

Digitized by Google

diese Begebenheit an andern Orten kund ward, so fertigten alle Völker, welche das feste Land gegen Europa bewohnen, Gesandten nach Antiochia an den Niger, als ihren rechtmäßigen Kayser, ab. Eben dasselbe thaten auch die Könige und Statthalter an der andern Seite des Euphrats und Tigris, und liessen ihm nicht nur zu dieser Würde Glück wünschen, sondern ihn auch ihres Beystandes versichern, wenn er desselben sollte benöthiget seyn. Niger theilte grosse Geschenke unter die Gesandten aus, und dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit. Er fügte aber auch zugleich hinzu, daß er keiner fremden Hülfe bedürfe, weil seine Angelegenheiten bereits auf einen so guten Fuß gesetzt wären, daß er sich ohne Blutvergiessen ruhig auf dem Thron würde erhalten können. Weil er aber durch diese Hofnung ganz eingenommen und aufgeblasen war, so versäumte er die wichtigsten Dinge. Seine einzige Sorge gieng dahin, die Einwohner von Antiochia durch allerhand Lustbarkeiten zu vergnügen; an Rom aber gedachte er gar nicht, womit er sich doch am meisten hätte beschäftigen sollen. Er bemühete sich auch nicht, die illyrischen Truppen zu gewinnen, und ihnen von seiner Erhöhung Nachricht zu geben, welches zu seiner Sicherheit und Erhaltung unumgänglich nöthig war, und ohne den geringsten Verzug gleich hätte geschehen sollen. Er bildete sich aber ein, daß diese Völker auf die erste erhaltene Nachricht von seiner Erhebung sich so wol mit den Einwohnern zu Rom, als mit denen im Orient befindlichen Truppen vereinigen würden.

Digitized by Google

Wie er sich noch mit dieser eiteln und ungegründeten Hofnung schmeichelte, so breitete sich das Gerücht von dieser Veränderung in Pannonien, Illyrien und bey denen Truppen aus, welche an den Ufern der Donau und des Rheins vertheilt waren, um die Gränzen des römischen Reichs gegen die an der andern Seite wohnenden barbarischen Nationen zu beschützen. Diese Truppen, welche alle unter einem Befehlshaber stunden, wurden damals von dem Severus commandirt, der von Geburt ein Afrikaner, und noch in allen seinen Verrichtungen ungemein eifrig und hitzig, und dabey einer so harten und strengen Lebensart gewohnt war, daß er auch durch die grösten Beschwerlichkeiten nicht konnte abgemattet oder ermüdet werden. Wie dieser Severus, dem es niemals so wenig an neuen Anschlägen, als an Muth und Tapferkeit fehlte, dieselben ins Werk zu setzen, von allen erfuhr, daß das römische Reich wankte, und gleichsam einem jeden Preiß gegeben war, und daß der eine, welcher sich des Regiments angemaßt hatte, nachläßig und wohllüstig, der andere aber zu öffentlichen Verrichtungen unbequem war, so verachtete er sie beyde. Insonderheit aber ward er durch einige Träume und Nachterscheinungen aufgemuntert, sein Glück zu versuchen, weil ihm dieselben Hofnung gaben, daß er zu einer hohen Ehrenstelle gelangen würde. Hiezu kamen noch einige Orakel, welche eben dieses zu bestätigen schienen, und welche glaubwürdig werden, wenn der Ausfall dieselben bekräftiget. Die meisten von diesen Vorbedeutungen und Wahrsagungen hat er

selbst

selbst in seinem eignen Leben aufgezeichnet, und in öffentlichen Gemählden vorstellen lassen. Ich kann nicht umhin, den letzten und wichtigsten Traum anzuführen, weil derselbe ihn unter allen am meisten zu seinen Unternehmungen scheint aufgemuntert zu haben. Wie die Nachricht anlangte, daß Pertinax die Regierung angetreten, und Severus, nach verrichteten Opfern und abgelegtem Eid der Treue, wieder nach Hause gekommen war, so fiel er des Abends in einen tiefen Schlaf, und hatte einen sehr bedenklichen Traum. Er erblickte ein schönes und muthiges Pferd, welches mit einem kayserlichen Schmuck gezieret war, und den Pertinax durch den so genannten heiligen Weg mitten durch Rom trug. Wie das Pferd aber bey dem Markte, oder an dem Orte anlangte, wo das Volk, wie die völlige Freyheit noch in Rom blühete, seine Zusammenkünfte und Versammlungen zu halten pflegte, um wegen öffentlicher Angelegenheiten zu rathschlagen, so schlug das Pferd den Pertinax auf die Erde, und unterwarf sich dem Severus, welcher nahe dabey stund, der nicht nur von dem Pferde hierauf aufs Markt getragen, sondern auch von allen und jeden mit Ehrfurcht und Bewunderung angesehen ward. Die Abbildung dieses Traums ist

noch

noch an diesem Orte in Erz vorgestellt zu sehen. Dadurch ward Severus in seinem Vorhaben gestärkt, und sahe sich als denjenigen an, welcher durch die Vorsehung der Götter zum Regimente bestimmt sey. Er bemühete sich daher von der Gesinnung des Kriegsvolks gegen ihn, eine genaue Nachricht einzuziehen. Vor allen Dingen aber suchte er sich die Anführer und die vornehmsten Soldaten verbindlich zu machen. Er redete mit ihnen von dem römischen Reiche, und stellte ihnen den elenden Zustand desselben vor, indem es gleichsam einem jeden Preiß gegeben, und niemand vorhanden sey, welcher dasselbe mit dem gehörigen Ansehen regieren könnte. Er mahlte zugleich die Untreue der römischen Leibtruppen mit den gehäßigsten Farben ab, weil sie ihre Hände mit Blut befleckt, und den Eid der Treue gebrochen hätten. Er fügte hinzu, daß es nothwendig sey, den an dem Pertinax begangenen Mord zu rächen. Dieses aber sagte er deswegen, weil er wuste, daß der Name dieses Kaysers, den illyrischen Truppen annoch sehr angenehm war. Denn sie hatten unter seiner Anführung, noch bey Lebzeiten des Marcus Antonius viele Siege über die Deutschen erfochten, und wie Pertinax Statthalter in Illyrien war, nicht nur in allen Feldschlachten die grösten Proben einer heldenmüthigen Tapferkeit von ihm gesehen, sondern auch in seiner Regierung nichts als Sanftmuth und Freundlichkeit bey ihm wahrgenommen. Desfals verehrten sie sein Andenken, und konnten die an ihm ausgeübte Gewalt niemals vergessen. Severus bediente sich dieser Gelegen-

heit,

heit, und es war ihm daher um so viel leichter, sie in allen Stücken zu seinem Willen zu bereden. Er stellte sich, als wenn er für seine Person keine Lust zum Regiment hätte, noch die höchste Gewalt verlangte, sondern, daß er den Tod des ermordeten Kaysers zu rächen suchte. Die Illyrier merkten seine Absicht nicht. Denn ob sie gleich stark und groß von Leibe, und also zum Kriege sehr geschickt sind, so fehlt es ihnen doch an einer scharfen Einsicht, und sie merken es nicht leicht, wenn sie jemand zu berücken oder ins Netz zu ziehen gedenket. Sie legten also dem Vorgeben des Severus völligen Glauben bey, und verpflichteten sich, nicht nur ihm in allen Stücken Folge zu leisten, sondern sie riefen ihn auch zum Kayser aus, und baten ihn, daß er die Regierung antreten möchte. Severus aber hielt für rathsam, auch die Gemüther der Pannonier auszuforschen, und an die Statthalter der umliegenden Provinzen, welche unter der römischen Herrschaft stunden, unverzüglich einige Abgeordnete abzufertigen, und sich dieselben durch Geschenke und grosse Verheissungen verbindlich zu machen. Hierbey kam ihm die Gabe, sich zu verstellen, und die Leute zu überreden, daß er ihnen gewogen wäre, welche er vor allen andern Menschen voraus hatte, ungemein zu statten. Um seinen Endzweck desto eher zu erreichen, trug er kein Bedenken, falsche Eidschwüre zu thun, und die Wahrheit aufzuopfern, wenn es sein Nutzen erforderte, wodurch er es endlich dahin brachte, daß seine Worte und Gedanken niemals mit einander übereinstimmten.

Nach-

Nachdem er also durch seine abgelassenen Briefe und Gesandschaften die mächtigsten und ansehnlichsten in Illyrien gewonnen hatte, so brachte er ein grosses Kriegsheer auf die Beine, und ließ sich Pertinax anstatt Severus nennen, weil er wuste, daß dieser Name nicht nur den Illyriern, sondern auch dem römischen Volke sehr angenehm war. Endlich ließ er die Soldaten und das Volk auf dem Felde zusammen kommen, und wie sie sich alle versammlet hatten, so stieg er auf den vor ihm zubereiteten Stuhl, und hielt folgende Rede: Ihr habt von eurer Treue, von eurer Ehrfurcht gegen die Götter, welche ihr verehret, und von eurem Gehorsam gegen den Kayser dadurch ein unwiedersprechliches Zeugniß abgelegt, daß ihr euren Abscheu für die Missethat zu erkennen gegeben, welche die römischen Leibtruppen, die mehr zu Pracht als zum Nutzen unterhalten werden, vor kurtzer Zeit ausgeübt. Und nun wünsche ich nichts mehr, (denn ihr wisset, mit welchem Eifer ich jederzeit die Befehle der Regenten erfüllet) als dasjenige ins Werk zu setzen, was ihr verlanget, und was euch auf dem Herzen liegt, nämlich nicht zu verstatten, daß das römische Reich, welches vor undenklichen Zeiten her allemal in einem so grossen Ansehen gewesen, und von den vorigen Kaysern mit einem unsterblichen Ruhme regieret worden, einer solchen Schmach und Verach-

Verachtung unterworffen werde. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der Ruhm des römischen Staats etwas gelitten, da die Herrschaft in die Hände des Commodus fiel, welcher wegen seiner Jugend, zu allerhand Ausschweifungen geneigt war, aber diese Fehler wurden durch seine hohe Geburt und durch das Andencken seines Vaters einigermassen wieder bedecket. Ja seine Unordnungen reitzten die Römer mehr zum Mitleiden, als zum Zorn, weil die meisten Thorheiten, die er begieng, nicht so wol ihm selbst, als vielmehr, seinen bösen Rathgebern und Bedienten, zuzuschreiben waren. Endlich aber ward nach dessen Tode dem ehrwürdigen Greiß die Regierung übertragen, dessen heiliges Bild uns annoch beständig vor Augen schwebet, und dessen Tugend und Tapferkeit unserm Gemüthe aufs festeste eingeprägt ist. Ein solcher Regent aber war den Leibtruppen unerträglich, und desfals befleckten sie nicht nur ihre Hände mit dem Blute eines so vortreflichen Herrn, sondern sie haben nachher das Kayserthum so gar an einen andern Mann auf eine unerhörte, und überaus schändliche Art verkauft. Jedoch dieser Mann hat sich dadurch, wie ihr gehöret habt, bey dem Volke verhaßt gemacht, und

auch nachher seine Liebe bey dem Kriegsheer verlohren, weil er dasselbe betrogen. Gesetzt aber, daß die Leibtruppen ihn ja noch beschützen wollten, so sind sie doch so wenig an der Zahl, als an der Tapferkeit mit euch zu vergleichen, denn ihr seyd im Kriege geübt. Ihr seyd gewohnt, mit harten und barbarischen Völkern zu streiten, die Beschwerlichkeiten des Krieges zu ertragen, Kälte und Hitze auszustehen, über gefrorne Flüsse zu setzen, das aus der Erde gegrabene Wasser zu trinken, und wilde Thiere zu verfolgen, ja ihr seyd zum Kriege gebohren, und durch die lange Uebung so abgehärtet, daß keiner, wenn auch jemand so kühn seyn sollte, sich zur Gegenwehr zu setzen, euch zu widerstehen vermögend ist. Einen Kriegsmann muß man nach seiner Arbeit und nach seinen verrichteten Thaten, nicht aber nach der Wohllust und nach einer weibischen Aufführung beurtheilen. In der letztern sind die Leibtruppen aufgewachsen, und dadurch so entkräftet, daß sie kaum eure Stimme anhören, geschweige denn sich mit euch in einen Streit einlassen können. Die syrische Macht ist eben so wenig vermögend, uns eine Furcht einzujagen. Denn das dorten befindliche Kriegsheer hat sich bisher noch nicht getrauet,

eine

Digitized by Google

eine Bewegung zu machen, oder gegen Rom anzurücken; sondern es ist an dem Orte, wo es sich gegenwärtig aufhält, geblieben, und hat es für ein Glück angesehen, daß es sich eine kurze Zeit an den Schauspielen belustigen können, ohne von andern angefochten zu werden. Die Syrer sind übrigens von Natur nur zum Scherz, und zu allerhand Lustbarkeiten aufgelegt, und die Einwohner von Antiochia, sollen dem Niger einzig und allein, wie man sagt, treu ergeben seyn. Die andern angränzenden Völker und Städte haben sich nur zum Schein seiner Herrschaft unterworfen, weil sie noch niemanden wahrnehmen, der zum Regiment recht geschickt ist, und demselben mit Ruhm vorstehen kann. Sobald sie aber nur hören werden, daß die illyrischen Truppen sich einen Kayser erwählet, und sobald unser Name nur dorten erschallen wird, welcher ihnen längst bekannt ist, weil wir vorher in Syrien das Commando geführt, so werden sie sich nicht erkühnen, mich einer Feigheit und Untüchtigkeit zu beschuldigen, noch an eurer Tapferkeit zweifeln, insonderheit, da sie euch so wenig an Grösse des Leibes, als an der Uebung im Kriege, und an der Tapferkeit gleich sind. Laßt uns demnach eilen, um vor ihnen nach Rom zu

Digitized by Google

kommen, wo der kayserliche Sitz ist. Wenn wir daselbst werden angelangt seyn, so wird uns alles zufallen. Die Antwort des Orakels bestärkt unser Vorhaben nicht nur, sondern das Vertrauen, welches wir auf unsre eignen Kräfte, und auf unsre siegreichen Waffen setzen müssen, giebt uns davon gleichfals die stärkste Versicherung. Wie Severus diese Rede gehalten hatte, so wünschte ihm das Kriegsheer zu der angetretenen Regierung Glück. Man legte ihm die Namen Augustus und Pertinax bey, und ein jeder versprach, ihm in allen Stücken willigst Folge zu leisten, und ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen. Severus glaubte, daß er nicht die geringste Zeit mehr zu verlieren hätte, wenn er sein Vorhaben glücklich hinausführen wollte. Er befohl daher dem Kriegsvolke, sich so gut und schleunig, als es die Zeit und Umstände nur immer erlauben wollten, zu bewafnen, und kündigte den Soldaten an, daß er den Entschluß gefaßt hätte, unverzüglich gegen Rom anzurücken. Er theilte unter das Kriegsheer Proviant und Geld aus, und setzte den Marsch, so schnell fort, als es nur immer möglich war. Er hielt sich an keinem Orte auf, und verstattete den Soldaten keine Rasttäge, als wenn es unumgänglich nöthig war. Er selbst theilte alle Beschwerlichkeiten mit ihnen. Er bediente sich eines gemeinen und schlechten Zelts, und ließ sich mit der geringen Kost begnügen, welche ein jeder Kriegsmann zu speisen pflegte. Er ließ auch nicht

das

Digitized by Google

das geringste Zeichen einer kayserlichen Pracht von sich blicken, und machte sich die Hertzen des Kriegsheers dadurch sehr verbindlich. Die Soldaten ehreten ihn, und sahen ihn, nicht nur als denjenigen an, welcher Arbeit und Mühe mit ihnen theilte, sondern sie hielten ihn auch für einen vortreflichen Anführer, der ihnen in diesem Stücke mit seinem eigenen Beyspiel vorgieng, und waren daher willig, alles zu thun, was er ihnen auflegte. Nachdem er Pannonien durchgezogen, so langte er bey den italienischen Gebürgen an, und kam also dem Gerüchte zuvor, indem man ihn sahe, ehe man gehöret hatte, daß er kommen würde. Die Ankunft eines so ansehnlichen Kriegsheers setzte alle italienische Städte in Furcht und Schrecken. Denn die Einwohner in Italien hatten schon seit langer Zeit die Waffen abgelegt, und eines sichern Friedens genossen, und waren lediglich mit ihrem Ackerbau beschäftiget. So lange zu Rom annoch die Freyheit herrschte, und die Feldherrn von dem Rathe und dem Volke bestellt wurden, so lange trugen die Italiener stets die Waffen in den Händen, um sich die Herrschaft über andere Nationen sowol zu Wasser als zu Lande zu erwerben. Denn es war kein Theil der Welt, wohin sich nicht ihre Macht erstreckte. Wie aber Augustus zur Regiegierung gelangte, so befreyete er die Italiener von Kriegsdiensten, und nahm ihnen das Gewehr ab. Er bediente sich an ihrer statt fremder Truppen, die er um einen gewissen Sold unterhielt, um das Kayserthum zu beschützen. An statt der Mauren aber suchte er die Gräntzen des römischen Staats

Digitized by Google

durch grosse Flüsse, durch tiefe Graben, durch Berge, Wüsten, und solche Oerter, wohin man nicht leicht kommen konnte, in Sicherheit zu setzen. Wie also die Italiener hörten, daß Severus mit einer solchen Kriegesmacht angelanget sey, so geriethen sie darüber, als über eine ganz ungewöhnliche Begebenheit in eine grosse Furcht. Niemand erkühnte sich Widerstand zu thun, oder im geringsten zu widersetzen, sondern eine jede Stadt gieng ihm mit Lorbeerkränzen entgegen, und öfnete ihm ihre Thore. Er selbst hielt sich in einem jeden Orte so lange auf, bis er die Opfer verrichtet, und mit dem Volke geredet hatte, und rückte nachher immer weiter auf Rom zu. Wie Julianus hiervon Nachricht erhielt, so ward er ganz ausser sich gesetzt, und zwar um so vielmehr, weil man ihm von der Macht und Menge der illyrischen Truppen eine so fürchterliche Vorstellung machte. Er hatte auch billig Ursache bange zu seyn, denn auf das römische Volk konnte er sich nicht verlassen, weil er bey demselben verhaßt war, und eben so wenig konnte er sich die Treue der Leibtruppen versprechen, weil er dieselben betrogen hatte. Er scharrte daher in der Geschwindigkeit so viel Geld zusammen, als er nur sowol aus seinen eignen Mitteln, als auch durch Beyhülfe seiner Freunde herbey schaffen konnte, und nahm dazu, was er in der Schatzkammer und in den Tempeln antraf, um solches unter die Truppen auszutheilen, und sich dieselben dadurch verbindlich zu machen. Wie viel er ihnen aber auch gab, so hatte dasselbe doch nicht die geringste Wirkung, weil die Soldaten solches nicht als ein Geschenk,

son-

Digitized by Google

sondern, als die Bezahlung der Schuld ansahen, welche sie an ihn zu fordern hatten. Seine Freunde gaben ihn bey diesen Umständen den Rath, ein Kriegsheer auf die Beine zu bringen, und damit die engen Pässe der Alpen zu besetzen. Die Alpen sind hohe Berge, und viel höher als diejenigen, welche in unsern Landen befindlich sind. Sie dehnen sich aus wie eine Mauer, und umgeben Italien. Sie sind ausser andern Vorzügen, welche die Natur dem Lande zum Vortheil und zur Vertheidigung verliehen, eine Vormauer von Italien, und erstrecken sich von Norden bis an das Mittelländische Meer. Julianus aber wollte es nicht wagen, die Stadt zu verlassen, sondern er bat bloß die Soldaten, daß sie sich zu seiner Vertheidigung bewafnen, und ausserhalb der Stadt einige Graben und Schanzen aufwerfen möchten. Alle seine Kriegsanstalten erstreckten sich demnach nur allein auf die Stadt. Die Elephanten, welche er sonst nur zur Pracht zu unterhalten pflegte, lies er üben, daß sie auch konnten beritten werden, weil er meinte, daß die feindliche Reuterey über den Anblick eines so grossen und vorher nie gesehenen Thieres erschrecken sollte. Die ganze Stadt gerieth daher in Bewegung, und allenthalben wurden Zurüstungen und Anstalten zum Kriege gemacht.

Wie aber die Truppen des Julianus annoch zögerten, und sich mit der Zubereitung zum Kriege beschäftigten, so erhielt man von der Ankunft des Severus Nachricht. Severus hatte einen grossen Theil seiner Kriegsmacht Truppenweise aus-

 geschickt,

geschickt, und ihnen befohlen, sich heimlich in die Stadt einzuschleichen. Diese theilten sich daher noch mehr von einander, und kamen durch verschiedene Wege des Nachts glücklich in Rom an. Sie hatten ihr Gewehr verborgen, und einige waren wie Bürger gekleidet, andre aber hatten von den Bauern ihre Tracht entlehnet. Julianus aber verharrete in seiner gewöhnlichen Unachtsamkeit, und wuste nicht, daß sie sich in der Stadt aufhielten. Wie aber die Ankunft der fremden Truppen unter dem Volke ruchtbar ward, so breitete sich eine allgemeine Furcht durch die ganze Stadt aus; und weil sich ein jeder für die Macht des Severus fürchtete, so stellte man sich, als wenn man seine Partey unverzüglich ergreiffen wollte, heimlich aber war man auf den Julianus und Niger erbittert, und zwar, weil jener so feig, und dieser so nachläßig war. Im Gegentheil konnte man sich doch auch nicht genug über den Fleiß und die Geschicklichkeit des Severus wundern. Julianus, welcher bey diesen Umständen nicht wuste, wozu er sich entschliessen sollte, ließ den Rath zusammen kommen, und fertigte Briefe an den Severus ab, worin er ihm einen Vergleich anbot, und zugleich versprach, ihn zum Mitregenten aufzunehmen. Die Mitglieder des Raths stellten sich zwar, als wenn sie diesen Vorschlag billigten, sie traten aber gleich darauf völlig auf die Seite des Severus, da sie die Feigheit und Verzweiflung des Julianus wahrnahmen. Nach einigen Tagen, wie sie hörten, daß Severus sich bereits der Stadt näherte, begegneten sie dem Julianus mit der äussersten

Verach-

Digitized by Google

Verachtung, und versammleten sich auf Befehl der Bürgermeister auf dem Rathhause, welche sich der Regierung, so oft dieselbe wanket, anzunehmen pflegen. Wie sie zusammen gekommen waren, so berathschlagten sie, welche Partey man ergreiffen wollte. Inzwischen hielt sich Julianus in dem kayserlichen Pallast auf. Daselbst beweinte er sein Unglück, und flehete wehmüthigst, daß man ihm erlauben möchte, das Regiment nieder zu legen, und solches dem Severus zu übertragen. Wie der Rath die Verzweiflung des Julianus erfuhr, und zugleich Nachricht erhielt, daß er von den Leibtruppen, aus Furcht vor dem Severus verlassen worden, so verurtheilten sie ihn zum Tode, und hielten für rathsam, den Severus allein zum Kayser zu erklären. Es wurden auch unverzüglich einige Abgeordnete aus dem Rathe abgeschicket, um ihm diese Würde anzutragen. An den Julianus aber fertigte man einen hohen Kriegsbedienten ab, um diesen furchtsamen und elenden alten Mann umzubringen, welcher sich selbst für Geld ein solches klägliches Ende erkaufet. Dieser Officier traf ihn einsam und von allen verlassen an, und tödtete ihn, nachdem Julianus vorher noch die wehmüthigsten Klagen ausgeschüttet, und die bittersten Thränen vergossen hatte.

Wie Severus von dem Entschluß des Raths und dem Tode des Julianus Nachricht erhalten hatte, so faßte er einen guten Muth, und war unverzüglich darauf bedacht, sich der Mörder des Pertinax zu bemächtigen. Er schrieb deswegen

heimlich an diejenigen, welche 1000 oder 100 Mann unter ihrem Commando hatten, und beredete sie durch grosse Versprechungen, daß sie die Leibtruppen auf seine Seite brachten, und dieselben bewegten, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er selbst ließ öffentlich einen Befehl kund machen, daß die Leibtruppen ihr Gewehr im Lager zurück lassen, und unbewafnet, und in einer solchen Kleidung erscheinen sollten, welche sie zu tragen gewohnt wären, wenn sie den Kayser in Procession zum Opfer, oder bey andern Festen zu begleiten pflegten. Er befohl ihnen auch, ihrem neuen Kayser den Eid der Treue abzulegen, von dem sie alles gute zu erwarten hätten. Die Leibtruppen traueten diesen Versicherungen, und stellten sich unbewafnet in ihrer besten Kleidung ein. Wie sie aber in dem Lager des Severus angekommen waren, und man demselben davon Nachricht gab, so befohl er, daß sie sich auf dem Felde versamlen sollten, wo er sie empfangen, und eine Rede an sie halten wollte. Wie sie sich aber zu ihm naheten, und einstimmig ihren Glückwunsch abgelegt hatten, so wurden sie nach einem gegebenen Zeichen alle umringt. Denn sobald die Soldaten des Severus sahen, daß die Leibtruppen ihre Augen auf den Kayser richteten, und gleichsam zwischen Furcht und Hofnung schwebten, so umringten sie dieselben, dem erhaltenen Befehle nach, wie es im Kriege gebräuchlich war. Sie schlugen aber, und verwundeten niemanden von ihnen, sondern sie kehrten bloß die Spitzen ihrer Spiesse gegen sie, um ihnen eine Furcht einzujagen, damit diejenigen,

welche

Digitized by Google

welche unbewafnet, und nur wenige an der Zahl waren, sich nicht erkühnen möchten, einer bewafneten Menge Widerstand zu thun. Nachdem sie also auf solche Art gefangen und eingeschlossen waren, so wurden sie von dem Severus mit einer lauten und zornigen Stimme folgendergestalt angeredet: Ihr sehet hier vor euren Augen, daß wir euch sowol am Verstande, als an der Macht und Stärke überlegen sind. Denn ihr seyd alle ohne die geringste Mühe gefangen und in unsere Hände gefallen. Was weiter mit euch soll vorgenommen werden, das stehet bey mir. Denn ihr seyd hier als ein Schlachtopfer versammlet, welches meinen Befehl erwartet. Wenn man mit euch nach euren Missethaten und nach Verdienst verfahren wolte, so ist keine Strafe zu erdenken, welche hinlänglich wäre, euer Verbrechen gebührend zu ahnden. Ihr habt einen ehrwürdigen Greiß und einen vortreflichen Regenten umgebracht, den ihr nach eurer Pflicht hättet beschützen und vertheidigen sollen. Das römische Reich, welches unsre Vorfahren mit Ehre und Tapferkeit regieret und erhalten, ist von euch, als wenn es euch eigenthümlich zugehörte, auf eine schändliche Art verkauft worden. Ja ihr habt auch denjenigen nicht einmahl, den ihr

durch ein solches Mittel auf den Thron gesetzt, auf demselben erhalten, sondern, ihn aus Zaghaftigkeit und Furcht verlassen. Wegen solcher Missethaten hättet ihr tausendmahl den Tod verdient, wenn ich euch nach Verdienst bestrafen wolte, und ihr sehet es selbst zur Gnüge ein, was ihr billig leiden solltet. Nichts desto weniger will ich euch doch das Leben schenken, um eurem Beyspiel nicht nachzuahmen. Weil es aber weder anständig noch billig ist, daß man euch die hohe Person eines Regenten ferner anvertrauet, weil ihr euren geleisteten Eyd der Treue gebrochen, und eure Hände mit bürgerlichem und kayserlichem Blute beflecket, so höret das Urtheil an, welches ich über euch fälle: Ich schenke euch zwar aus Gnaden euer Leben und eure Glieder, aber ich befehle meinen Soldaten, euch eure Kriegskleider auszuziehen, und euch nackend wegzujagen. Ich befehle euch gleichfalls, daß ihr euch weit von der Stadt Rom entfernt haltet, und schwere hiermit, daß es demjenigen das Leben kosten soll, welcher sich bis auf 25 Meilen der Stadt nähert. Wie Severus dieses Urtheil gesprochen hatte, so liefen die illyrischen Truppen zu, und nahmen ihnen die mit Gold und Silber geschmückten kleinen Dolche ab, welche sie zur Pracht an der

Seite

Seite hängen hatten. Sie beraubten sie auch ihres Gürtels, ihrer Kleider und ihres Feldzeichens, und liessen sie also ganz nackend von sich. Die Leibtruppen musten dieses alles geduldig leiden, weil sie verrathen und mit List gefangen waren, und weil sie unbewafnet, und in einer geringen Anzahl erschienen, so konten sie sich den Bewafneten, und einer so grossen Menge nicht wiedersetzen. Sie giengen also betrübt fort, und sahen es als eine Gnade an, daß man ihnen das Leben schenkte. Am meisten aber gieng ihnen dieses zu Herzen, daß man ihnen das Gewehr abgenommen hatte, und daß sie sich zu ihrer grösten Schmach so schimpflich fangen lassen. Severus aber bediente sich noch einer andern List. Denn weil er besorgte, daß die Leibtruppen wieder nach dem Lager zurückgehen, und ihr daselbst hinterlassenes Gewehr von neuen ergreiffen möchten, so sandte er einige von seinen auserlesensten Truppen, worauf er sich am meisten verlassen konnte, durch andre Wege und Fußsteige in das von den Leibtruppen leer gelassene Lager, welche in dasselbe einbrechen, und sich aller Waffen bemächtigen musten, damit die Leibtruppen dadurch könnten ausgeschlossen werden. Auf solche Art wurden die Mörder des Pertinax gestraft.

Hierauf begab sich Severus mit seinem übrigen bewafneten Kriegsheer nach Rom, wo er dem ganzen Volke, sowol wegen des glücklichen Erfolgs, dessen er sich allenthalben rühmen konnte, als wegen seiner kühnen Unternehmungen eine Furcht einjagte. Der Rath gieng ihm nebst dem

Volke

Digitized by Google

Volke mit Lorbeerkränzen entgegen, weil er unter allen Kaysern der erste war, der ohne Mühe und Blutvergiessen so grosse Thaten ins Werk gerichtet hatte. Sie sahen alles, was sie bey ihm wahrnahmen, mit Bewunderung an, insonderheit seine Scharfsinnigkeit, seine Arbeitsamkeit, und seine Kühnheit, wodurch er alles mit einem wundernswürdigen Glücke ausführte. Nachdem er von dem ganzen Volke die Glückwünsche erhalten hatte, und von dem Rathe bey dem Stadtthor empfangen worden, so begab er sich in den Tempel des Jupiters, woselbst er sowol als in andern Tempeln nach der bey den Kaysern hergebrachten Gewohnheit opferte, und endlich verfügte er sich in den kayserlichen Pallast. An dem folgenden Tage stellte er sich in dem Rath ein, und hielt eine Rede, worin er den Mitgliedern des Raths von seiner Freundschaft und Liebe die stärksten Versicherungen gab. Er empfieng einen jeden sehr freundlich, und sagte, daß er bloß gekommen sey, den Tod des Pertinax zu rächen, und die Gewalt des Raths zu erhalten und zu befestigen. Er gab auch zugleich öffentlich zu erkennen, daß er niemanden als nach Maasgebung des Gesetzes seines Lebens und seiner Güter berauben, und durchaus keine Verläumder leiden wolle. Endlich sagte er, daß er den Entschluß gefasset habe, den Fußstapfen des Kaysers Marcus zu folgen, und nicht allein den Namen des Pertinax anzuneh-

nehmen, sondern sich auch sein Leben und Exempel zur Nachfolge vorzustellen. Durch diese Rede munterte er alle und jede auf, und erfüllte die Stadt mit der Hofnung eines glückseligen Regiments. Einige von den ältesten aber, welche seine Natur und Eigenschaften kannten, warneten die andern insgeheim, und sagten, daß er ein listiger Mann sey, welcher sich in allen Dingen der Verstellung bediene, und seine Ränke sehr gut zu verbergen wisse, ja, welcher Gewissen und alles an die Seite setze, wenn er nur einen Vortheil dadurch zu erhalten Hofnung haben könnte. Der Ausgang hat auch bewiesen, daß dieses Urtheil nicht ungegründet gewesen.

Nachdem Severus sich eine kurze Zeit in Rom aufgehalten, und sowol unter das Volk als unter das Kriegsheer überflüßige Geschenke ausgetheilet hatte, so erwählte er aus den Soldaten die bequemsten und stärksten, um die Zahl der abgedankten wieder zu ersetzen, und machte alle Anstalten den Zug nach dem Orient anzutreten, wo Niger annoch unbesorgt war, und allein der Wollust in Antiochia nachgieng. Severus aber hielt für rathsam, so viel als möglich zu eilen, um den Niger unvermuthet, und ehe er sich zur Gegenwehr gefaßt machen könnte, zu überfallen und zu unterdrücken. Er befohl daher dem Kriegsvolke, sich zur Reise anzuschicken, und ließ nicht nur alle junge Mannschaft, welche er nur habhaft werden konnte, durch ganz Italien anwerben, sondern ertheilte auch den illyrischen Truppen, welche in Thracien zurück geblie-

Digitized by Google

blieben waren, Befehl zu ihm zu stossen. Er rüstete zu gleicher Zeit eine Flotte aus, und besetzte alle italienische Schiffe mit Seevolk, wodurch er es dahin brachte, daß in der grösten Geschwindigkeit, und ehe man es sich versahe, eine grosse Kriegsmacht in seinen Diensten stund. Denn er glaubte, daß er alle Kräfte gegen die Nationen anwenden müste, welche an das feste Land von Europa gränzten, weil dieselben alle der Fahne des Nigers folgten, und daher machte er so grosse Anstalten zu dem bevorstehenden Kriege.

Weil er aber ein tiefsinniger und schlauer Mann war, so verursachten ihm die britannischen Truppen einiges Nachdenken, weil dieselben eben so streitbar als zahlreich waren. Ihr Anführer war damals Albinus, ein Mann von vornehmer Herkunft, welcher im Ueberfluß und in allerhand Wohllüsten erzogen war. Diesen Mann suchte sich daher Severus durch List verbindlich zu machen, damit derselbe, welcher so viele Reitzungen hatte, nach der höchsten Gewalt zu streben, und welcher sich auf seinen Reichthum, auf seine unterhabende zahlreiche Truppen, und auf sein Ansehen bey den Römern verlassen konnte, nicht einige Bewegungen verursachen, und sich der Stadt Rom, welche nicht weit von ihm entfernet lag, inzwischen bemächtigen möchte, da er selbst beschäftiget wäre, den Orient zu bezwingen. Er bemühete sich desfalls, denselben unter dem Schein der Ehrenbezeugung, ins Netz zu ziehen, welches ihm auch nicht schwer fiel, indem Albinus ein einfältiger Mann war, welcher seinen schriftlichen

Digitized by Google

chen Versprechungen, insonderheit da solche, mit einem Eide bestätiget wurden, leicht Glauben beylegte. Er erklärte ihn also zum Kayser, und kam dadurch seiner Hofnung zuvor, indem er ihn des Regiments mit theilhaftig machte. Er fertigte sehr liebreiche und freundschaftsvolle Briefe an ihn ab, und bat ihn, daß er die Regierungslast übernehmen möchte, weil man einen Maun nöthig hätte, dem es weder an der Geburt, noch am Ansehen, noch an einem bequemen Alter fehlte. Diese Eigenschaften aber träfe man bey niemanden als bey dem Albinus an. Es sey ein solcher Regent zu den gegenwärtigen Zeiten um so viel unentbehrlicher, da er selbst, nämlich Severus, alt, und überdem mit der Gicht geplagt sey, seine Kinder aber noch klein und unerzogen wären. Albinus legte diesem Vorgeben Glauben bey, und nahm diesen Antrag mit Freuden an, weil es ihm überaus angenehm war, daß er ohne die geringste Gefahr zu der Gewalt gelangte, wornach er so lange gestrebt hatte. Severus trug dieses Vorhaben auch dem Rathe vor, und um alles desto wahrscheinlicher zu machen, erlaubte er nicht nur, daß der Name des Albinus auf die Münzen gesetzt ward, sondern er ließ auch ihm zu Ehren allerhand Säulen und Denkmäler aufrichten. Wie er sich also mit einer solchen Vorsicht für den Albinus in Sicherheit gesetzt hatte, auch sich nicht weiter für die britannischen Truppen fürchten durfte,

te, und alle seine illyrischen Truppen versamlet waren, so faßte er einen guten Muth, und hofte, sein Vorhaben glücklich hinauszuführen. Er trat also den Zug gegen den Niger wircklich an. An welchen Orten sich Severus auf diesem Kriegszuge gelagert, in welchen Städten er Reden an das Volk gehalten, welche Zeichen und Vorbedeutungen er am Himmel gesehen, welche Länder er durchgezogen, welche Feldschlachten er gehalten, und wie viele an beyden Theilen geblieben, solches alles ist von verschiedenen Geschichtschreibern, und insonderheit von vielen Poeten in ihren Gedichten angeführt, und aufgezeichnet worden, weil dieselbe einzig und allein die Absicht gehabt, die Thaten dieses Kaysers zu beschreiben. Mein Vorhaben aber ist dahin gerichtet, die Dinge zu erzählen, welche innerhalb 70 Jahren unter verschiedenen Kaysern vorgegangen sind, und meinem Werke alles dasjenige einzuverleiben, was ich selbst auf das genaueste erforscht habe. Ich will daher auch nur in den folgenden Büchern die vornehmsten und wichtigsten Begebenheiten vortragen, welche unter dem Severus geschehen sind. Ich werde dabey die Unpartheylichkeit und Aufrichtigkeit genau beobachten, und weder gar zu prächtig davon reden, noch etwas vergrössern, welchen Fehler einige begangen, die das Leben dieses Kaysers beschrieben. Ich werde aber auch nichts vorbey lassen, welches aufgezeichnet zu werden verdienet.

* (o) *

Digitized by Google

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das dritte Buch.

Von dem Tode des Pertinax, von der Strafe des Julianus, von der Ankunft des Severus in Rom, und von dessen Kriegszug gegen den Niger ist in dem vorgehenden Buche geredet worden. Wie Niger die unvermuthete Nachricht erhielt, das Severus sich der Stadt Rom bemächtiget, daß er von dem Rathe zum Kayser ausgerufen worden, und daß er im Anzuge sey, ihn mit dem ganzen illyrischen Kriegsheer und mit andern Völkern zu Wasser und Lande anzugreifen, so gerieth er darüber in eine grosse Furcht. Er fertigte gleich Schreiben an die Provinzen und die Statthalter derselben ab, und befohl ihnen, alle Zugänge und Häfen zu besetzen. Er hielt auch bey den Parthischen, Armenischen, und Atrenischen Königen um Hülfe und Beystand an. Der Armenische König ließ ihm antworten, daß er keinem von beyden beystehen, sondern nur seine eigne Lande gegen die Ankunft des Severus vertheidigen wollte. Der Parthische König ließ ihm wissen, daß er seine Statthalter durch Schreiben anhalten wollte, Truppen auf die Beine zu bringen. Denn dieses pflegt der Parthische König zu thun, wenn er Krieg führet, weil die Parther keine stehende und geworbene Truppen unterhalten. Von den Atrenern kamen verschiedene Bogenschützen an, welche ihm der König Barsemius zuschickte, der damals in diesem Lande regierte. Die übrige Kriegsmacht brachte Niger

ger aus den Soldaten zusammen, welche in der Nähe waren. Insonderheit bediente er sich der Antiochener, welche, weil sie von Natur flüchtig sind, und dem Niger überhaupt sehr gewogen waren, sich mit grösserer Kühnheit als Ueberlegung anwerben liessen. Er befohl auch die engen Pässe und steilen Oerter des Berges Taurus mit starken Wällen und tiefen Graben zu befestigen, weil er die beschwerlichen Wege dieses Berges für eine starke Vormauer hielte, daß man nicht so leicht in den Orient eindringen konnte. Denn weil der Berg Taurus zwischen Cappadocien und Cilicien liegt, so scheidet er die morgenländischen und nordischen Völker von einander. Er fertigte zugleich Truppen ab um Byzantz zu besetzen, welches die gröste und mächtigste Stadt in Thracien, und damals sehr reich und mit einer grossen Menge Einwohner angefüllet war. Denn weil dieselbe an einer Meerenge liegt, so bringt ihr nicht nur der Zoll, sondern auch die Fischerey ein grosses ein, und weil man in der dortigen Gegend die grösten und fruchtbarsten Aecker antrift, so bringen die beyden Elemente, nämlich die Erde und das Wasser, der Stadt den grösten Vortheil zuwege. Niger hielt daher für rathsam, sich dieser wichtigen Stadt unverzüglich zu versichern, damit er diejenigen aufhalten und zurück treiben könnte, welche durch den Sund aus Europa nach Asien hinüber zu kommen trachten möchten. Die Stadt war übrigens mit einer guten und starken Mauer versehen, die aus milesischen Quadersteinen aufgeführet, und so künstlich zusammen gesetzt war, daß man nicht einen einzigen

Stein

Stein wahrnehmen konnte. Wenn man gegenwärtig die Ruinen und Ueberbleibsel derselben betrachtet, so muß man sich sowol über die Kunst derjenigen, welche sie aufgeführet, als über die Stärke und Kräfte derjenigen wundern, von denen sie wieder zernichtet worden. Niger versäumte also nichts, sich durch die besten und zuverlässigsten Anstalten in Sicherheit zu setzen.

Severus aber eilte an der andern Seite mit seinem Kriegsheer, so viel nur immer möglich war, und versäumte keinen Augenblick, seinem Gegner zuvor zu kommen. Wie er merkte, daß Byzanz bereits mit feindlichen Truppen besetzt, und ihm die Stärke dieses Orts bekannt war, so führte er seine Macht gegen Cyzicum. Sobald Aemilius, der Statthalter in Asien, dem Niger das höchste Commando anvertrauet, von der Ankunft des Severus Nachricht erhielt, so wandte er sich auch gegen Cyzicum, und zog seine ganze Macht dahin, die er theils selbst gesamlet, theils von dem Niger erhalten hatte. Endlich kamen beyde Kriegsheere nahe an einander. Nach verschiedenen Treffen behielt Severus die Oberhand, und das Kriegsheer des Nigers muste nach einer grossen Niederlage die Flucht ergreiffen. Dadurch verlohren die morgenländischen Völker die Hofnung von einem fernern glücklichen Fortgang. Die illyrischen Truppen aber wurden durch dieses Glück immer muthiger. Einige meinen, daß Aemilius den Niger aus Mißgunst verrathen, und dadurch die Niederlage seines Kriegsheers verursachet habe, weil es ihm un-

erträglich gewesen, daß Niger, welcher ihm in der syrischen Statthalterschaft gefolgt war, ihm vorgezogen, ja gar sein Herr und Kayser werden sollte. Andre aber sagen, daß er sich dazu von seinen Kindern überreden lassen, welche ihren Vater gebeten, durch eine solche Aufführung ihre Freyheit zu befördern, weil Severus sie bey seiner Ankunft in Rom in eine genaue Verwahrung setzen lassen. Und in diesem Fall handelte Severus sehr behutsam und vorsichtig. Denn Commodus pflegte auch jederzeit die Kinder derjenigen, welche er zu Statthaltern in den Provinzen machte, bey sich zu behalten, damit er an ihnen gleichsam Geissel und Pfänder der Treue und Ergebenheit ihrer Eltern haben möchte. Diese Staatsregel war dem Severus sehr wohl bekannt, und daher fertigte er, sobald er Kayser geworden war, und Julianus annoch regierte, einige nach Rom ab, welche seine Kinder heimlich wegbringen, und sie auf solche Art der Gewalt des Julianus entreissen musten. Er selbst bemächtigte sich, sobald er zu Rom angekommen war, aller Kinder, welche den Statthaltern der Provinzen, oder andern hohen Bedienten in Asien zugehörten, und ließ dieselben genau bewachen, um dadurch entweder die Väter zu bewegen, aus Liebe zu ihren Kindern den Niger zu verlassen, oder sich auch, wenn dieses Mittel fehlschlagen sollte, an den Kindern zu rächen, ehe die Eltern im Stande wären, ihm einigen Schaden zuzufügen. Nach der Schlacht bey Cyzicum, rettete sich ein jeder von dem Kriegsheer des Nigers mit der Flucht, so gut er konnte. Einige bemüheten sich durch die

bergig-

Digitized by Google

bergigten Oerter in Armenien zu dringen. Andre trachteten durch Galatien und Asien über den Berg Taurus zu kommen, und sich nachher in feste Städte einzuschliessen. Das Kriegsheer des Severus aber setzte seinen Marsch durch den Cyzicenischen District nach Bythinien fort. Sobald sich das Gerücht von der Ankunft des Severus ausbreitete, so entstund in allen Städten Aufruhr und Zwietracht, und zwar nicht so sehr aus Haß oder Liebe gegen die Anführer, sondern aus Eifersucht und Mißgunst unter einander. Dies ist ein alter Fehler der Griechen, welche jederzeit einen Aufstand zu erregen, und alle ansehnliche Männer unter ihnen auszurotten gesucht haben, wodurch sie sich aber selbst den Untergang zugezogen. Denn weil sie sich durch solche Spaltungen und Empörungen entkräfteten und abmatteten, so war es zuerst den Macedoniern, und nachher den Römern ein leichtes, sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Diese Mißgunst hat auch zu unsern Zeiten die reichsten und ansehnlichsten Städte ergriffen. Wie demnach die Schlacht bey Cyzicum geschehen war, so schlugen sich die Einwohner in Nicomedien zu der Parthey des Severus, und fertigten Gesandten an ihn ab, welche in ihrem Namen versprechen musten, nicht nur sein Kriegsheer aufzunehmen, sondern auch in allen Stücken seinen Befehlen nachzukommen. Die Einwohner in Nicäa aber, ergriffen aus Haß gegen die andern, die Partey des Nigers, und vergönnten nicht nur denenjenigen, die aus der Schlacht entkommen waren, sondern auch der Verstärkung bey ihnen einen Aufenthalt,

welche ihnen Niger zuschickte, um Bithynien zu beschützen. Beyde Parteien brachen aus den Städten, wie aus Feldlägern hervor, und stritten mit einander, endlich aber kam es zu einem Haupttreffen, worin die Anhänger des Severus den Sieg davon trugen. Das überbliebene Volk des Nigers flohe in die engen Pässe des Berges Taurus, um die befestigten Städte zu vertheidigen, worinn sie sich einschlossen. Niger selbst hinterließ dorten eine so starke Besatzung, als er für nöthig hielt, und begab sich nach Antiochien, um daselbst Geld und Volk zusammen zu bringen.

Inzwischen waren die Truppen des Severus durch Bithynien und Galatien bis in Cappadocien gedrungen, wo sie eine Festung belagerten. Sie musten aber hieselbst viele Beschwerlichkeiten erdulden, welche von der Beschaffenheit der Wege und der engen Pässe herrührten. Dann weil die Feinde die Höhen besetzt hatten, und von denselben grosse Steine herabwelzten, so waren sie dadurch im Stande, mit einer geringen Anzahl eine grosse Menge aufzuhalten. Hiernächst verursachte der ungemeine enge und schmale Weg den Truppen des Severus fast unüberwindliche Hindernisse, indem die eine Seite desselben durch einen hohen Berg, die andere aber durch Wasser beschützet ward, welches mit einer grossen Gewalt von oben herab stürzete. Niger hatte auch überdem hin und wieder Schanzen angelegt, um seinen Gegnern alle Zugänge abzuschneiden. Wie dieses in Cappadocien vorgieng, so waren die Städte wegen der allenthalben herr-

Digitized by Google

schenden Mißgunst in vollem Aufruhr. Laodicea war gegen Antiochien aufgebracht, und die Tyrier in Phönicien lebten mit den Berytiern in einer offenbarer Feindschaft. Sobald dieselben von der Flucht des Nigers Nachricht erhielten, so rissen sie seine Säulen und Ehrenmäler nieder, und traten auf die Seite des Severus. Wie aber Niger bey seiner Ankunft zu Antiochien dieses erfuhr, so ward er, ob er gleich sonst von Natur sanftmüthig und fromm war, doch durch eine so schändliche Aufführung zum Zorn gereitzt, und schickte einige Moren, welche er bey sich hatte, und die mit Wurfspiessen sehr wohl umzugehen wusten, nebst verschiedenen Bogenschützen in beyde Städte, mit dem Befehl, alles zu ermorden, und zu plündern, was ihnen in die Hände fiele, und die Städte in Brand zu stecken. Die Moren, welche von Natur blutgierig und verwegen sind, und den Tod und die Lebensgefahr verachten, griffen die Laodicenser unvermuthet an, und tödteten nicht nur die Einwohner, sondern verheerten auch die ganze Stadt. Hierauf rückten sie gegen Tyrus, wo sie alles plünderten, die Stadt verbrannten, und grosse Beute machten. Wie dieses in Syrien geschahe, und Niger inzwischen eine neue Kriegsmacht gesamlet hatte, so belagerten die Truppen des Severus eine Festung an dem Berge Taurus. Sie liessen aber bey dieser Unternehmung nicht ihren sonst gewöhnlichen Heldenmuth blicken, weil sie einen Berg bestürmen sollten, der sehr fest und überaus schwer zu besteigen war. Sie wurden vielmehr bey dieser Belagerung immer kleinmüthiger, die Feinde aber,

Digitized by Google

welche sich auf ihren Vortheil verliessen, waren in der grösten Sicherheit. Endlich fiel des Nachts ein heftiger Platzregen, und sehr viel Schnee. Denn der Winter ist hart in Cappadocien, insonderheit bey dem Berg Taurus. Dieser Zufall verursachte, daß ehe man es sich versahe, ein starker Strom hervorbrach, und weil das Wasser in seinem Lauf durch die Festung aufgehalten ward, so muste dasselbe nothwendig immer höher anschwellen. Die Natur siegte also über die Kunst, und weil die Festung der Macht des Stroms nicht widerstehen konnte, so brachen die Teiche durch, und der Grund ward weggespület, wodurch sich alles von einander gab, und der Strom bahnte also den Weg in die Festung. Wie die Besatzung dieses merkte, und nicht unbillig besorgte, von dem Feind umringet zu werden, wenn der Strom zu laufen aufhören würde, so suchte sie sich mit der Flucht zu retten. Die Truppen des Severus freueten sich über diese Begebenheit, und schöpften neuen Muth, weil es schien, als wenn der Himmel selbst für sie stritte. Sobald sie demnach wahrnahmen, daß die Besatzung entwichen war, so giengen sie über den Taurus, und thaten einen Einfall in Cilicien.

Wie Niger hiervon Nachricht erhielt, so brachte er ein Kriegsheer auf die Beine, welches zwar zahlreich, aber unerfahren und im Kriege ungeübt war, und rückte damit dem Severus entgegen. Er ward von einer grossen Menge Menschen, insonderheit aber von sehr vielen Einwohnern aus Antiochien

chien begleitet. Sie waren alle willig, seine Befehle zu vollziehen, und voller guten Hofnung, sie konnten aber an Erfahrung und Tapferkeit mit den illyrischen Truppen nicht verglichen werden. Endlich geriethen beyde Kriegsheere bey Issus auf einem grossen und flachen Felde, an einander. Die daran stossende Höhe ist einem Theatro nicht unähnlich. Diese Ebene erstrecket sich sehr weit an dem Meere hin, und ihre Lage ist so beschaffen, daß es scheint, als wenn die Natur dieselbe mit Fleiß zu dem Ende angelegt, damit darauf eine Feldschlacht könne gehalten werden. Man sagt, daß Darius an eben diesem Orte das letzte Treffen mit dem Alexander gehalten, worin er von den nordischen Völkern überwunden und gefangen ward, die damals auch die Oberhand über die morgenländischen behielten. Man sieht auch noch das Siegeszeichen und das Andenken dieser Victorie, nämlich eine Stadt, die auf dieser Höhe angelegt worden, und den Namen Alexandria führet. Man findet auch daselbst das Bild desjenigen von Kupfer, von dem die Stadt den Namen erhalten. Die Kriegsheere des Severus und Nigers waren den Truppen des Alexanders und Darius nicht nur in Absicht auf den Ort, sondern auch in Absicht auf den Ausfall der Schlacht vollkommen ähnlich. Beyde Kriegsheere stunden gegen Abend fertig, den Angrif zu thun, und wachten die ganze Nacht. Gegen Aufgang der Sonnen aber nahm das Treffen seinen Anfang, nachdem beyde Anführer ihre Truppen zur Tapferkeit aufgemuntert hatten. Es ward an beyden Seiten mit grossem Muth gefochten, weil ein jeder

glaubte, daß dieses die letzte Schlacht wäre, wodurch das Glück einem von den beyden Anführern die höchste Macht zuerkennen würde. Wie sie eine lange Zeit sehr hitzig mit einander gestritten hatten, und eine solche Niederlage geschehen war, daß die Flüsse, welche das Feld durchströmten, mehr Blut als Wasser ins Meer gossen, so fiengen endlich die orientalischen Völker an, die Flucht zu ergreiffen. Die illyrischen Truppen setzten ihnen so stark nach, daß viele von den Flüchtigen verwundet ins Meer getrieben wurden. Einige, welche sich auf die Höhen zu retten suchten, kamen durch die Schärfe des Schwerdts ums Leben, und viele andre, welche von den nächsten Städten und Ländern dahin gekommen waren, um die Schlacht in Sicherheit von den hohen Oertern mit anzusehen, wurden gleichfals aufgeopfert. Niger selbst, welcher ein starkes Pferd hatte, kam nebst sehr wenigen zu Antiochia an. Wie er aber bey seiner Ankunft wahrnahm, daß alle Einwohner sich von ihm entfernten, und mit Weinen und Heulen den Tod ihrer Söhne und Brüder beklagten, so gerieth er in Verzweifelung, und verließ die Stadt gleich wieder, nachdem er kaum daselbst angelangt war. Er suchte sich hierauf in einer Vorstadt zu verbergen, er ward aber von den Reutern entdeckt und umgebracht. Ein solches Ende nahm Niger, welches er seiner Faulheit und Nachlässigkeit zu danken hatte. Er war sonst ein Herr von guten Eigenschaften, und hatte davon so wol in seinem Privatstande, als nachdem er Kayser geworden war, die deutlichsten Proben gegeben. Nachdem Severus

verus solchergestalt seines Rivals entlediget war, so ließ er alle Freunde und Anhänger des Nigers umbringen, und es waren darunter nicht allein diejenigen begriffen, welche freywillig seine Parthey genommen hatten, sondern er verschonte auch derer-jenigen nicht, welche gezwungen zu ihm getreten waren. Die Soldaten aber, welche über den Tigerfluß aus Furcht zu den barbarischen Völkern geflohen waren, ließ er durch Versprechung eines allgemeinen Pardons wieder zurück rufen. Jedoch ein grosser Theil von ihnen ließ sich in fremden Ländern nieder, wodurch verschiedene barbarische Nationen in den Stand gesetzt wurden, daß sie nachher mit einem weit grössern Vortheil und Nachdruck gegen die Römer streiten konnten, als sie ehedem zu thun gewohnt waren. Denn vorher wusten sie nur ihren Bogen zu brauchen, wenn sie zu Pferde sassen. Sie waren auch nicht recht bewafnet, und wusten eben so wenig, sich ihrer Spiesse und Schwerdter mit Nutzen zu bedienen. Sie trugen nur leichte Kleider, und waren nicht vermögend, ihre Pfeile mit Nachdruck auf die Feinde abzuschiessen. Wie sich aber einige römische Soldaten, worunter auch verschiedene grosse Künstler waren, bey ihnen wohnhaft niederliessen, so lernten sie nicht nur ihr Gewehr recht zu gebrauchen, sondern solches auch selbst zu verfertigen.

Nachdem Severus alles im Orient eingerichtet, und in eine solche Ordnung gesetzet hatte, wie er es am dienlichsten zu seyn erachtete, so war er willens, den König der Atrener mit Krieg zu über-

überziehen, und sich des parthischen Reichs zu bemächtigen, weil beyde Könige die Parthey des Nigers gehalten hatten. Er ließ dieses aber nach einer genauern Ueberlegung bis auf eine bequemere Zeit anstehen, weil er es für nöthig hielt, sich zuförderst in dem römischen Reiche festzusetzen, und solches seinen Kindern erblich zu versichern. Nach dem Tode des Nigers war ihm also Albinus ein Dorn im Auge, und seinen Absichten hinderlich. Er erhielt auch die Nachricht, daß Albinus den kayserlichen Namen misbrauchte, und sich eine gar zu grosse Gewalt anmaßte, wie auch, daß einige Mitglieder des Raths heimlich mit ihm Briefe wechselten, und ihm riethen, nach Rom zu kommen, währender Zeit, daß Severus annoch abwesend, und mit andern Verrichtungen überhäuft wäre. Denn die grossen römischen Familien wollten lieber den Albinus zum Regenten haben, weil er aus einem vornehmen Hause gebürtig war, und von allen für einen frommen und sanftmüthigen Herrn gehalten ward. Wie Severus dieses erfuhr, so hielt er nicht für rathsam, öffentlich mit einem so angesehenen Manne zu brechen, insonderheit, da er keine hinlängliche Ursache davon anführen konnte. Er suchte ihn also vielmehr durch List aus dem Wege zu räumen. Zu dem Ende ertheilte er einigen von denen, welche die kayserlichen Briefe zu überbringen pflegten, und auf deren Treue er sich am meisten verließ, heimlich Befehl, dem Albinus zwar die Briefe öffentlich einzuhändigen, aber dabey zu sagen, daß sie ihm noch etwas besonderes zu eröfnen hätten. Wenn sie den Albinus auf solche

che Art von seiner Leibwache entfernt, so befohl er ihnen, denselben unverzüglich hinzurichten. Er versahe sie auch mit Gift, um ihn dadurch mit Beyhülfe seines Kochs oder Mundschenken aus dem Wege zu räumen. Albinus aber ward von seinen Freunden gewarnet, diesem listigen Manne nicht zu trauen, weil derselbe bereits durch sein Betragen gegen die Feldherrn des Nigers gezeiget hatte, was er im Schilde führe. Denn dieselben hatte Severus durch ihre Kinder überredet, den Niger zu verrathen, wie ich vorher angezeigt habe, und wenn er auf solche Art seinen Zweck erreicht, so ließ er sie nebst den Kindern ums Leben bringen. Da seine Thaten also seine Falschheit verriethen, so versahe sich Albinus mit einer stärkern Wache als vorher. Er ließ sich auch mit keinem Gesandten des Severus eher in eine Unterredung ein, bis man dieselben vorher genau durchsucht, und ihnen das Gewehr abgenommen hatte. Wie sich endlich die oben angeführten Meuchelmörder einstellten, und die Briefe zwar öffentlich übergaben, aber auch zugleich begehrten, mit dem Albinus wegen wichtiger Angelegenheit insgeheim zu reden, so schöpfte derselbe gleich Argwohn, und ließ sie nicht nur greiffen, sondern auch auf die Folter legen, und brachte es endlich durch die härteste Marter dahin, daß sie alles bekannten. Hierauf ließ er sie hinrichten, und bewafnete sich gegen den Severus, als gegen einen offenbaren Feind.

Wie Severus davon Nachricht erhielt, so suchte er, weil er von Natur sehr hitzig und leicht zu erbittern war, seine Feindschaft gegen den Albinus

nus nicht länger zu verhehlen, sondern, er ließ vielmehr das Kriegsheer unverzüglich zusammen kommen, und hielt folgende Rede: Niemand wird mich einer Leichtsinnigkeit in Absicht auf meine vorigen Unternehmungen beschuldigen können, und niemand wird jemals zu erweisen im Stande seyn, daß ich undankbar und untreu gegen denjenigen gewesen wäre, den ich für meinen Freund gehalten. Ich habe ihm alle Gefälligkeiten erwiesen, ja gar der Regierung mit theilhaftig gemacht. Ich habe ihn mit so vielen Wohlthaten überhäuft, daß ich auch zweifele, ob ein leiblicher Bruder dem andern stärkere Merkmaale der Liebe und Vertraulichkeit geben könne. Denn ich habe so gar die Regierung, welche ihr mir allein übertragen, mit ihm getheilet. Aber Albinus hat solche Wohlthaten übel belohnet. Denn er rüstet sich nicht nur zum Kriege gegen uns, sondern er verachtet auch eure Tugend und Tapferkeit. Er bricht die Treue, die er mir schuldig ist, und brennet vor Begierde, mit grosser Gefahr die ganze Herrschaft an sich zu reissen, wovon er die Hälfte in Ruhe geniessen könnte. Er hat alle Ehrfurcht gegen die Götter aus den Augen gesetzt, denen er so oft geschworen. Er zieht die Arbeit und die grossen Beschwerlichkeiten, die ihr

ihr so oft aus Liebe zu mir, zu eurem grösten Ruhme ertragen, nicht in die geringste Betrachtung, ob er gleich selbst die Früchte davon eingeerndtet. Denn wenn er mir treu geblieben wäre, so würde er den grösten Vortheil davon genossen haben. Aber so unbillig es ist, andern zu nahe zu treten, so tadelhaft und unverantwortlich ist es auch, das Unrecht, welches einem wiederfähret, nicht zu ahnden. Daß ich mit dem Niger Krieg geführet, dazu bin ich mehr durch die Noth als durch eine persönliche Feindschaft angetrieben worden. Denn er ward von mir nicht deswegen verfolgt, weil er mich der Regierung beraubet, sondern ein jeder von uns bemühete sich, die höchste Macht zu erlangen, welche damahls niemanden zugehörte. Albinus aber hat Eyd und Bündniß gebrochen, und ob er gleich durch meine Güte solche Vorrechte erlangt, die man sonst nur leiblichen Kindern zuzuwenden pflegt, so will er doch lieber mein Feind, als mein Freund seyn. Wie ich ihm aber ehedem alle nur ersinnliche Wohlthaten erwiesen, so will ich ihm nun auch durch meine Waffen zeigen, daß er ein zaghafter und untreuer Mann ist. Sein Kriegsheer das aus einer kleinen Anzahl und aus lauter Insulanern bestehet, wird sich eurer Macht nicht

nicht widersetzen können. Denn da ihr blos durch eure Munterkeit, und durch euren Heldenmuth so viele Siege erfochten, und den gantzen Orient bezwungen, so ist nicht der geringste Zweifel übrig, ihr werdet auch nun, da eure Macht so sehr vermehret ist, und das ganze römische Reich vor uns streitet, mit leichter Mühe einige wenige bezwingen, insonderheit da dieselben unter einem zaghaften und weibischen Anführer stehen. Seine Faulheit und Wohllust ist allenthalben bekannt, und ein jeder weiß, daß er mehr einem Weibe, als einem Kriegsmanne ähnlich ist. Laßt uns ihn demnach mit unserm alten Muthe und mit unsrer gewöhnlichen Tapferkeit angreiffen. Die Götter selbst werden für uns streiten, welche er durch seine gebrochenen Eydschwüre zum Zorn gereitzet. Und endlich werden uns die Siegeszeichen einen neuen Muth machen, die wir allenthalben aufgerichtet, und die Albinus nun so schimpflich verachtet. Wie Severus diese Rede abgelegt hatte, so ward Albinus von dem ganzen Kriegsheere für einen Feind erkläret. Zugleich gaben alle Soldaten mit einem grossen Freudengeschrey zu erkennen, daß sie dem Severus in allen Stücken folgen wollten, wodurch derselbe in seinem Vorhaben gestärkt, und zu einem glücklichen Fortgang aufgemuntert ward. Er theilte hierauf grosse Geschenke

unter

unter das Kriegsheer aus, und trat den Zug gegen den Albinus an. Zugleich aber schickte er einige ab, um Byzanz zu bestürmen, worin die Anführer des Nigers sich eingeschlossen hatten. Diese Stadt ward endlich durch Hunger bezwungen, und aus dem Grunde zerstöret. Man beraubte dieselbe ihrer Bäder, ihrer Schauplätze und andrer Zierrathen, und nachdem man die Stadt in ein Dorf verwandelt, so räumte man den Perinthiern darüber die Herrschaft ein, so, wie Antiochia unter Laodicea gelegt ward. Severus schickte gleichfals eine grosse Summe Geldes ab, um dadurch die Städte wieder in Stand zu setzen, und aufzubauen, welche von dem Kriegsheer des Nigers waren zerstöret worden. Er selbst aber rückte unaufhörlich weiter fort, ohne sich im geringsten aufzuhalten. Er ruhete an keinem Festtage, und keine Beschwerlichkeiten, so groß dieselben auch immer seyn mochten, waren vermögend ihn zu ermüden. Er marschirte bisweilen über die höchsten Berge, und gieng oft mitten im Winter, wenn gleich Schnee und Hagel in grosser Menge niederfiel, mit unbedecktem Haupte. Es ist unglaublich, was für einen Eindruck diese Aufführung in die Gemüther der Soldaten gemacht, und wie sehr dieselben durch sein Beyspiel zur Tapferkeit aufgemuntert worden. Denn da sonst die Furcht gestraft zu werden, an der Erfüllung der Pflichten den meisten Antheil zu haben pflegt, so würden sie nun durch eine edle Ehrbegierde angetrieben, einem so vortreflichen Anführer nachzuahmen. Um aber aller Gefahr, so viel möglich vorzubeugen, schickte

Digitized by Google

Severus einige Truppen ab, um die engen Pässe bey den Alpen, und die Zugänge nach Italien zu besetzen.

Wie Albinus von diesem Entschluß des Severus Nachricht erhielt, und erfuhr, daß derselbe bereits weiter eingedrungen war, als man in einer so kurzen Zeit hätte vermuthen sollen, so ward er um so vielmehr bestürzt, weil er sich dem Müssigang und einem wohllüstigen Leben schon lange ergeben hatte. Damit er aber dem Severus desto nachdrücklicher begegnen möchte, so führte er sein Kriegsheer aus Britannien nach Gallien, und schlug daselbst sein Lager auf. Er fertigte auch unverzüglich an die Statthalter aller angränzenden Provinzen gemessene Befehle ab, sein Kriegsheer so wol mit Geld als Lebensmitteln zu versehen. Diese gehorchten auch seinem Befehle, wiewol zu ihrem Unglück, denn sie musten sich nachher alle einer scharfen Ahndung unterwerfen. Diejenigen aber, welche dem Albinus in diesem Stücke den Gehorsam versagten, blieben in ihren Aemtern, so daß das Schicksal von beyden auf das Glück und auf den Ausfall des Krieges ankam. Wie die Kriegsmacht des Severus in Gallien angekommen war, so wurden an verschiedenen Orten kleine Treffen gehalten. Endlich aber kam es zu einem Haupttreffen bey Lyon, einer grossen und mächtigen Stadt, worin Albinus sich selbst einschloß, und seinem Kriegsheer Befehl ertheilte, den Feind anzugreiffen. Die Schlacht war sehr blutig, und man konnte in einer langen Zeit nicht entscheiden,

welcher

Digitized by Google

welcher Parten der Sieg zufallen würde. Denn die Britannier sind eben so tapfer und blutdürstig, als die Illyrier. Und daher wollte in dem ersten Treffen kein Theil dem andern weichen. Einige Scribenten, welche mehr aus Liebe zur Wahrheit, als aus Heucheley geschrieben, bezeugen indessen doch, daß das Kriegsheer des Albinus an dem Orte die Oberhand behalten, wo Severus stritte, und wo die Truppen stunden, die er selbst anführte, ja daß Severus endlich selbst die Flucht ergriffen, und mit dem Pferde gestürzt sey, und daß er nicht nur seinen kayserlichen Mantel von sich geworffen, sondern sich auch zu verbergen gesucht habe. Wie aber die Britannier den Severus mit grossem Triumph verfolgten, so begegnete ihnen Lätus, der Feldherr des Severus, mit einer grossen Anzahl frischer Truppen. Man beschuldiget diesen Lätus, daß er auf den Ausfall der Schlacht gelauret, und mit gutem Vorbedacht seine Truppen zurück gehalten habe, weil er die Absicht gehabt, sich selbst des Regiments zu bemächtigen. Deswegen machte er auch keine Bewegung, bis er hörte, daß Severus gefallen wäre. Diese Muthmassung wird dadurch nicht wenig bestärket, daß Severus, wie er alles in Ordnung gebracht, und sich selbst eine vollkommene Sicherheit erworben hatte, den Lätus, dessen böses Vorhaben er nicht vergessen konnte, hinrichten ließ, da er alle andre Feldherrn reichlich belohnte. Dieses aber geschahe erstlich lange nachher. Wie sich demnach Lätus erzähltermassen mit seinem Kriegsheer sehen ließ, so fassten die Truppen des Severus einen neuen Muth. Sie huben den Se-

verus wieder auf das Pferd, und legten ihm seinen kayserlichen Mantel wieder um. Die Truppen des Albinus meinten indessen schon den Sieg in Händen zu haben, und beobachteten also weiter keine Ordnung noch Kriegszucht. Wie sie aber sahen, daß sie ganz unvermuthet von frischen und starken Völkern angegriffen wurden, so setzten sie sich zwar im Anfange eine Zeitlang zur Gegenwehr, endlich aber kehrten sie doch den Feinden den Rücken zu. Hierauf richtete Severus eine Niederlage unter ihnen an, und verfolgte die Flüchtigen bis an die Stadt Lyon. Man weiß nicht eigentlich, wie viele an beyden Theilen geblieben, denn die davon vorhandenen Berichte stimmen nicht mit einander überein, sondern die Skribenten haben diese Anzahl nach ihrem eignen Gefallen entweder vergrössert oder verringert. Die Stadt Lyon gieng endlich auch an die Truppen des Severus über, und ward von denselben ausgeplündert und verbrannt. Insonderheit aber suchten die Soldaten sich des Albinus zu bemächtigen, und wie sie ihn endlich funden, so hieben sie ihm den Kopf ab, und brachten denselben zu dem Severus. Auf solche Art endigte der Kayser diesen Feldzug eben so glorreich, wie den vorigen, und seine Tapferkeit richtete ihm nun auch gegen Mitternacht, so wie ehedem gegen Morgen ein unvergängliches Denckmaal auf. Gewiß, wenn man die Menge der Kriegsheere, die Bewegungen und Empörungen so vieler Völker, die Anzahl der gehaltenen Schlachten, die weitläuftigen Reisen, und die Geschicklichkeit und Munterkeit bedenket, womit Severus alles zu Stande brachte, so wird man

wol

Digitized by Google

wohl nicht leicht einen Helden, oder solche Thaten in den Geschichten antreffen, welche man mit diesem Kayser, und mit den von ihm erfochtenen Siegen vergleichen könnte. Die Unternehmungen des Cäsars gegen den Pompejus, woran das Römische Volk an beyden Seiten Antheil nahm, haben diesem Helden einen unvergänglichen Ruhm erworben. Wer weiß nicht, mit welchem Heldenmuth Augustus gegen den Antonius, und die Söhne des Pompejus gefochten? und wem sind die Feldschlachten unbekannt, die in den bürgerlichen und einheimischen Kriegen von dem Marius und Sylla gehalten worden? Aber der Ruhm des Severus verdunkelt alle diese herrlichen Thaten. Denn, wo lieset man doch jemals in den Geschichten, daß ein einziger Mann drey Kayser überwunden, welche alle drey würcklich dem Regimente vorgestanden. Denn der eine regierte zu Rom, und ward in seinem eignen Pallast umgebracht. Der andre herrschte im Orient, und war von den Römern zum Kayser erklärt, und der dritte war gar von ihm selbst zur Kayserlichen Würde erhoben worden. Sie musten aber alle drey dem Glücke des Severus weichen, und ihre Regierung mit dem Leben beschliessen. Endlich vermehrt dieses seinen Ruhm auf eine ausnehmende Art, daß er die Leibtruppen, welche Meister von Rom und dem Kayserlichen Pallaste waren, durch List ins Netz gezogen, und dieselben ihrer Gewalt, welche vorher den Kayser selbst fürchterlich war, auf einmal beraubet.

So bald Albinus, welcher nur eine kurze Zeit

der vor ihm so betrübten Ehre genossen hatte, ums Leben gekommen war, so ließ Severus unverzüglich seinen Zorn an allen denjenigen in der Stadt Rom aus, von denen er wuste, daß sie Freunde des Albinus gewesen waren. Er schickte den Kopf des Albinus nach Rom, und befohl, denselben öffentlich aufzustecken. Er machte auch dem Volke seinen erhaltenen Sieg schriftlich kund, und fügte hinzu, daß er deswegen den Kopf des Albinus nach Rom geschickt, und befohlen hätte, denselben öffentlich aufzustecken, damit ein jeder daraus abnehmen könnte, was er verdient hätte. Er suchte hierauf alles in Britannien in eine gute Ordnung zu setzen, und theilte das Land in zwo Statthalterschaften. Eben so verfuhr er auch in Gallien. Insonderheit aber strafte er die Anhänger des Albinus, und zwar nicht allein diejenigen, welche sich aus freyen Stücken mit demselben vereiniget hatten, sondern es musten auch diejenigen seinen Zorn empfinden, die aus Noth dazu waren gezwungen worden. Endlich begab er sich mit seiner ganzen Kriegsmacht nach Rom, um den Einwohnern eine Furcht einzujagen. Das Volk nahm ihn mit einem glückwünschenden Zuruf, und mit allen Ehrenbezeugungen auf. Der Rath bezeugte ihm gleichfalls die gröste Ehrfurcht und Unterthänigkeit. Die meisten aber bebten vor Furcht, weil sie besorgten, daß er eine strenge Rache an ihnen ausüben möchte. Denn er war von Natur unversöhnlich, und weil er damals die bequemste Gelegenheit und dem Schein nach die gerechteste Ursache hatte, diejenigen zu züchtigen, die ihm nicht gewogen waren, so war die desfalls

falls gefaßte Sorge nicht ungegründet. Severus aber begab sich gleich in den Tempel des Jupiters, und verrichtete daselbst die gewöhnlichen Opfer. Hierauf verfügte er sich in den Kayserlichen Pallast, und theilte wegen seiner wichtigen Siege grosse Geschenke unter das Volk aus. Den Soldaten aber gab er Geld, und räumte ihnen verschiedene Vortheile ein, welche sie vorher noch nicht gehabt hatten. Denn er war der erste, welcher ihnen mehr an Getrayde, als sie sonst zu empfangen pflegten, reichen ließ. Er erlaubte ihnen auch, goldne Ringe zu tragen, und ihre Weiber mitzunehmen; welches alles mit der Kriegszucht zu streiten, und in den Kriegsverrichtungen eine Hinderniß zu verursachen schien. Er war auch der erste, welcher ihnen die harten und schlechten Speisen, die sie jederzeit genossen, abgewöhnte, und die rauhe und scharfe Zucht, worunter sie bisher gestanden hatten, widerlich machte. Und indem er sie dadurch zum Geiz und zu einem weibischen Wesen verleitete, so schwächte er dadurch die Ehrfurcht ungemein, welche das Kriegsheer sonst allemal gegen die Feldherrn geheget.

Endlich begab sich Severus in den Rath, und setzte sich auf den Kayserlichen Stuhl. So bald er sich aber nur niedergelassen hatte, so fieng er an, die Freunde des Albinus aufs heftigste anzuklagen. Er las ihre an den Albinus abgelassene geheime Briefe her, die er unter den Schriften desselben gefunden hatte, und rückte einigen vor, daß sie dem Albinus ihre Ergebenheit durch grosse Geschen-

ke zu erkennen gegeben. Den übrigen Mitgliedern des Raths legte er andre Verbrechen bey, und beschuldigte dieselben, daß sie entweder mit den orientalischen Völkern, welche der Fahne des Nigers gefolget, oder mit dem Albinus in einer grossen Vertraulichkeit gestanden, und also mit seinen Feinden ein geheimes Verständniß unterhalten hätten. Diese Anklage gab ihm eine erwünschte Gelegenheit, nicht nur die vornehmsten Mitglieder des Raths, sondern auch alle diejenigen auszurotten, welche vor andern wegen ihrer Geburt, oder ihres Reichthums halber ansehnlich waren. Es muste zwar heissen, daß er dazu gezwungen würde, um sich an seinen Feinden zu rächen. Die eigentliche Ursache aber war sein Geiz, worinn er alle Kayser, die vor ihm regieret hatten, sehr weit übertraf. Denn wie er an Tapferkeit, Arbeitsamkeit und Erfahrung im Kriegswesen auch den berühmtesten Helden nichts nachgab, so suchte er auch durch Gewalt und unrechtmäßige Hinrichtungen Geld zusammen zu scharren, und ließ keine Gelegenheit vorbey gehen, welche dazu etwas beytragen konnte. Indessen suchte er sich doch das Volk durch prächtige Schauspiele verbindlich zu machen. Er ließ oft auf einmal über hundert wilde Thiere umbringen, welche zu dem Ende so wol aus unsern eignen, als auch aus barbarischen Ländern hergehohlet wurden. Er setzte auch Preise und Gewinnste auf, und ließ allerhand Gaukler und Fechtmeister nach Rom kommen, welche darum kämpfen musten. Es wurden zu seinen Zeiten auf allen Schauplätzen zugleich Schauspiele angestellt; man feyerte auch bey Nachtzeiten gewisse heilige Feste,

ste, welche dem geheimnißvollen Feste der Ceres ähnlich waren. Diese wurden Ludi Saeculares genannt, und man pflegte solche bey dem Anfang eines jeden Jahrhunderts mit grosser Pracht zu begehen. Die Herolde musten durch ganz Rom und Italien die Einwohner einladen, diejenigen Dinge mit anzusehen, die sie niemals gesehen hätten, und auch niemals wieder sehen würden, wodurch sie zugleich anzeigten, daß die Zeit, welche zwischen dem vorhergehenden und diesem Feste befindlich wäre, das Alter eines Menschen überstiege.

Wie er sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten hatte, so machte er seine Söhne der Regierung mit theilhaftig. Weil er aber nur bisher durch solche Siege berühmt geworden war, die er in einheimischen Kriegen und über römische Armeen erfochten, und desfalls auch keinen Triumph halten wollen, so faßte er den Entschluß, seinen Namen auch durch die Eroberung feindlicher Provinzen, und durch die Bezwingung barbarischer Völker zu verewigen. Zu dem Ende rückte er mit einer Kriegsmacht gegen den Orient, unter dem Vorwande, sich an dem Barsemius, dem Könige der Atrener, zu rächen, welcher sich ehedem zu der Partey des Nigers geschlagen hatte. Wie er Armenien erreichte, und eben im Begriff war, in dieses Reich einzufallen, so kam ihm der armenische König zuvor, und schickte ihm nicht nur Geschenke und Geißel, sondern ließ auch demüthig bey ihm anhalten, daß er sein Freund seyn, und ein Bündniß mit ihm aufrichten möchte. Wie er also in Armenien

Digitized by Google

nien alles erlangt hatte, was er gewünscht, so setzte er seinen Zug gegen die Atrener fort. Auf dem Wege kam der König der Osrhonder, Augarus, zu ihm, welcher ihm nicht nur seine Kinder zu Geisseln übergab, sondern auch alle Treue versicherte, und ihm eine gewisse Anzahl Bogenschützen zu Hülfe sandte. Severus gieng hierauf durch das Land, welches zwischen den Flüssen und den Aeckern der Adiabener liegt, und brach in das glückselige Arabien ein. Dieses Land bringt allerhand wohlriechende Kräuter hervor, welche wir zu Gewürzen und zum Räuchern gebrauchen. Hieselbst bestürmte er viele Flecken und Städte, und nachdem er alles ausgeplündert und verbrannt, so begab er sich in das Land der Atrener, und belagerte Atras, welche Stadt auf einem hohen Berge lag, und nicht nur mit einer starken Mauer umgeben, sondern auch mit einer grossen Anzahl Bogenschützen versehen war. Diese Stadt belagerte Severus mit aller Macht. Er bediente sich der stärksten Maschinen, die nur bisher waren erfunden worden, und wandte alles an, was die Belagerung erleichtern, und solche glücklich hinausführen konnte. Die Atrener aber thaten einen sehr tapfern Widerstand. Sie schossen mit Pfeilen und Steinen, und fügten dadurch den Truppen des Severus nicht geringen Schaden zu. Sie fülleten auch einige Gefäße von Thon mit giftigen Insecten an, und welzten dieselben von dem Berge hernieder. Wenn diese Insecten auf das Gesicht der Belagerer fielen, oder sich an den unbedeckten Orten des Leibes festsetzten und einnistelten, so verursachten sie fast unleidliche Schmerzen. Das römische

Volk

Digitized by Google

Volk war auch der dortigen heissen Luft nicht gewohnt, und endlich entstunden heftige und ansteckende Krankheiten im Lager, wodurch eine grössere Menge Volks, als durch die Gegenwehr der Feinde hingeraft ward. Bey diesen wiedrigen Umständen, und da die Belagerung sehr langsam von statten gieng, auch die Römer mehr Schaden als Vortheil hatten, führte Severus das Kriegsheer zurücke, damit es nicht völlig möchte aufgerieben werden. Dieser Zufall aber giéng ihm sehr zu Herzen. Denn weil er stets gewohnt war, zu siegen, so sahe er sich nun als überwunden an, weil er den Sieg nicht hatte erhalten, und die Festung erobern können. Jedoch ein andrer glücklicher Zufall, welcher sich eben damals zutrug, ersetzte diesen Verlust so reichlich wieder, daß Severus nicht völlig unverrichteter Sache wieder abziehen durfte, sondern der Ausgang war besser, als er sich jemals eingebildet. Denn da die Truppen in verschiedene Schiffe gebracht und eingetheilet waren, so wurden dieselben nicht an die römischen Küsten, wohin sie gedachten, sondern durch Sturm und Ungewitter an das parthische Ufer getrieben, welches nur einige Tagereisen von Ctesiphon entfernt war, wo die parthischen Könige ihren Sitz hatten. Der damalige König lebte in einem tiefen Frieden, weil er glaubte, daß er keine Ursache hätte, an den Streitigkeiten des Severus mit den Atrenern Theil zu nehmen. Daher war er ganz sicher, und besorgte keinen feindlichen Ueberfall. Wie aber die Truppen des Severus wider ihren Willen an die parthischen Küsten getrieben worden, und eine Landung gethan hatten,

ten, so raubten und plünderten sie alles, was sie funden, und trieben alles Vieh weg, was sie antrafen, um sich desselben zu ihrer Nahrung zu bedienen. Sie verbrannten einige Flecken und Dörfer, und näherten sich endlich der Stadt Ctesiphon, wo sich der grosse König Artabanus aufhielte. Die Römer griffen hierauf die Parther selbst an, und machten alles nieder, was ihnen in die Hände fiel. Die Stadt ward auch nicht verschonet, sondern muste eine Plünderung ausstehen, und Weiber und Kinder musten sich in die Sklaverey führen lassen. Der König entflohe allein mit einigen Reutern. Die Römer aber bemächtigten sich seines Schatzes, seines Reichthums, und anderer Kostbarkeiten, und kehrten nachher triumphirend zurücke. Auf solche Art siegte Severus über die Parther, mehr durch einen Zufall, als aus Vorsatz. Und weil er über sein Vermuthen ein solches Glück, und einen so grossen Vortheil erhalten hatte, so fertigte er prächtige Briefe an den Rath und das Volk in Rom ab, und ließ seine Feldschlachten und Siege auf grosse Tafeln abmahlen. Der Rath überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, und legte ihm die Namen der überwundenen Völker bey.

Nachdem Severus auf solche Art den Krieg im Orient geendiget, so begab er sich nach Rom, und hatte seine Söhne bey sich, welche bereits zu einem männlichen Alter gelangt waren. Auf der Reise, welche er sehr schleunig fortsetzte, machte er allerhand nöthige Anstalten, und musterte auch die Truppen in Mysien und Pannonien. Endlich kam er mit grossem Triumph zu Rom an, und ward

von

von dem ganzen Volke mit einem glückwünschenden Zuruf empfangen. Er stellte gleich darauf grosse Schauspiele und allerhand Lustbarkeiten dem Volke zu Gefallen an, und ließ grosse Geschenke unter dasselbe austheilen. Nachher aber hielt er sich viele Jahre zu Rom auf, und wohnte daselbst nicht nur beständig allen Gerichten bey, sondern er trug auch eine unermüdete Sorgfalt, seine Söhne wohl zu erziehen. Weil dieselben aber bereits ein männliches Alter erreicht hatten, so waren sie schon durch die Pracht und Wohllust, welche damals in Rom regierte, ganz verwöhnet. Sie liebten die Schauspiele, das Tanzen und andre Lustbarkeiten, und mochten gerne mit den Wagen in die Wette herum fahren. Uebrigens waren diese beyden Brüder stets mit einander uneinig, und dieses bemerkte man schon in ihrer Jugend bey aller Gelegenheit, wenn, um sie zu erlustigen, Wachteln, Häne oder andre kleine Kinder mit einander kämpfen und streiten musten. Diese Uneinigkeit nahm mit den Jahren immer zu. Wenn etwas auf dem Schauplatz vorfiel, woran der eine einen Gefallen trug, so mißfiel es dem andern. Es fehlte ihnen beyden auch nicht an Heuchlern und Maulfreunden, welche Oel ins Feuer gossen. Von denen wurden sie noch mehr in ihren verkehrten Meynungen gestärket, und ein jeder suchte sie auf seine Seite zu ziehen. Wie Severus dieses merkte, so bemühete er sich, sie mit einander zu vergleichen. Der älteste von diesen Söhnen, dessen eigentlicher Name Baßianus war, ehe er die kayserliche Würde erlangte, ward Antoninus mit dem Zunamen Marcus genannt, wie er die

Regie-

Regierung antrat. Weil Severus hoffte, daß derselbe ein ordentlicheres Leben führen würde, wenn er verehlichet wäre, so gab er ihm die Tochter des Plautianus zur Ehe, welcher damals das Haupt der römischen Truppen war. Dieser Plautianus war von einer sehr geringen Herkunft, und wegen eines erregten Aufruhrs und andrer Missethaten halber in seiner Jugend verurtheilet worden, das Land zu meiden. Er war aber ein Landsmann des Severus, und von Geburt ein Afrikaner, auch, wie einige behaupten, sein Blutsfreund. Andre sagen, daß Severus sich desselben in seiner Jugend zur Unzucht bedienet. Diesen Mann hatte der Kayser aus dem Staube zur höchsten Macht und Würde erhoben, und ihn sehr bereichert, indem er ihm die Mittel der hingerichteten vornehmen Römer geschenket, so daß nichts mehr zu fehlen schien, als daß er ihn auch des Regiments mit theilhaftig gemacht hätte. Auf diese Macht und Herrlichkeit verließ sich Plautianus, und scheuete sich daher nicht, alle Arten der Grausamkeit und Tyranney auszuüben, wodurch er es dahin brachte, daß man ihn für den fürchterlichsten unter allen vornehmen Bedienten hielte, welche jemals in Rom gewesen waren. Mit der Tochter dieses Mannes vermählte Severus seinen Sohn, und fügte dadurch seinem Hause einen nicht geringen Schimpf zu. Antoninus aber war mit dieser Ehe höchstmißvergnügt, und weil er dieselbe mehr aus Zwang als aus freyen Willen eingehen müssen, so haßte er den Plautianus und seine Gemahlin so sehr, daß er mit ihr weder zu Tisch noch zu Bette gieng. Ja seine Feindschaft gieng so weit,

daß

Digitized by Google

daß er täglich drohete, sie nebst ihrem Vater unverzüglich umbringen zu lassen, so bald er nur allein zur Regierung würde gelangt seyn. Seine Gemahlin versäumte nicht, ihrem Vater davon Nachricht zu geben, und ihm zu klagen, wie verächtlich sie von ihrem Gemahl gehalten würde, wodurch derselbe heftig gegen den Antoninus erbittert ward.

Wie Plautianus merkte, daß Severus alt und schwach ward, und befürchtete, daß Antoninus als ein munterer junger Herr, die ehemaligen Drohungen in Erfüllung bringen möchte, so faßte er den Entschluß, denenselben zuvor zu kommen. Er ward aber noch durch andere Gründe angetrieben, nach der Regierung zu streben. Er besaß einen so grossen Reichthum, daß er alle Privatpersonen in diesem Stücke sehr weit übertraf. Die Soldaten waren ihm gewogen, und bey allen Unterthanen genoß er einer ausnehmenden Ehre. Die prächtigen Kleider, deren er sich stets bediente, trugen hierzu auch sehr vieles bey. Denn er gieng wie einer von den ältesten Rathsherren gekleidet, und hatte den Rang mit denen, welche zweymal Consules gewesen waren. Er bediente sich auch eines Schwerdts und allerhand anderer Zeichen, welche sonst nur der Majestät zuzukommen pflegten. So oft er sich sehen ließ, so jagte er allen und jeden eine solche Furcht ein, daß sich niemand erkühnte, ihm entgegen zu gehen, und wenn man ihm ja begegnete, so kehrte man wieder um. Seine Begleiter, welche voran giengen und Platz machten, riefen aus, daß niemand in der

Digitized by Google

Nähe stehen bleiben, noch ihn ansehen, sondern daß sich ein jeder umkehren, und die Augen auf die Erde schlagen sollte. Wie Severus hiervon Nachricht erhielt, so fieng er an, gegen den Plautinus kaltsinnig zu werden, und über eine so seltsame Aufführung einen Verdruß zu schöpfen. Er benahm ihm daher einen Theil seiner Macht, und ermahnte ihn, von einem so unerhörten Hochmuthe abzustehen. Diese Erinnerung war dem Plautianus unerträglich, und er bemühete sich von der Zeit an, sich des Regiments mit List zu bemächtigen. Um dieses aber so viel möglich geheim zu halten, und glücklich zu Stande zu bringen, bediente er sich folgender Mittel. Es lebte damals ein hoher Officier, Namens Saturninus zu Rom, welcher dem Plautianus vor allen andern die größten Ehrenbezeugungen erwieß. Denn ob sich gleich die übrigen auch vor demselben demüthigten, so suchte doch niemand die Gunst des Plautianus mit solchem Eifer zu gewinnen, als dieser Saturninus. Weil nun Plautianus seiner Treue versichert war, und glaubte, daß derselbe der einzige wäre, dem er ein solches Geheimniß anvertrauen könnte, und welcher alles, was er ihm auftrüge, willigst ins Werk setzen würde, so ließ er ihn an einem Abend zu sich rufen, und redete denselben, wie er alle andere von sich gewiesen hatte, folgender massen an: **Nun ist die Zeit erschienen, da du eine bequeme Gelegenheit hast, deine Treue und Liebe gegen mich zu bezeugen, so wie ich an meiner Seite es nicht an meiner Bereitwilligkeit und Begierde werde fehlen lassen,**

dich

dich nach deinen Verdiensten zu belohnen. Du kannst nun wählen, ob du derselbe werden willst, der ich nun bin, und ob du mein Nachfolger in der Macht, und in dem Ansehen seyn willst, womit ich nun bekleidet bin, oder ob du von meinen Händen den Tod empfangen willst, und für deinen Ungehorsam willst gestraft werden. Die Wichtigkeit der That muß dich so wenig als der Kayserliche Name abschrecken. Wenn dich die Ordnung trift, des Nachts Wache zu halten, so steht es dir frey, gerade in die Schlafkammer zu gehen, und daselbst kannst du heimlich, und ohne daß es jemand erfährt, die That vollbringen. Gehe deswegen nach dem Schlosse, und stelle dich, als wenn du ein geheimes und wichtiges Gewerbe von mir auszurichten hättest, und alsdenn kannst du sie beyde mit leichter Mühe hinrichten. Denn es fällt einem starken und tapfern jungen Manne nicht schwer, einen alten betagten Herrn und einen jungen Prinzen umzubringen. Wenn du auf solche Art die Gefahr mit mir wirst getheilet haben, so sollst du auch an meinem Wohlstande und an meiner Hoheit Theil haben. Eine solche Anrede machte diesen Mann ganz bestürzt, er behielt aber doch noch so viele Fassung des Gemüths übrig, daß er gleich einen Entschluß faßte, was er thun wollte.

te. Und weil es ihm nicht an Verstand und Einsicht fehlte, (denn er war von Geburt ein Syrer, und die orientalischen Völker werden stets für sehr scharfsinnig gehalten,) er auch einen ungemässigten Eifer und eine brennende Hitze bey dem Plautianus wahrnahm, und überdem seine grosse Gewalt kannte, so erkühnte er sich nicht, sich zu entschuldigen, um nicht von ihm auf der Stelle ermordet zu werden. Er stellte sich daher, als wenn ihm diese Verrichtung sehr angenehm wäre, und nicht schwer fallen sollte, auszuführen. Nachdem er ihm hierauf die Ehre erwiesen, welche nur einem wirklichen Kayser zukomt, so verlangte er einen schriftlichen Befehl, diese That zu vollbringen. Denn es pflegt bey den Tyrannen gebräuchlich zu seyn, daß sie, wenn jemand von ihnen unverhörter Sachen hingerichtet wird, dem Thäter einen schriftlichen Befehl ausstellen, damit er etwas zu seiner Rechtfertigung und Befreyung aufweisen könne. Plautianus, welcher durch die Ehrsucht ganz verblendet war, ertheilte ihm eine solche Schrift, und schickte ihn endlich mit dieser Erinnerung fort, daß er gleich nach verrichteter That, und ehe dieselbe ruchtbar würde, ihn sollte rufen lassen, damit er sich auf dem Schlosse könnte sehen lassen, ehe noch jemand wüste, daß er sich des Regiments angemasset.

Hierauf begab sich der Officier nach dem Pallaste, und ward der Gewohnheit nach, frey und ungehindert eingelassen. Weil er aber merkte, wie schwer es seyn würde, zweene Kayser umzubringen, insonderheit

insonderheit, da sie sich in verschiedenen Zimmern aufhielten, so näherte er sich dem Schlafgemach des Severus, und bat die Wache, daß man ihn einlassen möchte, weil er dem Kayser etwas wichtiges zu offenbaren hätte. Die Wache gab dem Kayser davon Nachricht, welcher Befehl ertheilte, ihn herein zu lassen. Wie er in das Zimmer getreten war, so sagte er: Ich komme hier, o Herr, wie derjenige glaubt, der mich ausgeschickt hat, dich zu ermorden, und hinzurichten, aber ich will dein Beschützer und Wohlthäter seyn. Plautianus sucht sich der Regierung zu bemächtigen, und hat mich hieher gesandt, dich und deinen Sohn zu ermorden. Er hat mir zu dem Ende nicht nur mündlichen, sondern auch schriftlichen Befehl ertheilet, wie seine eigene Handschrift bezeuget. Ich habe ihm dieses auch versprochen, weil ich befürchtet, daß wenn ich mich entschuldiget hätte, er sich eines andern zu einem so verruchten Vorhaben dürfte bedienet haben. Nun aber erscheine ich, um dieses zu offenbaren, damit seine Frechheit dir, o Kayser, kund werde. Diese Anrede begleitete er mit den bittersten Thränen. Severus aber konnte sich nicht überwinden, dieser Anklage Glauben beyzumessen, weil die alte Liebe und Vertraulichkeit den Plautianus gar zu stark entschuldigte. Er hielt vielmehr die ganze Sache für erdichtet, und meinte, daß sein Sohn, welcher dem Plautianus feind

war, und einen Abscheu gegen seine Tochter gefaßt hatte, dieses bloß in der Absicht angestiftet, um den Plautianus zu stürzen. Er ließ deswegen seinen Sohn zu sich kommen, und redete ihm hart zu, daß er einen alten und getreuen Bedienten mit List zu tödten suchte. Antoninus bezeugte anfangs mit einem Eyde, daß ihm nicht das geringste von dieser ganzen Sache bewust sey. Sobald aber der Kriegsbediente die Sache mehr erläuterte, und die Handschrift des Plautianus vorzeigte, so bat Antoninus denselben, die Beschuldigung recht deutlich und unwidersprechlich zu machen. Wie der Officier sahe, in welcher Gefahr er schwebte, und wohl wuste, wie lieb Plautianus dem Kayser gewesen, auch nicht unbillig besorgte, daß er die härteste Strafe würde erdulden müssen, wenn er die Beschuldigung nicht erweisen könnte, so sagte er: Könnet ihr auch noch einen deutlichern Beweiß verlangen, als den ich euch bereits vorgezeiget? Erlaubet mir, daß ich von dem Schlosse gehe, und durch einen zuverlässigen Boten dem Plautianus wissen lasse, daß sein Befehl vollstreckt worden. Er wird dieser Nachricht unverzüglich Glauben beymessen, und sich einstellen, um sich des Schlosses zu bemächtigen, welches er leer zu seyn glaubt. Sobald er aber ankomt, so steht es bey euch, die Sache völlig zu entdecken. Indessen aber müsset ihr Befehl ertheilen, daß alles still und verschwiegen bleibe, damit

der

der Anschlag nicht ruchtbar werde, und ihr also eures Endzwecks verfehlet. Wie er dieses gesagt hatte, so befohl er einem treuen Bedienten, dem Plautianus anzuzeigen, daß er sich sobald als möglich einstellen möchte, weil beyde Kayser getödtet wären, und seine Gegenwart unumgänglich erfordert würde, ehe das Volk davon Nachricht erhielte. Denn wenn er nur erstlich den Pallast in Besitz genommen, und sich der Regierung bemächtiget hätte, so würde er von allen auch wider ihren Willen, nicht nur für ihren zukünftigen, sondern auch für ihren bereits gegenwärtigen Kayser erkant werden. Plautianus legte dieser Nachricht, welche er ganz späte des Abends erhielt, völligen Glauben bey, und fieng an, guten Muth zu schöpfen. Er zog gleich seinen Panzer an, den er unter seinen Kleidern verdeckte, um seinen Leib zu beschützen, und nachdem er auf seinen Wagen gestiegen war, so fuhr er ohne Verzug nach dem Schlosse. Er ward von einigen wenigen begleitet, welche meinten, daß der Kayser ihn wichtiger Angelegenheiten halber noch so späte rufen lassen. Wie er bey dem Schlosse angelangt war, so gieng er ungehindert hinein, weil die Wache von der ganzen Sache nicht das geringste wuste. Der oftgemeldete Officier kam ihm gleich entgegen, und nahm ihn, nachdem er ihm vorher die einem Kayser zukommende Ehre erwiesen, bey der Hand, um ihn in die Schlafkammer zu führen, woselbst, wie er sagte, die Körper der ermordeten Kayser befindlich wären. Severus aber hatte bereits einige junge und starke Männer von seiner Leibgarde in sein Ge-

nach kommen lassen, und denenselben befohlen, den Plautianus zu greifen, sobald er in das Zimmer treten würde. Plautianus gedachte indessen nichts weniger, als daß seine Verrätherey würde offenbahret seyn, und gieng mit dem Officier in die Kammer, er ward aber fast ausser sich gesetzt, da er bey seinem Eintrit in dieselbe beyde Kayser vor sich stehen sahe, und von den dazu bestellten Männern gegriffen ward. Er fieng also gleich an, um Gnade zu bitten, und sagte, daß alles falsch und bloß zu dem Ende erdichtet wären, um seinen Fall zu befördern. Severus hielt ihm seine Undankbarkeit vor, und wie schlecht er die ihm erwiesenen Wohlthaten belohne. Plautianus aber berief sich auf seine treuen Dienste, und zwar mit einem solchen Eifer, daß Severus sich wieder besänftigen ließ, und es schien, als wenn er seinem Vorgeben Glauben beylegte. Endlich aber ward man durch eine Oefnung von seinem Kleide ein Stück von dem Panzer gewahr. Wie Antoninus dieses erblickte, so sagte er, weil er ein eifriger junger Herr war, und den Plautianus überdem haßte: Du must mir auf zwo Fragen antworten. Erstlich, weßfalls du so späte zum Kayser gekommen, da du doch nicht gerufen worden. Fürs andre aber, warum du eine solche Rüstung angelegt. Denn niemand geht bewafnet zu einem Gastmahl oder zu einer Abendmahlzeit. Hierauf befohl er so wol dem Officier, als den andern, welche dazu bestellt waren, daß sie ihre Schwerdter ausziehen, und ihn, als einen offenbaren Feind, ermor=

ermorden sollten. Diese vollzogen auch den Befehl dieses jungen Herrn, und tödteten den Plautianus. Seinen Körper aber wurfen sie auf die Landstrasse, wo er von allen gesehen und geschändet ward. Ein solches Ende nahm Plautianus, ein Mann von einer ungemäßigten Regiersucht, welcher sein hohes Amt mit einem unerträglichen Hochmuth verwaltete, und daher sein Leben auf eine solche Art einbüßte, die seinen Thaten gemäß war.

Severus setzte hierauf zweene Anführer über seine Leibtruppen. Er selbst aber hielt sich gröstentheils in den Vorstädten oder an den Seeküsten von Campanien auf, wo er den Gerichten beywohnte, und andere Geschäfte verrichtete. Insonderheit trug er eine grosse Sorgfallt für seine Söhne, und bemühete sich aufs äusserste, daß solche in der Tugend und in allen wohlanständigen Sitten immer mehr zunehmen möchten. Denn er merkte, daß sie den Schauspielen und andern Lustbarkeiten mit einer grössern Begierde nachhiengen, als es Kayserlichen Prinzen anständig war. Ueberdem verursachte diese Begierde eine Eifersucht und Uneinigkeit unter beyden Brüdern, und weil die Gemüther dadurch immer mehr gegen einander erhitzt wurden, so nahm die Feindschaft mit den Jahren immer stärker zu. Insonderheit war Antoninus unerträglich, nachdem er den Plautianus ausgerottet hatte, und sein Vater sahe sich gezwungen, alles einzugehen, was er verlangte. Er suchte seine Gemahlin, die Tochter des Plautianus, gleich darauf auch umzubringen. Severus aber schickte dieselbe nebst ihrem

Digitized by Google

Bruder nach Sicilien, und gab ihnen daselbst alles, was sie zu ihrem Unterhalt brauchten. Er ahmte in diesem Stücke dem Kayser Augustus nach, welcher ein gleiches mit den Kindern des Antonius vornahm, nachdem Antonius für einen Feind erklärt worden. Severus aber wandte alles an, seine Söhne zur Eintracht zu vermahnen, und einen Vergleich unter ihnen zu stiften. Zu dem Ende führte er allerhand alte Fabeln und Gleichnisse an, woraus sie abnehmen könnten, was für ein Unglück die Uneinigkeit unter Brüdern nach sich zu ziehen vermögend sey. Er zeigte ihnen auch, daß die Schatzkammer mit Geld angefüllt sey, und daß man also nicht nöthig habe, von andern Orten her Hülfe zu suchen. Denn es sey ein solcher Reichthum vorhanden, daß sie sich durch überflüssige Geschenke das Kriegsheer verbindlich machen könnten. Die Truppen wären vierfach vermehret, und bey der Stadt Rom läge ein solches Kriegsheer, daß damit keine fremde Macht weder an Menge und Stärke der Soldaten, noch an Mitteln, dieselbe zu unterhalten, könnte verglichen werden. Aber alles dieses, sagte er, gereicht euch nicht zu dem geringsten Nutzen, wenn ihr euch unter einander hasset. Solche Verordnungen wiederhohlte er täglich. Bisweilen fügte er Drohungen hinzu, bisweilen bat er wieder, um alle Feindschaft bey ihnen zu unterdrucken. Sie aber nahmen seine Vorstellungen so wenig zu Herzen, daß sie vielmehr immer ärger wurden. Sie waren beyde jung und hitzig. Ihre Gemüther waren durch die Wohllust eingenommen, und durch die höchste Macht, die

sie

Digitized by Google

sie zu hoffen hatten, aufgeblähet. Sie wurden überdem noch in diesen verkehrten Gedanken durch allerhand Heuchler und falsche Freunde bestärket, welche nach ihren Absichten einen jeden auf ihre Seite zu bringen suchten. Denn dieselben liessen ihnen nicht nur bey allen Wohllüsten und Missethaten freyen Willen, sondern bemüheten sich auch, etwas neues zu erdenken, woran der eine von ihnen einen Gefallen, der andre aber einen Mißfallen hatte. Wie Severus dieses erfuhr, so ließ er einige von solchen Heuchlern greiffen, und nach Verdienst bestrafen.

Der alte Kayser betrübte sich innigst über die schlechte Aufführung seiner Söhne, und über die unanständige Lust, welche sie zu allerhand Wohllüsten und Schauspielen trugen. Inzwischen aber erhielte er Briefe von dem Statthalter in Britannien, welcher ihm Nachricht gab, daß die Einwohner des Landes einen Aufruhr erregt, und nicht nur das Land durchstreiften, sondern auch allenthalben raubten und plünderten. Er bat daher, daß der Kayser ihn entweder mit mehrern Truppen unterstützen, oder auch selbst zur Vertheidigung des Landes nach Britannien kommen möchte. Dem Kayser war diese Nachricht sehr angenehm. Denn weil er von Natur nach Ehre und Ruhm strebte, und vorher im Orient und Norden die herrlichsten Siege erfochten, und die prächtigsten Beynamen erhalten hatte, so wollte er auch gerne ein Merkmaal seines Ruhms in Britannien hinterlassen. Er suchte aber auch überdem seine Söhne

von Rom zu entfernen, damit sie der römischen Lüste und Schauspiele vergessen, und in dem Lager ein kriegerisches und ordentliches Leben annehmen möchten. Er ließ also unverzüglich einen Zug nach Britannien kund machen, ob er gleich selbst schon alt, und mit der Gicht geplagt war. Weil er aber dabey von einem sehr muntern und aufgeräumten Gemüthe war, und in diesem Stücke so gar sehr viele junge Leute übertraf, so trat er die Reise mit seinen Söhnen in der grösten Geschwindigkeit an, und bediente sich eines Tragstuhls. Er hielte sich an keinem Orte auf, sondern segelte unverzüglich über das Meer, und langte also viel eher, als man hätte denken sollen, in Britannien an. Hieselbst versamlete er die britannischen Truppen, und machte alle Anstalten zum Kriege. Die Britannier wurden durch die schleunige Ankunft des Kaysers in eine grosse Furcht gesetzt, und wie sie hörten, daß er ein so grosses Kriegsheer zusammen gebracht, so fertigten sie unverzüglich Gesandten an ihn ab, um den Frieden wieder herzustellen, und ihr Versehen zu entschuldigen. Severus aber suchte die Tractaten aufzuhalten, und Zeit zu gewinnen, damit er nicht gemüssiget seyn dürfte, seine Rückreise sobald wieder anzutreten. Er war überdem begierig, einen Sieg über sie zu erhalten, und mit dem Titel Britannicus gezieret zu werden. Deswegen schickte er endlich die Gesandten unverrichteter Sachen wieder zurücke, und fieng den Krieg wirklich an. Insonderheit bemühete er sich, Brücken über die Moräste zu schlagen, damit die Soldaten sicher darüber gehen, und bey einer

Schlacht

Digitized by Google

Schlacht einen festen Fuß haben möchten. Denn die meisten Oerter in Britannien sind wegen der Ueberschwemmung und Ergiessung des Meers mit Morästen und Sümpfen angefüllet, durch welche die Britannier bis an den Nabel waten. Denn weil sie gröstentheils nackend sind, so achten sie diese Unbequemlichkeit nicht. Der Gebrauch der Kleider ist ihnen unbekannt, sie zieren aber ihren Leib und Hals mit Eisen, welches sie für einen Schmuck und für ein Zeichen des Reichthums halten, so wie andre barbarische Völker das Gold hochzuschätzen pflegen. Ihre Leiber bemahlen sie mit Abbildungen von allerhand Thieren, und damit solche Figuren von allen mögen gesehen werden, so bedienen sie sich keiner Kleider. Uebrigens ist dieses Volk sehr hart und streitbar. Sie bewafnen sich bloß mit einem kleinen Schilde, mit einer Lanze, und mit einem Schwerdte, welches an dem nackten Leibe hänget. Von Panzer und Helmen wissen sie nichts, weil sie diese Rüstung für hinderlich und beschwerlich ansehen, durch die Moräste zu kommen. Diese Sümpfe machen durch die beständig daraus aufsteigenden Dünste, die Luft sehr dick und ungesund.

Severus wandte alles an, dem römischen Kriegsheer den Sieg zu versichern, und den Feinden Schaden und Abbruch zuzufügen. Wie er alles nach Wunsch eingerichtet hatte, so ließ er seinen jüngsten Sohn, Namens Geta, in dem Theil der Insel zurücke, welcher den Römern unterthänig war, um daselbst die vorfallende Streitigkei-

Digitized by Google

tigkeiten zu entscheiden, und andre bürgerliche Dinge anzuordnen, und gab ihm die ältesten von seinen treuen Bedienten, zu Gehülfen. Der älteste Sohn aber, Namens Antoninus, muste ihn auf dem Zuge gegen die aufrührischen Britannier begleiten. Wie die römische Kriegsmacht über die Sümpfe und Moräste gekommen war, welche die Gränzen von den römischen Oertern scheiden, so fielen verschiedene kleine Treffen vor, worin die Britannier insgemein die Flucht nahmen, welches sie um so viel leichter und ohne merklichen Verlust thun konnten, indem ihnen das Land bekannt war, und sie sich also in den Wäldern und Morästen verbergen konnten. Diesen Vortheil aber hatten die Römer nicht, und daher währte der Krieg länger, als man sich anfangs eingebildet.

Severus aber, welcher bereits ein hohes Alter erreicht hatte, fiel in eine langwierige Krankheit, welche endlich auch so sehr überhand nahm, daß er sich inne halten, und seinen Sohn allein gegen die Feinde schicken muste, den Krieg fortzusetzen. Antoninus aber bekümmerte sich nicht viel um die Britannier, sondern war vielmehr darauf bedacht, das Kriegsheer zu gewinnen, und dasselbe dahin zu bewegen, daß es ihn als den einzigen künftigen Regenten ansehen möchte. Zu dem Ende suchte er seinen Bruder auf alle Art verhaßt zu machen. Insonderheit ward er über die langwierige Krankheit seines Vaters ungedultig, und beredete die Aerzte, daß sie ihm nur schlechte Arzneyen verordnen, und seinen Tod dadurch desto eher befördern möchten.

End-

Endlich starb Severus mehr aus Gram, als daß die Macht der Krankheit sein Leben sollte verkürzt haben. Er war in Absicht auf die Kriegsunternehmungen der berühmteste unter allen römischen Kaysern. Denn niemand hatte vor ihm so oft, wie er, in bürgerlichen und fremden Kriegen gesieget. Er hatte achtzehn Jahre regiert, und seine Söhne, welche ihn überlebten, waren annoch sehr jung. Er hinterließ denenselben einen so grossen Reichthum, als kein Kayser vor ihm gethan hatte, und zugleich auch ein unüberwindliches Kriegsheer. Sobald Severus mit Tode abgegangen war, und Antoninus die höchste Gewalt in Händen bekommen hatte, so ließ er unverzüglich die kayserlichen Hausgenossen hinrichten. Er ließ auch die Aerzte umbringen, weil dieselben sich nicht hurtig genug erwiesen hatten, den Tod seines Vaters zu befördern. Ein gleiches Schicksal erfuhren diejenigen, welche sowol ihn als seinen Bruder erzogen hatten, weil dieselben sich Mühe gegeben, sie mit einander zu vergleichen. Er verschonte niemanden, der in einigem Ansehen stund, oder seines Vaters Freund gewesen war. Die Anführer des Kriegsheers aber suchte er sich durch grosse Geschenke verbindlich zu machen, damit dieselben das Kriegsheer überreden möchten, ihn allein für einen Kayser zu erkennen. Er konnte aber doch damit nicht durchdringen, weil das Kriegsheer den Willen des Severus wuste, und beyde Brüder von Jugend auf nicht nur gleich hochgeschätzet, sondern ihnen auch jederzeit einen gleichen Gehorsam erwiesen hatte. Wie also Antoninus merkte, daß ihm dieser Anschlag

Digitized by Google

nicht glücken wollte, so schloß er einen Frieden mit den Britanniern, und verfügte sich, nachdem er sich von ihnen Geissel geben lassen, wieder zu seiner Mutter und zu seinem Bruder. Die Mutter bemühete sich aufs äusserste, beyde Brüder mit einander auszusöhnen. Eben dasselbe thaten auch die ansehnlichsten Mitglieder des Raths, und die getreuesten Freunde des Severus. Wie endlich Antoninus merkte, daß ihm niemand in seinem Vorhaben Hülfe leisten wollte, so bezeugte er, wiewohl mehr aus Zwang, als aus freyen Willen, daß er zu einem Vergleich bereit sey. Beyde Brüder führten hierauf die Regierung mit einem gleichen Ansehen und machten alle Anstallten, Brittannien zu verlassen, und die Asche ihres Vaters nach Rom zu bringen. Sie liessen den Leib verbrennen, und verwahrten die Asche in einem alabasternen Gefässe, welches sie mit nach Rom nahmen, um solches in das Kayserliche Begräbniß nieder zu setzen. Das Kriegsheer liessen sie als Ueberwinder von Britannien nach Gallien übersetzen, wo sie glücklich anlandeten. Man findet also in diesem Buche wie Severus gestorben, und wie seine Kinder nach seinem Tode die Regierung angetreten.



Das

Das vierte Buch.

Die Thaten und Unternehmungen des Severus, welche derselbe in seiner achtzehnjährigen Regierung zu stande gebracht, sind in dem vorigen Buche erzählt worden. Seine Söhne, welche bereits zu einem männlichen Alter gelangt waren, eilten mit ihrer Mutter nach Rom, und stritten auf der Reise unaufhörlich mit einander. Sie wollten nicht in einem Hause zusammen bleiben, und auch nicht an einem Tische speisen, weil ein jeder befürchtete, daß ihn der andere entweder selbst, oder durch die Bediente, zu vergiften und aus dem Wege zu räumen suchen möchte. Dieses war auch die Hauptursache, wesfalls sie die Reise so eilig fortsetzten. Denn sie glaubten sicher zu seyn, wenn sie nur erstlich in Rom angelangt wären, wo sie das Schloß unter sich theilen wollten, daß ein jeder in einem so grossen Pallaste, welcher grösser als manche ganze Stadt war, *) vor sich besonders wohnen könte. Sobald sie in Rom angekommen waren, so wurden sie mit grossen Triumph von dem Volke empfangen, und von dem Rathe mit grossen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Die beyden jungen Herren gingen zuerst in der Proceßion, und hatten den kayserlichen Schmuck angelegt. Nachher kamen die Consules, welche das Gefässe trugen, wor.

*) Πασης Πολεως μειζονι, grösser als die übrige ganze Stadt, welches aber die Meinung des Herodians nicht seyn kann.

worin die Asche des verstorbenen Kaysers befindlich war. Endlich erschienen diejenigen, welche den beyden jungen Herren Glück wünschten, und sie bebegleiteten. Diese aber gingen nachher voraus, und neigten sich mit der grösten Ehrerbietung, gegen die Asche des verstorbenen Kaysers. Wie man das Gefäß mit einem solchen Gepränge in den Tempel gebracht hatte, so setzte man dasselbe an den Ort nieder, wo die Begräbnisse des Marcus und der vorigen Kayser zu sehen sind. Die beyden Brüder verrichteten hierauf die bey einem kayserlichen Einzuge gewöhnlichen Opfer, und begaben sich nachher in den Pallast, welchen sie auf eine solche Art unter sich theilten, daß ein jeder für sich alleine wohnte. Dabey aber liessen sie es nicht allein bewenden. Sie befestigten auch alle verborgene Zugänge, und liessen blos die öffentlichen und allgemeine Thore für einen jeden offen stehen. Ein jeder versahe sich gleichfalls mit einer starken Leibwache, und beyde Brüder kamen niemahls, als nur auf eine kurze Zeit zusammen, und wenn sie sich vor dem Volke musten sehen lassen. In diesem Stücke aber waren sie doch mit einander einig, daß sie alle nur ersinnliche Sorgfalt anwandten, ihrem Vater die letzte Ehre zu erweisen.

Es ist ein alter Gebrauch in Rom, die Kayser unter die Götter zu versetzen, welche Kinder oder Nachfolger in der Regierung hinterlassen. Diese Ceremonie wird Apotheosis oder eine Vergötterung genannt.

nannt. Bey einer solchen Begebenheit ist die Betrübniß der ganzen Stadt mit allerhand Festen und prächtigen Aufzügen vermenget. Man läßt den entseelten Körper mit grosser Pracht, jedoch wie den Leichnam eines andern Menschen begraben. Man macht aber ein Bild von Wachs, welches dem Verstorbenen vollkommen gleichet. Dieses Bild wird auf ein Bett von Elfenbein bey dem mit goldnen Teppichen bekleideten Eingange des Pallastes hingestellt. Das Bild sieht blaß aus, und ist einem kranken Menschen ähnlich. An beyden Seiten des Bettes sitzen den ganzen Tag einige, welche den Kranken gleichsam besuchen. An der linken Seite sitzen die Mitglieder des Raths, welche alle schwarz gekleidet sind. An der rechten Seite aber sitzen die römischen Matronen, welche entweder wegen ihrer Geburt, oder ihres Standes halber vor andern einen Vorzug haben. Keine von allen ist mit Gold oder mit goldnen Ketten gezieret, sondern sie tragen durchgehends schlechte und weisse Kleider, und nehmen die Gestalt leidtragender Personen an. Diese Ceremonie wird sieben Tage nach einander beobachtet. Inzwischen nahen sich die Aerzte alle Tage zu dem Bette, um gleichsam den Zustand des Kranken zu erforschen,

von dem sie aber sagen, daß er immer schlechter werde. Wenn der Kranke endlich scheinet gestorben zu seyn, so nehmen die vornehmsten jungen Männer aus dem Ritterorden und dem Rathe das Bett auf ihre Schultern, und tragen dasselbe durch den heiligen Weg auf den alten Markt, wo die römischen obrigkeitlichen Personen ihr Amt niederzulegen pflegen. An beyden Seiten dieses Markts sind einige Gerüste stuffenweise erbauet. An der einen Seite sieht man ein Chor von vornehmen Kindern, und an der andern Seite ein Chor von ansehnlichen Frauenzimmern. Beyde Chöre stimmen zum Ruhme des Verstorbenen mit einem traurigen und anständigen Thone allerhand Loblieder an. Hierauf wird das Bette wieder aufgehoben, und aus der Stadt an den Ort gebracht, welcher Campus Martius genannt wird. An dem geräumigsten Platze dieses Feldes ist ein Gebäude aufgeführet, welches an allen Seiten gleich, und aus Holz in der Gestalt eines Gezelts zusammen gesetzt ist. Man füllte dasselbe mit einer grossen Menge leicht verbrennlicher Sachen an, und von aussen zierte man es mit allerhand Figuren von Elfenbein, und mit den schönsten Gemählden. Uebrigens hat dieses Gebäude verschiedene

Stockwerke, von welchen eines immer kleiner ist, als das andere. Denn das zweyte Stockwerk, welches auf das unterste ruhet, ist kleiner als das erste, sonst aber demselben an Pracht und Einrichtung vollkommen ähnlich, und hat allenthalben offene Thüren und Pforten. Das dritte und vierte ist noch kleiner, bis man endlich zu dem obersten kommt, welches das kleinste unter allen ist. Man kann die Einrichtung und Gestalt dieses Gebäudes mit den Thürmen vergleichen, welche man an den Ufern des Meers zu dem Ende aufzuführen pfleget, damit man des Nachts auf denselben Feuer anzünden, und dadurch die Schiffe sicher in den Hafen bringen könne. Man nennet einen solchen Thurm Pharus. Sobald das Bette in das zweyte Stockwerk gebracht worden, so trägt man allerhand wohlriechende Sachen, die nur zu finden sind, wie auch die schönsten Früchte und Kräuter herbey, und giesset Wasser, welches einen guten Geruch von sich giebt, in grosser Menge aus. Denn es ist kein Volk, keine Stadt, ja keine ansehnliche Privatperson, welche sich nicht gleichsam um die Wette bemühen, dem verstorbenen Kayser zu Ehren, solche Geschenke zu schicken. Wenn eine grosse Menge von diesen Sachen

gesamlet worden, und das ganze Feld damit angefüllet ist, so reitet man um das Gebäude herum. Der ganze Ritterorden reitet im Krayse, und gleichsam nach einem gewissen Tacte herum. Nachher fahren die Wagen in eben derselben Ordnung, welche von Kutschern regiert werden, die mit Purpurkleidern angezogen sind, und die Personen aller römischen Feldherrn und Fürsten vorstellen. Wenn auch dieses verrichtet worden, so nimmt der Nachfolger in der Regierung eine Fackel in die Hand, und zündet das Gebäude an. Alle Anwesende folgen ihm nach, wodurch die ganze Maschine, welche mit dürren Kräutern und allerhand leicht verbrennlichen Sachen angefüllt ist, unverzüglich in volle Flammen geräth. Endlich wird aus dem obersten Stockwerk ein Adler gelassen, welcher, wie man glaubt, die Seele des verstorbenen Kaysers in den Himmel trägt. Von der Zeit an wird ein solcher Herr als ein Gott verehret und angebetet.

Nachdem die jungen Herren ihrem Vater diese letzte Ehre erwiesen, und denselben nach der Gewohnheit der Römer vergöttert hatten, so begaben sie sich wieder in den kayserlichen Pallast. Sie fingen aber die alten Feindseligkeiten unverzüglich wieder an, und einer suchte den andern mit List zu über-

Digitized by Google

überfallen, und aus dem Wege zu räumen, um sich der Regierung allein zu bemächtigen. Die vornehmsten Einwohner der Stadt waren gleichfals in zwo mit einander streitende Partheyen getheilt, indem ein jeder von den beyden Brüdern sich heimlich und durch grosse Versprechungen einen Anhang zu machen suchte. Der gröste Theil trat indessen doch auf die Seite des Geta, weil derselbe einige Merkmale der Tugend von sich blicken ließ, und in den öffentlichen Versammlungen sich sehr freundlich und gelinde bezeugte. Er hatte sich überdem in den Wissenschaften wohl geübt; er gieng auch stets mit solchen Männern um, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit einen berühmten Namen erworben, und endlich suchte er sich, in allerhand wohlanständigen Leibesübungen immer vollkommner zu machen. Er war auch sehr liebreich gegen einen jeden, und machte sich dadurch nicht nur sehr beliebt, sondern auch die Gemüther der meisten Einwohner verbindlich. Antoninus aber war in allen seinen Unternehmungen sehr eifrig und hitzig; er legte sich nicht im geringsten weder auf die Wissenschaften, noch auf wohlanständige Sitten, sondern stellte sich allein als einen Freund und Liebhaber des Krieges an. Er verrichtete alles mit Zorn und Bitterkeit, und suchte sich mehr durch Drohungen als durch Freundlichkeit, mehr durch Furcht als durch Liebe Anhänger zu erwerben. Weil demnach diese Brüder auch in den geringsten Dingen nicht mit einander übereinstimmten, und ihre Mutter sich lange vergebens bemühet, einen Vergleich unter ihnen zu stiften, so hielt man endlich

Digitized by Google

lich vor rathsam, das Kayserthum zu theilen, damit der eine nicht von dem andern möchte überfallen werden, wenn sie sich beyde in Rom aufhielten. Sie liessen also die getreuen Bedienten ihres Vaters zusammen kommen, und überlegten mit ihnen in Gegenwart ihrer Mutter, wie man das Kayserthum am bequemsten theilen könnte. Endlich ward beschlossen, daß Antoninus ganz Europa behalten sollte. Das feste Land aber, welches an der andern Seite liegt, und Asia genannt wird, sollte dem Geta zufallen, weil beyde Erdtheile durch die Vorsicht Gottes bereits durch die Meerenge Propontis geschieden worden. Es ward ferner für gut befunden, daß Antoninus seine Truppen bey Byzanz, Geta aber in der bythynischen Stadt Chalcedon halten sollte. Diese Kriegsheere sollten die Gränzen beyder Herrschaften an diesen Orten bewahren, und einander verhindern, darüber zu gehen. Alle diejenigen Mitglieder des Raths, welche aus Europa waren, sollten zu Rom bleiben, die übrigen aber sollten dem Geta folgen, welcher seine Residenz entweder in Antiochien oder Alexandrien aufschlagen könnte, weil diese beyden Städte der Stadt Rom an Größe wenig nachgaben. Von den gegen Mittag wohnenden Völkern, sollte Geta dem Antonius die Möhren und Numidier überlassen, die andern aber, welche gegen Morgen gelegen, sollten ihm eigenthümlich zugehören. Wie man hierüber rathschlagte, und alle Anwesende vor Betrübniß die Augen niedergeschlagen hatten, so hielt die Mutter dieser beyden Herren, die Julia, folgende Rede: **Ihr habt, meine geliebte-**

liebtesten Kinder, ein Mittel ausfündig gemacht, das Kayserthum auf eine solche Art zu theilen, daß die Meerenge Propontis beyde Reiche von einander scheiden soll. Wie wollt ihr aber eure Mutter theilen, und wer wird mich Unglückselige von euch beyden besitzen. Tödtet mich daher lieber vorher, damit ein jeder von euch die Hälfte von meinem Leibe in seinem Reiche begraben, und ich also nebst dem Lande euch beyden zu Theil werden möge. Diese Worte begleitete sie mit tausend Thränen und mit unzählichen Seufzern. Nachdem sie hierauf beyde Söhne aufs zärtlichste umarmet, so bemühete sie sich von neuen, sie mit einander auszusöhnen. Alle Anwesende wurden durch diesen Anblick so empfindlich gerührt, daß sie die gemachte Theilung verworfen, und sich vom Hofe entfernten.

Jedoch der Haß und die Uneinigkeit nahm unter diesen beyden Brüdern immer mehr überhand, und eine jede Gelegenheit gab dazu neuen Zunder. Denn wenn ein neuer Feldherr sollte verordnet oder ein wichtiges Amt vergeben werden, so suchte ein jeder seine Anhänger zu befördern. So oft eine Streitsache im Gericht vorkam, so stimmten sie in ihren Meynungen niemals mit einander überein, wodurch den Parteyen ein grosser Nachtheil und Schade zugezogen ward. Denn ein jeder folgte mehr seiner eignen Neigung, als dem Inhalt der Gesetze. Bey den Schauspielen und allen andern

Digitized by Google

Lustbarkeiten konnten sie sich eben so wenig vertragen. Sie bedienten sich daher aller Gelegenheiten, einander aus dem Wege zu räumen, und suchten sowol die Köche als die Mundschenken zu bestechen, um Gift unter die Speisen und unter das Getränke zu mengen. Dieses war aber nicht so leicht zu bewerkstelligen, weil sich ein jeder sehr wohl vorsahe. Endlich währte dem Antoninus die Zeit zu lange, und er beschloß, das äusserste zu wagen, um durch einen offenbaren Mord seinen Endzweck zu erreichen, und seiner Begierde, allein zu regieren, auf eine solche Art eine Genüge zu leisten. Zu dem Ende brach er in die Schlafkammer seines Bruders ein, und vollführte daselbst sein böses Vorhaben. Denn Geta ward tödlich verwundet, und besprützte mit seinem Blute die Brust seiner Mutter. Wie dieser Brudermord vollbracht war, so lief Antoninus gleich aus dem Pallaste, und schrie, daß er einer grossen Gefahr entgangen sey, und sein Leben nicht ander als mit genauer Noth gerettet habe. Er befohl hierauf den Soldaten, welche die Wache hatten, ihn ins Lager zu führen, wo er sicherer zu seyn glaubte, als im Pallaste, wo man ihm nach dem Leben stünde. Die Soldaten legten seinem Vorgeben Glauben bey, weil sie nicht wusten, was geschehen war, und folgten ihm daher, wie er voran lief, in grosser Menge nach. Die Einwohner in Rom wurden sehr bestürzt, da sie den Kayser des Abends mitten durch die Stadt laufen sahen. So bald er im Lager und in dem Tempel ankam, worinn die Feldzeichen des Kriegsheers mit grosser Ehrerbietung aufgehoben werden, so warf er sich auf die

Erde,

Erde, um den Göttern für die Erhaltung seines Lebens Dank abzustatten, und allerhand Gelübde zu leisten. Wie das Kriegsheer hiervon Nachricht erhielt, so eilten alle Soldaten, obgleich einige eben im Bade befindlich waren, andre aber sich zur Ruhe begeben hatten, mit grosser Bestürzung in den Tempel. Antoninus gieng ihnen unverzüglich entgegen, er entdeckte ihnen aber nicht den eigentlichen Verlauf der Sache, sondern schrie allein, daß er einer grossen Gefahr, und den Nachstellungen eines Feindes (wodurch er seinen Bruder meinte) entgangen sey, und daß er nicht anders, als mit genauer Noth, und nach einem schweren Streite seinen Gegner überwunden habe. Das einzige Glück bey einer so grossen Gefahr bestünde allein darinn, daß er dadurch allein die Regierung erhalten. Dieses sagte er auf eine verblümte Art, weil er lieber wollte, daß man das übrige errathen, als ihn darum genauer befragen möchte. Er versprach wegen seiner so glücklichen Errettung zugleich einem jeden Soldaten 2500 atheniensische Drachmen, und überdem noch einmal so viel an Getrayde, als sie sonst empfangen hatten. Er erlaubte ihnen auch, aus dem Tempel und der Schatzkammer den ganzen Schatz, welcher daselbst verwahret ward, herauszunehmen, und sich zuzueignen. Auf solche Art verschwendete er an einem Tage wieder, was sein Vater in 18 Jahren gesammlet, und durch das Unglück anderer Personen zusammen gescharret hatte. Wie die Soldaten von so grossen Geschenken reden hörten, so erklärten sie den Antoninus allein für ihren Kayser, und nannten den Geta einen Feind,

ob sie gleich einen Argwohn schöpften, und diejenigen welche aus dem Schlosse entflohen waren, den begangenen Brudermord allenthalben ausbreiteten.

Nachdem Antoninus sich eine Nacht im Lager aufgehalten hatte, und sich auf die Geschenke verlies, die er unter die Soldaten ausgetheilet, so begab er sich an dem folgenden Tage in den Rath, und ward von dem Kriegsheer begleitet, welches sich mehr, als es sonst bey Kayserlichen Proceßionen gewöhnlich war, bewafnet hatte. Wie er in den Rath gekommen war, und die gewöhnlichen Opfer verrichtet hatte, so stieg er auf den kayserlichen Thron, und hielt folgende Rede: Es ist mir sehr wohl bekannt, daß derjenige, welcher einen von seinen eignen Anverwandten tödtet, sobald ein solcher Mord ruchtbar wird, sich einer grossen und verhaßten Nachrede unterwerfen muß. Denn man trägt insgemein mit dem schwächern Theil Mittleiden, und hasst denjenigen, welcher die That betrieben, weil man glaubt, daß der Ueberwundene Unrecht gelitten, und der Ueberwinder sich seiner Macht gemißbrauchet. Wenn man aber in Absicht auf den leidenden Theil die Sache genau und unpartheyisch überlegt, so wird man leicht finden, daß es anständiger und besser sey, das Unrecht zu ahnden, als dasselbe zu erdulden. Ueberdem kann der Ueberwundene

auch

Digitized by Google

auch für furchtsam und weibisch angesehen werden, da man im gegentheil demjenigen, welcher die Oberhand behält, den Namen und den Ruhm eines tapfern Mannes nicht versagen kann. Wie oft mein Bruder mich durch Gift und andre unzulässige Mittel ums Leben bringen wollen, solches könnet ihr leicht erfahren, wenn ihr seine Anhänger nur auf die Folter legen wollet. Zu dem Ende habe ich den Bedienten meines Bruders auch befohlen, hieselbst zu erscheinen, damit sie euch den eigentlichen Verlauf der Sache erzählen können. Wie ich zum letztenmahle bey meiner Mutter war, so trat er in das Gemach, und hatte einige Bewafnete bey sich. Weil ich aber noch zur rechter Zeit davon Nachricht erhielt, so rächete ich mich an ihm, als an einem offenbaren Feind. Denn er nahete sich nicht zu mir mit einem brüderlichen Hertzen, oder in einer guten Absicht. Es ist aber nicht allein erlaubt, sondern auch vernünftig, sich an einem solchen Feinde zu rächen. Konnte doch auch der Stifter dieser Stadt, der grosse Romulus nicht ertragen, daß sein Bruder mit seinen Anordnungen ein Gespötte trieb. Ich übergehe den Germanicus, den Bruder des Nero, und den Titus, den Bruder des Domitianus. Der Kayser

Marcus

Digitized by Google

Marcus selbst, welcher doch ein so grosser Philosoph und ein so gnädiger Herr war, konnte die Spötterey seines Schwagers des Lucius nicht erdulden, sondern dämpfte die Kühnheit desselben durch eine wohl ausgesonnene List. Ich, den man so oft durch Gift und Schwerdt aus dem Wege zu räumen gesucht, habe mich an meinem Feind gerächet. Denn er verdient wegen seiner Thaten keinen andern Namen. Ihr habt daher Ursache den Göttern zu danken, daß sie einen von euren Regenten erhalten. Ihr müßt euch hinführo befleissigen, einerley Grundsätzen zu folgen, und bedenken, daß ihr nun nur einen Kayser habt, unter welchem ihr in Friede und Sicherheit leben soliet. Denn wie Jupiter die höchste Macht allein unter den Göttern besitzet, so verleihet er die höchste Gewalt auch nur einem unter den Menschen. Diese Rede legte er mit einer lauten und zornigen Stimme ab, und sahe die Freunde seines Bruders mit erzürnten und wilden Augen an. Wie er auf solche Art den meisten eine Furcht eingejagt hatte, so begab er sich wieder in den kayserlichen Pallast.

Gleich darauf ließ er die Freunde und Bedienten seines Bruders, wie auch alle diejenigen ermorden, welche in dem Hause befindlich waren, worin Geta sich ehemals aufgehalten hatte, ja es wurden sogar

gar die unmündigen Kinder nicht verschonet. Die todten Körper wurden mit grosser Schmach fortgeschleppt, und ausserhalb der Stadt an einem gewissen Orte verbrannt. Hierbey aber ließ es Antoninus nicht bewenden. Denn auch diejenigen musten seine Rache empfinden, welche nur einigermassen mit dem Geta in Bekanntschaft gestanden. Die Fechtmeister, Kutscher, Schauspieler, Tänzer, und alle übrige, welche dem Geta zum Vergnügen der Augen und des Gehörs gedienet hatten, musten ihrem Herrn im Tode folgen. Sein Zorn erstreckte sich gleichfals auf die vornehmsten Mitglieder des Raths. Denn dieselben wurden, ehe man es sich versahe, ohne alle Ursache, und bloß auf das geringste Angeben, als Anhänger des Geta ermordet. Endlich muste auch die Schwester des Commodus seine Wuth empfinden, welche bereits ein ziemlich hohes Alter erreichet hatte, und von dem vorigen Kayser stets sehr hoch gehalten worden, weil sie eine Tochter des Kaysers Marcus war. Sie ward bloß deswegen hingerichtet, weil sie den Tod des Geta in Gegenwart seiner Mutter beweinet. Hierauf kam die Reihe an seine vorige Gemahlin, die Tochter des Plautianus, welche sich bishero in Sicilien aufgehalten hatte, nunmehro aber nebst seinem Vetter, der den Namen Severus führte, und ein Sohn des Pertinax und der Lucilla, einer Schwester des Commodus war, ermordet ward. Nachdem er auf solche Art alle diejenigen gleichsam mit der Wurzel ausgerottet, welche annoch von dem kayserlichen Geschlechte, oder von den ansehnlichsten Familien im Rathe übrig

waren,

Digitized by Google

waren, so fertigte er einige in die Provinzen ab, um daselbst alle Feldherrn und Statthalter hinzurichten, welche die Parten des Geta gehalten hatten. Einige vestalische Jungfrauen, welche der Unkeuschheit beschuldiget wurden, ließ er lebendig begraben. Endlich begieng er eine bisher ganz unerhörte That. Wie er einmal ein Wettrennen von Pferden und Wagen mit ansahe, und einer aus dem Volke über einen von seinen Kutschern spottete, den er sehr lieb hatte, so bildete er sich ein, daß diese Spötterey auf seine eigene Person zielte, und befohl daher dem Kriegsvolke, die Zuschauer anzugreiffen, und alle diejenigen zu tödten, die über diesen Kutscher gespottet hatten. Wie die Soldaten Freyheit erhielten, ihren Muthwillen auszuüben, und die Schuldigen von den Unschuldigen nicht konnten unterschieden werden, welches auch bey einer so grossen Menge unmöglich war, insonderheit da niemand dieses Verbrechen gestehen wollte, so ermordeten sie ohne Unterscheid alle und jede, die ihnen zuerst in die Hände fielen. Diejenigen aber, welche von dem Volke noch lebendig davon kamen, musten sich plündern lassen, und dadurch ihr Leben retten.

Nach diesen betriebenen Missethaten ward er von seinem bösen Gewissen gequälet, und weil er in der Stadt keine Ruhe haben konnte, so beschloß er dieselbe unter dem Vorwand zu verlassen, daß er die Provinzen besuchen, und daselbst die Kriegsheere mustern wollte. Er reisete also aus Italien, und begab sich an den Donaustrom, und in die gegen

gen Mitternacht liegenden Provinzen, welche der römischen Herrschaft unterworfen waren. Hieselbst brachte er die Zeit theils mit allerhand Leibesübungen zu, indem er mit einem Wagen herum fuhr, und wilde Thiere verfolgte, theils aber wohnte er den Gerichten bey, wiewol dieses sehr selten geschahe. Er verfuhr auch niemals ordentlich, sondern fällte das Urtheil, wenn er kaum den Anfang einer Sache gehöret hatte. Insonderheit aber bemühete er sich, die Gunst der deutschen Völker zu gewinnen. Damit er diesen Endzweck desto leichter erhalten möchte, so nahm er sie zu seiner Leibwache an, und suchte zu dem Ende die stärksten und ansehnlichsten unter ihnen aus. Er legte oft die römische Kleidung ab, und zog deutsche Kleider an, er ließ sich auch bisweilen in ihren mit Gold und Silber durchwirkten Kriegskleidern sehen. Endlich bediente er sich auch gelber Haupthaare, welche nach deutscher Art geschnitten waren. Daran trugen die barbarischen Völker einen grossen Gefallen, und liebten ihn innerlich. Das römische Kriegsvolk aber hatte ihn gleichfals lieb, weil er sehr grosse Geschenke unter dasselbe austheilte. Am meisten aber gefiel den Soldaten das kriegerische Wesen, welches sie bey ihm wahrnahmen. Denn er ertrug mit Freuden alle Beschwerlichkeiten, welche mit dem Kriege und dem Soldatenstande unzertrennlich verbunden sind. Wenn eine Grube sollte gegraben werden, so machte er den Anfang. Wenn man eine Brücke über einen Fluß schlagen, wenn man einen Damm machen, oder eine andere schwere Arbeit vornehmen wollte, so war er der

erste,

erste, welcher Hand anlegte. Er bediente sich eines schlechten Tisches, und aß und trank aus hölzernen Schalen und Gefässen. Er war mit schlechten und harten Brod zufrieden, er mahlte das Korn mit seiner eignen Hand, welches er nöthig hatte, und wenn der Teig fertig war, so ließ er ihn auf Kohlen braten, und verzehrte denselben, ohne weitere Zubereitung. Er verachtete alles was kostbar war, und hatte mit den gemeinsten Soldaten einerley Geräthe. Er sahe es auch viel lieber, wenn man ihm den Namen eines Soldaten, als eines Kaysers beylegte. Er gieng insgemein zu Fuß, und brauchte sehr selten ein Pferd, oder einen Wagen. Er trug seine Waffen selbst, bisweilen legte er auch verschiedene Feldzeichen auf seine Schultern, welche wegen der daran befestigten goldenen Zierrathen sehr schwer waren, und kaum von den stärksten Soldaten konnten getragen werden. Diese Aufführung brachte ihm den Ruhm eines vortreflichen Feldherrn, und die Liebe des ganzen Kriegsheeres zuwege. Denn man hielt es für etwas ausserordentliches, daß ein so schwacher Mann so grosse Beschwerlichkeiten ausstehen könnte.

Wie er alles an dem Donaustrom nach seinem Gefallen angeordnet hatte, so verfügte er sich nach Thracien, welches an Macedonien gränzet, und gab sich für den zweyten Alexander aus. Er erneuerte den Namen und das Andenken dieses Königes allenthalben, wo er hinkam, und es war keine Stadt, worinn er nicht das Bild und die Säule Alexanders des Grossen aufrichtete. Er füllte auch

Digitized by Google

auch Rom, das Capitolium, und alle Tempel mit den Bildnissen und Gemählden dieses Helden an. Wir haben einige lächerliche Bilder gesehen, da ein Leib ein doppeltes Gesicht hatte, welches den Alexander und Antoninus vorstellte. Er selbst ließ sich in einer Macedonischen Tracht sehen, und trug einen fremden Hut und ausländische Schuhe. Er richtete auch eine Mannschaft von jungen Personen auf, welche er die Macedonische Phalanx nannte, und befohl seinen hohen Kriegs-Bedienten, sich nach den Feldherren Alexanders des grossen zu nennen. Von Lacedämon lies er einige junge Personen kommen, woraus er wieder eine besondere Mannschaft errichtete, welche er die laconische und pitanatische nannte. Wie er dieses zu stande gebracht, und alles in den Städten angeordnet hatte, so begab er sich nach Pergamus, einer Stadt in Asien, um sich daselbst von dem Aesculapius heilen zu lassen. Hieselbst hielt er sich eine Zeitlang auf, und erlustigte sich mit allerhand Zaubereyen aus der schwarzen Kunst. Nachher aber reisete er nach Ilium, und besahe die Ueberbleibsel dieser Stadt. Er besuchte bey dieser Gelegenheit das Grab des Achilles, und schmückte dasselbe nicht nur mit Kronen und Blumen, sondern er bemühete sich auch diesem alten griechischen Helden ähnlich zu werden. Weil er aber keinen Patroclum hatte, so erwählte er sich einen, der dessen Person vorstellen muste. Solches war einer von seinen liebsten Freygelassenen, Namens Festus. Dieser aber starb, wie Antoninus *)

X sich

*) Ich fahre fort, ihn mit dem Herodianus Antoninus zu nennen, ob er gleich sonst unter dem Namen Caracalla bekannt ist.

sich zu Ilium aufhielte. Er ward, wie einige meinen, mit Gift vergeben, damit er wie Patroclus könnte begraben werden. Andre aber sagen, daß er an einer Krankheit gestorben. Diesem Festus zu Ehren, richtete Antoninus ein prächtiges Begräbniß an, und ließ einen grossen Scheiterhauffen von Holz aufführen. Wie der Körper darauf gelegt war, und man viele Thiere geschlachtet hatte, so zündete er den Scheiterhauffen selbst an. Hierauf nahm er einen Becher mit Wein in die Hand, und nachdem er den Wein ins Feuer gegossen, so betete er die Winde an. Weil er gröstentheils kahl war, und sich also fremder Haare bedienen muste, um solche auch ins Feuer zu werfen, so machte er sich dadurch bey allen lächerlich. Indessen schnitte er doch die wenigen Haare ab, welche er noch auf dem Kopfe hatte. *). Von allen alten Helden rühmte er den Sylla und Hannibal am meisten, und ließ ihnen zu Ehren Bilder von Silber machen. Endlich verließ er Ilium, und reisete durch ganz Asien, Bithynien, und andre Länder, und langte endlich zu Antiochien an, woselbst er mit grosser Pracht empfangen ward. Nachdem er sich an diesem Orte eine Zeitlang aufgehalten, so setzte er seine Reise nach Alexandrien fort. Er bediente sich des Vorwands, daß er diese Reise theils aus Liebe zu diesem Orte, weil derselbe von dem Alexander angelegt worden, theils auch deswegen anträte, um

*) Um dieses zu verstehen, muß man bey dem Homerus nachlesen, wie Achilles sich bey der Leiche des Patroclus bezeuget.

Digitized by Google

um das Orackel um Rath zu fragen, welches von den Einwohnern daselbst mit der grösten Andacht verehret ward. Er stellte sich, als wenn er diese beyden Dinge, nämlich die Verehrung des Orackels und das Andenken des Stifters lediglich vor Augen hätte, und befohl unverzüglich, grosse Opffer zuzurichten, und allerhand Feste anzustellen, um die Götter zu versöhnen. Sobald die Einwohner von diesem Vorhaben des Kaysers, und von seiner Liebe gegen die Stadt Nachricht erhielten, so wurden sie, weil sie von Natur leichtsinnig sind, und sich leicht durch einen unvermutheten Zufall einnehmen lassen, dadurch sehr gerühret. Sie machten gleich alle nur ersinnliche Anstalten den Antoninus mit einer so grossen Pracht zu empfangen, als noch keinem Kayser vor ihm jemals wiederfahren war. Sie spielten auf allerhand musikalischen Instrumenten, und füllten die Luft mit Räuchwerk und andern wohlriechenden Sachen an. Sie giengen ihm auch mit Fackeln entgegen, und bestreueten den Weg mit Blumen. Wie Antoninus mit seinem Kriegsheer in die Stadt gekommen war, so verfügte er sich gleich in den Tempel. Nachdem er hieselbst die gewöhnlichen Opfer sowol mit geschlachtetem Vieh als mit Räuchwerk vollendet hatte, so besuchte er das Grab des grossen Alexanders. Er hielt sich bey demselben eine Zeitlang auf. Endlich aber legte er zum Zeichen seiner Ehrfurcht und Hochachtung seinen Purpurmantel, seine mit kostbaren Steinen besetzten Ringe, seinen Gürtel, und alles andre, was er sonst an Ge-

schmeide bey sich trug, auf das Grab dieses Helden nieder.

Dieses alles sahen die Alexandriner mit einer unbeschreiblichen Freude an, und suchten ihr darüber geschöpftes Vergnügen durch die prächtigsten Feste sowol bey Tage als zur Nachtzeit zu erkennen zu geben. Sie wusten aber nichts von dem heimlichen Entschlusse, den der Kayser wider sie gefaßt hatte. Denn er bediente sich bey seiner ganzen Aufführung der äussersten Verstellung, damit er alle Einwohner der Stadt auf einmal ermorden, und dadurch seinem gegen die Alexandriner gefaßten bittern Hasse eine Genüge leisten könnte, weil dieselben sowol bey Lebzeiten seines Bruders, als auch nach dessen Tode sehr spöttisch von ihm geredet hatten. Dieses Volk ist von Natur frey, und sehr geschickt, jemanden sowol schriftlich als mündlich durch empfindliche Spöttereyen und Stachelschriften anzugreiffen. Sie verschonen auch die ansehnlichsten und vornehmsten Personen nicht, und halten ihre empfindlichen Ausdrücke für Merkmale eines muntern und aufgeweckten Geistes. Ihre Spöttereyen aber sind denen unerträglich, die dadurch getroffen werden, insonderheit, weil manche Wahrheit dadurch zugleich an den Tag kommt. Sie hatten daher auch über den Antoninus gespottet, und nicht nur den von ihm begangenen Brudermord aufs gehässigste durchgezogen, sondern auch seine Mutter spottsweise Jocasta genannt. Sie hatten sich auch darüber aufgehalten, daß er als ein kleiner und unansehnlicher Herr sich den größten

Digitized by Google

grösten und streitbarsten Helden; dem Achilles und Alexander vergleichen wollte. Dieses alles, welches sie als einen Scherz und als ein unschuldiges Wesen ansahen, trieb den Antoninus an, welcher ohnedem von Natur zornig und blutgierig war, sie alle auszurotten. Wie also das Fest vollendet war, und man ihm Nachricht gab, daß eine grosse Menge Menschen von allen Orten her in Alexandrien angekommen, so ließ er durch eine Schrift kundmachen, daß alle junge Leute sich auf einem ebenen Felde einfinden sollten, weil er willens wäre, dem Alexander zu Ehren eine Mannschaft aufzurichten, und solche nach dessen Namen zu nennen, so wie er ehedem bereits zwey andre Mannschaften, nämlich die macedonische und lacedämonische aufgerichtet. Er befohl auch, daß diese junge Mannschaft sich hauffenweise, und in einer gewissen Weite von einander hinstellen sollte, damit er das Alter, die Gestalt und die Geschicklichkeit eines jeden zum Kriegswesen desto besser in Augenschein nehmen könnte. Die jungen Leute verliessen sich auf sein Versprechen, und stellten sich nebst ihren Eltern und Brüdern in grosser Menge ein. Sie machten sich auch, und zwar nicht ohne Grund, eine desto grössere Hofnung, mit allerhand Gnadenbezeugungen überhäuft zu werden, weil der Kayser eine so ausnehmende Huld gegen die Stadt blicken lassen. Antoninus gieng hierauf herum, und betrachtete einen jeden besonders. Er rühmte, wie er durch die Reihen gieng, bald diesen, bald jenen, bis sie endlich alle ganz unvermuthet von dem Kriegsheer umringet wur-

den. Wie er dieses merkte und sahe, daß sie alle von der bewafneten Menge eingeschlossen, und in dem Netze gefangen waren, so entfernte er sich gleich mit seiner Leibwache, und gab den Soldaten das verabredete Zeichen. Diese fielen hierauf die ganze junge Mannschaft mit der grösten Wuth an, und brachten dieselbe nicht nur, sondern auch alle diejenigen ums Leben, welche sich an diesem Orte eingefunden hatten. Einige Soldaten waren allein mit dem Morden beschäftiget. Andre aber machten tiefe Gruben, worin sie die todten Körper wurfen. Diese bedeckten sie nachher mit Erde, wodurch ein grosser Hügel entstund. Viele, welche nur halb todt waren, und andre, die gar nicht verwundet worden, wurden mit den übrigen in die Grube gestürzt, bey welcher Gelegenheit selbst einige Soldaten ums Leben kamen. Denn diejenigen, welche noch einige Kräfte übrig hatten, und noch nicht ganz erstorben waren, faßten die Soldaten um den Leib, und zogen solche mit sich hinein. Es geschahe eine solche Niederlage, daß ganze Ströme von Blut durch die Felder flossen, und das Ufer des Nilstroms mit einer Purpurfarbe gefärbt ward. Nach dieser schändlichen That verließ der Kayser den ihm so verhaßten Ort, und begab sich wieder nach Antiochien.

Weil er sich aber bemühete, den Titel Parthicus zu erhalten, und als ein Ueberwinder der Parther angesehen zn werden, und weil er den Römern gerne wissen lassen wollte, daß er die orientalischen Völker, auch zu der Zeit, da der Friede allent-

Digitized by Google

allennthalben blühete, besieget und überwunden, so erdachte er folgenden Anschlag. Er fertigte ein Schreiben an den parthischen König, Artabanus ab, und ließ solches nicht nur durch eine eigne Gesandschaft überbringen, sondern er begleitete dasselbe auch mit den kostbarsten Geschenken. In diesem Schreiben eröfnete er, daß er wünschte, mit der Tochter des parthischen Königs eine Vermählung zu treffen. Er sagte, daß er ein Fürst sey, welcher von einem Fürsten gebohren worden, und daher würde es ihm unanständig seyn, wenn er sich mit einem geringen Manne verbinden, und dessen Tochter zur Gemahlinn nehmen wollte. Er habe daher den Entschluß gefaßt, sich nur mit einer Königinn und der Tochter eines Königes zu vermählen. Er fügte hinzu, wenn die beyden Reiche, das römische und das parthische, durch eine so nahe Verwandschaft mit einander verbunden würden, so könnte daraus eine grosse und unüberwindliche Monarchie entstehen. Die andern barbarischen Nationen, welche unter der Herrschaft beyder Reiche stünden, würden mit leichter Mühe im Gehorsam können erhalten werden, wenn eine jede ihre eigne Regenten und Obrigkeiten erhielten. Die Römer hätten ein unüberwindliches Fußvolk,

 die

die Parther aber wären mit einer grossen Menge Reuter und Bogenschützen versehen. Wenn man solche zum Kriege nöthige und unentbehrliche Dinge mit einander vereinigte, so würde die Herrschaft der ganzen Welt unter einer Krone können erhalten werden. Die parthischen Specereyen und das herrliche Leinwand, wie auch das römische Erz, und die römischen Kunststücke würden nach diesem nicht mehr so selten und verstohlner weise in die Handelsstädte beyder Reiche eingeführet werden, sondern wenn beyde Reiche vereiniget würden, und unter eine Herrschaft kämen, so würden alle Hindernisse wegfallen, und man könnte eine vollkommene Gemeinschaft einführen. Wie der parthische König dieses Schreiben erhielt, so schlug er das Begehren des Antoninus völlig ab. Er gab zur Antwort: daß eine solche Ehe für einen Römer ungereimt sey; indem man niemals eine Uebereinstimmung unter solchen Völkern hoffen könnte, welche weder in der Sprache, noch in der Lebensart, noch in der Kleidertracht mit einander überein kämen. In Rom wäre eine grosse Anzahl von vornehmen Personen befindlich, woraus Antoninus sich eine Braut erwählen könnte, so wie er, der parthische König, sich einen Schwiegersohn unter

den

Digitized by Google

den Arsacidern aussuchen könnte. Es sey also ungereimt, eine solche unnatürliche Ehe zu stiften.

Diese abschlägige Antwort ertheilte Artabanus gleich auf den ersten Antrag. Wie aber Antoninus seine Bitte erneuerte, und seine Aufrichtigkeit durch grosse Geschenke und oftwiederhohlte Eydschwüre bestärkte, so ließ sich endlich der parthische König überreden, und versprach ihm nicht nur seine Tochter zur Ehe, sondern nannte ihn auch seinen zukünftigen Schwiegersohn. Wie diese Unterhandlung ruchtbar ward, so machten die Parther alle Anstalten, den römischen Kayser zu empfangen, und sahen diese Vereinigung als den Grund eines ewigen Friedens an. Antoninus gieng hierauf ohne Hinderniß über alle Flüße, und zog durch das parthische Reich, als durch sein eigen Land. Und weil er allenthalben mit Opfern und wohlriechenden Räuchwerk empfangen ward, so stellte er sich, als wenn ihm diese Ehrenbezeugungen überaus angenehm wären. Endlich langte er nach einer weitläuftigen Reise bey dem Schlosse des Artabanus an, und ward von diesem Könige, welcher ihn als den Bräutigam seiner Tochter, und als seinen künftigen Schwiegersohn ansahe, ausserhalb der Stadt auf einem ebenen Felde empfangen. Die Parther waren bey diesem Einzuge vor Freuden fast ausser sich selbst. Sie hatten sich mit Blumen bekränzet, und prächtige Kleider angelegt, welche mit Gold und allerhand Farben durchwirkt waren. Sie stellten auch allerhand Feste an, und tantzten nach dem Tact bey dem Schall

der Trommeln und Pfeiffen, und zwar auf die Art, wie sie zu tanzen pflegten, wenn der Wein ihre Gemüther munter gemacht. Das ganze Volk war bey diesem Feste zugegen. Endlich stiegen die partischen Reuter auch von ihren Pferden, und legten ihre Bogen und Pfeile von sich, weil sie an nichts anders gedachten, als ihre Freude an den Tag zu legen, und mit den Römern eine vertraute Freundschaft zu stiften. Wie also das ganze parthische Kriegsheer nebst dem Volke ohne Ordnung durch einander gemengt war, indem niemand etwas böses besorgte, sondern ein jeder begierig war, den neuen Bräutigam zu sehen, so gab Antoninus seinen Soldaten ein Zeichen, daß sie den Angriff thun, und alles, was ihnen in die Hände fiele, ermorden sollten. Die Parther wurden dadurch in das äusserste Schrecken gesetzt, und ergriffen die Flucht. Artabanus ward mit genauer Noth gerettet, indem ihn einige von seiner Leibgarde auf ein Pferd setzten, und wegführten. Die übrigen aber wurden ohne Unterscheid ermordet. Denn keiner hatte sein Pferd bey der Hand, dessen sich die Parther sonst stets zu bedienen pflegen, sondern solches hinaus auf die Weide geschickt. Es war ihnen auch nicht möglich, sich mit der Flucht zu retten, weil sie daran durch ihre langen und weiten Kleider, die ihnen bis auf die Füsse herab hiengen, gehindert wurden. Sie hatten überdem ihre Pfeile und Bogen von sich gelegt, weil sie dieselben bey einer Vermählungsfeyer nicht gebrauchten. Nachdem Antoninus also eine grosse Niederlage unter ihnen angerichtet, und eine grosse Beute nebst vielen Gefangnen gemacht

hatte,

Digitized by Google

hatte, so gieng er ohne Hinderniß zurücke, und zündete allenthalben die Dörffer und Städte an. Er gab auch den Soldaten die Freyheit zu plündern und sich alles zuzueignen, was sie habhaft werden konnten. Wie endlich Antoninus den grösten Theil des parthischen Reichs aufs äusserste verheeret, und die Soldaten des raubens und plünderns müde geworden waren, so gieng er nach Mesopotamien zurücke. Gleich darauf aber fertigte er an den römischen Rath und an das Volk verschiedene Schreiben ab, worinn er ihnen berichtete, daß er den ganzen Orient bezwungen, und alle Nationen, welche dem parthischen Reiche ehedem zugehöret, nunmehro dem römischen Reiche unterworfen hätte. Der Rath hatte zwar von allem, was im Orient vorgegangen war, bereits Nachricht erhalten. Denn es ist unmöglich, daß solche Dinge können verborgen bleiben. Indessen aber beschloß derselbe doch aus Furcht und Heucheley, den Antoninus mit dem Namen eines Siegers, und mit allen davon abhängenden Titeln zu beehren. Der Kayser blieb nachher noch eine Zeitlang in Mesopotamien, und vertrieb die Zeit mit fahren und jagen.

Das Kriegsheer ward damals durch zweene Feldherrn, den Audentius und Macrinus angeführt. Der erste von diesen beyden, welcher bereits ein hohes Alter erreicht hatte, war in Staatssachen nicht sonderlich erfahren. Er hatte aber eine gute Einsicht in Kriegssachen, und ward für einen guten Soldaten gehalten. Der andre aber, nämlich Macrinus, war sowol in allerhand Rechtshändeln, als

auch

auch in Staatsgeschäften sehr geübt. Mit demselben trieb der Kayser öfters in Gegenwart vieler andern ein Gespötte, und nannte ihn einen feigen und weibischen Mann. Ja er trieb dieses bisweilen so weit, daß Macrinus aufs äusserste beschimpft ward. Denn da Antoninus merkte, daß Macrinus eine gute Tafel hielt, und mit der geringen und schlechten Kost nicht zufrieden war, woran der Kayser einen Gefallen trug, auch sein Kriegskleid nicht, wie die andern anlegte, so verachtete er denselben als einen weibischen Mann, und drohete, daß er ihn wollte umbringen lassen. Dadurch aber ward Macrinus heftig erbittert, und der Groll, den er auf den Kayser geworfen hatte, nahm täglich zu. Endlich eräugnete sich ein gewisser Zufall, welcher der Regierung des Antoninus ein Ende machte. Der Kayser war von Natur neugierig, und wollte nicht nur alles wissen, was unter den Menschen vorgieng, sondern er bemühete sich auch, die göttlichen Geheimnisse zu erforschen. Deswegen fragte er alle Orakel, und ließ alle Wahrsager zu sich kommen, die er nur auftreiben konnte, und welche in dieser Kunst erfahren zu seyn vorgaben. Weil er aber auch die Wahrsager im Verdacht hatte, daß sie ihm aus Heucheley nicht die Wahrheit sagten, so ertheilte er einem, Namens Maternianus, den er für seinen vertrautesten Freund hielt, und dem er die wichtigsten Sachen in Rom aufgetragen, und alle seine Heimlichkeiten anvertrauet hatte, Befehl, daß er die besten Wahrsager aufsuchen, und sich mit denselben vermittelst der schwarzen Kunst berathschlagen sollte, was es dermaleins für ein Ende mit ihm nehmen

nehmen würde, und ob jemand die Regierung ihm zu entwenden suchte. Maternianus vollzog diesen Befehl, und gab dem Antoninus Nachricht, daß Macrinus des Kaysers geheimer Feind sey, und deswegen unverzüglich müste umgebracht werden. Diese Warnung, welche er entweder auf Anrathen eines Geistes, oder aus Feindschaft gegen den Macrinus ergehen ließ, versiegelte er nebst andern Briefen nach seiner Gewohnheit, und schickte solche mit einem Briefträger dem Kayser zu. Der Bothe setzte die Reise mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit fort, und langte eben bey dem Kayser an, da derselbe im Begriff war zu fahren, und eben auf den Wagen stieg. Er überlieferte dem Kayser die Briefe, worunter auch derjenige befindlich war, welcher den Macrinus betraf. Weil aber Antoninus alle seine Gedanken auf das Wettrennen gerichtet hatte, so befohl er den Macrinus, daß er die Briefe durchlesen, und wenn etwas wichtiges darinn enthalten wäre, ihm davon Nachricht geben, wo nicht aber, kraft seines Amts, die Sachen selbst besorgen sollte; welchen Befehl er ihm insgemein zu ertheilen pflegte. Macrinus eröfnete also die Briefe, und bey dieser Gelegenheit fiel ihm auch dasjenige Schreiben in die Hände, worinn ihm der Tod gedrohet ward. Wie er diese bevorstehende Gefahr merkte, und überdem die Hitze und den unversöhnlichen Sinn des Antoninus kannte, so behielt er diesen Brief bey sich. Von den Inhalte der übrigen aber ertheilte er dem Kayser Nachricht.

Digitized by Google

Weil er aber besorgte, daß Maternianus von neuen wegen dieser Sache an den Kayser schreiben möchte, so faßte er den Entschluß, etwas zu wagen, um ein so nahes Unglück von sich abzuwenden. Zu dem Ende erdachte er folgenden Anschlag. Es war damals ein Mann, Namens Martialis, unter dem Kriegsheer befindlich, welcher Capitain bey der Kayserlichen Leibgarde war, und den Kayser stets zu begleiten pflegte. Der Kayser aber hatte vor einigen Tagen nicht nur den Bruder dieses Martialis auf ein blosses Angeben, ohne hinlänglichen Beweis, hinrichten lassen, sondern auch den Martialis selbst verhöhnet, und ihn spottsweise einen Freund des Macrinus genannt. Weil nun Macrinus wuste, daß Martialis über den Tod seines Bruders sehr betrübt war, und die ihm erzeigte Schmach nicht vergessen konnte, so ließ er ihn zu sich rufen, und munterte ihn, als einen Mann, der ihm nicht allein bereits seit langer Zeit zugethan gewesen, sondern den er sich auch durch verschiedene Wohlthaten verbindlich gemacht hatte, durch die grösten Versprechungen auf, den Kayser bey erster Gelegenheit zu ermorden. Martialis ließ sich auch so wol durch die grossen Verheissungen, als durch den Haß und die Bitterkeit, welche sein Gemüth wegen des Todes seines Bruders eingenommen hatte, leicht bereden, und versprach, dem Begehren des Macrinus eine Genüge zu leisten, so bald sich nur eine bequeme Gelegenheit zeigen würde. Kurz darauf fiel es dem Antoninus ein, welcher sich damals zu Caris, einer Stadt in Mesopotamien, aufhielte, diesen Ort zu verlassen, und

sich

Digitized by Google

sich nach dem Tempel des Monds zu begeben, woselbst die Einwohner ihre Andacht zu verrichten pflegten. Dieser Tempel ist ziemlich weit von der Stadt entfernet, und man kann also den Weg dahin als eine kleine Reise ansehen. Antoninus nahm nur einige Reuter mit, das Kriegsheer aber ließ er bey Caris, weil er willens war, gleich nach verrichteten Opfern wieder zurück zu kommen. Wie er mitten auf dem Wege war, und von der Natur gedrengt ward, so ließ er alle diejenigen von sich, welche er bey sich hatte, und gieng bloß mit einem einzigen Diener auf die Seite. Wie sich hierauf die ganze Folge der Anständigkeit gemäß von ihm gewandt, und sehr weit entfernt hatte, so nahm Martialis diese Gelegenheit in acht, und weil er sahe, daß der Kayser allein war, so stellte er sich, als wenn er gerufen worden, oder als wenn er sonst etwas merkwürdiges wahrnähme. Er lief demnach eiligst mit einem Dolche hinzu, den er heimlich in der Hand verborgen hatte, und durchstach den Kayser, wie er eben im Begriff war, sich niederzusetzen. Der Stich gieng durch die Brust, und war so tief hineingedrungen, daß der Kayser unverzüglich, und zugleich ganz unvermuthet, den Geist aufgab. So bald der Kayser gefallen war, so suchte Martialis auf seinem Pferde zu entkommen. Die deutschen Reuter aber, welche die Leibgarde des Antoninus ausmachten, und von dem verstorbenen Kayser sehr geliebt worden, verfolgten den Thäter unverzüglich, weil sie in der Nähe waren, und die That mit angesehen hatten, und machten denselben nieder. Wie die Soldaten hievon Nachricht erhiel-

ten,

ten, so liesen sie alle hinzu. Macrinus vergoß aus Verstellung bittre Thränen, wie er den todten Körper vor sich liegen sahe, und stellte sich ganz verzweifelnd an. Die Soldaten aber waren in der That sehr betrübt, und sagten, daß sie an ihm nicht einen Kayser, sondern einen Mitbruder verlohren. Niemand aber hatte den Macrinus wegen dieser That in Verdacht, weil man meynte, daß Martialis den Kayser aus eignem Triebe, um sich zu rächen, ermordet. Ein jeder begab sich hierauf wieder in sein Zelt. Macrinus aber ließ den Leib unverzüglich verbrennen, und sammlete die Asche in ein Gefäß, welches er seiner Mutter zuschickte, die sich damals in Antiochien aufhielte. Diese aber nahm sich wegen des Unglücks, welches ihren beyden Söhnen wiederfahren war, gleich darauf selbst das Leben, wiewol es noch nicht ausgemacht ist, ob sie dazu gezwungen worden, oder ob sie es aus freyen Stücken gethan. Ein solches Ende nahm Antoninus und seine Mutter Julia, nachdem der Kayser, nach seines Vaters und Bruders Tode, sechs Jahre der Regierung vorgestanden.

Nach dem Tode des Antoninus Caracalla wußten die Soldaten nicht, wozu sie sich entschliessen sollten. Sie waren schon zwey Tage ohne Kayser gewesen, und fiengen daher an, sich nach einem neuen Regenten umzusehen. Es war dieses um so viel nöthiger, weil man Nachricht erhielt, daß der parthische König Artabanus mit einem grossen Kriegsheer im Anzug begriffen sey, um wegen der Niederlage Rache auszuüben, die Antoninus mitten

Digitized by Google

ten im Frieden, und unter dem Schein der Freundschaft in seinem Reiche angerichtet. Die Soldaten erwählten demnach zuerst den Audentius, welcher ein streitbarer Mann, und ein guter Feldherr war. Wie sich aber derselbe wegen seines hohen Alters entschuldigte, so fiel die Wahl auf den Macrinus, und zwar auf Anrathen der hohen Kriegsbedienten, welche, wie man nach dem Tode des Macrinus merkte, an dem Tode des Antoninus mit Theil gehabt, wovon in der Folge dieser Geschichte soll geredet werden. Macrinus gelangte also nicht so wol mit gutem Willen des Kriegheers, als vielmehr, weil es der Zustand der damaligen Zeiten unumgänglich erforderte, zur kayserlichen Regierung. Kaum war diese Wahl vollzogen, so ließ sich Artabanus mit einer grossen Kriegsmacht sehen, und hatte eine ansehnliche Reuterey und eine Menge von Bogenschützen, und Männer in vollem Harnisch bey sich, welche auf Kamelen sassen, und lange Stangen in Händen hatten. Wie Macrinus dieses merkte, so ließ er das Kriegsheer zusammen kommen, und hielt folgende Rede: Man darf sich nicht wundern, daß ihr den Tod eures Kaysers, oder eigentlicher zu sagen, den Verlust eures Mitbruders bedauret. Aber vernünftige Männer müssen solche widrige Begebenheiten und menschliche Zufälle mit Gedult und Großmuth ertragen. Das Andenken des verstorbenen Kaysers soll unserm Gemüthe niemals entfallen, seine mannhaften

ten und siegreichen Thaten werden noch von den spätesten Nachkommen gepriesen werden, und wir wollen seine Liebe und Gewogenheit, die er stets gegen uns blicken lassen, niemals anders, als mit der dankbarsten Seele erwehnen. Nun aber ist es Zeit, nachdem wir seinem entseelten Körper die letzte Ehre erwiesen haben, daß wir der uns drohenden Gefahr mit einem unerschrockenen Muthe entgegen gehen. Ihr sehet, daß der parthische König gegen uns im Anzuge begriffen ist, und daß sich der ganze Orient mit ihm vereiniget. Seine Feindschaft gegen uns ist auch nicht ungegründet. Denn wir haben ihn in den Harnisch gebracht, und nicht nur das mit ihm aufgerichtete Bündniß gebrochen, sondern auch mitten im Frieden den Krieg angefangen. Die Macht und Hoheit des römischen Reichs beruhet gegenwärtig allein auf eure Treue und Tapferkeit. Wir streiten nicht um Flüsse und Gränzen, sondern um ein ganzes Kayserthum gegen einen starken König, welcher gegen uns anrückt, um seine Kinder und Anverwandten zu rächen, welche, wie er meint, unrechtmässiger Weise und wider das geschlossene Bündniß, von uns ums Leben gebracht worden. Laßt uns daher die Waffen ergreiffen, und nach römischer

scher Art unser Kriegsheer auf eine solche Art eintheilen, daß allenthalben Ordnung und Muth zu finden sey. Die grosse und unordentliche Menge der Parther wird ihnen vielleicht in der Schlacht selbst hinderlich fallen. Unsre wohl eingerichtete Schlachtordnung aber, und unsre Kriegserfahrenheit wird uns den Sieg verschaffen, und den Feinden zum Untergang gereichen. Gehet daher mit einem solchen Muthe in den Streit, der den Römern anständig ist, und den ihr bereits so oft bey andern Gelegenheiten bewiesen habt. Dadurch werdet ihr den Feind zurück treiben, und nicht nur einen grossen Ruhm erwerben, sondern auch durch diesen letzten Sieg beweisen, daß die vorigen nicht durch List, sondern durch eure Tapferkeit erfochten worden. Wie Macrinus diese Rede gehalten hatte, und das Kriegsvolk merkte, daß es die Noth erforderte, ein Treffen zu wagen, so griffen sie zu den Waffen, und stellten sich in Schlachtordnung.

Bey dem Aufgang der Sonnen ließ sich Artabanus mit einer zahlreichen Kriegsmacht sehen. Nachdem die Parther ihrer Gewohnheit nach die Sonne angebetet, so griffen sie die Römer mit einem grossen Geschrey an, und schossen von ihren Pferden mit Pfeilen nach ihnen. Die Römer stellten ihre Kriegsmacht in eine gute Ordnung, und verstärkten beyde Flügel mit mauritanischen

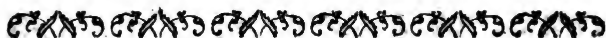
Reutern. Sie füllten alle leere Plätze mit leicht bewafneten Kriegs-Knechten an, um einen Ausfall zu thun, und die Feinde tapfer zu empfangen, welche durch unzählbare Pfeile, und durch ihre langen Stangen, deren sich die bewafnete Reuterey, und diejenigen, welche auf den Kamelen sassen, bedienten, unter den Römern eine grosse Niederlage anrichteten. So lange die Römer Fuß vor Fuß fochten, so waren sie ihren Feinden überlegen. Wie ihnen aber die grosse Menge der Reuter und Kamele zu schwer fiel, so stellten sie sich, als wenn sie die Flucht ergriffen, und bestreueten den Weg mit Dornen und eisernen Spitzen, welche, weil man sie nicht sehen konnte, den Reutern und Kamelen grossen Schaden zufügten. Denn die Pferde, und insonderheit die Kamele, welche dünne Klauen haben, wurden dadurch an den Füssen verwundet, und fiengen an zu straucheln und ihre Reuter abzuwerfen. So lange die Parther zu Pferde, oder auf ihren Kamelen sitzen, so halten sie sich tapfer, sobald sie aber heruntersteigen, oder herabfallen, so kann man sie leicht überwinden. Denn sie erkühnen sich nicht, zu Fusse zu streiten. Ihre langen und weiten Kleider, die ihnen bis auf die Füsse hangen, sind ihnen im Kriege gleichfals sehr hinderlich. Denn wenn sie die Flucht ergreiffen, oder den Feind verfolgen, so werden sie dadurch ungemein aufgehalten. An den ersten beyden Tagen stritten die Römer und Parther vom Morgen bis an den Abend, und wurden bloß durch die Dunkelheit der Nacht von einander geschieden, worauf beyde Theile als Sieger sich wieder

der in ihr Lager zurück kehrten. Weil das parthische Kriegsheer das zahlreichste war, so suchte Artabanus die Römer zu umringen. Dieses aber zu verhindern, dehnten die Römer ihre Schlachtordnung so weit aus, daß der König sein Vorhaben nicht ins Werk setzen konnte. Es wurden so viele Menschen und Thiere getödtet, daß durch die Menge der Erschlagenen das ganze Feld angefüllet ward. Der grosse Hauffen von todten Körpern und Kamelen, welche über einander gefallen waren, verhinderte zugleich beyde Kriegsheere, weiter zu gehen, weil sie nicht vermögend waren, einander zu sehen, oder zu erkennen, wesfals sie gezwungen wurden, abermals in ihr Lager zurück zu kehren. Macrinus merkte endlich, daß Artabanus aus keiner andern Ursache mit einer solchen Hitze fochte, als weil er meinte, daß er noch mit dem Antoninus stritte. Denn die orientalischen Völker pflegen sonst des Angrifs müde zu werden, und sich zurück zu ziehen, wenn sie in dem ersten Treffen nicht glücklich sind. Nun aber waren sie unermüdet, und machten sich zu einer neuen Schlacht fertig, weil sie nicht wusten, daß derjenige bereits umgekommen war, welcher zu dieser Feindschaft Anlaß gegeben. Damit Macrinus also dem parthischen Könige diesen Irrthum benehmen möchte, so fertigte er eine eigene Gesandschaft an ihn, mit einem Schreiben ab, worinn er demselben kund machte, daß der Kayser, welcher den Frieden und das endliche Bündniß gebrochen, nicht mehr am Leben, sondern für seine Missetha-

sethaten gebührend bestraft sey. Er eröfnete dem Artabanus zugleich, daß die Römer ihm, dem Macrinus, die höchste Macht wieder aufgetragen, und daß er die von dem Antoninus in dem parthischen Reiche verübten Grausamkeiten verabscheue. Er sey daher erbötig, das geraubte Gut nebst den Gefangenen wieder heraus zu geben. Er wolle auch mit dem Könige eine ewige Freundschaft aufrichten, und das unter ihnen zuschliessende Bündniß mit einem Eide versiegeln. Wie Artabanus den Brief gelesen hatte, und die Gesandten ihm von dem Tode des Antoninus Caracalla Nachricht gaben, so glaubte er, daß dieser Kayser wegen seines Friedensbruchs und andrer Grausamkeiten halber hinlänglich bestraft sey. Und weil er sich freuete, daß man ihm die Gefangenen und das geraubte Gut ohne Schwerdschlag wieder geben wollte, so schloß er ein Bündniß mit dem Macrinus, und begab sich wieder in sein Königreich. Der römische Kayser ließ sein Kriegsheer gleichfals aus Mesopotamien abführen, und verfügte sich nach Antiochien.



Das



Das fünfte Buch.

Ich habe in dem vorhergehenden Buche einen Abriß von dem Regiment des Antoninus Caracalla gegeben, und erzählt, wie derselbe durch List ermordet, und Macrinus wieder von dem römischen Kriegsheer zum Kayser erwählet worden. Sobald Macrinus zu Antiochien angelangt war, so fertigte er an den Rath und an das Volk zu Rom ein Schreiben ab, folgenden Inhalts: Da es euch allen ohnedem hinlänglich bekannt ist, wie ich mich von Anfang an bis auf diese Zeit aufgeführet, und was ich für eine Sanftmuth und Milde bewiesen, ob ich gleich mit einem Amte bekleidet gewesen, welches von der höchsten Macht nicht sonderlich unterschieden ist, indem der Kayser sich hauptsächlich auf denjenigen verläßt, dem er die Aufsicht über die Leibtruppen anvertrauet: So halte ich es nicht für nöthig, solches hier weitläuftig zu wiederholen. Ihr wißt es selbst, daß ich an den Thaten des verstorbenen Kaysers keinen Gefallen getragen, sondern daß ich vielmehr um euretwillen einer grossen Gefahr unterworfen gewesen, wenn er durch falsche Berichte angehetzet worden, sich an euch zu vergreif-

greiffen. Er hat sich deswegen oft über mich beschweret, er hat meine Mäßigung und Milde gegen die Unterthanen oft getadelt, ja er hat mich oft als einen feigen und untüchtigen Minister abgemahlt. Denn weil er ein Herr war, der an der Heucheley einen Gefallen trug, so hielt er denjenigen für seinen getreuesten Freund, der ihn zur Grausamkeit verleiten, und durch heimliche Verläumdungen sein Gemüth erbittern konnte. Ich aber habe mich stets durch Freundlichkeit und Sanftmuth hervorzuthun gesuchet. Den grossen parthischen Krieg, welcher das ganze römische Reich in Bewegung gesetzet, haben wir nun beygelegt. Wir haben solchen mit einer anständigen Tapferkeit geführet, und sind den Feinden nicht ausgewichen. Wir haben aber einen König, welcher mit einem zahlreichen Kriegsheer versehen war, und einen unversöhnlichen Haß auf uns geworfen hatte, nunmehro zu unserm Freunde gemacht. Unter meiner Regierung sollt ihr alle in Freyheit und Sicherheit leben, und mein Regiment wird mehr aristokratisch als monarchisch seyn. Niemand halte mich der Regierung unwürdig, und sehe diese Begebenheit als ein blindes Glücke an, weil nur einer aus dem Ritterstande zu der höchsten Macht gelanget.

Denn

Denn was nützt es, daß man sich einer hohen Herkunft rühmen kann, wenn die Tugend und Frömmigkeit dieselbe nicht ansehnlich und verehrungswürdig machen. Die Güter des Glücks können auch Unwürdigen zufallen, und dieselben erheben, aber die Tugend und die Gaben des Gemüths verleihen uns erstlich die rechte Ehre. Ob es gleich scheint, daß Geburt, Reichthum und andre Dinge denenjenigen zugehören, denen sie zufallen, so gereichen sie doch den Besitzern nicht zum Ruhm, weil sie solche von andern erhalten. Aber die Tugend und Frömmigkeit gereichen einem allein zur Ehre. Was hat das Vaterland für einen Nutzen von der hohen Geburt des Commodus, und von der Erbfolge des Antoninus empfunden. Beyde sahen die Regierung als eine ihnen durch die Geburt zugefallene Erbschaft an, und misbrauchten dieselbe, als ein erbliches Eigenthum. Diejenigen aber, welche unter euch zur höchsten Würde gelangen, sehen sich als stete Schuldner an, und bemühen sich, gegen diejenigen dankbar zu seyn, von denen sie solche Wohlthaten empfangen haben. Insgemein ist auch der Hochmuth mit einer hohen Geburt verbunden, und man pflegt alle andere mit Verachtung anzusehen. Diejenigen aber, welche

Digitized by Google

durch die Tugend allein zu einer so hohen Würde gelangen, suchen dieselbe als einen Schatz zu erhalten, den sie sich durch ihren Fleiß erworben, und schätzen diejenigen hoch, welche sie vorher zu verehren gewohnt gewesen. Ich meines Theils habe den festen Entschluß gefaßt, nichts ohne euren Rath vorzunehmen, und ich werde euch stets als Mitgehülfen, und als treue Rathgeber bey meiner Regierung ansehen. Ihr sollt künftig in der Freyheit leben, und der Sicherheit geniessen, welche ihr unter denen aus hohen Stamm entsprossenen Kaysern verlohren, und welche euch Marcus und Pertinax, die beyde im Privatstande erzogen worden, wieder zu geben getrachtet haben. Es ist besser, selbst den Grund zu einem grossen und berühmten Namen zu legen, als durch Untugend denjenigen zu beflecken, den man durch die Geburt und durch das Erbrecht erhalten.

Wie dieser Brief verlesen war, so erschalleten in dem ganzen Rathe die grösten Lobsprüche von dem Macrinus, und es ward einmüthig beschlossen, dem neuen Kayser alle Ehrentitel beyzulegen. Indessen freuete sich doch der Rath nicht so sehr darüber, daß Macrinus zur Regierung gelangt war, als daß Antoninus aus dem Wege geräumt worden. Denn ein jeder ansehnlicher Mann, welcher nur irgends

ein hohes Amt bekleidete, war unter der Regierung des Antoninus nicht eine Stunde sicher. Nunmehro aber war man durch seinen Tod von dieser Gefahr befreyet. Alle Verläumder und Sklaven, welche ihre Herren angegeben und beschuldiget hatten, wurden aus dem Wege geräumet. Auf solche Art ward das ganze römische Reich von diesen Missethätern gereiniget, indem man einige hinrichtete, und andre ins Elend jagte. Diejenigen aber, welche noch zurücke blieben, durften aus Furcht, eben so gestraft zu werden, nicht die geringste Bewegung machen. So lange also Macrinus regierte, welches aber nicht länger als ein Jahr währte, lebten die Römer in Ruhe, und gleichsam in einer vollkommnen Freyheit. Macrinus begieng den Fehler, daß er nicht gleich das Kriegsheer aus einander gehen ließ, und sich nicht unverzüglich nach Rom verfügte, wo man ein grosses Verlangen nach ihm trug, und wo das Volk ihn mit der äussersten Sehnsucht erwartete. Er blieb aber beständig zu Antiochien, und machte nicht die geringsten Anstalten zum Aufbruche. Er ließ sich vielmehr einen Bart wachsen, und erschien selten öffentlich, auch wenn es die Noth erforderte. Er ertheilte auch entweder gar nicht, oder doch wenigstens erstlich nach einem langen Verzug eine Antwort auf dasjenige, was ihm vorgetragen war, und bisweilen redete er so leise, daß ihn niemand verstehen konnte. In diesem Stücke wollte er dem Kayser Marcus nachahmen, ob er gleich in andern Dingen nicht in seine Fusstapfen trat. Denn er ergab sich der Wohllust völlig, und richtete seine Gedanken einzig und allein auf die Gauckler, auf künst-

liche

Digitized by Google

liche Tänzer und Springer, worüber er die Regierungsgeschäfte völlig versäumte. Er ließ sich mit goldnen Gürteln sehen, die mit Edelgesteinen besetzt waren. Diese Pracht aber mißfiel den römischen Soldaten aufs äusserste, weil sie glaubten, daß ein solcher Aufzug einem Weibe anständiger, als einem Regenten wäre. Wie sie also dieses merkten, so verachteten sie den Macrinus, und hielten denselben für einen weibischen Mann, nicht aber für einen tapfern Feldherrn. Sie konnten seine Verschwendung auch um so viel weniger ertragen, weil ihnen die schlechte und kriegerische Lebensart des vorigen Kaysers stets vor Augen schwebte. Sie waren nicht weniger darüber mißvergnügt, daß sie noch in Zelten wohnen, und sich in fremden Ländern aufhalten musten, wo sie an allerhand Nothwendigkeiten Mangel litten, da Macrinus sich inzwischen in allerhand Wohllüsten herumwelzte. Sie verlangten vielmehr nach geschlossenen Frieden wieder bey den ihrigen zu seyn. Sie brachen daher los, und redeten nicht nur aufs schimpflichste von dem Kayser, sondern sie bemüheten sich auch, eine bequeme Gelegenheit zu erhalten, ihn aus dem Wege zu räumen.

Es schien auch von dem Schicksal also beschlossen zu seyn, daß Macrinus, nachdem er nur ein Jahr regiert, und diese Zeit in lauter Wohllüsten hingebracht hatte, das Regiment nebst dem Leben verlieren sollte, wozu eine ganz geringe Gelegenheit Anlaß gab. Es lebte damals eine phönicische Dame, Namens Mäsa, welche aus Emesa, einer

Stadt.

Digitized by Google

Stadt in Phönicien gebürtig war. Sie war eine Schwester der Julia, der Gemahlin des Severus, und der Mutter des Antoninus Caracalla. So lange ihre Schwester lebte, hielte sie sich lange Jahre an dem Hofe des Severus, und des Antoninus Caracalla auf Nach dem Tode ihrer Schwester und des Antoninus aber, erhielt sie von dem Macrinus die Freyheit, nach ihrem Vaterlande mit allen ihren Mitteln zurück zu kehren. Sie besaß ein grosses Vermögen, weil sie als eine Prinzeßinn war erzogen worden. Sie ließ sich hierauf in ihrem Vaterlande nieder, und hatte zwo Töchter bey sich, von welchen die älteste Soämis, die jüngste aber Mammäa hieß. Der Sohn der ältesten Tochter führte den Namen Baßianus, der Sohn der jüngsten Tochter aber hieß Alexianus. Beyde waren von ihren Müttern und von ihrer Großmutter erzogen worden. Baßianus war damals ohngefähr 12 Jahr alt. Alexianus aber hatte noch nicht das zehnte Jahr seines Alters erreichet. Sie waren beyde zu Priestern der Sonne bestimmt, welche die Phönicier damals unter dem Namen Heleagabalus verehrten, und welchem Gott zu Ehren, sie einen grossen Tempel erbauet, und solchen mit Gold, Silber und Edelgesteinen ausgeschmückt hatten. Dieser Gott ward nicht allein von den Einwohnern dieses Landes, sondern auch von den angränzenden Statthaltern und Königen angebetet, welche jährlich grosse Geschenke dahin sandten. Der Gott ward nicht nach der Gewohnheit der Griechen und Römer durch ein Bild vorgestellt, sondern man sahe allein einen runden Stein, welcher unten

ganz

Digitized by Google

ganz glatt und eben war, und immer spitzer wie eine Pyramide zulief. Die Farbe des Steins ist schwarz, und der Stein, wie man meynt, vom Himmel gefallen. Man bemerkt einige Figuren und erhabene Stellen an demselben, welche man für Abbildungen der Sonne hält, die aber doch nicht von Menschen Händen gemacht worden. Diesem Gotte war Baßianus geweihet. Denn weil er der älteste war, so kam ihn diese Verrichtung, als einem Priester der Sonnen zu. Er trug ein fremdes und mit Gold stark durchwirktes Kleid, welches mit langen Ermeln versehen war, und den ganzen Leib bedeckte. Auf dem Kopfe trug er eine mit allerhand Edelgesteinen reich besetzte glänzende Krone. Er war damals in seinem blühenden Alter, und übertraf an Schönheit des Leibes alle damals lebende junge Mannspersonen. Weil also bey ihm die schöne Gestalt mit einem blühenden Alter, und mit einer so glänzenden Kleidertracht vereiniget war, so verglich man ihn mit den prächtigsten Bildern des Bachus. Wenn er die Opfer verrichtete, und auf morgenländischer Art nach dem Schall der Pfeifen um den Altar tanzte, so ward er mit Verwunderung von allen Zuschauern, und insonderheit von den römischen Soldaten angesehen, und zwar entweder, weil sie wusten, daß er aus Kayserlichen Stamme entsprossen war, oder weil seine herrliche Gestalt alle Zuschauer dergestallt fesselte, daß man die Augen nicht wieder von ihm abziehen konnte. Das römische Kriegsheer war damals nahe bey der Stadt, worinn er sich aufhielte, um die phönicischen Grenzen zu beschützen. Es ward aber nachher an andre

Oerter

Oerter verlegt, wie ich in der Folge dieser Geschichte zeigen will. Weil demnach die römischen Soldaten, der Religion wegen, den Tempel unausgesetzt besuchten, so sahen sie diese junge Person mit grossem Vergnügen an. Diese Neigung suchte sich die Mäsa zu Nutze zu machen, und weil damals einige unter dem Kriegsheer befindlich waren, welche aus Rom hatten entweichen müssen, so eröfnete Mäsa denenselben, daß Baßianus ein leiblicher Sohn des Antoninus wäre, ob er gleich für den Sohn eines andern Vaters gehalten würde. Denn Antoninus Caracalla hätte sich währender Zeit, daß sie sich bey ihrer Schwester in dem Kayserlichen Pallaste aufgehalten, mit seinen eigenen Schwestern vermischt, welche jung und schön gewesen. Man weiß nicht, ob sie die Wahrheit geredet, oder ob sie es bloß gesagt, ihren Nutzen zu befördern. Diese Leute breiteten solches gleich durch das ganze Kriegsheer aus. Man glaubte auch, daß Mäsa grossen Reichthum besässe, welchen sie unter das Kriegsheer austheilen wollte, so bald man die Regierung dem Baßianus würde übertragen haben. Die Soldaten versprachen ihr also, daß sie ihr, wenn sie sich des Nachts heimlich einstellen würde, die Pforten öfnen, und sie nebst ihrer ganzen Familie ins Lager lassen wollten. Diesen Antrag nahm die alte Matrone an, weil sie den Entschluß gefaßt hatte, lieber alles zu wagen, als ein verachtetes Privatleben zu führen. Sie begab sich deswegen des Nachts heimlich aus der Stadt mit ihren Töchtern und Kindern, und in Begleitung derjenigen, welche aus Rom entflohen waren. Sie wurden

alle,

Digitized by Google

alle, so bald sie bey dem Lager ankamen, in dasselbe eingelassen, und gleich darauf riefen die Soldaten den Baßianus einhellig zum Kayser aus, und legten ihm nicht nur den Namen Antoninus bey, sondern sie zogen ihm auch ein Purpur Kleid an, und bewachten ihn, wie ihren Kayser Nachdem hierauf alles, nebst Weibern und Kindern, und was sie in den nächsten Städten und Dörfern eigenthümlich besassen, ins Lager gebracht worden, so schloß man die Pforten zu, und machte sich auf allen Fall gefaßt, eine Belagerung auszuhalten.

Wie Macrinus, welcher noch zu Antiochien war, davon Nachricht erhielte, und das Gerücht sich auch bey dem übrigen Kriegsheer ausbreitete, daß man den Sohn des Antoninus gefunden, und daß die Schwester der Julia grosse Geschenke unter das Kriegsheer austheilte, so wurden sie alle, weil sie dieser Nachricht völligen Glauben beylegten, wankelmüthig, und wünschten eine Veränderung, weil sie den Macrinus haßten, und das Andenken des Antoninus Caracalla verehrten. Insonderheit wurden sie durch die Begierde zu den Geschenken, welche Julia austheilte, angetrieben, den Macrinus zu verlassen. Es giengen also unverzüglich sehr viele zu dem neuen Antonin über, welcher sonsten am meisten unter dem Namen Heliogabalus *) bekannt ist. Macrinus hielt diesen Aufstand für ein kindisches Werk, und verachtete alles, was man ihm davon sagte. Er machte deswegen im Anfan-

*) Von dem syrischen Gott, dessen Priester er war.

Digitized by Google

im Anfange gar keine Bewegung, sondern schickte nur einen von seinen hohen Kriegsbedienten mit so vielen Soldaten hin, als er für nöthig hielt, den Aufruhr zu dämpfen. Wie Julianus, welches der Name dieses Kriegsbedienten war, bey dem Wall des Lagers ankam, so brachten die Belagerten den jungen Kayser auf einen Thurm, und schrien: dies ist der Sohn des Antoninus. Sie zeigten auch denen, welche er bey sich hatte, grosse Beutel, die mit Geld angefüllt waren, welches allemal die stärkste Lockspeise zur Verrätherey zu seyn pflegt. Die von dem Macrinus abgeschickten Truppen legten diesem Vorgeben unverzüglich Glauben bey, und hielten dafür, daß die junge Person dem Antoninus ähnlich sähe, oder wenigstens wollten sie, daß er ihm ähnlich sehen sollte. Sie hieben also dem Julianus unverzüglich den Kopf ab, und schickten solchen dem Macrinus zu. Hierauf wurden ihnen die Thore geöfnet, und man ließ alle Truppen ins Lager ein. Dadurch ward die Macht der Aufrührer vermehrt, und dieselben wurden durch diese neuen Völker nicht allein in den Stand gesetzt, eine Belagerung auszuhalten, sondern auch eine öffentliche Feldschlacht zu wagen. Eine grosse Anzahl andrer Soldaten verfügte sich gleichfalls dahin, und verstärkte die Partey der Uebelgesinnten noch mehr. Wie Macrinus dieses erfuhr, so versammlete er seine ganze Macht, und begab sich dahin, um das Lager anzugreifen. Heliogabalus aber gieng ihm entgegen, weil sein Kriegsheer keine Belagerung erwarten, sondern gleich ein Treffen wagen wollte. Beyde Kriegsheere geriethen demnach an den Gränzen von

Digitized by Google

Syrien und Phönicien an einander. Die Truppen des Heliogabalus fochten mit der grösten Tapferkeit, weil sie befürchteten, bestraft zu werden, wenn sie überwunden würden. Die Truppen des Macrinus aber stritten sehr kaltsinnig, und viele von ihnen giengen nachher gar zu den Feinden über. Wie Macrinus dieses merkte, und besorgte, daß er endlich von allen verlassen werden, und gar in die Hände der Feinde fallen möchte, die ihn mit der äussersten Schmach belegen würden, so warf er mitten im Treffen gegen Abend seinen Mantel, und den übrigen Kayserlichen Schmuck weg, und ergriff mit einigen von seinen getreuesten Bedienten die Flucht. Er ließ zugleich seinen Bart abnehmen, damit ihn niemand erkennen möchte. Er legte auch einen Reisehabit an, und verhüllte sein Haupt. Er reisete auf solche Art Tag und Nacht, um dem Gerüchte von seinem Unglücke zuvor zu kommen. Denn seine Bedienten, die er bey sich hatte, trieben mit dem grösten Eifer, daß die Wagen herbeygeschaft wurden, recht, als wenn alles annoch in guten Umständen wäre, und als wenn sie in geheimen Verrichtungen von dem Macrinus wären abgesandt worden. Er selbst nahm also erzähltermassen die Flucht. Die Soldaten aber setzten das Treffen annoch fort, und insonderheit fochten die Leibtruppen des Macrinus, die den Nahmen Praetoriani führten, mit dem grösten Eifer gegen die ganze feindliche Macht, weil sie alle ansehnliche und auserlesene Leute waren. Die übrigen giengen zu dem Heliogabalus über. Wie aber diejenigen, welche vor dem Macrinus fochten, weder ihn selbst,

noch

noch sein Feldzeichen mehr erblickten, und nicht wusten, wo er war, ob er erschlagen worden, oder die Flucht ergriffen hätte, so wurden sie unschlüssig, und wusten nicht, was sie thun sollten. Denn ob sie es gleich für unnütz hielten, für denjenigen zu streiten, welcher nirgends mehr zu sehen war, so wollten sie sich doch auch nicht gerne dem Feinde, als Kriegsgefangene ergeben. Sobald aber Heliogabalus von den Ueberläuffern Nachricht erhielt, daß Macrinus die Flucht ergriffen, so fertigte er unverzüglich einige an die Leibtruppen ab, und ließ ihnen wissen, daß es unnütz seyn würde, den Streit für einen verzagten und entflohenen Anführer fortzusetzen. Er gab ihnen zugleich die Versicherung, daß sie alle frey und sicher seyn sollten, er nannte sie seine eigene Leibtruppen, und nahm sie dadurch so sehr ein, daß sie alle zu ihm übergiengen. Heliogabalus fertigte hierauf unverzüglich einige ab, welche dem Macrinus nachsetzen musten, welcher bereits auf seiner Flucht sehr weit gekommen war. Diese hohlten ihn endlich zu Chalcedon, einer Stadt in Bythinien, ein, wo er heftig krank lag, weil die weite Reise ihn gar zu sehr abgemattet und ausgemergelt hatte. Er ward in einem Dorfe ertappet, wohin er sich bey ihrer Ankunft bringen lassen, und büßte daselbst sein Leben ein. Man sagt, daß er geeilt habe, um nach Rom zu kommen, weil er sich auf die Zuneigung des römischen Volks verlassen. Wie er aber über die Meerenge Propontis nach Europa überzugehen gedachte, und bereits nahe bey Byzanz angelangt war, so ward er durch einen widrigen Wind zu sei-

nem Unglück zurück getrieben. Auf solche Art fiel Macrinus seinen Verfolgern in die Hände, und muste eines schmäligen Todes sterben, da er sich endlich nach Rom begeben wollte, welches er gleich hätte thun sollen, woraus man sieht, daß es ihm sowol am Glück als am Verstande gefehlet. Er ward nebst seinem Sohne, dem Diadumenus umgebracht, dem er den Titel Cäsar beygelegt.

Nachdem das ganze Kriegsheer den Heliogabalus angenommen, und er selbst die Regierung angetreten hatte, so ordnete seine Großmutter, nebst ihren Freunden alles in dem Orient an, weil er selbst noch jung und unerfahren war. Er begab sich hierauf unverzüglich nach Rom, welches auf Antrieb der Mäsa geschahe, dieselbe gerne wieder an den Hof kommen wollte, woran sie vordem erzogen worden. Wie der Rath und das römische Volk von dem was vorgegangen war, Nachricht erhielten, so wurden alle und jede darüber sehr betrübt. Sie musten sich aber in die Zeit schicken, weil das Kriegsheer den neuen Kayser erwählt hatte. Sie tadelten alle die Nachlässigkeit des Macrinus, und sagten, daß er selbst schuld an seinem Unglück wäre. Heliogabalus brach unverzüglich aus Syrien auf, und kam nach Nicomedien, wo er wegen der gar zu sehr verstrichenen Jahreszeit den Winter über stille lag. Daselbst aber fieng er gleich an, ein wohllüstiges und thörichtes Leben zu führen, und den Gott, dem er gewiedmet war, mit allerhand seltsamen und unnützen Ceremonien zu verehren. Er zog sehr prächtige, und mit Gold

Digitized by Google

und Purpur durchwirkte Kleider an, er schmückte sich mit Halsgeschmeiden und Armbändern, und trug eine Krone, welche mit Gold und Edelgesteinen reich besetzt war. Seine Kleidung war halb medisch, und halb phönicisch. Die römische und griechische Kleidung aber verachtete er gänzlich, weil solche nur aus schlechter Wolle gemacht war. Er bediente sich auch keines andern Leinwands, als was in Syrien verfertiget war, und feyerte seinen Gottesdienst mit Trommeln und Pfeiffen. Dieses alles aber sahe Mäsa mit dem äussersten Verdrusse an, und bemühete sich ihn durch allerhand Vorstellungen zu bewegen, die römische Kleidung anzunehmen, damit die Zuschauer, wenn er in den Rath käme, sich nicht an seiner fremden Tracht ärgern möchten. Denn theils würde den Römern, wie sie sagte, diese Kleidung ungewöhnlich scheinen, theils aber würden sie glauben, daß dieselbe einem Weibe anständiger, als einem Manne wäre. Er verachtete aber die Ermahnungen der alten Matrone, und wollte derselben so wenig, als den Erinnerungen anderer vernünftigen Männer Gehör geben, weil er blos solche Leute um sich hatte, die ihm an Thorheit und Lastern ähnlich waren. Weil er demnach durchaus in der Tracht zu Rom erscheinen wollte, worinn er sich verliebt hatte, so faßte er den Entschluß, abwesend einen Versuch zu thun, wie der Rath und das römische Volk dieses aufnehmen würde. Er ließ zu dem Ende sein Bildniß in Lebensgrösse machen, und zwar in der Gestalt, wie er als ein Priester der Sonne den Gottesdienst verrichtete. Diese Abbildung schickte er voraus

 nach

nach Rom, und befohl, daß man dieselbe mitten im Rathhause an einen erhabenen Ort über das Haupt der Göttin Victoria setzen sollte, damit alle diejenigen, welche in den Rath kämen, diesem Bilde Wein und Räuchwerk opfern könnten. Er befohl gleichfals allen obrigkeitlichen Personen, bey öffentlichen Opfern den Namen des Gottes Heliogabalus zuerst vor allen andern Göttern zu nennen. Wie er endlich in dieser Tracht selbst zu Rom ankam, so war den Römern dieser Anblick nicht mehr fremd, weil sie die Abbildung bereits so lange vor Augen gehabt hatten. Nachdem er dem Volk die gewöhnlichen Geschenke ausgetheilet, so stellte er allerhand Schauspiele an, und bauete seinem Gott zu Ehren einen prächtigen Tempel auf, um welchen er viele Altäre setzen ließ, worauf alle Morgen sehr viele Ochsen und Schafe geopfert wurden. Zugleich goß man auch eine grosse Menge von dem ältesten und besten Wein aus, so daß allenthalben gantze Bäche von Wein und Blut flossen. Um die Altäre stellte er allerhand Tänze an, welche nach dem Schall musikalischer Instrumente von phönicischen Weibern, welche Trommeln und Cymbeln in Händen hatten, in einem Krayse verrichtet wurden. Alles geschahe in Gegenwart des ganzen Raths und des Ritterstandes, welche auf einem Theatro umher stunden. Das Eingeweide von dem geopferten Vieh, wie auch die Kräuter trug man in Goldenen Gefässen und Schalen auf dem Haupte, und dieses Amt ward nicht von geringen Bedienten, oder von dem gemeinen Volke, sondern von Feldherrn und andern hohen Standespersonen verrichtet. Sie

trugen

Digitized by Google

trugen Kleider, welche besonders dazu verfertiget, und nach Art der Phönicier mit Purpur durchwirkt waren. Sie hatten auch leinene Schuhe an, wie die Wahrsager und Zeichendeuter dieses Landes zu tragen pflegten. Heliogabalus hielt dafür, daß er denenjenigen eine grosse Ehre erwiese, welche er an der Verrichtung dieser Opfer Theil nehmen ließ.

Ob es indessen gleich das Ansehen hatte, daß er alle seine Gedanken auf diese Tänze und Opfer gerichtet, so ließ er doch auch zu eben derselben Zeit die vornehmsten und reichsten Römer hinrichten, weil er diese Männer beschuldigte, daß sie übel gegen ihn gesinnet wären, und seine Aufführung tadelten. Er vermählte sich mit einer römischen Dame, welcher er den Titel Augusta beylegte. Er verstieß dieselbe aber gleich wieder, und nahm derselben nicht nur diesen Titel, sondern er befohl auch, daß sie inskünftige in einem Privatstande leben sollte. Damit er aber doch nachher etwas thun möchte, welches einem Manne anständig wäre, so stellte er sich, als wenn er sich in eine vestalische Jungfrau verliebt hätte, und da diese Jungfrauen zu einer ewigen Keuschheit verpflichtet sind, so ließ er sie aus dem Tempel mit Gewalt wegführen, und nahm sie zur Gemahlinn. Wie der Rath über eine solche Aufführung betrübt ward, so ließ er ein Trostschreiben an denselben abgehen, und entschuldigte sich mit der menschlichen Schwachheit, und mit der heftigen Liebe, die er zu dieser heiligen Jungfrau gefaßt hätte. Er gab gleichfalls vor, weil er ein Priester wäre, so sey seine Vermählung mit einer so heiligen Person

Digitized by Google

nicht allein sehr wohl erlaubt, sondern auch sehr preißwürdig. Jedoch auch diese Gemahlinn verstieß er kurz nachher wieder, und verheyrathete sich zum drittenmal mit einer Dame, die ihr Geschlechtregister von dem Commodus herführte. Er spielte aber nicht allein mit menschlichen Ehen auf eine so unerlaubte Art, sondern er wollte auch den Gott, dessen Priester er war, vermählen. Zu dem Ende ließ er das Bild der Minerva, welches sonst von niemanden gesehen, und von den Römern verborgen verehret wird, in seine eigne Schlafkammer bringen, und nahm also die Göttin von dem Orte weg, wo dieselbe stets, seit der Zeit, da sie von Troja nach Rom gebracht war, ausser da der Tempel im Feuer aufgieng, ihren Sitz gehabt hatte. Nun aber ließ er dieselbe nach dem Kayserlichen Pallast bringen, damit sie mit dem Gotte, dem er diente, möchte vermählet werden. Gleich darauf aber sagte er, daß dieser Gott keinen Gefallen an seiner neuen Gemahlinn trüge, und lieber mit einer streitbaren und kriegerischen Frau vereiniget seyn wollte. Daher ließ er ihm das Bild der Urania zubringen, welches die Carthaginenser und ganz Africa mit der tiefsten Ehrfurcht verehrten. Man sagt, daß Dido dieses Bild zu eben derselben Zeit verfertigen lassen, wie sie Carthago erbaute, nachdem sie vorher den Platz bekannter massen mit Riemen ausgemessen, die aus einer Ochsenhaut geschnitten waren. Die Africaner nennen diese Göttin Urania, die Phönicier aber Astroarches, und glauben, daß dadurch der Mond vorgestellt werde. Heliogabalus sagte, daß er durch diese Vereinigung

eine

eine anständige Ehe unter der Sonne und dem Mond stiften wollte, und ließ deswegen das Bild nebst allem Golde wegführen, das in dem Tempel befindlich war, weil er dasselbe als eine Aussteuer der Göttin ansahe. Wie also das Bild bey dem Gott Heliogabalus hingesetzt war, so befohl der Kayser, durch ganz Italien sowol in öffentlichen als privat Häusern grosse Feste und allerhand Lustbarkeiten anzustellen, um das Beylager des Gottes mit der Göttin zu feyren. Er erbauete auch in der Vorstadt einen grossen und prächtigen Tempel, worinn er alle Jahre mitten im Sommer den Gott öffentlich sehen ließ. Bey dieser Gelegenheit stellte er allerhand Schauspiele, Wettrennen, Gastmahle, und andre Feste an, wodurch er dem Volke ein Vergnügen zu erwecken suchte. Den Gott ließ er auf einen vergoldeten Wagen setzen, der mit Edelsteinen gezieret war, und denselben aus der Stadt in die Vorstadt bringen. Der Wagen ward von sechs grossen Pferden gezogen, welche schneeweiß, ohne Flecken, und mit einem goldenen Geschirr belegt waren. Er selbst aber hatte den Zaum in der Hand. Es war keinem Menschen erlaubt, auf diesen Wagen zu steigen, sondern alle und jede stunden umher, und sahen den Gott wegfahren. Heliogabalus lief vor dem Wagen her, und kehrte sich bisweilen um. Er sahe auf den Gott zurück, welcher auf dem Wagen stund, und hielt die Pferde so lange bey dem Zaum. Auf solche Art vollführte er den ganzen Weg, indem er bald vorwärts, bald rückwärts lief, und die Augen stets auf den Gott richtete, den er wegführte.

Digitized by Google

Damit er aber nicht fallen, oder Schaden nehmen möchte, so war der ganze Weg mit Goldsand bestreuet, und die Soldaten unterstützten ihn der Sicherheit halber an beyden Seiten. Das Volk lief mit Fackeln bey her, und bestreuete den Weg mit Kronen und Blumen. Zugleich wurden auch die Bilder aller andern Götter, die kostbaren Heiligthümer des Tempels, die Kleinodien des Kaysersthums, und andre prächtige Ueberbleibsel in Procession getragen, und die Reuter nebst dem ganzen Kriegesheer folgten nach. Wenn er endlich das Bild in den Tempel gebracht, und daselbst niedergesetzet hatte, so verrichtete er die Opfer, und andre Ceremonien, und stieg hierauf auf einige Thürme, die zu dem Ende aufgerichtet waren, und warf von denselben goldne und silberne Becher, kostbare Kleider, und allerhand Arten von Leinwand herab, damit das Volk sich darum reissen möchte. Er gab auch allerhand sowol zahme als wilde Thiere preiß, ausser Schweine, wovon er sich nach phönicischer Art enthielte. Viele nahmen bey dieser Gelegenheit Schaden. Denn einige wurden unter die Füsse getreten, andre kamen durch das Schwerdt der Soldaten ums Leben, so, daß dieses Fest ein grosses Unglück nach sich zog. Er selbst vertrieb die Zeit mit tanzen und fahren, und suchte seine unanständige Handlungen nicht zu verbergen. Er ließ sich auch öffentlich sehen mit gemahlten Augen, und geschminkten Kinnbacken, und befleckte dadurch sein Gesicht, welches sonst von der Natur wohlgebildet war.

Wie

Digitized by Google

Wie Mäsa dieses merkte, so befürchtete sie, daß das Kriegsheer sich über ein solches Leben ärgern möchte, wodurch der junge Kayser in Gefahr, und sie selbst wieder in einen Privatstand gerathen könnte. Sie überredete daher den Heliogabalus, welcher ein leichtsinniger und thörichter Herr war, seinen Vetter oder den Sohn ihrer andern Tochter Mammäa, zum Erben und Nachfolger zu erklären. Damit er sich aber desto leichter dazu entschliessen möchte, so bildete sie ihm ein, es sey nöthig, daß er den Gottesdienst und die heiligen Ceremonien, die dazu erfordert würden, verrichtete, und daß sein Vetter sich mit irdischen und weltlichen Dingen beschäftigte, damit er ohne Unruhe und Bekümmerniß regieren könnte. Und weil die Noth eine solche Regierungsform erforderte, so sey es besser, daß er seinen Anverwandten, als einen fremden zum Mitgehülfen erwählte. Dieser Vetter des Heliogabalus, war der bereits oben angeführte Alexianus, welcher damals den Namen Alexander nach dem macedonischen Könige führte. Denn weil Antoninus Caracalla, der Sohn des Severus, diesen König vor allen andern geehret und geliebet, und Mäsa vorgab, daß die beyden itztregierenden Herren seine eignen Söhne wären, welche er mit seinen Schwestern gezeuget, so gab sie dem jüngsten diesen Namen, damit er desto mehr von dem Kriegsvolke möchte geehret werden. Alexander ward demnach zum Cäsar, und nebst dem Heliogabalus zum Consul erklärt. Der römische Rath war willig, ihm diese Thorheit einzuräumen, und erlaubte ihm, den Namen eines

Vaters

Vaters zu führen, ob er gleich nur vierzehn Jahr alt war, und Alexander bereits zwölf Jahr erreicht hatte. Sobald Alexander zu dieser Würde erhoben worden, so bemühete sich Heliogabalus, ihn in seiner Lebensart zu erziehen, und ihn zu überreden, daß er auch, wie er, tanzen, die priesterlichen Geschäfte verrichten, gleiche Kleider tragen, und eben ein solches Leben, wie er, führen möchte. Jedoch seine Mutter Mammäa suchte ihn von einer so unanständigen Aufführung abzuziehen, und verordnete ihm insgeheim Lehrmeister in allen Wissenschaften, welche ihn in der Philosophie, im fechten, und in der römischen und griechischen Gelehrsamkeit unterweisen musten.

Heliogabalus ward darüber sehr erbittert, und es gereuete ihn, daß er den Alexander der Regierung mit theilhaftig gemacht hatte. Er ließ deswegen allen seinen Lehrmeistern den Hof verbieten, einige strafte er gar am Leben, andre aber jagte er ins Elend, und suchte dieses Verfahren durch allerhand lächerliche Ursachen zu entschuldigen. Er sagte, daß er sie deswegen nicht dulden könnte, weil sie seinen Sohn verführten, und demselben nicht erlauben wollten, zu tanzen, und einen Gauckler abzugeben, sondern ihn vielmehr in den freyen Künsten unterwiesen, und ihn in männlichen Verrichtungen erzögen. Ja seine Thorheit gieng so weit, daß er die Fechtmeister und Comödianten mit den grösten Aemtern bekleidete. Ueber das Kriegsheer setzte er einen Tanzmeister, welcher in seiner Jugend öffentlich auf dem Schauplatz getanzet hatte. Einen

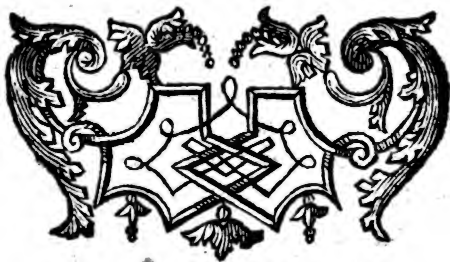
nen andern Gaukler nahm er von dem Schauplatz, und setzte ihn in den Rath, einen andern aber machte er zum Haupt des Ritterordens. Die wichtigsten Stellen vertrauete er den Kutschern, den Schauspielern, und Tanzmeistern an, und seine Sclaven, seine freygelassene, und andere, welche sich durch schändliche und unanständige Verrichtungen allenthalben verächtlich gemacht hatten, verordnete er zu Statthaltern in den Provinzen.

Weil der Kayser demnach so schändlich mit den wichtigsten, und ansehnlichsten Aemtern verfuhr, so ärgerten sich alle und jede, und insonderheit das Römische Kriegsvolk darüber, und es kam endlich dahin, daß ihn alle und jede mit Verachtung ansahen, weil er überdem sein Angesicht bemahlte, und mit grösserm Fleiß schminkte, als es einem ehrbaren Frauenzimmer anständig war, auch goldene Ketten trug, sich wie ein Weib kleidete, und in Gegenwart aller Menschen tanzte. Alle Liebe fiel daher auf den Alexander, und das ganze Volk setzte seine Hofnung auf denselben, weil man sahe, daß derselbe tugendhaft war, und in allerhand nützlichen Wissenschaften erzogen ward. Man nahm daher auch den Alexander sehr sorgfältig in acht, insonderheit, da man merkte, daß Heliogabalus denselben aus dem Wege zu räumen suchte. Seine Mutter, Mammäa, erlaubte ihm nicht das geringste von den Speisen oder von dem Getränke zu kosten, welches ihm der Kayser zuschickte. Sie verordnete auch solche Köche und Mundschenken, die nicht bey Hofe in Diensten stunden, sondern auf deren Treue er sich verlas-

verlassen konnte, und die er selbst erwählte. Mammäa versahe ihn gleichfals heimlich mit Geld, welches er unter die Soldaten austheilen, und sich dieselben dadurch, als durch das kräftigste und stärkste Mittel verbindlich machen muste. Wie Heliogabalus dieses merkte, so suchte er eine bequeme Gelegenheit zu erlangen, den Alexander und dessen Mutter unvermuthet zu überfallen. Die alte Mäsa aber verhinderte seinen Anschlag, weil sie die Grosmutter dieser beyden Herren, und überdem eine verschlagene Dame war, welche sich lange Jahre bey ihrer Schwester, Julia, der Gemahlin des Kaysers Severus, am Hofe aufgehalten. Sie erforschte alle Anschläge des Heliogabalus, und solches war ihr auch um so viel leichter, weil er von Natur flüchtig war, und seine geheimsten Angelegenheiten nicht verschweigen konnte. Weil der Kayser also seinem Verlangen auf solche Art keine Genüge leisten konnte, so fassete er den Entschluß, den Alexander der Würde wieder zu entsetzen, welche er ihm ehedem übertragen hatte. Er verbot daher ihm sowenig den Titel Cäsar beyzulegen, als ihm ferner die geringsten Ehrenbezeugungen öffentlich zu erweisen. Das Kriegsvolk aber war dem Alexander getreu, und sahe es mit Verdruß an, daß derselbe seiner Würde entsetzt war. Heliogabalus lies desfals, um die Gemüther des Kriegsheers zu erforschen, allenthalben aussprengen, daß Alexander tödlich krank wäre. Wie die Soldaten den jungen Herrn nicht mehr sahen, so wurden sie sehr betrübt, und geriethen endlich in eine solche Bewegung, daß sie dem Kayser die gewöhnliche

che Wache nicht zusandten, und sich selbst in dem Lager einschlossen, wobey sie unaufhörlich riefen, daß man ihnen den Alexander im Tempel zeigen sollte. Heliogabalus ward dadurch in eine grosse Furcht gesetzet, und begab sich nebst dem Alexander auf einem kayserlichen, und mit Gold und Edelgesteinen ausgezierten Wagen ins Lager. Die Truppen öfneten unverzüglich die Pforten, um sie zu empfangen. Sie führten beyde Kayser in den Tempel, welcher in dem Lager befindlich war, und grüssten den Alexander sehr freundlich, gegen den Heliogabalus aber bezeugten sie sich sehr kaltsinnig. Durch diese Aufführung ward der Haß des Heliogabalus verdoppelt. Er blieb die Nacht über in dem Tempel, und legte seinen gegen das Kriegsvolk gefassten Zorn durch die deutlichsten Proben an den Tag. Er zeichnete alle diejenigen auf, welche ihre Liebe und Zuneigung gegen den Alexander zu erkennen gegeben hatten, und ließ dieselben greiffen, um sie als Stifter und Urheber des Aufruhrs aufs schärfste zu bestrafen. Dieses aber war den Soldaten unerträglich, und weil sie ohne dem schon einen Abscheu vor ihm gefasst hatten, so waren sie darauf bedacht, ihn ums Leben zu bringen, und ihre gefangenen Mitbrüder zu befreyen. Und da sich eben damals eine bequeme Gelegenheit zeigte, dieses Vorhaben ins Werk zu setzen, so ermordeten sie ihn nebst seiner Mutter Soämis, welche als Mutter und Kayserinn im Lager zugegen war. Sie brachten auch zugleich ihre Bediente, und alle diejenigen, welche ihnen zu Ausführung ihrer Misethaten behülflich gewesen, und mit ins Lager gekom-

kommen waren, ums Leben. Die todten Körper des Heliogabalus und seiner Mutter übergaben sie dem Pöbel, um solche wegzuschaffen, und zu verhöhnen. Die Leiber wurden hierauf durch die ganze Stadt geschleppt, und nachdem sie sehr misgehandelt worden, in die Canäle geworffen, damit sie nachher in den Tyberstrom könnten gestürzt werden. Ein solches Ende nahm Heliogabalus, nachdem er 6 Jahre auf die obenerzählte Art regiert hatte. Seine Mutter muste ihm im Tode Gesellschaft leisten. Das Kriegsvolk rief hierauf den Alexander unverzüglich zum Kayser aus, und brachte ihn in den kayserlichen Pallast. Der neue Kayser war annoch sehr jung, und lebte unter der Aufsicht seiner Mutter und Großmutter.



Das

Digitized by Google



Das sechste Buch.

Von dem Tode des Heliogabalus ist in dem vorhergehenden Buche geredet worden. Alexander, welcher ihm in der Regierung folgte, führte bloß den Namen eines Kaysers. Denn die Geschäfte wurden durch die beyden Damen besorgt, welche sich bemüheten, alles in eine gute Verfassung zu setzen. Sie erwählten gleich sechszehn Männer aus dem Rathe, die alle wegen ihrer Tugend, und ihres Alters halber ansehnlich waren, um den jungen Herrn in der Regierung zu unterstützen. Es ward auch nichts ohne ihr Gutbefinden, und ohne ihre Einwilligung vorgenommen. Das ganze Volk sowol als das Kriegsheer und der Rath bezeugten ihre Zufriedenheit, wie sie sahen, daß die Regierung, welche vorher durch eine so unmenschliche Tyranney befleckt worden, nunmehro durch so viele rechtschaffene Männer verwaltet ward. Gleich im Anfange brachte man die Bilder der Götter, welche Heliogabalus wegnehmen lassen, wieder in die Tempel, an ihren gewöhnlichen Ort. Hiernächst setzte man alle diejenigen ab, welche der vorige Kayser wegen ihrer Laster und Untugenden zu hohen Ehrenstellen erhoben hatte, und brachte alles wieder in eine gute Ordnung. Die wichtigsten Aemter des Staats und der Republik wurden den gelehrtesten und erfahrensten Männern anvertrauet. Die Kriegssachen aber wurden von

geübten Feldherrn verwaltet, welche sich im Kriege durch Klugheit und Tapferkeit hervorgethan hatten. Wie das Regiment auf eine solche Art eine zeitlang geführt worden, so gieng Mäsa in einem hohen Alter mit Tode ab, und genoß der Ehre, welche kayserlichen Personen zukommt, indem sie nach der römischen Gewohnheit vergöttert, und unter die Göttinnen gerechnet ward. Wie Mammäa sahe, daß die ganze Sache nunmehro auf sie allein ankam, so suchte sie die Regierung auf eben dieselbe Art fortzuführen. Und weil sie befürchtete, daß ihr Sohn, wenn er die Regierung selbst in Händen bekommen sollte, bey seinem blühenden und männlichen Alter, und bey einer uneingeschänkten Freyheit zu thun, was er wollte, in die Laster seiner Väter und Vorfahren verfallen möchte, so gab sie genau auf ihn acht, und verstattete keinem den Zutrit, der ein böses Gerücht hatte, und vermögend war, ihn zu verführen, oder ihm durch Heucheley bey einem so schlüpfrigen Alter die Laster angenehm zu machen. Sie überredete ihn daher, den grösten Theil des Tages in den Gerichten zuzubringen, damit er keine Zeit und Gelegenheit haben möchte, den Wohllüsten nachzuhängen, wenn er täglich mit nöthigen und dringenden Geschäften überhäuft wäre. Alexander war übrigens von Natur sehr leutselig und gnädig, welches auch seine folgende Regierung bestätiget. Denn er regierte 14 Jahre, ohne daß er Blut vergossen, oder jemanden in dieser gantzen Zeit hinrichten lassen. Obgleich viele sehr grosse Missethaten betrieben hatten, so schenkte er ihnen doch das Leben, wovon man fast kein Beyspiel unter allen Kaysern aufweisen

weisen kann, die zu unsern Zeiten nach dem Kayser Marcus regieret haben. Zum wenigsten hat man nie gesehen, daß jemand, so lange Alexander dem Regimente vorgestanden, ohne vorhergegangene genaue Untersuchung, und ohne ein reiflich überlegtes Urtheil wäre hingerichtet worden. Er selbst war mit seiner Mutter unzufrieden, weil solche gar zu geitzig zu seyn schien. Denn ob sie gleich vorgab, daß sie blos zu dem Ende Geld sammlete, damit ihr Sohn im stande seyn möchte, unter das Kriegsheer Geschenke auszutheilen, so merkte man doch, daß sie unter diesen Vorwand sich selbst bereicherte. Dieses gab Gelegenheit, daß einige das Regiment des Alexanders tadelten, und der Kayser muste zu seinem nicht geringen Verdrusse hören, daß seine Mutter sich durch List und andre unzuläßige Mittel des Vermögens und Eigenthums anderer Leute bemächtigte. Sie vermählte ihn mit einer Dame, die aus einem hohen Hause entsprossen war. Nicht lange darauf aber lies sie derselben den Hof verbieten. Denn weil sie allein den Titel Augusta oder Kayserinn führen wollte, so mißgönnte sie der Gemahlin des Alexanders diesen Namen. Ja die Beschimpfung, welche diese Dame und ihr Vater von der Kayserinn erdulden muste, gieng endlich so weit, daß der letztere, ob er gleich bey seinem Schwiegersohn in grossem Ansehen stund, dennoch die Schmach, welche Mammäa ihm täglich erwieß, nicht länger ertragen konnte. Er begab sich demnach ins Lager, und rühmte zwar, daß der Kayser ihm sehr gewogen sey, er beschwerte sich aber desto heftiger über die Mammäa, von welcher

er so sehr verhöhnet worden. *) Mammäa ward hierüber so sehr erbittert, daß sie unverzüglich Befehl ertheilte, ihn umzubringen. Die Dame muste gleichfals den kayserlichen Pallast räumen, und nach Africa ins Elend gehen. Dieses alles sahe Alexander mit einem grossen Mißvergnügen an. Sie hatte sich aber eine so vollkommene Herrschaft über ihn angemasset, daß er ihr nicht in den geringsten Stücken entgegen seyn konnte. Dieses war auch das einzige, welches man an diesem Kayser tadeln konnte, daß er seiner Mutter einen grössern Gehorsam und eine tiefere Ehrfurcht erwieß, als er nöthig hatte, und daß er ihr auch in solchen Dingen nachgab, welche seiner eignen Neigung entgegen waren.

Nachdem er auf solche Art dreyzehn Jahre, so weit es auf ihn ankam, dem Regimente sehr löblich vorgestanden hatte, so liefen ganz unvermuthet von Syrien und Mesopotamien Briefe ein, worinn die Statthalter dieser Provinzen berichteten, daß der persische König Artaxerxes die Parther überwunden, und diesem Reiche nicht nur ein Ende gemacht, sondern auch den Artabanus getödtet hätte, welcher unter den Parthern zuerst den Titel eines grossen Königes geführet, und eine doppelte Krone getragen. Nachdem er also den ganzen Orient unter

*) Man muß wegen dieser Abschilderung, die hier von der Mammäa gemacht wird, andre Scribenten, und insonderheit den Lampridius lesen.

Digitized by Google

unter seine Herrschaft gebracht, so suche er nun auch die angränzenden Länder zu bezwingen, und schatzpflichtig zu machen. Er bliebe nicht an jener Seite des Tyberstroms, welcher zu einer Gränze beyder Reiche gesetzt worden, sondern er sey über diesen Fluß gegangen, und habe einen Einfall in Mesopotamien gethan. Er drohe auch, Syrien anzugreiffen, unter dem Vorwande, daß er Recht habe, sich alles feste Land, gegen Europa, welches durch das ägäische Meer und Propontis geschieden würde, und den Namen Asien führte, zuzueignen, weil solches ehedem und schon seit den Zeiten des Cyrus Persien zugehöret, der zuerst die Herrschaft der Welt von den Medern auf die Perser gebracht, welche auch bey Persien geblieben, bis Alexander den letzten persischen König Darius überwunden. Denn alle Länder bis Jonien und Carien wären stets durch persische Statthalter regiert worden. Er hielte es demnach für seine Pflicht, alle diese Provinzen wieder mit dem persischen Reiche zu vereinigen. Wie Alexander davon Nachricht erhielt, so ward er durch diese unvermuthete Begebenheit in eine grosse Bestürzung gesetzt, insonderheit, da er von Jugend auf bis hieher eines beständigen Friedens genossen hatte. Er ließ daher den

 Rath

Rath zusammen kommen, und faßte den Entschluß, Gesandten an den neuen König in Persien abzufertigen, und ihn durch Schreiben zu ermahnen, von seinem Vorhaben abzustehen. Diese Briefe waren folgenden Inhalts: Artaxerxes möchte mit den Ländern zufrieden seyn, die er besässe, und sich nicht durch eine eitle Hofnung zu allerhand Neuerungen und zum Kriege verleiten lassen. Ein jeder müste nicht mehr begehren, als was er hätte, und was er mit Recht fordern könnte. Er würde keine so glückliche Kriege mit den Römern, als mit den angränzenden Völkern führen, und zugleich stellte er ihm die Siege vor, die Augustus, Trajanus, Lucius, und Severus über die orientalischen Völker erfochten. Durch ein solches Schreiben meinte Alexander dem persischen Könige eine Furcht einzujagen, und ihn zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen. Aber derselbe verachtete diese Ermahnung, und ließ ihm zur Antwort wissen, daß man diese Streitigkeit nicht durch Worte, sondern durch die Waffen entscheiden müsse. Er that gleich darauf den Angrif, und streifte durch Mesopotamien, woselbst er grosse Beute machte. Endlich schloß er gar das römische Kriegsheer ein, welches an den Ufern der Flüsse lag, um die Gränzen des Kayserthums zu beschützen. Weil er von Natur hochmüthig war, und durch dieses Glück noch mehr aufgeblasen worden, so glaubte er mit leichter Mühe alles zu bezwingen.

Die

Digitized by Google

Die grossen Vortheile, welche er bisher erhalten, gaben ihm auch eine nicht geringe Hofnung, eine allgemeine Herrschaft zu behaupten. Denn er war der erste, welcher sich erkühnet hatte, die Macht der Parther anzugreiffen, und ihm hatte das persische Reich seinen wiederhergestellten alten Glanz zu danken. Denn seit den Zeiten des Darius, welchen Alexander des Reichs beraubet, hatten die Macedonier, die Nachfolger dieses Alexanders, den ganzen Orient und die Provinzen des ganzen Asiens unter sich getheilet, und dieselben beherrschet. Wie aber Streit und Uneinigkeit unter ihnen überhand nahm, und die macedonische Macht dadurch sehr geschwächt ward, so überredete der parthische Arsaces, wie man sagt, die orientalischen Völker, von den Macedoniern abzufallen. Dieser Arsaces setzte sich hierauf mit Einwilligung der Parther und der angränzenden Völker, die Krone auf, und ward ein regierender König. Er hinterließ das Reich seinen Nachkommen, die dasselbe auch bis auf den Artabanus beherrschten, welcher von dem Artaxerxes überwunden ward. Dieser Artaxerxes richtete das persische Reich wieder auf, und brachte nicht nur die angränzenden Provinzen unter seine Bothmässigkeit, sondern grif auch endlich selbst das römische Reich an.

Wie Alexander, der damals in Rom war, von der Kühnheit dieses Königes, und von dem Einfall desselben in Mesopotamien Nachricht erhielt, und erfuhr, daß derselbe den Frieden nicht annehmen wollen, so ließ er die Feldherrn zusammen kommen, und machte, wiewol wider seinen Willen, alle An-

stalten zum Kriege. Es wurden unverzüglich in Italien und in den andern Provinzen alle diejenigen angeworben, welche in Absicht auf ihr Alter und ihre Leibesstärke zum Kriege tüchtig waren; ja das ganze römische Reich gerieth in Bewegung, weil es darauf ankam, daß man ein solches Kriegsheer zusammen bringen möchte, welches vermögend wäre, der grossen persischen Macht zu widerstehen. Nachdem Alexander also das ganze Kriegsheer im Felde versammlet hatte, so stieg er auf einen hohen Stuhl, und hielt folgende Rede: Ich wollte wünschen, daß ich der hergebrachten Gewohnheit gemäß, eine solche Rede halten könnte, die mir zur Ehre, und euch zum Vergnügen gereichte. Da wir aber eine lange Zeit in Friede und Ruhe gelebet, so werdet ihr vielleicht erschrecken, wenn ich euch von solchen Begebenheiten Nachricht gebe, die vor kurzer Zeit, und wider alles Vermuthen, geschehen sind. Jedoch, wie tapfere und vernünftige Männer zwar jederzeit das Beste wünschen, so müssen sie sich auch in andere Fälle schicken, die unangenehm und widrig zu seyn scheinen. So angenehm und leicht einem jeden dasjenige ist, was man mit Lust verrichtet, so preiswürdig sind die Unternehmungen, welche durch die Tapferkeit zu Stande gebracht werden. Wer einen andern zuerst angreift, scheint seinem eigenen Nutzen entgegen zu handeln

deln, wer aber eine zudringende Gewalt abzutreiben sucht, der wird durch sein gutes Gewissen zur Tapferkeit aufgemuntert, weil er niemanden beleidiget, sondern nur demjenigen entgegen gehet, der andre unterdrücken will. Es ist euch schon bekannt, daß Artaxerxes, ein Mann, welcher Persien für sein Vaterland erkennet, seinen eignen König ermordet, und das parthische Reich auf die Perser gebracht hat. Dieser ist nunmehro im Begriff, auch uns anzugreiffen. Er verachtet die Majestät des römischen Reichs, und streift nicht nur durch unsre Länder, sondern er plündert auch das Eigenthum, welches uns zugehöret. Ich habe mich bemühet, diesen Mann durch verschiedene an ihn abgelassene Schreiben zu bewegen, von seinem thörichten Vorhaben abzustehen, und einem jeden das seinige zu lassen. Er ist aber durch eine barbarische Frechheit aufgeblasen, und will sich nicht in seinen Schranken halten, sondern fordert, daß wir die Waffen gegen ihn ergreiffen sollen. Laßt uns daher nicht länger warten, sondern ihm mit einem unverzagten Muthe entgegen rücken. Die ältesten unter euch, die hier zugegen sind, müssen an die Siege gedenken, die Severus und mein Vater Antoninus erfochten. Ihr, die ihr in

euern blühenden Alter seyd, müßt Ruhm und Ehre vor Augeo haben, und dadurch bezeugen, daß ihr nicht nur die Zeit im Frieden rühmlich hinbringen könnet, sondern daß ihr auch geschickt seyd, wenn es die Noth erfordert, tapfer zu streiten. Die orientalischen Völker thun zwar einen sehr hitzigen Angriff, wenn sie merken daß ihre Gegner furchtsam sind, sie lassen aber gleich nach, und ihre Hitze verschwindet, wenn sie finden, daß man ihnen unverzagt entgegen gehet. Sie machen sich bey einem rechtmäßigen und stehenden Streit keine Hoffnung zum Siege, sondern sie fallen nur hin und wieder an, und suchen dadurch Beute zu machen. Wir aber, die wir in dem Kriegswesen geübt sind, haben längst gelernet, wie man mit Vortheil streiten, und den Sieg erfechten müsse.

Diese Rede ward von dem Kriegsheer mit grossem Vergnügen angehöret, und ein jeder bezeugte sich willig zu streiten. Der Kayser theilte zugleich ansehnliche Geschenke aus, und befohl den Soldaten, sich zu dem bevorstehenden Zuge gefaßt zu machen. Hierauf gieng er in den Rath und hielt daselbst eine gleiche Rede, und setzte die Zeit feste, wenn dieser Zug seinen Anfang nehmen sollte. Wie die Zeit vorhanden war, so verrichtete er die bey solchen Fällen gewöhnlichen Opfer, und

und ward von dem Rathe und dem ganzen Volke aus der Stadt begleitet. Er konnte sich aber nicht enthalten, oft mit Thränen auf die Stadt zurück zu sehen. Es war auch niemand in der ganzen Stadt befindlich, welcher nicht, bey der Abreise dieses Kaysers bittre Thränen vergossen hätte. Denn er ward von allen Einwohnern innigst geliebet, weil er unter ihnen erzogen worden, und über sie so viele Jahre mit einer solchen Gelindigkeit und Liebe geherrscht hatte. Er setzte die Reise mit der grösten Eilfertigkeit fort, und begab sich nach Antiochien, nachdem er vorher die illyrischen Truppen gemustert, und dadurch sein Kriegsheer verstärket hatte. Wie er in Antiochien angekommen war, so machte er alle Zubereitungen zum Kriege, er übte sein Volk täglich in allen Dingen, die zu einem Feldzug erfordert wurden, und setzte alles in eine gute Ordnung. Indessen hielt er doch für rathsam, eine neue Gesandschaft an den persischen König abzuordnen, um den Frieden und die Freundschaft wieder herzustellen. Er hoffte um so viel eher, denselben durch seine Gegenwart entweder desto leichter dazu zu bewegen, oder ihm wenigstens eine Furcht einzujagen. Der persische König aber schickte die Gesandten unverrichteter Sachen wieder zurücke. Nicht lange hernach langte eine Gesandschaft von dem Artaxerxes bey dem Alexander an, welche aus 400 ansehnlichen Männern bestund, die er aus den grösten Leuten in seinem ganzen Lande auslesen lassen. Diese Gesandten hatten überdem eine prächtige Rüstung an, und meinten die Römer sowol durch ihre Größe und Pracht, als auch durch ihren Antrag zu schrecken,

welcher

welcher in folgenden hochmüthigen Worten abgefaßt war: Der grosse Artaxerxes befiehlt den Römern, und den Feldherrn derselben, ganz Syrien, wie auch den Theil von Asien zu verlassen, welcher gegen Europa gränzet, und die Perser in Jonien und Carien, wie auch in allen Ländern regieren zu lassen, die durch das ägäische Meer und Propontis geschieden werden, weil alle diese Provinzen von uralten Zeiten her zu Persien gehöret. Wie die Gesandten so weit in ihrer Rede gekommen waren, so ließ Alexander dieselben greifen, und sie, nachdem ihnen ihre kostbaren Kleider, und ihre prächtige Rüstung abgenommen worden, nach Phrygien bringen, wo er ihnen gewisse Aecker einräumte, die sie bauen musten. Er ließ es allein bey dieser Strafe bewenden, und verbot ihnen, wieder zurück zu kommen. Denn er hielt es für unbillig und unanständig, solche Männer umzubringen, die nicht in einem Streit gefangen worden, sondern allein den Befehl ihres Königes ausgerichtet. Wie dieses geschehen war, und er eben im Begriffe stund, über die Flüsse zu gehen, um in das Land seines Feindes einzufallen, so erregten einige Soldaten, die man aus Aegypten hatte kommen lassen, einen Aufruhr. Andre giengen gleichfalls in Syrien mit gefährlichen Anschlägen schwanger. Diese aber wurden auf frischer That ertappt, und nach ihren Verdiensten belohnet. Alexander ließ hierauf eine gewisse Anzahl Truppen nach andern Ländern führen, um

die

Digitized by Google

die Gränzen gegen den Einfall fremder Nationen zu beschützen.

Nachdem der Kayser alles angeordnet, und eine so grosse Kriegsmacht gesammlet hatte, daß er stark genug zu seyn glaubte, dem Feinde Widerstand zu thun, so hielt er auf Anrathen seiner Freunde für gut, mit dem Kriegsheer an drey Orten zugleich den Feind anzufallen. Der eine Theil des Kriegsvolks erhielt Befehl, durch den gegen Mitternacht liegenden Theil von Armenien zu gehen, weil man glaubte, daß derselbe den Römern getreu wäre, und von dieser Seite aus einen Einfall in Meden vorzunehmen. Den andern Theil sandte er in die mitternächtlichen Gegenden der Länder, wo man meint, daß die Flüße Tigris und Euphrat sich in den Morästen verlieren, deren weitern Lauf man noch nicht ergründen können. Er selbst behielt den grösten und geübtesten Theil des Kriegsheeres bey sich, und beschloß mit demselben, den Persiern auf dem halben Wege entgegen zu gehen. Er hatte dabey die Absicht, die Feinde an verschiedenen Orten zugleich und unvermuthet anzugreiffen, ehe sie sich in eine gehörige Verfassung setzen konnten, und ihre Macht zu schwächen, weil sie solche nothwendig wegen des verschiedenen Angriffs theilen müsten. Es ist hierbey zu merken, daß die orientalischen Völker sich keiner geworbenen Truppen, wie die Römer, bedienen, und keine beständige und zum Kriege abgerichtete Kriegsheere unterhalten: sondern wenn es der König befiehlt, so kommt die ganze Menge zusammen, worunter sich auch

bis-

bisweilen eine grosse Anzahl Weiber befindet. Nach geendigten Kriege geht ein jeder wieder nach Hause, und nimt alle dasjenige mit, was er in diesem Kriege erbeutet. Sie bedienen sich nicht allein, nach römischer Art, Bogen und Pfeile, sondern sie werden auch von Jugend auf geübt, sich derselben mit Nachdruck und Vortheil zu bedienen. Sie bringen ihre ganze Zeit mit Jagen zu, und haben jederzeit einen Köcher mit Pfeilen bey sich. Sie steigen auch niemals vom Pferde, sie mögen auf der Jagd, oder im Kriege seyn. Jedoch obgleich das Vorhaben des Alexanders sehr vernünftig, und wohl überlegt zu seyn schien, so wollte dasselbe doch nicht glücken. Das Kriegsheer welches Befehl hatte, durch Armenien zu gehen, konnte die hohen und steilen Berge, welche in diesem Lande befindlich sind, nicht anders als mit der grösten Mühe übersteigen, obgleich der Sommer die Wege erträglich und leichter machte, wie sie sonst zu seyn pflegen. Nach vielen Beschwerlichkeiten brach das Kriegsheer endlich in Meden ein, und zündete nicht nur verschiedene Dörffer an, sondern machte auch einige Beute. Der persische König aber, welcher davon Nachricht erhielte, eilte gleich mit einer grossen Macht herbey, um dieses Land wieder von dem römischen Kriegsheer zu befreyen. Er konnte aber doch die Römer nicht zurücktreiben, weil das Land sehr bergigt und uneben, und daher für diejenigen, welche zu Fusse marschiren, besser zu betreten ist. Die persische Reuterey aber ward allenthalben durch die Hügel und Berge aufgehalten. Gleich darauf erhielt der König Nachricht, daß ein an-

andres Kriegsheer in die gegen Morgen liegenden Gegenden des parthischen Reichs eingebrochen, und weil er besorgte, daß dasselbe, wenn es dieses Land bezwungen, in Persien eindringen möchte, so ließ er so viele Truppen zurück, als er für nöthig hielte, Meden zu vertheidigen, und begab sich mit seinem ganzen Kriegsheer in die Gegenden, welche die Römer besetzt hatten. Das römische Kriegsheer marschirte, wie es keinen Feind erblickte, ohne alle Ordnung und Behutsamkeit. Denn die Soldaten glaubten, daß Alexander inzwischen mit dem Kern des Kriegsheers mitten in die Feinde würde gedrungen seyn. Sie übereilten sich demnach nicht, sondern giengen sehr langsam fort, und bestimmten einen gewissen Ort, wo sie die Beute zusammen bringen, und unter sich theilen wollten. Alexander aber versäumte, ihnen durch seinen Einfall Luft zu machen. Denn er stellte sich so wenig selbst ein, als daß er ein Kriegsheer abschickte. Man weiß nicht eigentlich, ob es aus Furcht geschehen, daß er sein Leben nicht für das Kayserthum wagen wollen, oder ob ihn seine Mutter aus Zärtlichkeit, und aus einer unzeitigen Liebe zurück gehalten. Denn dieselbe suchte alle Neigung zum Kriege bey ihm zu unterdrücken, und hielt dafür, daß er selbst in eigner Person dem Streite nicht beywohnen müste, sondern daß es die Schuldigkeit der Feldherren erforderte, ihr Leben vor ihrem Kayser zu wagen. Dadurch aber ward das römische Kriegsheer aufgerieben, welches in die feindlichen Länder gedrungen war. Denn der persische König überfiel die Römer mit seiner ganzen Macht, da dieselben ganz unbe-

rei-

reitet waren, und nichts weniger als seine Ankunft vermutheten. Er schloß sie alle gleichsam wie in ein Netz ein, daß keiner von ihnen entkommen konnte. Denn weil sie nur aus einer so geringen Anzahl bestunden, so waren sie nicht vermögend, einer so grossen Menge zu widerstehen. Sie bedeckten ihre nackten Leiber gegen die feindlichen Pfeile, mit ihrem Gewehr, so gut sie konnten, und waren mehr darauf bedacht, ihr Leben zu retten, als sich zu widersetzen. Nachdem sie sich eine Zeitlang mit ihren Schilden, wie mit einer Mauer in einer belagerten Stadt, zu beschützen gesuchet, so wurden sie endlich doch sehr übel zugerichtet, und wie sie lange mit einer unbeschreiblichen Tapferkeit stand gehalten, zuletzt alle gefället. Dieses ist das gröste Unglück, welches die Römer jemals erfahren haben. Man findet auch kaum in den Geschichten ein ähnliches Beyspiel, daß ein so ansehnliches Kriegsheer, welches weder an der Kriegszucht, noch an der Tapferkeit einem Volke in der Welt etwas nachgab, auf einmal zu Grunde gerichtet worden. Die Persier aber wurden durch ein so grosses Glück sehr hochmüthig und aufgeblasen.

Wie Alexander davon Nachricht erhielt, welcher eben damals heftig krank lag, weil ihn entweder die Bekümmernisse so sehr ausgemergelt hatten, oder weil er die hiesige Luft nicht vertragen konnte, so ward er darüber sehr bestürzt. Das ganze Kriegsheer warf auch einen Unwillen auf ihn und sagte, daß er die Soldaten betrogen, weil er ihnen nicht gehalten, was er ihnen versprochen, wodurch die

Digitized by Google

ganze Macht aufgeopfert worden. Weil Alexander sich nicht wieder von seiner Schwachheit erholen konnte, und die Luft ihm sehr zuwider war, auch allerhand Krankheiten unter dem Kriegsheer, und insonderheit unter den illyrischen Truppen einrissen, welche, weil sie einer feuchten und kalten Luft gewohnt waren, sich mit Speise und Getränke überluden, und dadurch von allerhand Krankheiten angegriffen wurden, und häufig hinsturben: so faßte er den Entschluß, nach Antiochien zurück zu kehren, und auch das in Meden befindliche Kriegsheer dahin kommen zu lassen. Dieses Kriegsheer aber war zwischen den steilen Bergen, und durch den harten Winter dergestalt aufgerieben, daß nur noch sehr wenige übrig waren. Alexander brachte zwar das Kriegsheer, welches er bey sich hatte, mit nach Antiochien, aber auch dasselbe war sehr geschmolzen. Dieses alles verursachte ein Mißvergnügen bey den Soldaten, welche daher Anlaß nahmen, den Kayser als einen Herrn anzusehen, welcher weder Glück noch Verstand hätte. Denn von drey ansehnlichen Kriegesheeren waren die meisten durch verschiedene Unglücksfälle, als durch Krankheit, Schwerd und Frost ums Leben gekommen. Wie der Kayser in Antiochien angelangt war, so erhielt er durch die frische Luft dieses Orts, und durch das schöne Wasser, welches man hieselbst hat, seine Gesundheit wieder. Insonderheit ward er so wol, als das ganze Kriegsheer, nach der in Mesopotamien ausgestandenen Dürre und Hitze, durch das letztere ungemein erquickt. Nachdem er das niedergeschlagene Kriegsheer getröstet, und sehr viel Geld unter dasselbe ausgetheilt;

Digitized by Google

welches er für das beste Mittel hielte, ihre Liebe wieder zu gewinnen; so sammlete er neue Völker, und stellte sich, als wenn er einen neuen Zug gegen die Persianer antreten wollte, wenn dieselben in ihren Feindseligkeiten fortfahren würden. Man erfuhr aber, daß der persische König seinem Kriegsvolk den Abschied ertheilet, und einen jeden wieder nach Hause gehen lassen. Denn ob es gleich schien, daß die Persianer in diesem Kriege die Oberhand behalten, so waren doch sehr viele in Meden durch das Schwerdt der Römer umgekommen, und die übrig gebliebenen waren übel zugerichtet und hart verwundet. Denn die Römer wurden zwar überwunden, die Feinde aber musten ihnen einen jeden Schritt mit vielen Blute abgewinnen. Und daher kann man mit Wahrheit sagen, daß sie bloß deswegen geschlagen worden, weil ihre Anzahl die schwächste war. Insonderheit konnte man es daraus abnehmen, daß die Persianer sehr viel musten eingebüsset haben, weil sie drey bis vier Jahre nacheinander keine weitere Bewegungen machten. Wie Alexander dieses merkte, so blieb er in Antiochien. Er ward alle Tage munterer und aufgeräumter, und endlich ergab er sich der Wohllust völlig, wobey er die Sorgen und Anstalten, welche die Fortsetzung des Krieges betrafen, gänzlich aus den Augen setzte.

Er glaubte, daß die Persianer nunmehro völlig ruhig seyn, oder daß doch wenigstens eine lange Zeit hingehen würde, ehe sie ein neues Kriegsheer wieder ins Feld stellen könnten, weil ihre Macht, wenn sie einmal auseinander gegangen ist, nicht so leicht

leicht wieder kann zusammen gebracht werden. Denn diese Macht ist mehr einem unordentlichen Haufen, als einem Kriegsheere, ähnlich. Ein jeder bringt nur so viel Proviant mit, als er zu einem Feldzug gebrauchet, und überhaupt verläst ein Soldat in diesen Landen sein Weib und seine Kinder ungerne. Aber es langten gleich darauf Briefe von den illyrischen Feldherrn an, welche den Kayser sehr verwirrt und bekümmert machten. Denn dieselben berichteten: daß die Deutschen, nachdem sie über den Donaustrom gegangen, die römischen Länder ausplünderten, die Kriegsheere, welche an den Ufern der Flüsse befindlich wären, belagerten, und mit einer grossen Macht durch Städte und Dörfer streiften. Die illyrischen Nationen, welche nahe an Italien gränzten, wären daher in einer grossen Gefahr, und es sey unumgänglich nöthig, daß der Kayser sich in Person mit dem Kriegsheer einstellte, welches er bey sich hätte. Der Kayser ward dadurch sehr bestürzt, und die illyrischen Truppen wurden nicht weniger durch diese Nachricht höchstbetrübt, weil sie sich auf einmal einem gedoppelten Unglück ausgesetzt sahen, indem sie theils schon sehr viel in dem persischen Kriege gelitten, und nun auch noch hören musten, daß die Deutschen ihre Landsleute ermordet. Sie wurden desfalls sehr kaltsinnig gegen den Alexander, welcher sie gleichsam aus Furcht oder Nachläßigkeit zuerst in dem Orient verrathen, und

Digitized by Google

nun eine eben so grosse Nachläßigkeit bey dem bevorstehenden nordischen Kriege blicken ließ. Alexander so wol als seine Freunde waren für Italien sehr besorgt, und sahen den persischen Krieg lange nicht für so gefahrlich, als den deutschen an. Denn die orientalischen Völker sind durch grosse Meere und weitläuftige Länder davon abgesondert, und wissen kaum etwas von Italien zu sagen. Die illyrischen Lande aber sind von einem kleinen Bezirk, und machen nur eine kleine Scheidung zwischen Italien und Germanien. Alexander bezeugte daher sehr wenige Neigung zu diesem Kriege. Weil es aber die Noth erforderte, so muste er Befehl ertheilen, daß sich die Truppen fertig halten sollten, den Marsch anzutreten. Wie er also so viel Volk zurück gelassen, als er nöthig zu seyn glaubte, die römischen Gränzen zu beschützen, und sowol das Lager als die Schanzen befestiget, so rückte er mit seiner übrigen Macht gegen die Deutschen, und setzte die Reise sehr schleunig fort. In einer kurzen Zeit war er auch wirklich schon an den Ufern des Rheinstroms, und machte daselbst alle Anstalten zum Kriege. Zuerst ließ er aus verschiedenen zusammengefügten Schiffen eine Brücke über diesen Fluß schlagen, um das Kriegsheer hinüber zu führen. Der Rhein- und Donaustrom werden für die grösten nördlichen Flüsse gehalten. Der eine fliesset durch Germanien, und der andere durch Pannonien. Im Sommer können wegen ihrer Tiefe und Breite ziemlich grosse Schiffe darauf segeln; im Winter aber frieren sie so stark zu, daß man darüber reiten kann, wie über das feste Land.

Denn

Denn das Eis ist dorten so hart und fest, daß es nicht nur Menschen und Vieh trägt; sondern auch diejenigen, welche dahin kommen, Wasser zu schöpffen, versehen sich nicht so wol mit Geschirren und Gefässen, als vielmehr mit Beilen und Aexten, womit sie das Eys aufhauen, und die abgehauenen Eysschollen, wie Steine, nach Hause tragen. So sind diese Flüsse beschaffen. Alexander brachte eine grosse Menge Mohren und Bogenschützen aus dem Orient mit, welche theils von den Osrhonäern, theils von den Parthern zu ihm übergegangen, theils auch durch Geld in seine Dienste gelocket waren. Diese brauchte er gegen die Deutschen, denen diese Art von Soldaten einen grossen Abbruch thut. Die Mohren können weit in die Ferne treffen, und auf das geschwindeste hin und her laufen. Die Bogenschützen aber verfehlen die grossen Leiber, und die nackten Köpfe der Germanier niemals. Bisweilen fechten sie auch in der Nähe, und geben den Römern in einer ordentlichen Schlacht nichts nach. Währender Zeit, daß Alexander diese Anstalten machte, so beschloß er zugleich, um Frieden anzuhalten, und Gesandten abzuordnen, welche den Deutschen die Versicherung geben sollten, daß der Kayser willens wäre, ihnen alles, was sie verlangten und nöthig hätten, einzuräumen, und ihnen eine grosse Suume Geldes zu schenken. Denn weil die Deutschen geizig sind; so lassen sie sich oft durch Verehrungen und Gaben bewegen, einen Frieden einzugehen. Deswegen grif Alexander auch zu diesem Mittel, und suchte sie lieber durch Geschenke zu frieden zu stellen,

Digitized by Google

als das Glück im Kriege zu versuchen. Das Kriegsheer aber beschwerte sich darüber, daß er die Zeit unnütz verschwendete, und an statt die Deutschen tapfer anzugreifen, und dieselben wegen der ausgeübten Gewalt und Grausamkeit zu bestrafen, sich der Wohllust ergab, und seine Tage in einem unordentlichen Leben hinbrachte.

Es war damals ein Mann bey dem Kriegsheer befindlich, welcher den Namen Maximinus führte. Derselbe war in einem Dorfe, in dem innersten Theil von Thracien gebohren. Er war ein halber Barbar, und hatte in seiner Jugend einen Viehhirten abgegeben, nachher aber war er wegen seiner grossen Leibesgestalt und Stärke unter die Reuter aufgenommen worden. Er war so glücklich, daß er alle Stuffen in dem Kriegsheer durchgieng, und gelangte endlich so weit, daß ihm die Aussicht über das Kriegsheer und einige Provinzen anvertrauet ward. Endlich machte ihn Alexander, wegen seiner Erfahrung in Kriegssachen, zum Aufseher über die angeworbene junge Mannschaft, um dieselbe in dem Kriegswesen zu unterrichten, und zum Dienst des Kaysers geschickt zu machen. Dieses Amt verwaltete er mit dem grösten Fleisse, und machte sich dadurch bey dem ganzen Kriegsheere ungemein beliebt, insonderheit, da er die jungen Soldaten nicht nur in allen nöthigen Wissenschaften treulich unterwies, sondern ihnen auch mit seinem eignen Beyspiel vorgieng. Sie faßten daher nicht nur alles sehr leicht und willig, was er ihnen vortrug, sondern sie bestrebten sich auch, seiner Hurtigkeit und Tapferkeit so viel

mög-

Digitized by Google

möglich, nachzuahmen. Maximinus versäumte gleichfals keine Gelegenheit, sich dieselben durch Belohnungen und andre Gefälligkeiten verbindlich zu machen. Diese Umstände gaben Anlaß, daß die junge Mannschaft, von welcher ein grosser Theil aus Pannonien gebürtig war, dem Maximinus wegen seiner ausnehmenden Eigenschaften immer mehr gewogen ward, und von dem Alexander übel redete, von dem man sagte, daß er unter der Herrschaft seiner Mutter stünde, und nichts vornähme, als was dieselbe für gut hielte, wesfals auch der gegenwärtige Krieg so nachlässig und langsam geführt würde. Sie stellten einander das Unglück vor, welches ihnen im Orient durch die Saumseligkeit des Kaysers begegnet, und wie wenig man sich von ihm in dem gegenwärtigen Feldzug gegen die Deutschen wegen seiner schlechten Anstalten versprechen könnte. Sie waren überdem von Natur unbeständig, und wünschten eine Veränderung. Sie waren der langen Regierung des Alexanders müde, wovon sie nun keinen Vortheil mehr hoffen konnten, insonderheit, da der Kayser sie nicht mehr durch Geschenke, wie ehedem, zu gewinnen suchte. Sie hoften daher, daß der neue Kayser, welcher wider sein Vermuthen zur Regierung gelangte, ihnen mehr Ehre erzeigen, und wichtige Belohnungen unter sie austheilen würde. Sie faßten daher den Entschluß, den Alexander umzubringen, und den Maximinus wieder zum Kayser zu erklären, theils weil derselbe ihr Gefährte und Mitbruder im Kriege war, theils weil sie denselben für tapfer, erfahren und geschickt hiel-

ten, den bevorstehenden Krieg mit Ruhm zu führen. Sie erschienen demnach alle bewafnet auf dem Felde, und wie Maximinus entweder von ohngefähr, oder der genommenen Abrede gemäß, sich auch daselbst einstellte, um die junge Mannschaft, seiner Gewohnheit nach, in den Waffen zu üben, so legten sie ihm den Purpur an, und riefen ihn zum Kayser aus. Maximinus weigerte sich zwar im Anfange, diese Ehre anzunehmen, und warf den Purpur von sich. Wie aber die Soldaten ihr Gewehr entblößten, und droheten, ihn zu ermorden, wenn er diese Ehre nicht annehmen würde, so zog er die gegenwärtige Gefahr der künftigen vor, und nahm die Regierung an, welche ihm, wie er sagte, durch allerhand Träume und Orakel bereits vorher versichert worden. Indessen gab er doch zu erkennen, daß er wider seinen Willen gezwungen würde, diese Ehre anzunehmen, und daß es bloß auf Anhalten des Kriegsvolks geschähe. Hierauf ermahnte er sie, unverzüglich durch die That dasjenige zu vollenden, was sie angefangen hätten, und zum Gewehr zu greiffen, ehe diese Unternehmung ruchtbar würde. Er rieth daher, den Alexander unvermuthet zu überfallen und hinzurichten. Denn er besorgte, daß die Leibtruppen desselben, wegen dieses schleunigen Angrifs, entweder aus Furcht, oder aus Zwang, die Parten des Alexanders ergreiffen, und sich zur Gegenwehr setzen möchten. Nachdem er auf solche Art alle und jede zur Munterkeit angemahnt, ihre Mundportion verdoppelt, ihnen ansehnliche Geschenke versprochen, und alle Strafen erlassen hatte, so eilte er nebst ihnen, zu dem Zelt des

Ale-

Digitized by Google

Alexanders, welches nicht weit davon entfernt war.

Wie das Gerücht diese Erhebung des Maximinus ausbreitete, so ward Alexander durch diese unvermuthete Begebenheit so bestürzt, daß er wie ein rasender Mensch aus dem Gezelt lief. Die Angst machte, daß er vor Furcht zitterte, und bittre Thränen vergoß. Er beschwerte sich über die Untreue und Undankbarkeit des Maximinus, und rechnete alle Wohlthaten her, die er demselben erwiesen hatte. Er beschwerte sich auch über die junge Mannschaft, und hielt derselben abwesend ihre Pflicht und ihren Eyd vor, wodurch sie sich von einer solchen Missethat billig hätten sollen abschrecken lassen. Er versprach endlich, ihnen alles zu vergeben, und alles einzuräumen, was sie verlangten, und alles wieder zu ersetzen, was bisher versäumt worden. Seine Leibtruppen gaben zwar durch ein lautes Geschrey ihren guten Willen und ihre Treue zu erkennen, und versprachen, ihren Kayser nach äussersten Vermögen zu beschützen. Wie aber der folgende Tag anbrach, so kamen einige, und zeigten an, daß Maximinus anlangte, und daß man nicht nur einen dicken Staub wahrnähme, sondern auch die Stimmen sehr vieler Menschen hörte. Hierauf begab sich Alexander von neuen ins Feld, und rief die Soldaten zusammen. Er bat sie, inständigst denjenigen nicht zu verlassen, den sie selbst erzogen, und welcher 14 Jahr ein unsträfliches Regiment geführt hätte; ja er wandte alles an, sie zu bewegen, daß sie Mitleiden mit ihm tragen,

 und

und nicht nur das Gewehr ergreiffen, sondern auch den Feinden Widerstand thun möchten. Die Soldaten versprachen dieses zwar im Anfange, nachher aber suchten sie sich zu verbergen, und wollten sich nicht bewafnen. Einige von ihnen verlangten, daß der Anführer der Leibtruppen, nebst verschiedenen kayserlichen Hofbedienten, ihnen zur Strafe möchten übergeben werden, weil solche diesen Aufstand veranlasset. Einige welzten die Schuld auf seine Mutter, welche wegen ihres Geizes, den sie auch gegen das Kriegsheer blicken lassen, den Alexander verhaßt gemacht hätte. Aller dieser Beschwerden ungeachtet aber blieben sie dennoch bey ihm. Wie aber das Kriegsheer des Maximinus anlangte, und derselbe die Leibtruppen ermahnte, das geizige Weib und den jungen Herrn zu verlassen, welcher ihr ganz unterthänig sey, und Kriegsdienste bey einem tapfern und vernünftigen Manne zu nehmen, der ihr Gefährte und Mitbruder im Felde gewesen, und in allen Kriegssachen wohl geübt sey, so verliessen sie alle den Alexander, und riefen den Maximinus einmüthig zum Kayser aus. Alexander verfügte sich hierauf zitternd und halb erstorben in sein Zelt, woselbst er seine Mutter umarmte, und ihr, wie einige sagen, vorhielte, daß sie Schuld an diesem Unglücke wäre. Nach dieser Unterredung erwartete er seine Mörder. Maximinus ertheilte auch, nachdem er von dem ganzen Kriegsheer einmüthig zum Kayser ausgerufen worden, einigen hohen Kriegsbedienten unverzüglich Befehl, den Alexander nebst seiner Mutter und allen ihren getreuesten und vornehmsten Freunden

ums

ums Leben zu bringen, ausgenommen diejenigen, welche entflohen waren, und sich verborgen hatten, die Maximinus aber doch endlich auch greifen, und hinrichten ließ. Ein solches Ende nahm Alexander nebst seiner Mutter, nachdem er 14 Jahre unsträflich und ohne Blutvergiessen regieret hatte. Er verabscheuete die Strenge und Grausamkeit aufs äusserste. Er konnte auch niemanden unverhört verdammen, und war von Natur zur Gnade und Milde geneigt. Sein Regiment würde auch ganz unsträflich gewesen seyn, wenn seine Mutter nicht durch ihren Geitz Anlaß zu allerhand Nachreden und Verläumdungen gegeben hätte.



Das



Das siebende Buch.

Wie Alexander sich in seiner vierzehnjährigen Regierung aufgeführet, und was er für ein Ende genommen, solches ist in dem vorhergehenden Buche erzählt worden. So bald Maximinus zur Regierung gelangt war, so nahm er gleich eine grosse Veränderung in den Staatsgeschäften vor. Er bezeugte sich bey der Gewalt, die er erlangt hatte, sehr hart und strenge, und daher kam das römische Volk, welches bisher unter einer milden Regierung gelebt hatte, wieder unter eine harte und tyrannische Herrschaft. Maximinus hielt diese Strenge für nöthig, weil er glaubte, daß er bey allen verhaßt sey, indem er der erste war, welcher von einer so schlechten Herkunft, und recht aus dem Staube, zu einer so grossen Würde erhoben worden. Er war überdem sowol seiner Natur als seiner Geburt nach ein Barbar, und seinen Landsleuten vollkommen ähnlich, die gleichfalls grausam und blutgierig sind. Er suchte daher seine Regierung durch Gewalt und Strenge zu befestigen. Er befürchtete, daß der Rath und das Volk ihn verachten, und nicht bedenken möchten, wer er nun wäre, sondern was er ehedem für ein Mann gewesen. Denn es war bekannt, daß er ehedem das Vieh auf den thracischen Bergen gehütet, und daß er nachher wegen seiner Größe und Leibesstärke dort im Lande

de unter die gemeinen Soldaten aufgenommen, endlich aber von dem Glücke gleichsam bey der Hand zur höchsten Würde geführet worden. Er ließ also unverzüglich die Freunde und treuen Bedienten des Alexanders hinrichten, welche der Rath erwählet hatte. Die übrigen schickte er theils nach Rom, theils entsetzte er sie ihrer Aemter, unter dem Vorwand, daß der Nutzen des Staats dieses erforderte. Die eigentliche Ursache aber war, damit er allein regieren, und niemand bey sich haben möchte, der von Geburt ansehnlicher, als er, wäre, sondern damit er seine Tyranney und Grausamkeit ohne Scheu ausüben könnte. Den Bedienten, welche Alexander so viele Jahre gehabt, ließ er den Hof verbieten. Die meisten aber ließ er hinrichten, weil sie ihm verdächtig zu seyn schienen, indem er bemerkt, daß sie den Tod des Alexanders beweinet. Er ward insonderheit durch ein Gerücht von einer Zusammenverschwerung angetrieben, gegen alle und jede gleich grausam zu verfahren, weil man ihm eingebildet, daß einige vornehme Kriegsbedienten, wie auch der ganze Rath sich gegen ihn verschworen hätten. Ein vornehmer Mann, Namens Magnus, welcher bereits Consul gewesen war, ward bey ihm angegeben, als wenn er dem Kayser nach dem Leben stünde, und das Kriegsheer zu bereden suchte, ihm die Regierung zu übertragen. Man erzählt davon folgende Umstände. Maximinus hatte eine Brücke über einen Fluß geschlagen, worüber er das Kriegsvolk gegen die Deutschen führen wollte. Denn so bald er zur Regierung gekommen war, so suchte er sich durch eine grosse Unternehmung im

ein Ansehen zu erwerben. Und weil er wegen seiner Leibesgröße und Stärke, wie auch wegen seiner Erfahrung in Kriegssachen Kayser geworden war, so wollte er das Kriegsvolk gerne in den erhabenen Gedanken bestärken, welche man von ihm gefaßt hatte. Zugleich hatte er auch die Absicht, zu zeigen, daß man den Alexander nicht ohne Ursache der Zaghaftigkeit und Nachläßigkeit beschuldiget. Er wandte daher allen Fleiß an, die Soldaten zu üben, und weil er selbst stets im Gewehr war, so munterte er die andern durch sein Exempel auf. Er hatte demnach, wie ich bereits gesagt habe, eine Brücke über den Fluß geschlagen, und hatte die Absicht, in Deutschland einzubrechen. Zu dieser Zeit, sagt man, soll Magnus viele Soldaten, die man für die besten und tapfersten hielte, wie auch diejenigen, welche die Brücke bewahrten, überredet haben, sobald Maximinus jenseits des Flusses würde gekommen seyn, die Brücke abzuschneiden, und ihn also in die Hände der Feinde zu liefern, welcher Gefahr er nicht würde entgehen können, wenn ihm der Rückweg benommen wäre. Denn der Fluß war so breit und tief, daß man, wenn die Brücke abgeschnitten war, unmöglich wieder herüber kommen konnte, insonderheit, da an der andern Seite des Flusses kein Schiff vorhanden war. Diese Umstände wurden damals erzählt. Indessen ist es noch nicht ausgemacht, ob die Sache sich wirklich also verhalten, oder ob die ganze Historie von dem Maximinus erdichtet worden. Es ist schwer, hierinn etwas gewisses zu bestimmen, indem niemand überführt ward, sondern alle diejenigen, welche man

in

Digitized by Google

im Verdacht hatte, unverhörter Sachen, und ohne daß sie sich hätten vertheidigen können, hingerichtet wurden.

Zu eben derselben Zeit erregten die osrhoensischen Bogenschützen einen Aufruhr. Diese Leute beweinten den Tod des Alexanders, und weil ihnen eben damals einer von den Freunden dieses Kaysers, Namens Quartinus, in die Hände fiel, welcher Consul gewesen war, aber von dem Maximinus abgesetzt worden, so nahmen sie ihn wider seinen Willen mit, und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Sie kleideten ihn in Purpur, und liessen nicht nur das Feuer vor ihm hertragen, sondern legten ihm auch einen prächtigen, aber dabey betrübten Schmuck an, welcher seinen Untergang beförderte, und erhöheten ihn endlich zur Kayserlichen Würde. Er ward aber nicht lange nachher, wie er in seinem Zelt schlief, von einem, den er für seinen Freund gehalten hatte, durch List umgebracht. Dieser Verräther hieß Macedo. Er war ehedem der Anführer der Osrhoenser gewesen, und hatte nicht nur von diesem Aufstand gegen den Maximinus Nachricht, sondern er war auch der erste Stifter desselben. Nun aber ermordete er, ob er gleich keine Ursache zur Feindseligkeit hatte, doch denjenigen, den er selbst vorher aufgemuntert hatte, die Regierung anzutreten. Weil er glaubte, daß er sich durch diese That bey dem Maximinus sehr beliebt machen würde, so hieb er dem Quartinus den Kopf ab, und brachte solchen zu dem Tyrannen. Maximinus freuete sich zwar über diese That, wodurch

durch er von einem gefährlichen Feinde befreyet worden, er ließ aber doch den Thäter, welcher eine grosse Belohnung erwartete, hinrichten, weil er denselben als einen Stifter des Aufruhrs, als einen Mörder desjenigen, den er selbst zum Abfall angehetzt, und als einen treulosen Menschen gegen den Quartinus ansahe, der ihn doch für seinen besten Freund gehalten. Solche Begebenheiten erbitterten den ohnedem schon grausamen Maximinus immer noch mehr, und verdoppelten die Furcht, worinn er sich bey allen und jeden gesetzet hatte. Denn auch sein blosser Anblick war scheuslich, und seine Leibesgröße und Stärke so ausserordentlich, daß weder ein Grieche noch ein Barbar in diesem Stücke mit ihm konnte verglichen werden.

Nachdem dieses alles vollbracht, und das Kriegsheer versammlet war, so gieng er über die Brücke, um die Deutschen zu bekriegen. Diesem Zuge wohnte eine grosse Menge Menschen bey. Denn ausser der ganzen römischen Kriegsmacht befunden sich auch Mohren bey dem Kriegsheere, welche sowol mit Wurfspiessen als Bogen bewaffnet waren. Es fehlte auch nicht an Osrhoensern und Armeniern, die sich theils als römische Unterthanen, theils als Bundsgenossen und Freunde eingestellet. Ja es waren sogar Parther zugegen, welche sich entweder freywillig anwerben lassen, oder auch gefangen worden, oder aus ihrem Vaterlande entflohen waren. Diese Macht hatte Alexander noch gesammlet, Maximinus aber hatte dieselbe vermehret und in den Waffen geübt. Insonderheit wurden

Digitized by Google

den die Bogenschützen, und diejenigen, welche sich der Wurfspiesse bedienten, sehr geschickt zu dem deutschen Kriege gehalten, weil sie leicht bewafnet, und daher im Stande waren, den Feind auf einmal sehr hitzig anzufallen, und sich auch gleich wieder zurück zu ziehen. Wie Maximinus das feindliche Land betreten, und niemanden antraf, welcher sich zur Gegenwehr setzte, indem sie sich alle bey Zeiten mit der Flucht gerettet hatten, so plünderte er das ganze Land, und insonderheit die mit Korn besäeten Aecker, welches damals eben reif war. Er zündete auch die auf dem Wege befindlichen Dörfer an, und gab dem Kriegsvolke Freyheit, sie auszuplündern. Die deutschen Städte und Dörffer sind um so viel leichter zu verbrennen, weil in dem Lande nur ein geringer Vorrath von Steinen und Ziegeln befindlich ist. Im Gegentheil trift man allenthalben sehr dicke Wälder, und einen grossen Vorrath von Holz an, wovon sie auch ihre Zelte und Gebäude aufführen. Maximinus streifte also ohne Hinderniß durch das ganze Land, und machte grosse Beute. Er ließ auch den Soldaten alles, was sie plünderten. Bey einer so allgemeinen Verheerung aber ließ sich doch kein Feind sehen. Denn die Deutschen hatten das platte Land verlassen, und sich in dicke Wälder und tiefe Moräste verborgen, woraus sie nachher einen Ausfall auf die Römer vornahmen. Die dicken Wälder hielten die Pfeile auf, daß solche nicht hineindringen konnten. Und die tiefen Moräste waren gefährlich für die Römer, weil dieselben die Gegend nicht kannten. Die Deutschen aber konnten sich dieser sumpfigten Oerter mit bes-

 sern

Digitized by Google

sern Vortheil bedienen, weil sie alle gefährliche Tieffen kannten, wodurch sie täglich streiften, und bis an die Knie wateten. Sie waren auch überdem im schwimmen sehr erfahren, weil sie sich beständig in den Flüssen badeten. An solchen Oertern hielten sie verschiedene Treffen mit den Römern, und der Kayser fieng den Streit selbst mit einer grossen Tapferkeit an. Denn wie man an einen grossen Morast kam, wohin sich die Deutschen begeben hatten, und die Römer sich nicht erkühnten, sie anzugreifen, so begab sich Maximinus zuerst mit seinem Pferd in den Sumpf, obgleich das Pferd bis an den Bauch hinein fiel, und erlegte viele Deutsche mit eigner Hand, welche sich zur Gegenwehr setzten. Wie die Soldaten dieses sahen, so schämten sie sich, daß sie ihren Kayser verlassen, und folgten ihm daher alle in den Morast nach. In diesem Treffen kamen viele von beyden Seiten ums Leben, und weil der Kayser die Schlacht mit einem grossen Muthe fortsetzte, so blieben nur wenige von dem deutschen Kriegsheer übrig. Das stehende Wasser ward mit todten Körpern angefüllt, und der Sumpf ward mit Blut vermischt, so daß diese Schlacht, ob sie gleich auf dem Lande gehalten ward, dennoch einem Seetreffen nicht unähnlich war. Maximinus ertheilte von dieser Schlacht, und von seiner darinn erwiesenen Tapferkeit nicht nur dem Rathe und dem Volke zu Rom durch öffentliche Schreiben Nachricht, sondern er ließ das Treffen auch auf grosse Tafeln abmahlen, und solche über das Rathhaus setzen, damit die Römer nicht nur von seinen grossen Thaten hören, sondern solche auch zugleich se-

Digitized by Google

hen möchten. Diese Gemählde aber ließ der Senat nach seinem Tode nebst andern von ihm aufgerichteten Ehrenzeichen wieder wegnehmen. Es wurden nachher noch verschiedene andre Treffen mit den Deutschen gehalten, worinn er mit seiner eignen Hand grosse Ehre einlegte. Wie er endlich sehr viele Gefangene, und eine reiche Beute gemacht, so gieng er nach Pannonien zurücke, weil der Winter nicht weit mehr entfernt war. Er hielt sich zu Sirmio auf, welche Stadt für die gröste in der ganzen Provinz gehalten wird. Hieselbst machte er zu einem neuen Feldzuge auf das künftige Jahr Anstalt. Denn er drohete alle deutsche Völker, bis an das grosse Meer aufzureiben, und es schien auch, als wenn er diese Drohungen in Erfüllung bringen dürfte.

So groß war Maximinus in solchen Dingen, welche das Kriegswesen betrafen, und er hätte sich gewiß dadurch einen unvergänglichen Ruhm erwerben können, wenn er nicht zugleich viel grausamer gegen seine eigne Unterthanen, als gegen auswärtige Feinde gewesen wäre. Denn was für eine Ehre konnte er von seinen Siegen erwarten, wenn er zugleich in Rom und andern römischen Städten eine viel grössere Niederlage anrichtete, und was nützte es, Beute zu machen, und Gefangene wegzuführen, wenn er zu eben derselben Zeit die römischen Unterthanen ihres Eigenthums und ihres Vermögens beraubte. Dadurch aber befleckte er seine Ehre, und verdunkelte den Ruhm, den er sich durch seine mannhaften Thaten erworben hatte. Ja er ward immer grausamer, je länger er regierte. Denn er räumte den Verläumdern und Angebern nicht nur

Digitized by Google

alle Arten der Freyheit ein, sondern er munterte sie auch selbst auf, alle diejenigen zu beschuldigen, welche sie nur wollten, und nicht nur die alten Laster wieder zu erneuern, sondern auch solche Bosheiten auszuüben, die bisher unbekannt gewesen waren. Niemals aber ward jemand angeklagt, der nicht auch unverzüglich, und ungehört verurtheilet, und seines Eigenthums beraubt ward. Man sahe daher täglich Leute, welche vor kurzer Zeit in gutem Wohlstande gewesen waren, nunmehro ihr Brod vor den Thüren betteln. Diese Tyranney, und eine so gränzenlose Geldbegierde nahm immer mehr überhand, wobey er sich des elenden Vorwandes bediente, daß er Geld brauchte, um sich die Soldaten dadurch verbindlich zu machen, und dieselben durch dieses Mittel im Gehorsam zu erhalten. Er liehe seine Ohren allen Anklagen und Beschuldigungen mit dem grösten Vergnügen, und sahe nicht im geringsten auf das Alter und die Würde derjenigen, welche angeklagt wurden. Denn er ließ die meisten, welche dem Kriegsheer und den Provinzen vorgestanden, die das Consulat verwaltet, und triumphiret hatten, auf die geringste Anklage unvermuthet greiffen, ohne die geringste Bedienung auf einen schlechten Wagen werfen, und Tag und Nacht von Morgen gegen Abend, und aus den mittäglichen Provinzen nach Pannonien bringen, wo er sich selbst aufhielte. Hier ließ er sie ausplündern, verhöhnen, und entweder ins Elend jagen, oder am Leben strafen. So lange dieser oder jener allein eine solche Grausamkeit erduldete, und so lange sich diese Strenge nicht auch auf ihr Geschlecht, und auf das

ganze

Digitized by Google

ganze Volk erstreckte, so schien es, als wenn sich niemand sonderlich darum bekümmerte. Denn der Pöbel betrübt sich insgemein nicht viel über das Unglück, welches mächtigen und reichen Personen wiederfährt, sondern freuet sich bisweilen noch wol gar aus einer natürlichen Bosheit darüber. Wie aber die Frechheit des Maximinus gar zu hoch stieg, so ward das Volk auch in den Harnisch gebracht, wozu folgende Begebenheit Anlaß gab. Nachdem der Kayser die ansehnlichsten und reichsten Familien an den Bettelstab gebracht hatte, so war diese Tyranney mit der Zeit nicht mehr hinlänglich, seine bösen Begierden zu sättigen, sondern er faßte den Entschluß, auch das Publicum zu plündern. Zu dem Ende eignete er sich alle öffentliche Gelder zu, welche entweder zum Einkauf allerhand Lebensmittel, oder zum Vergnügen des Volks, oder zu den Schauspielen und Festen bestimmet waren. Alle Schätze des Tempels, und die dahin gebrachten Geschenke, die Säulen und Bilder der Götter, ja alle öffentliche Zierrathen, und was nur zu Gelde konnte gemacht werden, ließ er ins Feuer werfen, und schmelzen. Dieses erweckte eine grosse Verbitterung bey dem Volke, weil sich dasselbe ohne Feind und ohne Krieg, als ein Volk ansahe, das in einer belagerten Stadt lebte. Endlich brach dieser Haß völlig aus, indem sich einige aus dem Volke zur Gegenwehr setzten, und die Tempel vertheidigten, weil sie lieber vor dem Altar sterben, und tod niederfallen, als einen solchen unerhörten Raub in ihrem Vaterlande zugeben wollten. Die Herzen aller Unterthanen sowol in den Städten als in den Provinzen

Digitized by Google

wurden mit Betrübniß und Bitterkeit angefüllet, und das Kriegsvolk selbst war mit einem solchen Verfahren nicht zufrieden, weil sie von ihren Anverwandten und Freunden täglich hören musten, daß Maximinus bloß durch ihre Beyhülffe und Unterstützung solche Grausamkeit ausübte.

Durch diese nicht geringen Ursachen ward das Volk immer stärker zum Haß, und zum Aufstand angereizt. Es blieb aber eine lange Zeit bey dem blossen Wunsche, von einer solchen Tyranney befreyet zu werden, und man begnügte sich nur, die Götter um Rache anzuruffen, ohne daß sich jemand erkühnt hätte, den Anfang zu einem Aufruhr zu machen. Nachdem Maximinus aber drey Jahre regieret hatte, und keine Tyranney jemals von einer langen Dauer zu seyn pfleget, so brachen endlich die Africaner zuerst loß, wozu folgende geringscheinende Begebenheit Anlaß gab. Ein Schatzmeister in Carthago, welcher sein Amt mit der äussersten Strenge verwaltete, suchte die Huld des Maximinus dadurch zu gewinnen, daß er unschuldige Leute aufs härteste bestrafte, und sich ihrer Güter und ihres Eigenthums bemächtigte. Denn Maximinus versahe die hohen Aemter mit solchen Männern, die er für geschickt hielte, sein tyrannisches Verfahren zu unterstützen. Diejenigen, denen die Verwaltung der Schatzkammer anvertrauet war, wurden entweder, wenn sie noch einiger massen redlich waren, abgesetzt, oder sie liessen sich auch, weil sie den Geiz des Kaysers kannten, wider ihren Willen durch den Strom mit hinreissen. Weil demnach der oben angeführte africanische Schatzmeister

ster in allen seinen Unternehmungen grausam und strenge war, so legte er auch einmal einigen reichen und vornehmen jungen Personen eine sehr grosse Geldstrafe auf, und suchte sich dadurch ihrer Mittel zu bemächtigen, und sie ihres väterlichen Erbtheils zu berauben. Diese jungen Personen aber wurden dadurch in den Harnisch gebracht. Sie stellten sich zwar, als wenn sie das Geld geben wollten, wozu sie durch seinen Ausspruch verurtheilet worden, sie baten aber, daß man ihnen eine dreytägige Frist verstatten möchte. Diese Zeit wandten sie dazu an, daß sie mit allen denjenigen, welche die Strenge des Schatzmeisters bereits erfahren, oder noch befürchteten, ein Bündniß aufrichteten, und befohlen ihren Bedienten und Unterthanen, sich mit Keulen und Aexten zu versehen, und damit an einem gewissen Ort, und zu einer bestimmten Zeit zu erscheinen. Diese vollzogen den Befehl ihrer Herren, und langten noch vor Anbruch des Tages bey der Stadt an, wobey sie das Gewehr, welches sie in der Eile zusammen bringen können, unter ihren Kleidern verborgen. Sie machten eine ziemliche Anzahl aus, weil Africa, wegen des fruchtbaren Bodens, mit vielen Ackersleuten besetzt ist. Wie der Tag anbrach, so ertheilten die jungen Personen ihren Bedienten Befehl, ihnen unvermerkt, und auf eine solche Art zu folgen, als wenn sie sonst einige Geschäfte zu verrichten hätten. Sie befohlen ihnen gleichfalls, ihr Gewehr nicht sehen zu lassen, noch sich desselben zu bedienen, als wenn jemand aus dem Kriegsvolke oder von dem Pöbel sie angreiffen, und wegen der That bestrafen wollte, die sie

willens wären, auszuüben. Sie selbst bewafneten sich mit Dolchen, die sie in ihren Busen versteckt hatten, und verfügten sich zu dem Statthalter, unter dem Vorwande, daß sie die ihnen auferlegte Geldstrafe entrichten wollten. Wie derselbe aber am wenigsten einen Ueberfall vermuthete, so griffen sie ihn auf einmal an, und ermordeten ihn auf der Stelle. Das Kriegsvolk, welches in der Nähe war, ergriff zwar das Gewehr, und wollte diesen Mord rächen. Aber die Bauren kamen unverzüglich mit ihren Keulen und Aexten herbey, und fochten mit einer solchen Tapferkeit für ihre Herren, daß das Kriegsheer die Flucht ergreiffen muste.

Nachdem dieses geschehen war, und die jungen Personen, welche die That betrieben hatten, die grosse Gefahr einsahen, worinn sie sich gestürzet, so hielten sie dafür, daß keine Rettung vor ihnen zu hoffen sey, wo sie nicht diese kühne That noch mit einer andern vermehrten, und sich einen Anführer erwählten, welcher sich ihrer Gefahr theilhaftig machte, und das Volk zum Abfall anreitzte. Sie wusten, daß das Volk dem Maximinus sehr feind, und zu einem Aufruhr nicht ungeneigt war, und daß dasselbe blos durch die Furcht bisher zurück gehalten worden. Sie begaben sich also um Mitternacht mit der ganzen Schaar zu dem Hause desjenigen, welcher damals Statthalter in dieser Provinz war. Dieser Mann hies Gordianus, und war zu diesem Amte in dem achzigsten Jahre seines Alters gelanget. Er hatte vorher schon andre eben so hohe Ehrenstellen bekleidet, und sich durch seine wichtigen Verdienste ein grosses Ansehen erworben.

Die

Die jungen Africaner glaubten daher, daß er das Regiment um so viel leichter annehmen, und dadurch gleichsam seine vorher verwalteten Aemter krönen würde. Sie hoften auch, daß seine Erhebung dem römischen Rathe und Volke nicht unangenehm seyn dürfte, weil er theils aus einem hohen Hause entsprossen war, theils auch alle Ehrenstellen schon bekleidet hatte, und also stuffenweise auf den Thron stiege. An dem Tage, da dieses vorgieng, war Gordianus eben zu Hause, um von seinen Verrichtungen eine kleine Zeit auszuruhen. So bald die jungen Personen, welche bewafnet waren, in Begleitung einer grossen Menge Volkes bey seinem Hause anlangten, so stiessen sie die Thürhüter an die Seite, und drängten sich in den Pallast, wo sie den alten Herrn auf einem Bette liegend antrafen. Sie umringten ihn unverzüglich, und wurfen nicht nur den Purpur und andre kayserliche Kleinodien auf sein Bette, sondern sie erklärten ihn auch zu gleicher Zeit zum Kayser. Gordianus ward über diese Begebenheit so bestürzt, daß er nicht wuste, was er sagen sollte, und glaubte, daß man ihn durch List ins Netz zu ziehen suchte. Er warf sich daher aus dem Bette auf die Erde, und bat, daß sie einen alten Mann, welcher sie nicht im geringsten beleidiget, verschonen, und in der dem Kayser schuldigen Treue beharren möchten. Sie aber blieben bey ihrem Vorhaben, und suchten ihn durch ihre blossen Schwerdter zu zwingen, diese Würde anzunehmen. Wie Gordianus hierüber ganz verwirrt ward, und die Ursache einer so schleunigen Erhebung nicht begreiffen konnte, so legte einer von den Anwesenden den ü-

brigen ein Stillschweigen auf, und hielt, nachdem er seine rechte Hand auf das Gefäß seines Degens gelegt hatte, folgende Rede: Aus einer doppelten Gefahr, wovon die eine gegenwärtig, die andre aber zukünftig, die eine gewiß, und die andre ungewiß ist, must du heute eine erwählen. Du must entweder eben dieselbe Hofnung fassen, worauf wir bauen, und dich nebst uns erretten, oder du must von unsern Händen sterben. Wenn du unserm Antrag ein Genüge leistest, so ist viele Hofnung vorhanden, daß die Sache einen guten Ausgang gewinnen werde. Denn du kannst uns von dem Maximinus befreyen, welcher bey allen verhaßt ist, und wegen seiner Tyranney als eine Pest des menschlichen Geschlechts angesehen wird. Zugleich kannst du auch deine vorigen herrlichen Thaten mit einer unsterblichen Ehre krönen. Du wirst dir gleichfalls, wenn du die Kayserliche Würde annimst, bey dem römischen Rathe und Volke einen unvergänglichen Nachruhm zuwege bringen. Wenn du dich aber wegerst, unser Verlangen zu erfüllen, so must du doch von unsern Händen sterben, und nachher wollen wir uns selbst umbringen. Denn wir haben eine That verübt, welche so groß und wichtig ist, daß wir uns nicht anders als durch Kühnheit

und Verzweifelung retten können. Das Werkzeug des Tyrannen ist durch unsre Hände umgebracht, und wegen seiner ausgeübten Grausamkeit bestraft. Wenn du also an unsrer Gefahr Theil nimst, so wirst du selbst zur höchsten Würde gelangen, und die von uns ausgeübte That wird von einem jeden weit mehr gerühmt, als getadelt werden. Wie diese junge Person so weit in ihrer Rede gekommen war, so konnte sich die ganze und fast aus unzähligen Menschen bestehende Schaar, denn die ganze Stadt hatte sich, da das Gerücht diese Begebenheit ausbreitete, bey dem Hause versammlet, nicht länger halten, sondern rief den Gordianus einmüthig zum Kayser aus. Gordianus bemühete sich zwar noch aufs äusserste, diese Bürde von sich abzulehnen, und entschuldigte sich mit seinem Alter. Weil er aber doch von Natur nach Ruhm und Ehre strebte, so nahm er endlich den Purpur an, insonderheit, da er es für rathsamer hielt, eine künftige Gefahr zu erwarten, als sich einer gegenwärtigen zu unterwerfen. Und weil seine Lebenszeit gröstentheils dahin war, so hielt er es für glorreich, wenn es die Noth erforderte, als Kayser zu sterben. Ganz Africa gerieth hierauf in Bewegung, man riß die Ehrensäulen des Maximinus in den meisten Städten nieder, und richtete dem Gordianus zu Ehren andere auf. Man legte ihm auch den Namen Africanus bey, weil die Lybier, welche gegen Mittag wohnen, von den Römern Africaner pflegen genannt zu werden.

Digitized by Google

Wie Gordianus sich noch einige Tage zu Thyster, in welcher Stadt diese Veränderung vorgegangen war, aufgehalten, und den kayserlichen Namen angenommen, auch den dazu gehörigen Schmuck angelegt hatte, so begab er sich nach Carthago, damit er in dieser Stadt, welche nach Rom die gröste und berühmteste ist, alles wie in Rom selbst, anordnen möchte. Denn Carthago giebt keiner Stadt als Rom, an Grösse, Reichthum und Menge der Einwohner das geringste nach, und streitet selbst mit Alexandrien in Aegypten um den Vorzug. Er ward von dem hier befindlichen Kriegsheer, und von ansehnlichen jungen Personen, mit kayserlicher Pracht begleitet. Diese leztern vertraten gleichsam die Stelle der Leibtruppen, welche dem Kayser in Rom zu folgen, und ihn allenthalben zu begleiten pflegen. Man trug ihm auch Lorbeerzweige, wodurch Privatpersonen von den Regenten unterschieden wurden, wie auch das Feuer vor, damit Carthago in allen Stücken auf eine kurze Zeit die Stadt Rom vorstellen möchte. Gordianus fertigte an die vornehmsten Geschlechter in Rom, und an die ansehnlichsten Mitglieder des Raths, unter welchen viele seine vertrauten Freunde und Anverwandten waren, unverzüglich besondere Briefe ab. Oeffentlich aber gab er dem Rathe und Volke Nachricht, wie die Africaner gegen ihn gesinnet wären, und mahlte die Tyranney des Maximinus mit den gehäßigsten Farben ab, weil er wuste, daß alle und jede gegen den Kayser erbittert waren. Er selbst gab ihnen die festeste Versicherung, daß er ein gelindes

Regi=

Regiment führen wollte. Er verbannte alle Ankläger und Verläumder, und erlaubte denenjenigen, welche unrechtmässiger weise waren verurtheilet worden, daß sie ihre Rechtshändel noch einmal vor Gericht bringen durften. Die ins Elend vertriebenen ließ er wieder zurück kommen. Er versprach, grössere Geschenke unter das Kriegsheer auszutheilen, als jemals ein Kayser gethan hätte. Eben dieselbe Versicherung gab er auch dem Volke. Endlich ließ er den Anführer der Leibtruppen, welcher den Namen Vitalianus führte, und nicht nur ein grausamer und blutgieriger Mann, sondern auch dem Maximinus höchstverbunden, und getreu war, in der Stadt Rom selbst umbringen. Denn er befürchtete, daß dieser Mann sich mit grossem Eifer und Nachdruck seinem Vorhaben widersetzen, und andre furchtsam, und von ihm abwendig machen möchte. Er fertigte daher den Rentmeister der Provinz, welcher kühn, jung, in einem blühenden Alter, und bereit war, sich allen Arten der Gefahr zu unterwerfen, nebst einigen Officiers und Soldaten nach Rom ab, und gab ihnen einige versiegelte Briefe mit, als wenn der Kayser dem Vitalianus einige geheime Befehle überschickte. Er befohl ihnen, vor Anbruch des Tages sich in die Stadt zu begeben, und zu den Zeiten, da Vitalianus annoch mit Verrichtungen überhäuft wäre, in sein Cabinet hinein zu gehen, worinn er die geheimsten und wichtigsten Geschäfte des Kayserthums zu überlegen pflegte. Wenn sie hieselbst angelangt wären, so sollten sie ihm anzeigen, daß sie wichtige Dinge von dem Kayser anzubringen

hät-

hätten, wobey keine fremde Zuhörer zugegen seyn müsten. Sobald Vitalianus aber die Briefe annehmen, und das Siegel betrachten würde, so sollten sie sich zu ihm nähern, und sich stellen, als wenn sie ihm etwas zu sagen hätten. Zu gleicher Zeit aber sollten sie ihre Dolche entblössen, die sie in ihrem Busen verborgen, und ihn auf der Stelle ermorden. Dieses alles ward dem Befehl und Verlangen des Gordianus gemäß, glücklich vollzogen. Sie trafen den Vitalianus noch vor Anbruch des Tages, und ehe er auszugehen pflegte, ganz allein an. Einige von seinen Anhängern hatten sich noch nicht eingestellt, andre aber hatten ihn verlassen. Wie er demnach keinen Ueberfall besorgte, und sehr wenige vor dem Hause befindlich waren, so liessen sie ihm wissen, daß sie ihm einige geheime Befehle von dem Kayser zu überbringen hätten, und wurden ohne Bedenken eingelassen. Sie übergaben ihm gleich den Brief, und zogen, wie er das Siegel besahe, ihre Dolche aus, und ermordeten ihn, ehe er es fast selbst gewahr ward. Hierauf liefen sie aus dem Gemache, und hatten die blossen und blutigen Schwerdter in der Hand. Die Anwesenden wurden darüber sehr bestürzt, und flohen auf die Seite, weil sie meinten, daß dieser Mord auf Befehl des Maximinus vollzogen worden. Denn er pflegte dergleichen oft auch über diejenigen zu verhängen, welche man für seine vertrautesten Freunde hielte. Seine Mörder eilten hierauf durch den so genannten heiligen Weg, und zeigten dem Volke die von dem Gordianus abgefassenen Briefe. Sie übergaben auch ein Schrei-

ben

ben an die Consules, und streueten allenthalben aus, daß Maximinus ermordet wäre.

Wie dieses ruchtbar ward, so lief das Volk ganz rasend und verwirrt auf und nieder. Denn obgleich der Pöbel an allen Orten leicht durch neue und grosse Begebenheiten gerührt wird, so ist doch der gemeine Mann in Rom viel unbeständiger und unruhiger, als in andern Städten, weil derselbe aus allerhand Arten und Gattungen von Volk besteht, worunter sich auch viele fremde befinden. Die Säulen und andre Ehrenzeichen des Maximinus wurden unverzüglich niedergerissen, und der Haß, welcher bisher gleichsam unter der Asche verborgen gelegen, brach nunmehro in volle Flammen aus, indem ein jeder glaubte, daß man nun völlige Freyheit hätte, zu sagen, was man wollte. Der Rath versammlete sich auch, und ob man gleich noch keine gewisse Nachricht von dem Tode des Maximinus hatte, gleichwol aber wegen der vorgegangenen Begebenheiten nicht daran zweifelte, so erklärte man den Gordianus nebst seinem Sohne zum Kayser, und löschte alle Ehrentitel des Maximinus aus. Alle boßhafte Verläumder und Ankläger retteten sich entweder mit der Flucht, oder wurden von denenjenigen erschlagen, denen sie in die Hände fielen. Seine Bediente aber, und welche ihm sonst in seinen harten und blutigen Urtheilen an die Hand gegangen waren, wurden von dem Pöbel durch die Stadt geschleppt, und endlich hin und wieder in unreine, und mit Unflath angefüllte Graben geworfen. Viele Unschuldige büßten bey dieser Gelegenheit gleichfals das Leben ein.

Digitized by Google

Denn ein jeder grif denjenigen an, von dem er Geld zu fordern hatte, oder mit dem er vor Gericht in einem Streit verwickelt war. Andre aber brachen in die Häuser ein, und plünderten und tödteten diejenigen, auf welche sie auch nur den geringsten Haß geworfen hatten. Auf solche Art entstund ein bürgerlicher Krieg unter dem Schein des Friedens und der Freyheit. Ja dieses gieng endlich so weit, daß Sabinus, der Statthalter in Rom, wie er diese Unruhen stillen wollte, mit einem Stock dergestalt auf den Kopf geschlagen ward, daß er todt zur Erden niederstürzte. Wie die Mitglieder des Raths einmal einen so gefährlichen Schritt gewagt hatten, so suchten sie aus Furcht vor dem Maximinus, wenn er ja etwa noch leben möchte, auch alle andre zum Abfall zu bewegen. Zu dem Ende fertigten sie Gesandten an die Statthalter der Provinzen ab, und erwählten zu dieser Gesandschaft die ansehnlichsten und vornehmsten, sowol aus dem Rath, als dem Ritterstande. In den Briefen, welche sie ihnen mitgaben, ertheilten sie den Gouverneurs von der Gesinnung des römischen Volks Nachricht, und baten, daß sie alle und jede zum Gehorsam und zur Treue gegen das römische Volk ermahnen möchten, welches die höchste Macht von uralten Zeiten her in Händen gehabt, und mit dem ihre Väter in Bündniß und Freundschaft gestanden. Die Gesandten wurden an den meisten Orten wohl aufgenommen, und das Volk ließ sich allenthalben desto leichter zum Abfall bewegen, weil Maximinus durchgehends wegen seiner Grausamkeit und Tyran-

ney

Digitized by Google

ney verhaßt war. Alle obrigkeitliche Personen, welche mit dem Maximinus gleich gesinnt waren, wurden von dem Volke in den Städten erschlagen, welche hierauf die Partey des römischen Volks ergrif. Einige wenige Städte und Provinzen aber tödteten die Gesandten, oder schickten dieselben mit einer Wache dem Maximinus zu, welcher sie entsetzlich martern und hinrichten ließ. So war der Zustand in Rom zu den damaligen Zeiten beschaffen.

Wie Maximinus davon Nachricht erhielt, und durch diese unvermuthete Begebenheit sehr niedergeschlagen und bestürzt ward, so stellte er sich doch, als wenn er diese Empörung sehr gering schätzte. Er war an dem ersten und andern Tage ganz ruhig, *) und überlegte mit seinen Freunden insgeheim, wie man dieses Feuer am leichtesten und geschwindesten dämpfen könnte. Das Kriegsheer und das Volk in der ganzen Gegend erfuhren zwar alles, was in Rom vorgegangen war, und geriethen dadurch in eine nicht geringe Furcht. Niemand aber erkühnte sich davon zu reden, sondern ein jeder stellte sich, als wenn er nichts davon gehört hätte. Und dieses alles geschahe aus Furcht vor dem Maximinus,

 dem

*) Capitolinus erzählt dieses ganz anders in Maxim. 17. *Vbi hoc SCtum Maximinus accepit, homo natura ferus sic exarsit, vt non hominem sed belluam putares. Iaciebat se in parietes, nonnunquam terrae se prosternebat. Exclamabat incondite, arripiebat gladium, quasi senatum posset occidere, conscindebat vestem regiam, alios verberibus afficiebat, et nisi de medio recessisset, (vt quidam sunt auctores) oculos filio adolescentulo sustulisset.*

dem nichts verborgen blieb, weil er nicht nur auf die Worte derjenigen, mit denen er redete, sondern auch auf ihr Gesicht und ihre Minen acht gab. Am dritten Tage aber ließ er das Kriegsvolk auf dem Felde vor der Stadt zusammen kommen, und las, nachdem er auf einen hohen Stuhl gestiegen war, folgende Rede ab, welche einer von seinen Freunden entworfen hatte: Ich weiß, daß ich euch neue und unglaubliche Dinge erzählen werde, welche man aber, meiner Meynung nach, mehr belachen als bewundern muß. Diejenigen, welche gegenwärtig gegen euch die Waffen ergriffen, sind nicht die Deutschen, welche von uns so oft überwunden worden, nicht die Sarmaten, welche täglich um Friede und Freundschaft anhalten, auch nicht die Perser, welche vormals durch Mesopotanien streiften, nun aber zufrieden sind, daß sie in ihren eigenen Gränzen geruhig leben können, weil der grosse Name sie in Ehrfurcht und im Gehorsam erhält, den wir alle unsrer heldenmüthigen Tapferkeit schuldig sind, und welchen ich mir insonderheit durch meine eigene Unternehmungen erworben, da ich das an den Gränzen liegende Kriegsheer beschützte: Sondern es sind einige Carthaginenser, welches euch sehr lächerlich und seltsam scheinen wird, in eine gewisse Raserey verfallen, und treiben mit der Majestät und Herrschaft des römischen Reiche

ches ein Gespötte. Sie haben einen alten thörichten Mann, welcher bereits kindisch geworden, auf ihre Seite gebracht, und denselben entweder überredet oder gezwungen, den Kayserlichen Titel anzunehmen. Worauf können sich aber diese Elenden verlassen, da sie so schwach sind, daß der Statthalter der Provinz sie allein durch seine Lictores im Zaum halten kann? Was wollen sie für Gewehr brauchen, da sie nur kleine Lanzen und Spiesse besitzen, womit sie die wilden Thiere fällen? An statt der Fahne zu folgen, und durch tapfere Thaten Ruhm zu erwerben, üben sie sich allein im tanzen, in scherzhaften Reden, und in der Kunst, Verse zu machen. Ihr müst euch eben so wenig durch dasjenige schrecken lassen, was hier in Rom, wie man erzählt, geschehen ist. Vitalianus ist zwar verrätherischer weise ermordet. Aber ihr kennet ja die Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit des römischen Volks, und es ist euch längst bekannt, daß ihre ganze Tapferkeit in Rufen und Schreyen bestehet. So bald sie aber nur zwey oder drey Bewafnete erblicken, so stößt und trit einer den andern unter die Füsse. Ein jeder sucht sich nur selbst zu retten, und keiner bemühet sich dem Publico zu Hülfe zu kommen. Wenn ihr dasjenige erfahren habt, was in dem Rathe beschlossen worden, so dürft ihr euch nicht wundern,

Digitized by Google

daß die Mitglieder des Raths mit meiner strengen und eingezogenen Lebensart nicht zufrieden sind, und daß sie mir den Gordianus vorziehen, weil dessen wohllüstige Aufführung mit der ihrigen übereinstimmet. Denn die Tapferkeit und ein anständiges Leben heißt bey ihnen Grausamkeit, die Wohllust und Unordnung aber nennen sie Gnade. Deswegen haben sie einen Abscheu vor meiner Regierung, weil dieselbe ordentlich und wohl eingerichtet ist. Den Gordianus aber schätzen sie hoch, weil derselbe sich in allerhand Wohllüsten herum welzet. Diese sind es, mit denen wir Krieg führen sollen, wo man es anders einen Krieg nennen kann. Ich bin versichert, und andre hegen mit mir gleiche Gedanken, daß die meisten, so bald wir uns Italien nähern, uns mit Friedenszweigen und mit ihren Kindern entgegen kommen, und sich zu unsern Füssen niederwerfen werden. Die übrigen aber werden aus Furcht und Zaghaftigkeit die Flucht ergreiffen. Alsdenn wird es in meiner Macht stehen, euch ihre Güter zu schenken, die ihr euch frey zueignen möget. Wie er dieses gesagt hatte, so fügte er mit einem wilden und grausamen Gesichte die schimpflichsten und bittersten Ausdrücke gegen die Stadt und den ganzen Rath hinzu, und drohete mit den Händen, als wenn seine Feinde gegenwärtig gewesen wären.

Hier=

Hierauf befohl er dem Kriegsheer, sich zum Marsch geschickt zu machen, und nachdem er eine Summe Geldes unter dasselbe ausgetheilt, so trat er die Reise gleich an dem folgenden Tage an. Er hatte nicht nur ein grosses Kriegsheer und die ganze römische Macht bey sich, sondern es waren auch sehr viele Deutsche bey diesem Zuge gegenwärtig, welche er entweder durch das Schwerdt bezwungen, oder durch Freundschaft und Bündnisse gewonnen hatte. Ausser dem nahm er noch viele Maschinen, Kriegs-Geräthe und andre Nothwendigkeiten mit, welches alles er zu dem Kriege mit fremden Völkern zubereitet und angeschaft hatte. Die Reise gieng indessen nur langsam fort wegen der Wagen und andrer Bedürfnisse, die von allen Orten her erstlich muste herbey geschaft werden. Denn weil dieser Zug sehr schleunig einfiel, so konnte er sich seiner gewöhnlichen Vorsicht nicht bedienen, sondern die Anstalten giengen unordentlich von statten, und man muste alles in der Geschwindigkeit zusammen bringen. Die pannonischen Truppen schickte er voraus, weil er sich darauf am meisten verließ, indem dieselben ihn zuerst zum Kayser erklärt, und versprochen hatten, alles für ihn und seine Erhaltung aufzusetzen. Er befohl ihnen daher, voraus zu gehen, und sich der italiänischen Landschaften zu bemächtigen.

Wie Maximinus auf dieser Reise begriffen war, so giengen die Sachen in Carthago nicht so glücklich, wie man gedacht hatte. Einer aus dem Rathe, Namens Capellianus, war damals Statthalter in dem Theil von Mauritanien, welcher den Römern zugehöret, und Numidien genannt wird. Die-

ſes Land war mit römiſchen Truppen beſetzt, und damit Capellianus den Einfall der andern Mauritanier mit deſto gröſſerm Nachdruck verhindern möchte, ſo hatte er eine anſehnliche Macht zuſammengebracht. Er war wegen einer alten Streitigkeit bereits ſeit langer Zeit ein Feind des Gordianus, und dieſer ſäumte daher nicht, ſo bald er Kayſer geworden war, den Capellianus abzuſetzen, und befohl ihm, die Provinz unverzüglich zu verlaſſen. Dadurch aber ward Capellianus ſehr erbittert, und weil er es überdem für ſeine Pflicht hielte, dem Maximinus treu zu bleiben, von dem er zu einer ſolchen Würde erhoben worden, ſo verſammlete er ſeine ganze Macht, und ermahnte dieſelbe dem Kayſer getreu zu bleiben, und den ihm geſchwornen Eyd nicht zu brechen. Hierauf rückte er unverzüglich gegen Carthago, und hatte eine groſſe Menge der ſtreitbarſten Truppen bey ſich, welche alle jung und munter, im Kriegsweſen wohl geübt, und gewohnt waren, mit barbariſchen Völkern zu ſtreiten. Sie bezeugten auch alle, groſſe Luſt zu fechten. Wie Gordianus von der Ankunft des Capellianus Nachricht erhielt, ſo ward er ſehr beſtürzt, und wuſte vor Furcht nicht, was er anfangen ſollte. Die Carthaginenſer wurden gleichfalls hierüber ganz verwirrt, weil ſie ſich aber einbildeten, daß man eher einen Sieg durch eine groſſe Menge, als durch eine ordentliche Macht erhalten könnte, ſo brachen ſie alle aus der Stadt, und giengen dem Capellianus entgegen. Der alte Gordianus aber gerieth, wie einige ſagen, bey der Annäherung ſeines Gegners in Verzweiflung, und weil er merkte, daß Maximinus ihm zu mächtig werden dürfte, und nur we-

Digitized by Google

wenige Truppen in Africa befindlich wären, welche ihn unterstützen, und einen hinlänglichen Gegenstand thun könnten, so erhenkte er sich selbst an einem Stricke. Seine Freunde verhehlten seinen Tod, und erwählten gleich seinen Sohn wieder zum Anführer, worauf es zu einer ordentlichen Feldschlacht kam. Die Carthaginenser waren zwar stärker an der Zahl, aber ohne Ordnung und in Kriegssachen unerfahren, weil sie nie einen Feind gesehen, und nur der Wohllust nachgehängt hatten, auch nicht mit gehörigen Waffen und Kriegsgeräthschaft versehen waren. Ein jeder von ihnen führte allein einen Dolch oder eine Axt bey sich, und sie hatten überhaupt kein ander Gewehr als Jagdspiesse und Stangen, welche unten entweder gebrannt, oder auf eine andre Art bestmöglichst geschärft waren. Mit diesen Waffen suchten sie sich zu vertheidigen. Die numidischen Schützen aber sind so wol im schiessen als im reiten erfahren, und wissen ihre Pferde bloß durch die Peitsche ohne Zaum zu regieren. Daher ward der carthaginensische Pöbel bald überwunden, und in die Flucht getrieben. Sie waren nicht vermögend, dem feindlichen Anfall zu widerstehen, sondern wurfen alle das Gewehr von sich, und ergriffen die Flucht, wobey sie sich einander erdrückten, und unter die Füsse traten, so daß mehrere von ihnen selbst ums Leben gebracht, als von dem Feinde erschlagen wurden. Der Sohn des Gordianus blieb gleichfalls nebst allen, die ihm gefolgt waren, in diesem Treffen, und die Menge der Erschlagenen war so groß, daß man dieselben so wenig alle begraben, als den todten Körper des Gordianus finden konnte. Von dem grossen flüchtigen Haufen hatten nur wenige

Digitized by Google

das Glück, in die Stadt zu kommen. Diejenigen, die sich nicht verbergen konnten, breiteten sich durch die ganze Stadt aus, die von einem grossen Bezirk ist, so daß nur sehr wenige übrig blieben. Die übrigen stunden bey den Thoren der Stadt, und drängten einander, weil ein jeder gerne zuerst hinein kommen wollte. Diese aber wurden von den numidischen Schützen, und von andern bewafneten Soldaten niedergemacht. Man hörte in der ganzen Stadt nichts anders, als Heulen und Schreyen von Weibern und Kindern, in deren Gegenwart man alles niedermachte, was ihnen am liebsten war. So bald Gordianus, welcher sich wegen seines hohen Alters nicht mit aus der Stadt begeben hatte, von dieser Niederlage Nachricht erhielt, und merkte, daß Capellianus in die Stadt gedrungen war, so begab er sich aus Verzweifelung, wie einige sagen, in seine Schlafkammer, unter dem Vorwande zu schlafen, er lösete aber seinen Gürtel auf, und legte sich denselben als einen Strick um den Hals, und erhenkte sich selbst. Ein solches Ende nahm Gordianus. Er hatte vorher ein glückseliges Leben geführet, und starb nun als Kayser. So bald Capellianus in die Stadt gekommen war, so ließ er die Vornehmsten von denen umbringen, welche von der Schlacht übrig geblieben waren, und verschonte weder die Tempel, noch die zu öffentlichen und besondern Gebrauch bestimmten Gelder. Hierauf begab er sich in andere Städte, welche die Säulen des Maximinus eingerissen hatten, und auch hieselbst musten die Vornehmsten das Leben lassen. Er trieb das Volk ins Elend, und erlaubte, die Aecker und Dörfer zu plündern, und zu verbrennen. Dieses alles that er, wie er öffent-

lich

lich vorgab, um die Ehre des Maximinus zu retten. Heimlich aber suchte er sich das Kriegsvolk verbindlich zu machen, damit er, wenn die Truppen des Maximinus sollten geschlagen werden, sich selbst der Regierung anmassen möchte. So war der Zustand in Africa beschaffen.

Wie der Tod des alten Gordianus in Rom ruchtbar ward, so gerieth der Rath und das römische Volk in das äusserste Schrecken, weil sie denjenigen eingebüßet, auf welchen sie ihr ganzes Vertrauen gesetzet. Sie hatten die gröste Ursache zu besorgen, daß Maximinus keinen Menschen verschonen würde. Denn da er sie schon vorher aus eigner Neigung gehaßet, so hatte er nunmehro durch ihr Bezeugen gleichsam eine rechtmäßige Ursache erhalten, sie seinen Zorn und seine Rache empfinden zu lassen. Sie hielten daher für unumgänglich nöthig, eine Zusammenkunft anzustellen, und einen Schluß zu fassen, was man bey diesen Umständen für Maaßregeln zu nehmen hätte. Sie beschlossen endlich, weil sie sich doch einmal der Gefahr unterworfen, sich zum Kriege gefaßt zu machen, und zweene Kayser zu erwählen, welche mit einem gleichen Ansehen der Regierung vorstehen könnten, damit der Staat nicht wieder unter eine tyrannische Herrschaft gerathen möchte. Die Versammlung ward nicht an dem gewöhnlichen Orte, auf dem Rathhause, sondern in dem Tempel des Iouis Capitolini gehalten, welchen die Römer an einem sehr erhabenen und befestigten Orte erbauet, und worinn sie diesen Gott mit einer grossen Ehrfurcht verehrten. Sie schlossen sich in das innerste Gemach des Tempels ein, gleichsam, als wenn sie ihre Rathschläge mit dem Jupiter überlegen, und denselben zum Zeugen und Rich-

Digitized by Google

ter rufen wollten. Nachdem sie reiflich überlegt, welche unter den Römern an Alter und Würde die übrigen übertrafen, und wem sie ihre Stimme geben wollten, so erwählten sie endlich nach den meisten Stimmen den Maximus und Balbinus zu Kaysern. Von dem ersten, nämlich dem Maximus, machte man sich sehr gute Hoffnung, weil er viel Verstand besaß, und sich jederzeit überaus vernünftig aufgeführet hatte. Er war auch bereits oft Feldherr gewesen, und hatte das Kriegsheer nicht nur oft mit grosser Tapferkeit angeführt, sondern auch der Stadt mit vielem Ruhme vorgestanden. Balbinus konnte sich nicht allein einer hohen Herkunft rühmen, sondern er hatte auch das Consulat zweymal verwaltet, und verschiedene Provinzen untadelhaft regieret, und ward überdem für einen redlichen und frommen Herrn gehalten. Diese beyden wurden zugleich zu Regenten erkläret, und auf Gutbefinden des Raths mit allen kayserlichen Ehrentiteln beehret. Weil aber das römische Volk entweder von den Anhängern des Gordianus angehetzt, oder durch die Wahl selbst aufgebracht ward, so begab sich dasselbe, wie dieses im Capitolio vorgieng, in grosser Anzahl dahin, und besetzte alle Wege, welche nach dem Capitolio giengen. Sie hatten alle Stöcke und Steine in der Hand, und gaben dadurch zu erkennen, daß sie mit mit dieser Wahl nicht zufrieden wären. Insonderheit aber verwurfen sie den Maximus. Denn sie sahen denselben für gar zu strenge und ernsthaft für ein leichtsinniges und wohllüstiges Volk an, weil er sich zu verschiedenenmalen bemühet, den müßigen und unordentlichen Pöbel im Zaum zu halten. Sie wollten also aus Furcht vor diesem Manne, durchaus nicht in sei-

ne

ne Erhöhung willigen, sondern schrien und droheten vielmehr, daß sie sowol den Balbinus als den Maximus umbringen wollten. Sie verlangten daher, daß man einen von den Nachkommen des Gordianus zum Kayser erwählen, und die käyserliche Würde bey seinem Hause lassen sollte. Balbinus und Maximus, welche von einigen jungen Personen aus dem Ritterstande, wie auch von einigen alten Soldaten, die sich in Rom aufhielten, begleitet und unterstützt wurden, wollten von dem Capitolio herab gehen, sie wurden aber mit Stöcken und Steinen zurück getrieben, bis sie endlich das Volk durch folgende Erfindung besänftigten. Es hielt sich zu Rom ein Enkel des Gordianus auf, welcher von dessen Tochter geboren worden, und nach seinem Grosvater den Namen Gordianus erhalten hatte. An diesen jungen Gordianus wurden unverzüglich einige Abgeordnete abgeschickt, um denselben nach dem Capitolio zu bringen. Diese trafen das Kind an, wie es eben saß und spielte, und nahmen dasselbe auf ihre Schultern, und trugen es mitten durch die ganze Schaar. Sie gaben zugleich zu erkennen, daß dieser Knabe ein Enkel des Gordianus sey, und nannten denselben mit Namen. Endlich brachten sie das Kind auf das Capitolium, zum grösten Vergnügen des Volks, welches dem jungen Gordianus Glück wünschte, und ihm Laub und Blätter zuwarf. Wie der Rath hierauf dieses Kind zum Kayser erklärte, ungeachtet dasselbe wegen seines zarten Alters noch nicht vermögend war, der Regierung vorzustehen, so ward der Zorn des Volks gestillet, und die beyden alten Kayser erhielten die Freyheit, sich nach dem Kayserlichen Pallast zu begeben.

Zu

Zu eben derselben Zeit wiederfuhr der Stadt Rom ein grosses Unglück, welches durch die Unbedachtsamkeit zweyer Mitglieder des Raths verursachet ward. Wie sich der ganze Rath auf dem Rathhause versammlet hatte, um über wichtige Dinge zu rathschlagen, so traten zweene von den Soldaten des Maximinus, welche im Lager zurückgeblieben waren und ausgedienet hatten, an die Thüre des Rathhauses, um zu hören, was im Rathe abgehandelt würde. Diese Soldaten waren unbewafnet, und trugen nur leichte Unterkleider. Die andern, welche sie bey sich hatten, blieben ausserhalb der Thüre stehen. Zwey aber oder drey von ihnen, welche am neugierigsten waren, drungen sich gerade in den Saal, und kamen bis an den Altar, den man der Göttinn Victoria geweihet hatte. Wie dieses ein Mitglied des Raths, Namens Gallicanus, welche vor kurzer Zeit Consul gewesen, und von Geburt ein Carthaginenser war, und nebst ihm noch ein andrer Rathsherr, und ehemaliger Prätor, Namens Mäcenas, wahrnahmen, so überfielen sie diese Soldaten, welche keinen Ueberfall vermutheten, und deswegen die Hände unter ihre Kleider verborgen hatten, und ermordeten dieselben mit dem Dolche, welche sie heimlich im Busen trugen. Denn der ganze Rath hatte sich wegen des neulichen Aufruhrs mit Gewehr versehen, welches einige Mitglieder heimlich, andre aber offenbar führten, um sich dadurch gegen alle Gewalt, und gegen einen feindlichen Ueberfall zu beschützen. Die Soldaten wurden demnach auf der Stelle von ihnen ermordet, weil sie sich nicht so schleunig zur Gegenwehr setzen konnten, und blieben vor dem Altar liegen. Wie die andern Soldaten dieses sahen, so wurden sie über

Digitized by Google

den Mord ihrer Mitbrüder sehr bestürzt, und weil sie unbewafnet waren, so suchten sie sich unverzüglich mit der Flucht zu retten. Gallicanus aber lief eilends aus dem Rathhause mitten unter das Volk, und zeigte demselben sein Schwerdt, und seine mit Blut befleckte Hand, und befohl, diejenigen zu verfolgen und umzubringen, welche Feinde des Raths und des römischen Volks, und Anhänger des Maximinus wären. Das Volk ließ sich dadurch bewegen, und rühmte nicht nur den Eifer des Gallicanus, sondern verfolgte auch die Soldaten mit Steinen, so lange man dieselben sehen konnte. Die Soldaten aber eilten ins Lager, wo sie sicher waren, und litten bey dieser Verfolgung weiter keinen Schaden, als daß einige von ihren auf dem Wege verwundet wurden. So bald sie im Lager angekommen waren, so schlossen sie die Thore zu, und griffen nicht allein zum Gewehr, sondern befestigten auch die Wälle des Lagers, so gut sie konnten. Gallicanus aber ließ es nicht bey dieser kühnen und unbedachtsamen That bewenden, sondern erregte auch einen bürgerlichen und der Stadt sehr nachtheiligen Krieg. Denn er munterte das Volk auf, die öffentlichen Zeughäuser zu erbrechen, worinn allerhand Kriegsgeräthschaft verwahret lag, welches mehr zur Pracht als zum Kriege eingerichtet war, und sich desselben bey dem Angriff zu bedienen. Das Volk ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und drung endlich auch mit Gewalt in die Häuser und Gewölber der Fechter, woraus ein jeder ein Gewehr herausnahm, welches er seiner Meynung nach am nützlichsten gebrauchen konnte. Nachdem sie sich auf solche Art alle mit Spiessen, Schwerdtern und Aexten versehen, und in der Raserey

rey alles zu einem Gewehr gemacht hatten, was ihnen in die Hände fiel, so rückten sie in grosser Menge gegen das Lager, und belagerten die Thöre und Wälle desselben mit einem solchen Eifer, als wenn sie eine Stadt bestürmen wollten. Weil aber die Soldaten in der Kriegswissenschaft geübt waren, so schützten sie sich auf der Mauer mit ihren Schilden, und trieben den Pöbel durch ihre Pfeile und durch lange Stangen zurücke. Wie endlich das Volk abgemattet ward, und die Fechter verwundet waren, auch der Abend herbey kam, so beschloß man, wieder nach der Stadt zurück zu kehren. So bald die Truppen wahrnahmen, daß die Aufrührischen ganz unbesorgt und sicher abzogen, weil sie sich nicht einbildeten, daß eine so geringe Anzahl Soldaten eine grosse Menge anfallen würde, so öfneten sie auf einmal ihre Thore, und griffen das Volk auf dem Rückwege an. Die Fechter wurden alle erschlagen, und sehr viele von dem Volke wurden erdruckt. Die Soldaten verfolgten das Volk bis nahe an die Stadt. Endlich aber kehrten sie wieder um, und schlossen sich in ihre Verschanzungen ein.

Dadurch ward die Verbitterung des Raths und des römischen Volkes vermehret. Die Anführer wurben gleich Truppen durch ganz Italien an, und versahen die junge Mannschaft mit allerhand Arten von Gewehr, die man in der Geschwindigkeit herbeyschaffen konnte. Den grösten Theil dieser Truppen nahm Maximus mit sich, um den Maximinus zu bestreiten. Die übrigen blieben zur Vertheidigung der Stadt zurücke. Inzwischen wurden täglich kleine Scharmützel bey den Wällen des Lagers gehalten. Das Volk aber richtete dadurch nur sehr wenig aus, weil

die

die Truppen sich stets auf der Mauer vertheidigten, und die andern oft in die Flucht trieben. Balbinus, welcher in der Stadt zurückgeblieben war, that endlich dem Volke den Vorschlag, zu einem Vergleich mit den Soldaten, und versprach zugleich den letzten die vollkommenste Sicherheit, und daß alles sollte vergessen werden. Aber keine Partey wollte von einem Vergleiche etwas hören, und die Verbitterung nahm immer mehr überhand. Denn das Volk konnte die Schmach nicht vergessen, welche einer grossen Menge von einer so geringen Anzahl wiederfahren war. Den Soldaten aber schwebte die Grausamkeit des römischen Volks beständig vor Augen, welche sie von den Barbaren nicht ärger und empfindlicher hätten erwarten können. Wie endlich die Anführer des Volks merkten, daß durch die Bestürmung des Lagers wenig oder nichts ausgerichtet ward, so fielen sie darauf, alle Bäche und Ströme abzuschneiden, welche in das Läger geleitet waren, und das Kriegsheer durch den Mangel an Wasser zur Uebergabe zu zwingen. Sobald die Soldaten diese bevorstehende Gefahr merkten, so geriethen sie fast in Verzweiflung, und weil sie auf solche Art keine Rettung weiter übrig sahen, so eröfneten sie auf einmal die Thore, und griffen das Volk an. Es kam hierauf zu einem hitzigen Treffen, worinn das Volk, welches in einer ordentiichen Schlacht keinen hinlänglichen Widerstand thun konnte, von den Soldaten geschlagen, und bis an die Stadt verfolgt ward. Die Einwohner begaben sich gleich in ihre Häuser, und warfen die Soldaten mit Steinen, wodurch sie verhinderten, daß die Truppen sich den Häusern nicht nähern durften. Die Soldaten aber waren gleich

auf

auf ein andres Mittel bedacht, ihren Feinden Schaden zuzufügen. Denn weil die Häuser und Buden verschlossen waren, und sie also nicht hinein kommen konnten, so zündeten sie die Hausthüren und Erker an, welche sehr häufig in Rom zu finden waren, wodurch der gröste Theil der Stadt im Rauch aufgieng. Denn die Häuser lagen sehr nahe an einander, und waren mit vielem Holzwerk versehen. Viele reiche Familien wurden dadurch an den Bettelstab gebracht, weil sie ihr ganzes Vermögen und ihre Häuser einbüßten, von denen sie nicht nur grosse Einkünfte genossen, sondern welche auch wegen der daran befindlichen künstlichen und kostbaren Arbeit, von einem hohen Werth waren. Viele Menschen kamen bey dieser Gelegenheit gleichfalls ums Leben. Denn weil die Hausthüren in vollen Flammen stunden, so war ihnen der Ausgang aus dem Hause verwehret. Die Güter und Mittel der Reichen wurden preis gegeben, und der Schaum des gemeinsten und geringsten Pöbels mengte sich unter die Soldaten, um an der Beute Theil zu nehmen. Die gröste Stadt ist kaum von einem so weiten Umfang, als der Theil der Stadt, welcher damals verheeret ward. Wie dieses in Rom vorgieng, so setzte Maximinus seine Reise fort, und langte endlich an den äussersten Gränzen von Italien an. Er verrichtete auf den daselbst erbaueten Altären verschiedene Opfer, und gebot den Soldaten, die Waffen anzulegen, und den Zug in einer guten Ordnung fortzusetzen. Ich habe also den Aufstand in Africa, den bürgerlichen Krieg in Rom, und die Unternehmungen und Reisen des Maximinus beschrieben; nunmehro will ich auch dasjenige, was ferner geschehen ist, in dem folgenden Buche erzählen.

Das

Digitized by Google



Das achte Buch.

In dem vorhergehenden Buche habe ich von den Thaten des Maximinus, von dem Tode des Gordianus, von der Reise des Maximinus nach Italien, von dem Aufstande in Africa, und von dem Kriege geredet, welchen das Volk, und das Kriegsheer in der Stadt Rom mit einander geführet. Wie Maximinus an den Gränzen von Italien angekommen war, so schickte er einige voraus, welche sich erkundigen musten, ob auch in den Thälern der Alpengebürge ein Hinterhalt verborgen wäre. Er selbst führte das Kriegsheer auf das ebene Feld, und befohl, daß diejenigen, welche bewafnet waren, in einem Quadrat marschiren, und sich weit ausdehnen sollten, damit sie den grösten Theil des ebenen Feldes einnehmen möchten. In die Mitte stellte er die Wagen und andre Kriegsbedürfniße, er selbst aber folgte mit seinen Leibtruppen nach, um die erstern zu unterstützen. Beyde Flügel waren mit Reutern in ihrer vollen Rüstung, mit Mohren, welche Wurfspiesse führten, und mit orientalischen Bogenschützen bedecket. An der Spitze des Kriegsheers waren deutsche Reuter, welche Maximinus zu Hülfstruppen angenommen, und sie deswegen an die Spitze gestellt, weil sie theils wegen ihrer Kühnheit und Hitze den Angriff der Feinde leichter aushalten konnten, theils auch an ihrer Niederlage wenig gelegen war, weil man sie als ein barbarisches Volk nicht viel achtete. Wie die Truppen in

Digitized by Google

einer guten Ordnung bey der ersten Stadt in Italien angelangt waren, welche von den Einwohnern Ema genannt wird, und an der äussersten Ecke dieser Gegend an dem Fuß der Alpen liegt, so erfuhr Maximinus von den Kundschaftern, daß die Stadt von den Einwohnern verlassen worden. Denn dieselben hatten sich alle mit der Flucht gerettet, und nicht nur die Tempel und Stadtthore in Brand gesteckt, sondern auch alles übrige mitgenommen und verbrannt, was in der Stadt befindlich war, und nicht das geringste an Lebensmitteln, so wenig für Menschen als Vieh zurück gelassen. Maximinus freuete sich über die Flucht dieser Einwohner, weil er hofte, daß die andern Italiener diesem Beyspiel folgen, und seine Ankunft eben so wenig erwarten würden. Das Kriegsvolk aber war damit gar nicht zufrieden, weil es gleich eine Hungersnoth besorgte. Wie die Soldaten sich eine Nacht theils in den ofnen Häusern der Stadt, theils auf dem Felde aufgehalten, so rückten sie mit dem Aufgang der Sonnen gegen die Alpen. Diese Alpen machen ein weitläuftiges Gebürge aus, welche von der Natur zu einer Mauer und Befestigung von Italien scheinen gemacht zu seyn. Ihre Höhe erstreckt sich bis an die Wolcken, und sie umgeben wegen ihrer Länge fast ganz Italien. An der rechten Seite dehnen sie sich bis an das tyrrhenische, und an der linken bis an das ionische Meer aus. Sie sind mit dicken Wäldern bedeckt, und man hat Mühe dieselben wegen ihrer steilen und hohen Kilppen zu übersteigen. Indessen findet man doch einige Fußsteige und schmale Wege, welche von den alten Italienern mit grosser Mühe gemacht worden.

Die

Digitized by Google

Die Soldaten giengen daher auch nicht ohne Furcht über dieselben, insonderheit, weil sie meinten, daß die Feinde die höchsten Oerter besetzt hätten, und daß ihnen der Rückweg dürfte abgeschnitten werden. Ihre Beysorge war auch nicht ungegründet, wenn sie die Beschaffenheit dieser Gebürge betrachteten.

Wie sie aber ohne Hinderniß über diese Berge gegangen, und sicher in ihrem Lager angekommen waren, so wurden sie ganz erfreut und munter, und Maximinus schöpfte neue Hofnung, daß er seinen Endzweck erreichen würde; insonderheit, da die Italiener sich die unwegsamen Oerter und engen Pässe nicht zu nutze machten, welche ihnen nicht nur zu einem sichern Aufenthalt hätten dienen, sondern woraus sie auch ihre Feinde unvermuthet und mit grossem Vortheil hätten überfallen können. Wie die Truppen aber in das ebene Feld gekommen waren, so erfuhr man von den Kundschaftern, daß die ansehnliche italiänische Stadt Aquileja ihre Thore verschlossen, und daß die voraus geschickten pannonischen Truppen die Mauren zwar tapfer angegriffen, aber durch verschiedene Stürme wenig ausgerichtet, ja endlich durch die aus der Stadt geworfenen Steine, durch die Wurfspiesse und Pfeile gezwungen worden, sich zurück zu ziehen. Diese Nachricht erweckte bey dem Maximinus eine grosse Unruhe. Insonderheit aber war er mit den pannonischen Feldherrn übel zufrieden, und beschuldigte sie einer unverantwortlichen Nachlässigkeit. Damit er aber diesen Schaden ersetzen möchte, so eilte er selbst mit seinem Kriegsheer dahin, und hofte, die Stadt mit leichter Mühe einzunehmen. Aquileja verdient mit Recht unter die grossen Städte gerechnet

Digitized by Google

rechnet zu werden, und ist von allen Zeiten her mit sehr vielen Einwohnern angefüllt gewesen. Die Stadt liegt an dem Meere, und ist zugleich eine Gränzfestung gegen Illyrien. Die Seefahrenden versehen sich hier mit allerhand Waaren, und führen solche über die Flüsse nach andern Orten. Sie verschaffen aber durch die Schiffahrt auch den Einwohnern in Aquileja, und den übrigen auf dem platten Lande wieder andre Nothwendigkeiten, die ihnen abgehen, weil das Erdreich in dieser Gegend wegen des strengen Winters nicht sonderlich fruchtbar ist. Insonderheit hat diese Stadt einen grossen Vorrath an Wein, welcher in dieser Gegend sehr häuffig wächset, und womit Aquileja andre Städte häuffig versiehet, die nicht einen Weinstock haben. Diese vortheilhaften Umstände haben diesen Ort nicht nur jederzeit sehr volkreich gemacht, sondern auch viele Fremde, und insonderheit viele Kaufleute dahin gezogen, welche daselbst einen starken Handel treiben. Nun aber ward die Anzahl der Einwohner merklich vermehret, indem das Volk von dem Lande hauffenweise hinein flüchtete, und die kleinen Städte und Dörfer verließ, um in einer so grossen und wohlbefestigten Stadt sicher zu seyn. Die Mauren von Aquileja waren alt, und an einigen Orten eingefallen, weil die italienischen Städte, so lange das römische Reich in seiner völligen Stärke und Blüthe war, keine Festungswerke bedurften, indem sie eines vollkommenen Friedens genossen, und an dem römischen Regimente Theil hatten. Wie aber Aquileja von dem Maximinus mit einer Belagerung bedrohet ward, und die Noth es erforderte, so ließ man

die

die Mauern wieder in den vorigen Stand setzen, das verfallene ausbessern, und Schanzen und Thürme aufrichten. Nachdem die Stadt auf solche Art, so viel möglich, befestiget war, so schloß man die Thore zu, und die Einwohner der Stadt blieben Tag und Nacht auf der Mauer, und trieben die Feinde mit grosser Tapferkeit zurücke. Die höchsten Befehlshaber in der Stadt waren Crispinus und Menephilus, zweene römische Rathsherren, welche von dem römischen Rath dazu ernannt waren. Diese sparten weder Mühe noch Fleiß, die Stadt mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen, und solche in den Stand zu setzen, eine Belagerung, auch wenn dieselbe lange währen sollte, auszuhalten. Die Stadt hatte wegen der vielen Brunnen, und wegen des bey der Mauer vorbey laufenden Flusses, einen guten Vorrath an Wasser. Die Stadtgraben aber machten nicht nur einen Theil der Festungswerke aus, sondern waren auch sehr geschickt, den Proviant und andre Lebensmittel herbey zu führen.

Wie Maximinus von diesen in der Stadt vorgekehrten Anstalten Nachricht erhielt, so faßte er den Entschluß, einige von seinem Kriegesheer, gleichsam als eine Gesandtschaft abzuordnen, um die Belagerten zu überreden, daß sie ihm die Thore öfnen möchten. Dazu bediente sich der Kayser unter andern eines hohen Officiers, welcher Aquileja für seine Vaterstadt erkannte, und dessen Weib und Kinder in der Stadt eingeschlossen waren. Maximinus hofte, daß die Belagerten sich von ihrem Landsmanne desto leichter würden überreden lassen. Wie dieser Officier, nebst den andern Ab-

 geord-

Digitized by Google

geordneten sich der Stadtmauer näherte, so gab er mit lauter Stimme zu erkennen, daß Maximinus, ihr gemeinschaftlicher Kayser, den Einwohnern in Aquileja beföhle, das Gewehr niederzulegen, und den Frieden einem Aufruhr vorzuziehen. Sie sollten ihn als einen Freund, und nicht als einen Feind ansehen, und sich zum Bündniß, zu Festen und Opfern, nicht aber zum Morden und Blutvergiessen gefaßt machen. Sie sollten mit ihrer Vaterstadt Mitleiden tragen, welche auf den Fall, daß sie in ihrer Hartnäckigkeit fortfahren würden, aus dem Grunde sollte zerstöret werden. Es stehe nun in ihrer Macht, sich und ihre Vaterstadt zu retten, weil der gnädige Kayser gesonnen sey, ihnen alles zu vergeben, insonderheit, da er wisse, daß sie diese Unruhe nicht aus eignem Triebe, angefangen, sondern dazu durch andre verführt worden. Dieses riefen nebst dem Officier, auch die übrigen Gesandten unten an der Mauer mit einer so hellen und lauten Stimme aus, daß ihre Worte, wo nicht von allen, doch von denen konnten verstanden werden, welche auf der Mauer, und auf den Thürmen stunden, und alles sehr aufmerksam anhörten. Crispinus besorgte daher nicht unbillig, daß der wankelmüthige Pöbel sich durch dieses Versprechen möchte einnehmen und bewegen lassen, die Pforten zu öfnen. Er lief deswegen allenthalben auf der Mauer herum, und ermahnte alle und jede,

sich

sich tapfer zu vertheidigen, und die Treue nicht zu brechen, die sie dem Rathe und dem römischen Volke schuldig wären. Er fügte hinzu, daß die Einwohner in Aquileja gegenwärtig eine erwünschte Gelegenheit hätten, sich den glorreichen Namen tapferer Beschützer und Erlöser von ganz Italien zu erwerben. Sie sollten nicht, wie er sagte, auf die Verheissungen eines meyneidigen und falschen Tyrannen bauen, noch sich durch süsse Worte einnehmen lassen, sich seiner Gewalt zu übergeben, da es gegenwärtig noch in ihrer Macht stünde, es auf den Ausfall des Krieges ankommen zu lassen. Sie sollten vielmehr dem Glücke trauen, insonderheit, da oft eine grosse Menge von einer kleinen Anzahl überwunden worden. Die schwächsten behielten, wie die Erfahrung bezeugte, oft über die stärksten und mächtigsten die Oberhand. Er munterte sie ferner auf, sich nicht durch die grosse Menge der Feinde schrecken zu lassen. Denn diejenigen, welche die Hoheit eines andern vertheidigten, stritten nur kaltsinnig, weil sie wüsten, daß sie bloß an der Gefahr Theil hätten, die Frucht des Sieges aber und der daher entstehende Vortheil einem andern zu theil würden. Welche aber für ihr Vaterland föchten, wären viel eifriger, und stritten mit einem viel grösserm Nachdruck, weil

weil sie sich nicht fremder Güter zu bemächtigen, sondern nur ihre eigne zu beschützen suchten, und nicht durch einen fremden Befehl, sondern durch die Noth, und die Betrachtung angetrieben würden, daß ihnen die Frucht des Sieges allein zufiele. Solche Ermahnung ließ Crispinus sowol an alle überhaupt, als an einen jeden insonderheit ergehen, und weil er von Natur ehrwürdig, beredt, und wegen seiner untadelhaften Aufführung und milden Regierung bey allen beliebt war, so brachte er es dahin, daß die Belagerten in ihrer, den Römern schuldigen, Treue beharreten, und die Gesandten unverrichteter Sache wieder zurück gehen liessen. Man sagt, daß er zu einer tapfern Gegenwehr durch die Versicherungen aufgemuntert worden, welche ihm die Wahrsager von dem glücklichen Ausfall des Krieges gegeben, wozu noch andere Zeichen gekommen, worauf die Italiener ein grosses Vertrauen zu setzen pflegen. Der Gott, welcher an diesem Orte verehrt ward, ertheilte auf die ihm vorgelegte Fragen gleichfals eine solche Antwort, woraus die Einwohner die gröste Hofnung zum Siege schöpften. Die Einwohner nennen diesen Gott Belis, und verehren denselben mit einer grossen Andacht. Man hält diesen Belis und den Apollo für einen Gott. Die Truppen des Maximinus selbst bezeugten, daß sie die Gestalt dieses Gottes in der Luft gesehen, welcher für die Stadt gestritten hätte. Man kann aber nicht gewiß bestimmen, ob die Soldaten eine solche Erscheinung wirklich gesehen, oder ob sie dieselbe nur erdichtet, um die Schmach dadurch von

sich abzuwenden, daß sie mit ihrer grossen Menge gegen die schwache Anzahl Truppen in der Stadt nicht das geringste auszurichten vermochten. Vielleicht haben sie demnach eine solche Erscheinung ersonnen, damit es heissen möchte, daß sie nicht mit Menschen, sondern mit Göttern zu streiten hätten. Indessen aber machte doch der unvermuthete Ausfall des Krieges dieses alles sehr wahrscheinlich.

Wie die Gesandten unverrichteter Sache wieder zurück kamen, so ward Maximinus ganz rasend, und setzte die Belagerung mit einem noch viel grössern Eifer, als vorher, fort. Wie er aber bey einem grossen Flusse ankam, welcher ein Feldweges von der Stadt entfernet ist, so sahe er, daß derselbe sehr breit, und überdem ungemein hoch angelauffen war. Denn da der Schnee auf den nahen Bergen, nach verstrichenen Winter, eben damals aufdauete, und von den Höhen herabfloß, so war das Wasser dadurch dergestalt gestiegen, daß das Kriegsheer an keinem Orte durch den Fluß waten konnte. Die vorigen Kayser hatten zwar eine schöne Brücke von Quadersteinen über diesen Fluß bauen lassen. Die Einwohner in Aquileja aber hatten dieselbe abgebrochen. Weil es also so wol an einer Brücke, als an Schiffen fehlte, so wuste Maximinus nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Einige Deutsche, denen die Tiefe und Beschaffenheit der italienischen Flüsse nicht bekannt war, und welche sich einbildeten, daß sie eben so sanft flössen, und eben so seicht wären, wie in ihrem Vaterlande, (wesfalls auch dorten die Flüsse, weil sie keinen starken Strom haben, leicht zufrieren) so erkühnten sie sich, mit ihren Pferden, welche des Schwimmens gewohnt waren, einen Versuch zu machen, ob sie

hinüber kommen konnten. Sie musten aber diese Kühnheit mit dem Leben bezahlen. Maximinus hielt sich zwey bis drey Tage in Gezelten auf, und ließ um das Lager eine tiefe Grube graben, damit er nicht unvermuthet möchte überfallen werden. Er begab sich oft an das Ufer des Flusses, und bemühete sich aufs äusserste, ein Mittel ausfündig zu machen, wie er eine Brücke über diesen Fluß schlagen könnte. Wie aber alle Anschläge, die er faßte, fruchtloß waren, indem er so wenig Schiffe als Holz auftreiben konnte, welches letztere man hätte zusammen fügen, und sich desselben an statt einer Brücke bedienen können, so gaben ihm einige Zimmerleute Nachricht, daß auf dem Felde verschiedene leere und runde Weinfässer lägen, deren sich die Einwohner vorher bedienet, den Wein wegzuführen. Weil diese Weinfässer, wie die Böthe, hohl waren, so könnte man dieselben, wenn sie zusammen geheftet wurden, als kleine Schiffe gebrauchen. Man hätte auch keine Ursache zu besorgen, daß der Strom sie hinreissen würde, weil sie mit Bändern beschlagen, und überdem nicht nur mit starken Reisern zusammen gebunden, sondern auch durch eine grosse Menge groben Sandes schwer gemacht waren. Maximinus grif also unverzüglich zu diesem Mittel, und brachte dadurch das Kriegsheer über den Fluß für die Stadt. Kaum war er hieselbst angelanget, so lies er die Vorstädte, welche von den Einwohnern verlassen waren, in Brand stecken. Er verherete auch die Weinberge, und was sonst der Stadt und der Gegend zum Nutzen und zum Zierrath diente. Denn das ganze Land war mit Bäumen von gleicher Höhe besetzt, zwischen denselben aber hatte man Weinstöcke

Digitized by Google

stöcke gepflanzet, wie bey gewissen Festen geschehen pflegt, wesfalls die ganze Gegend mit Kränzen und Kronen geschmückt zu seyn schiene. Dieses alles ward nunmehro von den feindlichen Truppen auf Befehl des Kaysers aus dem Grunde zerstöret, und das Kriegsheer rückte hierauf gerade gegen die Stadtmauer. Weil aber das Volk ausgemattet war, so hielt der Kayser nicht für rathsam, die Stadt gleich anzugreiffen. Er wies also seiner Armee einen Platz an, wo sie von den Pfeilen der Feinde nichts zu besorgen hatte, und nachdem er dieselbe in gewisse Regimenter und Mannschaften eingetheilet, und einem jeden Hauffen einen gewissen Theil der Mauer zu bestürmen angewiesen hatte, so ließ er nach einem gehaltenen Rasttage die Stadt angreifen. Das Kriegsheer näherte sich mit allerhand Arten von Maschinen, und wandte alles an, die Stadt zu erobern. Jedoch obgleich täglich viele Treffen gehalten wurden, die Stadt auch ganz eingeschlossen war, und die Soldaten mit der grösten Tapferkeit fochten, so thaten doch die Belagerten eine überaus muthige Gegenwehr. Sie schlossen die Tempel und Häuser zu, und begaben sich nebst Weibern und Kindern auf die Thürme und Schanzen, und vertheidigten die Stadt mit einem unglaublichen Eifer. Ja keiner war so alt, der nicht an der Gefahr theil nahm, und obgleich mit schwacher Hand, dennoch mit desto stärkern Muthe für sein Vaterland stritte. Maximinus hatte die Vorstädte und die ausserhalb der Stadt befindlichen Gebäude niedergerissen, und verbrannt, und bediente sich der abgebrochenen Baumaterialien, um wenigstens einen Theil der Mauer zu fällen, damit das Kriegsheer durch diese Oef-

nung

Digitized by Google

nung hineindringen, und die Stadt dergestalt ausplündern und verheeren könnte, daß solche einer Wüsteney ähnlich sehen möchte. Denn er hielt es für eine Schande, eher nach Rom zu gehen, bis er diese Stadt gezüchtiget, die sich zuerst erkühnet, die Waffen gegen ihn zu ergreiffen. Er munterte also nebst seinem Sohne, den er zum Cäsar erklärt hatte, das Kriegsvolk auf, keine Mühe noch Arbeit zu sparen, die Stadt zu bezwingen. Sie ritten beyde herum, und versprachen den Truppen die grösten Belohnungen, wenn sie sich als tapfere Soldaten bezeugen würden. Die Einwohner in Aquileja aber wurfen nicht nur schwere Steine von der Mauer auf die Soldaten herab, und fügten ihnen dadurch grossen Schaden zu, sondern sie hielten auch Gefässe mit brennenden Schwefel, Pech und Harz in der Hand, und schütteten solche auf die feindlichen Truppen, so oft dieselben sich der Mauer näherten. Dadurch wurden die Soldaten augenblicklich zerstreuet, weil diese glüende Materie, wie ein Regen auf sie herunter fiel, und ihnen unsägliche Schmerzen verursachte. Denn der Schwefel brannte nicht nur, wenn er auf die blosse Haut kam, bis auf die Knochen, sondern er machte auch, weil er in grosser Menge herab gegossen ward, die Panzer glüend, wodurch die Soldaten endlich gezwungen wurden, ihre ganze Rüstung wegzuwerfen. Die Truppen waren auf solche Art mehr einem geplünderten Volke, als einem streitenden und angreiffenden Kriegsheer ähnlich. Die meisten Soldaten verlohren bey dieser Gelegenheit ihre Augen, oder wurden auch sonst im Gesichte übel zugerichtet. Ihre Hände und alle andre Stellen des

Lei-

Digitized by Google

Leibes, welche unbedeckt waren, wurden gleichfalls durch diese glüende Materie verbrannt. Endlich wurfen die Belagerten auch brennende Fackeln, welche mit Harz und Pech bestrichen, und unten wie ein Pfeil geschärft waren, auf die feindlichen Maschinen herab. Diese blieben allenthalben unten an den Maschinen hangen, und brachten dieselben dadurch unverzüglich in Brand.

In den ersten Tagen ward mit gleichem Vortheil auf beyden Seiten gestritten, wie es aber länger währte, so liessen die Truppen des Maximinus immer mehr in ihrem Eifer nach, und gaben endlich alle Hofnung auf, daß sie die Stadt jemals erobern würden. Denn sie sahen, daß die Belagerten, welche, wie sie geglaubt hätten, sich nicht einen Tag halten würden, nicht allein auf ihren Posten stehen blieben, sondern sich auch mit der äussersten Tapferkeit vertheidigten. Die Einwohner in Aquileja aber wurden immer kühner, und schöpften täglich neuen Muth und neue Kräfte, ja sie gelangten endlich, wie die Belagerung sich in die Länge zog, zu einer solchen Erfahrung in Kriegssachen, daß sie die Soldaten verachteten, und öffentlich mit denselben ein Gespötte trieben. Sie verschonten auch den Maximinus selbst nicht. Denn so oft sich derselbe der Mauer näherte, so verhöhnten sie ihn so wol als seinen Sohn aufs äusserste. Der Kayser gerieth hierüber in einen brennenden Zorn, und weil er sich nicht an den Belagerten rächen konnte, so ließ er seinen Zorn an seinen eignen Feldherrn aus, und rückte ihnen vor, daß sie ihrer Pflicht nicht nachlebten, und die Stadt nicht mit gehörigen Nachdruck angriffen. Dadurch aber erbitterte er die Soldaten

Digitized by Google

daten immer noch mehr, und machte sich bey den Belagerten immer verächtlicher. Die Einwohner in Aquileja hatten einen Ueberfluß an Lebensmitteln, weil sie mit grossem Fleisse alles in die Stadt geschaft hatten, was zur Unterhaltung der Menschen und des Viehes nöthig war. Das Kriegsheer aber litte an allen Nothwendigkeiten Mangel. Denn weil alle fruchtbare Bäume umgehauen, und alle Aecker verheret waren, so hielten sich die Soldaten entweder in Gezelten auf, die man in der Eile aufgeschlagen, oder sie lagen auch unter ofnem Himmel, und konnten sich so wenig für die Hitze der Sonne, als für den Regen schützen. Der Mangel an Lebensmitteln aber war der empfindlichste, und konnte auf keine Weise gehoben werden. Denn alle Wege waren durch die Römer besetzt, und mit Schanzen und Wällen versehen. Der Senat hatte die ansehnlichsten Mitglieder des Raths durch ganz Italien abgefertiget, um die Hafen und Ufer der Flüsse in Besitz zu nehmen, und keine Schiffahrt zu verstatten, wodurch Maximinus gehindert ward, von dem was in Rom vorgieng, Nachricht einzuziehen, und seiner Armee den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Alle Wege und Fussteige wurden gleichfalls so genau bewacht, daß kein Mensch durchkommen konnte. Dadurch ward das Kriegsheer, welches Aquileja belagerte, selbst belagert und eingeschlossen. Denn die Soldaten konnten sich so wenig der Stadt bemächtigen, als nach Rom kommen, weil weder Schiffe noch Wagen vorhanden waren, und die Römer alle Pässe eingenommen hatten. Das Gerücht machte auch die Gefahr noch grösser, als dieselbe würklich war.

Denn

Digitized by Google

Denn es hieß, daß das ganze römische Volk die Waffen ergriffen, daß ganz Italien sich vereiniget, daß die Illyrier und andre gegen Morgen und Mittag wohnende Völker ein grosses Kriegsheer auf die Beine gebracht, und daß Maximinus bey allen verhasst sey. Die Truppen des Kaysers waren ganz niedergeschlagen und betrübt, weil es ihnen an allem fehlte. Endlich fingen sie auch an, einen Mangel an Wasser zu verspüren, weil das Wasser, welches sie hatten, mit Blut und todten Körpern vermischt war. Denn die Einwohner in Aquileja wurfen die Todten, welche während der Belagerung sturben, in den Fluß, weil sie keine Zeit hatten, sie zu begraben, und diejenigen Soldaten, welche entweder durch das Schwerdt der Feinde umkamen, oder an einer Krankheit sturben, wurden auch in den Fluß geworfen. Unter den letztern befunden sich öfters einige, die noch lebten, aber durch den Mangel an Lebensmitteln ganz entkräftet waren. Bey diesen betrübten Umständen, und da Maximinus sich eben an einem Rasttage in sein Zelt verfüget hatte, alle andre aber entfernet waren, faßten einige Soldaten, welche sonst in dem Lager bey dem albanischen Berge nicht weit von Rom gestanden, und daselbst ihre Weiber und Kinder zurück gelassen, den Entschluß, den Kayser umzubringen, um einmal dieser langwierigen und beschwerlichen Belagerung ein Ende zu machen, und nicht ganz Italien für einen Tyrannen aufzuopfern, der bey allen verhaßt war. Sie begaben sich daher, um diesen kühnen Vorsatz ins Werk zu richten, um Mittagszeit gerade in sein Zelt, und rissen durch Hülfe der Leibtruppen, welche mit ihnen in diesem Stücke einig

nig waren, sein Feldzeichen nieder. Maximinus trat zwar nebst seinem Sohne unverzüglich aus dem Zelte, um mit ihnen zu reden; sie wurden aber beyde ergriffen, und nebst dem Anführer der Leibtruppen, und ihren andern besten und vertrautesten Freunden ermordet. Die todten Körper wurden auf die allgemeine Heerstrasse geworfen, um daselbst verhöhnet, und unter die Füsse getreten zu werden, und den Hunden und Vögeln zur Speise zu dienen. Die abgehauenen Häupter des Maximinus und seines Sohnes aber wurden nach Rom geschickt. Ein solches Ende nahm Maximinus nebst seinem Sohne, und beyde wurden nach ihren Verdiensten gestraft.

Wie das Kriegsheer von diesem Mord Nachricht erhielt, so gerieth dasselbe dadurch in eine grosse Verwirrung. Die That war allen nicht gleich angenehm, insonderheit trugen die pannonischen Truppen ein grosses Misfallen darüber, weil sie diesen Kayser auf den Thron gesetzt hatten. Weil aber geschehene Dinge nicht konnten geändert werden, so schickten sie sich, wiewohl ungerne, in die Zeit, und stellten sich, als wenn sie sich mit den andern darüber freueten. Sie legten hierauf alle ihr Gewehr nieder, und näherten sich nicht nur in einer Friedenskleidung der Stadtmauer, sondern sie ertheilten auch den Belagerten von dem Tode des Kaysers Nachricht, und baten, daß man ihnen die Thöre öfnen möchte, weil sie aus ehemahligen Feinden nunmehro Freunde geworden wären. Jedoch die Anführer in Aquileja wollten durchaus nicht verstatten, daß man die Thore aufmachte, sondern sie liessen ihnen nur allein die mit Kronen und Lorbeerkränzen gezierten Bildnisse des Maximus, Balbinus

nus und des jungen Gordianus zureichen, und munterten sie auf, diejenigen zu erkennen, und mit Freuden anzunehmen, welche der Rath und das römische Volk zu Kaysern erwählet, nachdem die beyden ersten Gordiani durch den Tod in die andre Welt versetzt worden. Sie stellten auch auf der Mauer eine grosse Menge von Eßwaaren nebst vielen Kleidern, Schuhen, und andern Nothwendigkeiten, welche man nur in einer reichen und blühenden Stadt antreffen kann, öffentlich zur Schau dar. Die Truppen sahen dieses mit Erstaunen an, und konnten sich nicht genug wundern, daß die Einwohner so überflüßig mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versehen waren, und sich auf eine langwierige Belagerung so wohl eingerichtet hatten, da sie im Gegentheil einen so grossen Mangel litten, daß es schien, daß sie viel eher alle sterben, als sich einer so grossen und so wohl versehenen Stadt bemächtigen würden. Die Soldaten blieben unten an der Mauer stehen, wovon man ihnen alles reichte, was sie bedurften. Die Einwohner redeten täglich mit ihnen, weil der Grund zur Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft bereits gelegt war, obgleich noch ein Schein der Belagerung übrig blieb, indem die Mauren annoch von dem Kriegsheer umringt wurden. Wie dieses in Aquileja geschahe, so eilten die Reuter, um so bald als möglich, mit den Häuptern des Maximinus und seines Sohnes in Rom anzukommen. Auf dem Wege wurden ihnen an allen Orten die Thore geöfnet, und die Einwohner giengen ihnen mit Lorberkränzen entgegen. Wie sie endlich über die Seen und Moräste gekommen waren, die zwischen Altinum und Ravenna

Digitized by Google

sind, so trafen sie den Maximus in Ravenna an, an welchem Orte derselbe die Truppen versammlete, die er in Rom und ganz Italien angeworben, und worunter auch viele deutsche Hülfstruppen befindlich waren, welche die Deutschen öffentlich, und zwar aus Liebe gegen den Maximus absandten, weil derselbe sie ehedem mit Ruhm angeführet hatte. Wie also Maximus eben im Begriff war, eine Kriegsmacht gegen den Kayser auf die Beine zu bringen, so langten die Reuter bey ihm an, und zeigten ihm die Häupter des Maximinus und seines Sohnes. Sie verkündigten ihm zugleich den Sieg, und die frohe Zeitung, daß alle und jede diejenigen für römische Kayser erkannt hätten, welche von dem römischen Volke erwählt worden. Wie dieses ruchtbar ward, so opferte man auf allen Altären, und stimmte allenthalben Loblieder über diesen Sieg an, den man ohne Mühe erhalten hatte. Nach verrichteten Opfern fertigte Maximus die Reuter nach Rom ab, um dem Volke von dem, was geschehen war, Nachricht zu geben, und die Häupter der Kayser vorzuzeigen. Wie dieselben in Rom anlangten, so steckten sie die beyden Häupter auf langen Spiessen, und trugen solche durch die Stadt, damit sie von allen könnten gesehen werden. Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, welche dieser Anblick bey dem ganzen Volke erweckte. Ein jeder eilte ohne Unterscheid des Standes und Alters in die Tempel, und zu den Altären, und niemand war so schwach, dem diese unvermuthete Zeitung nicht neue Kräfte gab, seine Freude öffentlich sehen zu lassen. Alle Einwohner liefen wie verrückte Menschen umher, um einander Glück zu wünschen, und endlich verfügten sie sich al-

le

le nach dem Orte, welcher Hippodromus genannt ward, recht, als wenn die Obrigkeit es allen hätte befehlen lassen, sich daselbst einzufinden. Balbinus ließ gleich an diesem Orte ein grosses Opfer anrichten. Alle obrigkeitliche Personen, und ein jedes Mitglied des Raths freueten sich, daß das Schwerdt nunmehro weggenommen worden, welches ihnen bisher über den Kopf geschwebt. Endlich schickte man die Gesandten in einer Kleidung, welche die triumphirenden zu tragen pflegten, in alle Provinzen.

Währender Zeit, daß diese Feste und Freudentage in Rom gehalten wurden, reisete Maximus von Ravenna ab, und kam nach Aquileja. Er war gezwungen den Weg über die Sümpfe und Moräste zu nehmen, wodurch der Fluß Po und andre umliegende Seen fliessen, und endlich durch sieben Arme oder Ausgänge ins Meer fallen, daher auch die Besitzer der dortigen Gegend diesen Sümpfen den Namen der sieben Meere beylegen. Die Einwohner in Aquileja öfneten gleich die Thore, und empfiengen den Maximus. Die übrigen italienischen Städte fertigten Gesandten in weissen Kleidern und mit Lorberzweigen ab, und gaben ihnen die Bilder verschiedener Götter, goldene Kronen, und andre Heiligthümer mit, um dem Maximus Glück zu wünschen, und ihm alle nur ersinnliche Ehre zu erweisen. Ja die Truppen selbst, welche Aquileja belagert hatten, giengen ihm in einer Friedenstracht entgegen, und hatten Lorberzweige in Händen, ob sie es gleich nicht ernstlich meynten. Sie hielten es aber für nöthig, sich nach den gegenwärtigen Umständen zu richten. Denn die meisten waren nicht damit zufrieden, daß derjenige, den sie selbst erhoben hatten,

Digitized by Google

aus dem Wege geräumet war, und daß diejenigen regierten, welche von dem Rathe erwählet worden. Wie Maximus nach seiner Ankunft in Aquileja einige Tage mit Opfern und andern Festen zugebracht hatte, so ließ er an dem dritten Tage das ganze Kriegsheer zusammmen kommen, und hielt folgende Rede: Wie vernünftig ihr gehandelt, daß ihr nachgegeben, und euch wieder mit der römischen Regierung verglichen habt, solches hat euch die Erfahrung gelehret. Denn nun geniesset ihr des Friedens, an statt ihr sonst eure Zeit in Kriege hinbrachtet, und nun erfüllet ihr den von euch geschwornen Eyd der Treue, als das heiligste Band des römischen Reichs. Ihr werdet auch inskünftige die daher entspringenden Vortheile empfinden, so lange ihr in eurer Treue gegen den Rath und das römische Volk, wie auch gegen uns beharret, welche der Rath und das Volk in Absicht auf unsre Geburt und Verdienste stuffenweise erhöhet, und zu Regenten verordnet. Denn die Regierung gehöret nicht einer einzigen Person, sondern dem ganzen römischen Volke zu, weil die Stadt Rom der Mittelpunct aller Hoheit ist, und die Macht des ganzen Reichs in derselben zusammen fliesset. Uns aber ist nebst euch nur die Verwaltung der Regierung übertragen. Wenn ihr euch demnach gebührend bezeuget, so werdet ihr nicht allein selbst ein glückseliges

Le-

Digitized by Google

Leben führen, sondern alle Völker und Städte werden auch in ihrer Pflicht und Treue beharren. Ein jeder wird nach diesem in seinem eignen Hause vergnügt leben, und niemand wird hinführo weder Noth leiden, noch in fremden Landen geplaget werden. Denn nun müssen wir alle Kräfte anwenden, daß wir mit den barbarischen Völkern, welche uns so oft beunruhiget haben, einen Frieden und ein festes Bündniß aufrichten. Und weil gegenwärtig auf einmal zweene Kayser verordnet sind, so können die öffentlichen Angelegenheiten desto besser und bequemer so wol in Rom als in den Provinzen besorgt werden. Denn einer von beyden kann sich allemal in der Stadt aufhalten, wenn die Noth es erfordert. Ihr dürft nicht besorgen, daß euch dasjenige jemals wird zur Last gelegt werden, was ihr gegen uns, oder gegen das römische Volk, oder gegen andre Nationen begangen, welche letztern, weil man ihnen offenbar zu nahe getreten, einen Aufstand erregt haben. Es ist alles vergessen, und anstatt der ehemaligen Feindschaft und Bitterkeit wollen wir inskünftige aufs vertrauteste mit euch umgehen, und einen ewigen Bund aufrichten.

Nach dieser Rede versprach Maximus, unter die Soldaten Geld auszutheilen. Er blieb noch einige Tage in Aqualeja, und beschloß endlich wieder nach

Digitized by Google

Rom zu gehen. Nachdem hierauf das Kriegsheer erlassen, und ein jeder wieder in seine Provinz, und in sein Lager gesandt war, so trat er die Reise an, und ward von den Leibtruppen und andern Soldaten begleitet, welche ehedem unter dem Balbinus gedienet hatten. Es stiessen auch einige deutsche Hülfstruppen zu ihm, worauf sich Maximus am meisten verließ, weil er sie in seinem Privatstande angeführet. Wie er zu Rom anlangte, so ward er von dem Balbinus empfangen, welcher den jungen Gordianus bey sich hatte, von dem Rath und Volke aber ward er, wie im Triumph eingeholet.

Beyde Kayser regierten hierauf eine Zeitlang mit grossem Ruhme, und das Volk freuete sich, daß es von so ansehnlichen und verdienten Männern regiert ward. Die Soldaten aber waren übel zufrieden, und konnten die Lobeserhebungen nicht ertragen, womit man die Kayser unaufhörlich belegte. Insonderheit aber konnten sie nicht vergessen, daß sie von dem Rathe erwählt worden. Ihr Mißvergnügen nahm dadurch noch mehr zu, weil Maximus so viele deutsche Truppen in der Stadt bey sich behielte. Denn sie besorgten, daß dieselben sich zur Gegenwehr setzen möchten, wenn sie mit neuen Anschlägen schwanger giengen. Sie befürchteten auch, daß ihnen das Gewehr dürfte abgenommen werden, und daß Maximus sie auf eben dieselbe Art überfallen möchte, wie Severus diejenigen überfiel, die den Pertinax ermordet hatten. Wie also die capitolinischen Feste gefeyert wurden, und ein jeder alle seine Gedanken auf die Schauspiele und andre Lustbarkeiten gerichtet, so gaben die Soldaten öffentlich zu erkennen, was sie so lange verborgen hatten. Denn sie liefen in voller Raserey nach dem kayserlichen Pallast, um diese Herren umzubringen. Das gröste Unglück war, daß die beyden Kayser nicht mit einander übereinstimmten. Denn weil die Herrschsucht keine Gränzen kennet, so suchte ein jeder die höchste Gewalt

allein

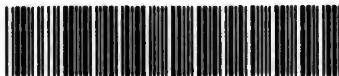
Digitized by Google

allein zu besitzen. Balbinus war aus einem hohen Hause, und hatte das Consulat verwaltet. Maximus aber war Statthalter in Rom gewesen, und ward für einen erfahrnen Mann gehalten. Diese Umstände feuerte die Begierde eines jeden an, allein zu regieren. Aber eben dadurch stürzten sie sich beyde ins Verderben. Denn da Maximus merkte, daß die Leibtruppen übel gegen ihn gesinnt waren, so suchte er die deutschen Völker zu Hülfe zu rufen, welche in der Stadt lagen, und den Leibtruppen gewachsen zu seyn schienen. Balbinus aber befürchtete, daß darunter eine Verrätherey verborgen seyn möchte, insonderheit da er von der Liebe unterrichtet war, welche die Deutschen gegen den Maximus trugen. Aus dieser Ursache wollte er sich nicht überreden lassen, daß Maximus diese Anstalt blos deswegen vorkehrte, um die Leibtruppen im Zaum zu halten, sondern er glaubte, daß Maximus sich durch diesen Kunstgrif der Regierung allein bemächtigen wollte. Wie aber diese beyden Herren annoch darum stritten, so brachen die Leibtruppen in den Pallast, und ergriffen die beyden Kayser, nachdem sie die Thürwächter an die Seite gestossen. Sie zerrissen die Kleider dieser Herren, welche nur schlecht und geringe waren, weil sie sich an diesem Tage nicht öffentlich sehen lassen, und führten sie nackend aus dem Pallast. Hierauf schlugen und verhönten sie beyde Kayser. Sie rissen ihnen den Bart aus, und brachten sie, nachdem sie dieselben so unverantwortlich gemishandelt hatten, mitten durch die Stadt ins Lager. Denn sie wollten die beyden Herren nicht gleich in dem Pallaste tödten sondern sie noch vorher aufs empfindlichste martern und verhöhnen. Wie die deutschen Soldaten aber hiervon Nachricht erhielten, und den Kaysern zu Hülfe eilten, so wurden diese unglückseligen Herren von den Leibtruppen unverzüglich ermordet. Die todten Leiber wurfen sie auf die allgemeine Heerstrasse, und endlich zogen sie den jungen Gordianus hervor, und erklärten denselben zum Kayser, weil sie keinen andern in der Eile finden konnten. Wie das

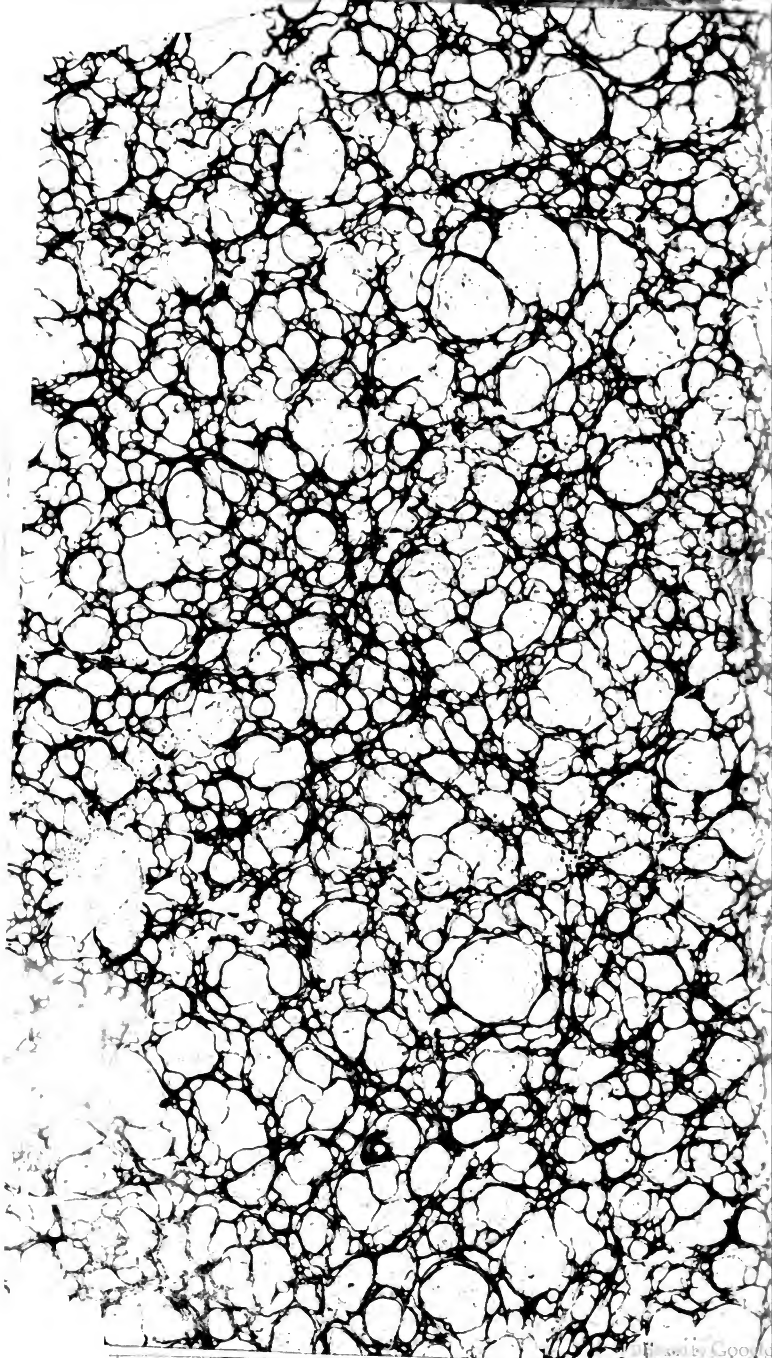
das Volk endlich auch in Bewegung kam, so schrien sie, daß sie diejenigen umgebracht hätten, welche das Volk selbst im Anfange verworfen, und daß sie an deren statt den Gordianus wieder auf den Thron erhoben, welchen die Römer selbst gleichsam mit Macht zur Herrschaft erkohren. Diesen jungen Gordianus nahmen sie hierauf mit sich, und begaben sich wieder ins Lager. Wie die Deutschen hörten, daß diejenigen bereits getödtet worden, denen sie zu Hülfe kommen wollen, so liessen sie ihr Vorhaben fahren, und kehrten wieder nach ihren Wohnungen, weil sie um erschlagener und bereits entseelter Männer willen, keinen unnützen Krieg anfangen wollten. Auf solche Art wurden diese beyden Herren, welche sich durch ihr Ansehen, durch ihre Herkunft, und durch ihre herrlichen Thaten die höchste Macht erworben hatten, auf eine unanständige und schändliche Art ums Leben gebracht. Gordianus, welcher damals das 13te Jahr seines Alters erreichet hatte, ward hierauf von allen einmüthig zum Kayser erwählet, und trat die Regierung an.

E N D E.




Österreichische Nationalbibliothek
+Z183008500

Digitized by Google



Digitized by Google

